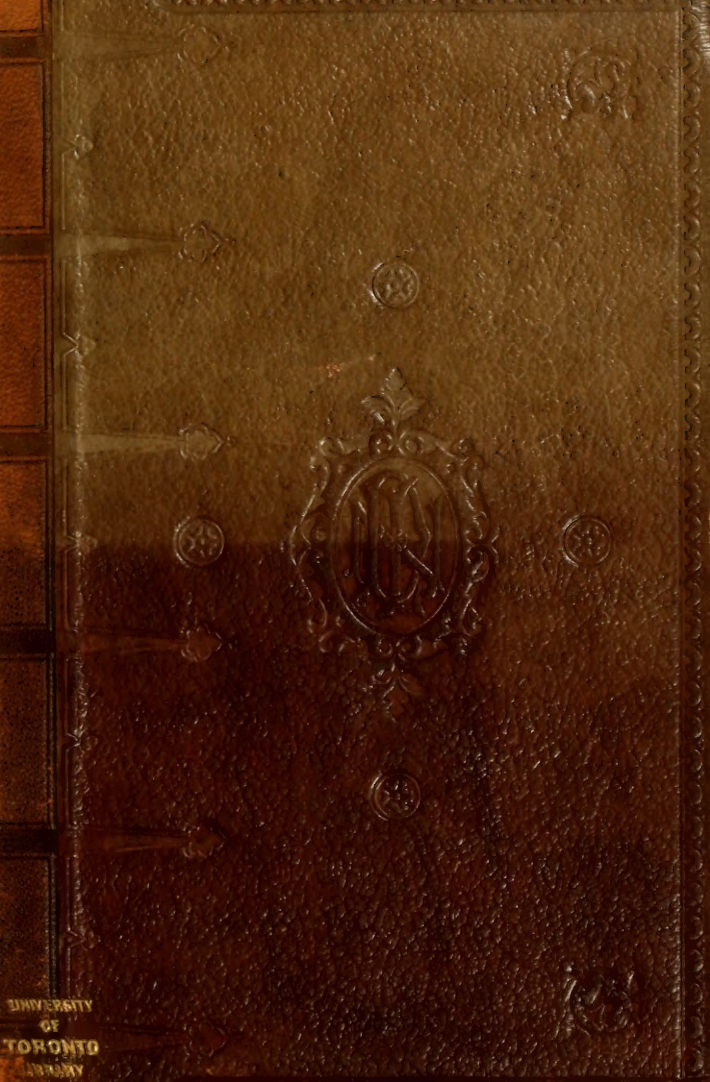

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. L. Bechstein, Prof. Dr. W. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. L. Borberger, Dr. M. Creizenach, Dr. Jos. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. L. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. L. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Merrich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Prölß, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, L. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

141. Band

G. Ch. Lichtenberg, Th. G. v. Hippel und Al. Blumauer

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

663485

G. Ch. Lichtenberg,

Th. G. v. Hippel und Al. Blumauer

Herausgegeben

von

Felix Bobertag

33826
6/6/94

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Alle Rechte vorbehalten

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

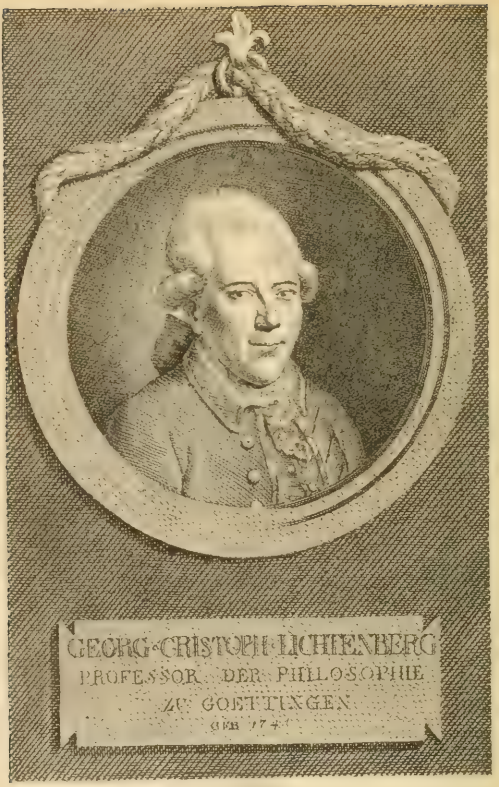
Es gehört zu den mancherlei Besonderheiten, um nicht zu sagen Mißgeschicken in der Entwickelung der deutschen Nationallitteratur, daß gerade in der klassischen Zeit, der Periode Lessings, Goethes und Schillers, eine klassische Form der komischen, satirischen, humoristischen Poesie sich nicht entwickelt hat. Es wäre darin nichts Abnormes zu sehen, wenn nicht gerade der Humor eine der hervorragendsten Eigentümlichkeiten der deutschen Volksseele wäre und somit gerade unsere Nation dazu bestimmt erschiene, in dieser Beziehung besonders Vollendetes zu leisten. Die Thatsache ist einmal da, wir können sie weder durch den etwas problematischen Trostgrund, daß dergleichen Leistungen vielleicht der Zukunft noch vorbehalten sind, aus der Welt schaffen, noch wollen wir uns durch falsche Beleuchtung einzelner Erscheinungen, die in der Goethe-Schiller-Periode allerdings jene bezeichnende Eigentümlichkeit des deutschen Geistes darstellen, darüber täuschen. Wir mögen weder Kortum, noch Blumauer, noch Jean Paul, Lichtenberg oder Hippel zu Klassikern aufbauschen, weil wir es nur durch sophistische und schief angelegte Maßstäbe könnten, und wir wissen wohl, daß wir uns hierin mit dem Urteil der großen Masse der Gebildeten unseres Volkes, einer Instanz, die wir in solchen Fragen für sehr kompetent halten, in voller Übereinstimmung befinden.

Diese Bemerkungen sind nach unserer Ansicht der Betrachtung der ganzen eben angedeuteten Gruppe von litterarischen Erscheinungen vorauszuschicken — obwohl wir z. B. den Verehrern Jean Pauls, welche uns oft weit über die Grenzen des Sachgemäßen und Haltbaren hinauszugehen scheinen, gern ihren Standpunkt und ihre subjektive Meinung, die einmal in der Litteraturgeschichte nicht unterdrückt oder überhört werden soll, lassen — besonders aber sind sie Lichtenberg gegenüber angezeigt, und zwar deshalb, weil wir diesen ganz besonders hoch stellen.

Hier heißt es nämlich in ganz eminentem Sinne: Distinguendum est, man hat genau zu unterscheiden. Lichtenberg hat vermöge seiner überaus vertieften Subjektivität, die sich dabei mit der größten Klarheit offenbart, seiner Feinfühligkeit und seiner überall auf das Reelle und Gediegene gerichteten hochgesteigerten Bildung den Anspruch, unserer Zeit mindestens das zu sein, was er der seinigen war, wenn wir von demjenigen in seinen Schriften, was nur temporäre Bedeutung hat, absehen. Er gehört zu den geistreichsten und witzigsten, geschmackvollsten und vorurteilsfreiesten Männern, die je gelebt haben. Es mag ihm zum Verdienste und nicht als Mangel angerechnet werden, daß er Fragmentist blieb, das heißt nur die Goldkörner, die er in seinem Innern fand, einzeln und aphoristisch, wie er sie gefunden, auslegte und sich nicht zwang, seiner Natur zuwider etwas Zusammenhängendes, Größeres, Ganzes zu leisten. Durch dies alles kann er der Liebling einer großen Anzahl geistvoller und gemütreicher Menschen unserer Zeit und noch späterer Zeiten werden, aber er wird dadurch nicht zu einem klassischen Satiriker oder Humoristen. Zu dem ersten fehlt ihm das enge Verwachsensein mit den großen und kleinen Fragen der Wirklichkeit, des praktischen Lebens, sowie die kräftige, leidenschaftliche Männlichkeit, zu dem zweiten die schöpferische Phantasie und die gesunde Heiterkeit des Gemütes. Eine so zarte Natur, ein solcher Virtuose im Grübeln konnte keine Entwickelung nehmen, die das Leben für ihn zu einem Kampfplatze gemacht hätte, und für ihn, dem Wahrhaftigkeit und Offenheit gegen sich selbst und gegen die Welt das eigentlichste geistige Lebensbedürfnis war, war es unmöglich, ja wäre es unsittlich gewesen, seiner Entwickelung und seinen geistigen Kräften eine andere Richtung zu geben oder anzusimulieren, als ihm von der Natur vorgeschrieben war, ein Punkt, auf den wir bei Hippel zurückkommen werden, freilich nicht zu dessen Vorteil.

Felix Bobertag.

Georg Chriſtoph Lichtenberg.



Lichtenberg

Einleitung.

Georg Christoph Lichtenberg war das achtzehnte Kind seiner Eltern, geboren 1. Juli 1742 in Oberramstadt bei Darmstadt, wo sein Vater Pastor war. Derselbe wurde in der Folge Prediger in der Residenz und 1749 Generalsuperintendent. Er hielt seinen Kindern zwar Hauslehrer, unterrichtete sie jedoch selbst in der Mathematik und Physik. Als er gestorben war, besuchte Georg Christoph das Gymnasium zu Darmstadt. Neben den alten Sprachen, in welchen er vortrefflichen Unterricht erhielt, trieb er auch hier Mathematik und verwandte Wissenschaften mit Vorliebe. Nachdem er 1763 die Universität Göttingen bezogen, widmete er sich nun diesen Disziplinen als seinem eigentlichen Berufsstudium, sein Hauptlehrer war der ihm auch in anderer Beziehung geistesverwandte Epigrammatiker Kästner. Doch war dadurch der Betrieb anderer Studien keineswegs ausgeschlossen, wie er denn auch die Vorlesungen des berühmten Philologen Heyne besuchte. 1767 wurde seine Abhandlung über das Erdbeben durch Vermittelung Kästners in die „Göttingischen gelehrten Anzeigen" aufgenommen. Dem so in engeren und weiteren Kreisen als ungewöhnliche Kapazität bekannt gewordenen jungen Gelehrten konnte es an vorteilhaften Anerbietungen nicht fehlen. 1769 wurde er außerordentlicher Professor

zu Göttingen, nachdem er eine ihm von seinem Landesfürsten angebotene Professur in Gießen ausgeschlagen hatte. Im Jahre 1775 erfolgte seine Ernennung zum ordentlichen Professor. Er las über Experimentalphysik, Astronomie, mathematische Geographie, Meteorologie und über verschiedene rein mathematische Disziplinen. Die erstgenannte Vorlesung war seine bedeutendste und wertvollste. 1788 erhielt er den Titel eines Königlichen Großbritannischen Hofrates und starb den 24. Februar 1799 im **siebenundfünfzigsten Lebensjahre.**

In dieses Leben griffen mehrere Umstände als vornehmlich die geistige Individualität Lichtenbergs bestimmend ein, vor allem seine körperliche Gebrechlichkeit, seine Reisen nach England und seine nicht standesgemäße Ehe. Was den ersten betrifft, so soll ihm die Unachtsamkeit einer Kindsmagd eine Verkrümmung des Rückgrats zugezogen haben; genug, von seinem achten Lebensjahre an bildete sich eine solche Unregelmäßigkeit bei ihm immer weiter aus, und leider verband sich damit nicht nur das gewöhnliche Leiden der Buckligen, die Gnabrutigkeit, sondern auch eine ungemeine Nervenreizbarkeit, die seine Beschäftigung als Gelehrter am allerwenigsten **zu beseitigen geeignet war.**

Seine erste, kürzere Reise nach England unternahm er schon im Jahre 1770. Er stellte sich in London dem Könige vor, machte einige Bekanntschaften mit hervorragenden englischen Gelehrten, kehrte aber schon nach vier Wochen zurück. Der zweite über ein Jahr in Anspruch nehmende Aufenthalt in England fällt in die Jahre 1774 und 1775. Lichtenberg hatte im Auftrage des Königs Berechnungen der Grade in Hannover ausgeführt und erstattete ihm nun von dieser umfassenden Arbeit Bericht, zugleich überreichte er den von ihm herausgegebenen Band der Werke des Astronomen Tobias Mayer. War schon bei seinem früheren Aufenthalte die Aufnahme von seiten des Königs eine sehr freundliche gewesen, so erfreute sich der junge Professor jetzt der ganz besonderen Gunst des königlichen Paares. Er wohnte zu Kew in einem königlichen Hause und verkehrte fast täglich, häufig allein eingeladen, bei Hofe. Neben dem Umgange mit den bedeutendsten Gelehrten, wie Herschel und anderen, nahm er besonders den Besuch der in hoher Blüte stehenden Theater wahr. Eine Reise nach Italien, welche im Jahre 1783 beinahe wäre angetreten worden, kam nicht zur Ausführung, und wenn wir auch bedauern müssen, daß uns dadurch viele geistreiche und treffende Bemerkungen über jenes Land nicht zu teil geworden sind, so steht doch sehr zu bezweifeln, ob der Aufenthalt in Italien von so großem und so förderlichem Einflusse auf Lichtenberg gewesen sein würde, wie der in dem ihm durchaus kongenialen **England.**

Seine Gattin wählte Lichtenberg aus niederem Stande. Eine Reihe von Jahren, bevor er sich mit ihr trauen ließ (1789), befand sie sich schon in seinem Hause, das Kirchenbuch bezeichnet sie als seine Haushälterin. Die beiden ersten Kinder — im ganzen waren deren acht — wurden vor

der kirchlichen Trauung geboren, wir haben hier also ein ganz ähnliches Verhältnis wie bei Goethe und anderen bedeutenden Männern, welches natürlich viel Befremden und Mißbilligung zu erregen nicht verfehlte, indessen zu einer in jeder Beziehung musterhaften und glücklichen Ehe führte und nach unserer Ansicht in Lichtenbergs Falle psychologisch ebenso interessant, aber durchsichtiger ist als bei Goethe. Wer die „hohere Bildung", wie sie Mädchen aus „höheren Ständen" damals in ihrem Kindesalter empfingen, für nicht zu ersetzen und nicht nachzuholen hält und außerdem vielleicht seine Ansicht von den „niederen Ständen" sich im Verkehr mit Arbeitern von Fabrikgegenden gebildet hat, wird freilich die Ehe eines Mannes wie Lichtenberg mit einer „ganz ungebildeten" Person für etwas durchaus Verfehltes halten, seinen Versicherungen, daß sie eine glückliche gewesen, keinen Glauben beimessen und auf diese Weise ihm schweres Unrecht thun. Bedenkt man aber, wie geringe Aussicht der überaus feinfühlige und gemütvolle Mann durch seine körperliche Mißgestalt hatte, bei Frauen höherer Stände Neigung zu erwecken, wie unmöglich es außerdem gerade für einen solchen Menschen war, eine Verstandesheirat mit der gebührenden Berücksichtigung von Stellung und Vermögen zu schließen, so wird man alles erklärlich finden.

Da bei kaum einem anderen deutschen Schriftsteller der individuelle Charakter sich so deutlich in seinen Schriften ausspricht, so sehr die Hauptsache in seinem ganzen geistigen Leben ist, wie bei Lichtenberg, so können wir hier von einer weiteren Schilderung Abstand nehmen.

Was seine Schriften anbetrifft, so ist mit Recht von Grisebach*) darauf aufmerksam gemacht worden, „daß die bei Lichtenbergs Leben erschienenen Schriften nur von ephemerer Bedeutung, dagegen dem nach dem Tode ihres Urhebers ans Licht getretenen Werke die Unsterblichkeit zufiel". Dieses Werk sind seine Tagebücher, oder, wie er sie selbst nennt, Gedankenbücher, Zusammenstellung von Beobachtungen, Maximen und Urteilen, welche sich den Werken der französischen Moralisten, wie Larochefoucauld u. a. nach Gehalt und Wert vollkommen an die Seite stellen lassen, abgesehen davon, daß sie uns jetzigen Deutschen durch die Denkweise und das Zeitalter des Verfassers naher stehen als jene. Leider sind die von Lichtenberg den Aufzeichnungen beigesetzten Zeitangaben durch das unmethodische Verfahren der ersten Herausgeber verloren gegangen und die Rubrizierung nach Gegenständen ist nicht von der Art, daß sie einen wesentlichen Vorteil vor einer bloß chronologischen oder sonst äußerlichen Anordnung böte. Gleichwohl haben wir dem nachstehenden Text, der zum bei weitem größten Teile aus dem besteht, was Lichtenberg der posthumen Veröffentlichung vorbehalten hatte, um nicht etwas Neues von zweifelhaftem Werte an Stelle des Alten zu setzen, die Reihenfolge der

*) Georg Christoph Lichtenbergs Gedanken und Maximen. Lichtstrahlen aus seinen Werken. Mit einer biographischen Einleitung von C. Grisebach. Leipzig 1871.

Gesamtausgaben bewahrt, wie sie sich in der zweiten, welche nach dem handschriftlichen Nachlasse noch etwas vermehrt wurde, darstellt.*) Die erste erschien von 1800 bis 1805 zu Göttingen, die zweite ebenda von 1844—46, die dritte 1867. In diesen hatte die berühmte Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche, welche zuerst zu Göttingen 1794—99 in fünf Heften erschienen ist, nicht Aufnahme gefunden, die erste Sammlung gab in ihrem sechsten bis neunten Bande die wissenschaftlichen (physikalischen und mathematischen) Schriften Lichtenbergs, welche in den beiden späteren durch zwei sehr dankenswerte Bände Briefe ersetzt wurden. Außer diesen Briefen, den wissenschaftlichen Schriften, der Erklärung der Hogarthschen Bilder und den posthumen Aufsätzen, von denen wir den größten Teil mitteilen, veröffentlichte Lichtenberg noch eine lange Reihe von größeren und kleineren Werken und Aufsätzen von wenigstens für seine Zeit allgemein interessantem Inhalt. Sie erschienen größtenteils in Zeitschriften. Da es nicht angemessen erscheint, sie alle anzuführen, so heben wir folgende als die wichtigsten hervor. Gegen Lavaters Bekehrungseifer Moses Mendelssohn gegenüber ist gerichtet Timorus, das ist Verteidigung zweier Israeliten u. s. w. (zuerst 1773 erschienen), dazu fanden sich noch handschriftliche Zusätze, die in die Gesamtausgabe aufgenommen wurden; gegen Lavaters Physiognomik der Aufsatz „Über die Physiognomik wider die Physiognomen" (zuerst 1777), wozu das von uns mitgeteilte Fragment von Schwanzen eine burleske Beilage bildet. Streitschriften von geringer Bedeutung sind die Briefe an den Nachdrucker Gebhard zu Bamberg, der sich an einem Verlagsartikel von Lichtenbergs Freunde Dietrich vergriffen hatte (1776); der unten mitgeteilte Anschlagzettel im Namen von Philadelphia (1777); die Schriften gegen den auch von Kortum in der Jobsiade angestochenen Superintendenten Ziesen zu Zellerfeld (1783); der Vorschlag zu einem Orbis pictus, gegen schlechte Roman und Schauspielschreiber gerichtet (1780); die Abhandlung gegen Voß „Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands" mit dem drolligen Motto: To bäh or not to bäh, that is the question (1781), worin auch der Hainbund seine Stöße abbekommt. Von den sehr zahlreichen kleinen Artikeln in Zeitschriften, welche die Gesamtausgabe von 1867 mit der Zeitangabe des ersten Erscheinens und der Zeitschrift, worin sie erschienen sind, enthält, wollen wir das 1798 erschienene „Verzeichniß einer Sammlung von Geräthschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauktioniert werden sollen" unseren Lesern, obwohl es nur die Nachbildung einer englischen Vorlage ist, deswegen nicht vorenthalten, weil ihm das unsterblich gewordene Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt, als No. 1 angehört.

*) Die in den Gesamtausgaben gegebenen Anmerkungen habe ich in Klammern eingeschlossen.

Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers über sich selbst.

Charakter einer mir bekannten Person.

Ihr Körper ist so beschaffen, daß ihn auch ein schlechter Zeichner im Dunkeln besser zeichnen würde, und stände es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, so würde sie manchen Teilen weniger Relief geben. Mit seiner Gesundheit ist dieser Mensch, ohnerachtet sie nicht die beste ist, doch noch immer so ziemlich zufrieden gewesen, und er hat die Gabe, sich gesunde Tage zu nutze zu machen, in einem hohen Grade. Seine Einbildungskraft, seine treueste Gefährtin, verläßt ihn alsdann nie; er steht hinter dem Fenster, den Kopf zwischen die zwei Hände gestützt; und wenn der Vorübergehende nichts als den melancholischen Kopfhänger sieht, so thut er sich oft das stille Bekenntnis, daß er im Vergnügen wieder ausgeschweift hat. Er hat nur wenige Freunde; eigentlich ist sein Herz nur immer für einen gegenwärtigen, aber für mehrere abwesende offen. Seine Gefälligkeit macht, daß viele glauben, er sei ihr Freund; er dient ihnen auch, aus Ehrgeiz, aus Menschenliebe, aber nicht aus dem Triebe, der ihn zum Dienst seiner eigentlichen Freunde treibt. Geliebt hat er nur ein- oder zweimal; das eine Mal nicht unglücklich, das andere Mal aber glücklich. Er gewann bloß durch Munterkeit und Leichtsinn ein gutes Herz, worüber er nun oft beide vergißt, wird aber Munterkeit und Leichtsinn beständig als Eigenschaften seiner Seele ehren, die ihm die vergnügtesten Stunden seines Lebens verschafft

3. [Diese Schilderung, die der Verfasser von sich selbst macht, findet sich in einem seiner frühesten Kollektaneenbücher] — Cf weniger Relief geben L. war bucklig.

haben; und konnte er sich noch ein Leben und noch eine Seele wählen, so wüßte ich nicht, ob er andere wählen würde, wenn er die seinigen wieder haben könnte. Von der Religion hat er als Knabe schon sehr frei gedacht, nie aber eine Ehre darin gesucht, ein Freigeist zu sein, so wenig als darin, alles ohne Ausnahme zu glauben. Er kann mit Inbrunst beten, und hat den neunzigsten Psalm nie ohne ein erhabenes, unbeschreibliches Gefühl lesen können Ehe denn die Berge worden u. s. w. ist für ihn unendlich mehr, als: Sing, unsterbliche Seele u. s. w. Für Assembleen sind sein Körper und seine Kleider selten gut, und seine Gesinnungen selten . . . genug gewesen. Höher als drei Gerichte des Mittags und zwei des Abends mit etwas Wein, und niedriger als täglich Kartoffeln, Äpfel, Brot und auch etwas Wein hofft er nie zu kommen In beiden Fällen würde er unglücklich sein. Er ist noch allezeit krank geworden, wenn er einige Tage außer diesen Grenzen gelebt hat Lesen und Schreiben ist für ihn so nötig, als Essen und Trinken, und er hofft, es werde ihm nie an Büchern fehlen An den Tod denkt er sehr oft, und nie mit Abscheu; er wünscht, daß er nur alles mit so vieler Gelassenheit denken könnte, und hofft, sein Schöpfer werde dereinst sanft ein Leben von ihm abfordern, von dem er zwar kein allzuökonomischer, aber doch kein ruchloser Besitzer war

Ich wünschte die Geschichte von mir so zu sehen, wie sie in verschiedenen Köpfen existiert Meine Brüder wissen die meisten Kleinigkeiten von mir; Hr L . . . g weiß vieles von meiner besten Seite; E . . . s kennt meinen Charakter von der guten und von der schlimmen Seite unter allen Menschen am besten. E . . . s weiß die meisten Thorheiten von mir und die meisten Heimlichkeiten, weil ich immer aus meinen Thorheiten Heimlichkeiten gemacht habe. Am einfältigsten würde meine Geschichte aussehen, wenn sie W . . . beschreiben sollte. Hr. L. würde mich so schildern: Er hat kein böses Herz, er ist im äußersten Grad flüchtig, und seine Maximen, die er zuweilen äußert, sind nur für eine Stunde gemünzt; in der nächsten verschlägt er sie wieder. Er hat zuweilen gute Gedanken, und er kann so ziemlich vergnügt sein, und hat es in seiner Gewalt es zu sein. Ob er wohl wirklich

9 Sing, unsterbliche Seele ꝛc Der Anfang von Klopstocks Messias — 25 L . g ist der Verfasser selbst oder sein Freund und Fachgenosse, der Schwede Ljungberg, der 1812 in Kopenhagen als Finanzrat starb; vgl die Anm S 32 — 31. W ., vielleicht L's Vetter, der Professor der Medizin Wendt zu Erlangen

seine Freunde liebte? quaeritur. — E . . . s würde sich gewiß so von mir ausdrücken: Sein Herz ist gut, aber wer hätte die Streiche hinter ihm suchen sollen, wenn er zu T . . . mit seinen Büchern am Adler vorbeiging; doch an den Augen kann man ihm etwas ansehen. Gottlob, ich kenne ihn nun, und er gefällt mir desto besser. — Ich weiß, E . . . n, dessen vortreffliches Herz immer für die menschliche Natur einen gehörigen Rabatt rechnet, würde zu vorteilhaft von mir urteilen, und ich wollte, jedermann dächte von mir so wie er, so würde ich, ohne bewundert zu sein, von jedermann hochgeschätzt werden.

Wahrscheinlich gebe ich mich zwei Jahr geringer an, als ich wirklich bin. Schon in meinem achten Jahre wurde ich durch des Glasers S . . . Knaben auf die Vorstellung von der Seelenwanderung geleitet.

Ich fand oft ein Vergnügen daran, Mittel auszudenken, wie ich diesen oder jenen Menschen ums Leben bringen, oder Feuer anlegen könnte, ohne daß es bemerkt würde, ob ich gleich nie den festen Entschluß gefaßt habe, so etwas zu thun, noch auch nur die geringste Neigung dazu in mir verspürt, und bin sehr oft mit solchen Gedanken eingeschlafen.

Ich verstehe von Musik wenig, spiele gar kein Instrument, außer daß ich gut pfeifen kann. Hiervon habe ich schon mehr Nutzen gezogen, als viele andere von ihren Arien auf der Flöte und auf dem Klavier. Ich würde es vergeblich versuchen, mit Worten auszudrücken, was ich empfinde, wenn ich an einem stillen Abend In allen meinen Thaten ꝛc. recht gut pfeife, und mir den Text dazu denke. Wenn ich an die Zeile komme: Hast du es denn beschlossen ꝛc., was fühle ich da für Mut, für neues Feuer, was für Vertrauen auf Gott! Ich wollte mich in die See stürzen und mit meinem Glauben nicht ertrinken, mit dem Bewußtsein einer einzigen guten That eine Welt nicht fürchten. Spüre ich einen Hang zum Scherzhaften, so pfeife ich: Sollt' auch ich durch Gram und Leid ꝛc. oder *When you meet a tender creature etc.*

Mein Glaube an die Kräftigkeit des Gebets; mein Aberglaube in vielen Stücken; Knieen, Anrühren der Bibel und Küssen derselben; förmliche Anbetung meiner heiligen Mutter; Anbetung

3. T Darmstadt — 11 f [Diese Mutmaßung hat sich bestätigt In Meusels Gel Teutschland steht das Jahr 1744 als Geburtsjahr; nach dem eingeholten Taufzeugnisse ward er aber den 1 Juli 1742 geboren]

der Geister, die um mich schwebten — Ich beschwöre die Wahrheit dieser Erzählung gar nicht; eine Versicherung ist nichts; ich berufe mich auf die innern Zeichen der Übereinstimmung und die Merkmale der Aufrichtigkeit, die so lange die Welt steht, gelten werden, — dem allein kennbar, der Wahrheit aufrichtig sucht und Beobachtungsgeist hat. Zutrauen, weil es zum Teil im Herzen des Zutrauenden wurzelt, kann trügen, wenn die Verfassung des letztern nicht die reinste ist.

Ich hielt mir ein Zettelchen, worauf ich gewöhnlich schrieb, was ich für eine besondere mir von Gott erwiesene Gnade ansah, und nicht anders erklären zu können glaubte. Bei meinem inbrünstigsten Gebet sagte ich zuweilen: O lieber Gott, etwas aufs Zettelchen! Solche Ausdrücke, Ausbrüche der empfindlichsten Seelen, sind gleichsam Vertrauensgeheimnisse zwischen Gott und der Seele.

In meinem zehnten Jahre verliebte ich mich in einen Knaben, namens E . . ., eines Schneiders Sohn, der in der Stadtschule Primus war; ich hörte gern von ihm erzählen, und forschte bei allen Knaben nach Unterredungen, die sie mit ihm gehabt hätten; ohne ihm selbst je gesprochen zu haben, war es mir ein großes Vergnügen, zu hören, daß er von mir gesprochen hatte. Nach der Schule kletterte ich auf eine Mauer, um ihn aus der Schule gehen zu sehen. Wenn ich mich jetzt seiner Physiognomie, die mir noch sehr deutlich vorschwebt, erinnere, so war er nichts weniger als schön — eine Stumpfnase mit roten Backen; war aber Primus in der Schule. Es sollte mir leid thun, wenn ich durch dieses freie Bekenntnis das Mißtrauen gegen die Welt vermehren sollte; aber ich war ein Mensch, und das Glück der Welt, wenn sie es jemals erreicht, muß nicht durch Verhehlung gesucht werden, auf keine Weise. Dauerndes Glück ist nur in Aufrichtigkeit zu finden.

Ich habe wenige Menschen in der Welt gekannt, deren Schwachheiten ich nicht nach einem Umgang von drei Wochen (Stunden des Umgangs bloß gerechnet, welches wohl ein Vierteljahr im Kalender betragen konnte) ausgefunden hatte, und ich bin überzeugt worden, daß alle Verstellung nichts hilft gegen einen Umgang von drei Wochen; denn jede Befestigungskunst hat eine eigene Belagerungskunst für den, der sehen kann.

Das Gäßchen, wo mir W . . . s Tochter einmal begegnete

gegen halb eins des Nachmittags, vergesse ich nie. Es kam mir wie in der Nacht vor, weil da alles am Tische saß — sehr subtil, aber herzenswahr.

Ich habe nie aus Gewinnsucht unrecht gehandelt, so wahr Gott lebt.

Ich erinnere mich deutlich, daß ich einmal in meiner ersten Jugend ein Kalb zum Apportieren abrichten wollte; allein ob ich gleich merkte, daß ich in den nötigen Fertigkeiten merklich zunahm, so verstanden wir doch einander alle Tage weniger, und ich ließ es endlich ganz, und habe es nachher nie wieder versucht.

In dem Hause, wo ich wohnte, hatte ich den Klang und die Stimmung jeder Stufe einer alten hölzernen Treppe gelernt, und zugleich den Takt, in welchem sie jeder meiner Freunde, der zu mir wollte, schlug; und ich muß gestehen, ich bebte allemal, wenn sie von einem Paar Füße in einem mir unbekannten Ton heraufgespielt wurde.

Welch ein Unterschied, wenn ich die Worte: „Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit" — in meiner Kammer ausspreche, oder in der Halle von Westminstersabtei! Über mir die feierlichen Gewölbe, wo der Tag immer in einer heiligen Dämmerung trauert, unter mir die Reste zusammengestürzter Pracht, der Staub der Könige, und um mich her die Trophäen des Todes! Ich habe sie hier und dort ausgesprochen; in meinem Schlafgemach haben sie mich oft erbaut; ich habe sie von Kindheit an nie ohne Rührung gebetet, aber hier durchlief mich ein unbeschreibliches, aber angenehmes Grauen; ich fühlte die Gegenwart des Richters, dem ich auf den Flügeln der Morgenröte selbst nicht zu entrinnen vermöchte, mit Thränen, weder der Freude noch des Schmerzes, sondern mit Thränen des unbeschreiblichen Vertrauens auf ihn. Glaubt nicht, ihr, die ihr überall mutmaßet und mehr mutmaßet als leset, daß ich aus modischer Schwermut dieses dichte. Ich habe den Young nicht ganz lesen können, als es Mode war, ihn zu lesen, und halte ihn noch jetzt für einen großen Mann, da es Mode ist, ihn zu tadeln.

Die Augen eines Frauenzimmers sind bei mir ein so wesentliches Stück, ich sehe oft darnach, denke mir so vielerlei dabei, daß, wenn ich nur ein bloßer Kopf wäre, die Mädchen meinetwegen nichts als Auge sein könnten.

12 Edward Young geb. 1684, gest. 1765, der Dichter der Nachtgedanken (1741).

Bei einem kleinen Fieber glaubte ich einmal deutlich einzusehen, daß man eine Bouteille Wasser in eine Bouteille Wein verwandeln könne auf eine ähnliche Art, wie man eine viereckige Figur in einen Triangel verwandelt.

Es thun mir viele Sachen weh, die andern nur leid thun.

Ich habe etlichemal bemerkt, daß ich Kopfweh bekam, wenn ich mich lange in einem Hohlspiegel betrachtete.

Wenn ich bisweilen viel Kaffee getrunken hatte und daher über alles erschrak, so konnte ich ganz genau merken, daß ich eher erschrak, ehe ich den Krach hörte. Wir hören also gleichsam noch mit andern Werkzeugen als mit den Ohren.

Ich träumte neulich an einem Morgen, ich läge wachend im Bette und könnte keinen Atem bekommen; darauf erwachte ich ganz munter und spürte, daß ich, nach meiner damaligen Lage, nur sehr mäßigen Mangel daran hatte. Einem bloß fühlenden Körper kommen böse Empfindungen allezeit größer vor, als einem, der mit einer denkenden Seele verknüpft ist, wo selbst oft der Gedanke, daß die Empfindungen nichts zu bedeuten haben, oder daß man sich, wenn man nur wollte, davon befreien könnte, vieles von dem Unangenehmen vermindert. Wir liegen öfters mit unserm Körper so, daß gedrückte Teile uns heftig schmerzen, allein, weil wir wissen, daß wir uns aus dieser Lage bringen können, wenn wir wollen, so empfinden wir wirklich sehr wenig. Dieses bestätigt eine Anmerkung, die ich anderswo gemacht habe, daß man sich durch Drücken die Kopfschmerzen vermindern könne.

Was für einen Effekt würde es wohl auf mich haben, wenn ich einmal in einer ganz schwarz behangenen großen Stube, wo auch die Decke mit schwarzem Tuch beschlagen wäre, bei schwarzen Fußteppichen, schwarzen Stühlen und schwarzem Kanapee, in einem schwarzen Kleide bei einigen wenigen Wachskerzen sitzen müßte und von schwarz gekleideten Leuten bedient würde?

Nichts aufgeschoben; alle Tage ein wenig; Pfennige gespart in allen Stücken; nicht zu viel auf einmal, und lieber ein wenig desto öfterer — das ist meinem Charakter am zuträglichsten, und wenn ich so nicht etwas ausrichte, so richte ich nichts aus.

In meinem Kopfe leben noch Eindrücke längst abgeschiedener Ursachen.

Es ist allezeit betrübt für mich, wenn ich bedente, daß man

in der Untersuchung mancher Dinge zu weit gehen kann, ich meine, daß sie unserer Glückseligkeit nachteilig werden können. Eine Probe davon habe ich an mir. Ich wünsche, ich wäre in meinen Bemühungen, das menschliche Herz kennen zu lernen, minder glücklich gewesen. Ich verzeihe den Leuten ihre Bosheit weit lieber als vorher, das ist wahr; wenn jemand in Gesellschaft übel von mir redet, zumal wenn es nur geschieht, um die Gesellschaft zu belustigen, so kann ich ihm deswegen nicht im mindesten aufsässig werden, ich mache mir, im strengsten Verstande, nichts daraus, nur muß es nicht mit wallendem Blute und Hitze geschehen, oder grobe Verläumdung sein, die glaube ich nicht zu verdienen. Hingegen ist mir auch zu wenig an dem Lobe der Leute gelegen; ihr Neid wäre allenfalls das einzige, was mich noch freuen würde. Das sollte in der Welt nicht sein. Also ist auch hier harmonischer Wachstum des ganzen Erkenntnissystems nötig; wo ein Teil zu sehr kultiviert wird, da führt es am Ende immer auf ein kleines oder großes Unheil hinaus.

Über nichts wünschte ich mehr die geheimen Stimmen denkender Köpfe gesammelt zu lesen, als über die Materie von der Seele; die lauten, öffentlichen verlange ich nicht, die kenne ich schon. Allein die gehören nicht sowohl in eine Psychologie, als in eine Statutensammlung. Was wird noch aus diesem Geschlechte werden, ehe es vergeht? Die Welt kann leicht noch eine Million Jahre so fortrollen wie bisher, und da wären 5000 Jahre gerade das, was ein Vierteljahr in dem Leben eines Menschen von 50 ist, kaum $^1/_{4}$ unserer Universitätszeit. Was habe ich das letzte Vierteljahr gethan? Gegessen, getrunken, elektrisiert, Kalender gemacht, über eine junge Katze gelacht, und so sind 5000 Jahre dieser kleinen Welt hingelaufen, die Ich bin.

Ich habe es sehr deutlich bemerkt, daß ich oft eine andere Meinung habe, wenn ich liege, und eine andere, wenn ich stehe; zumal wenn ich wenig gegessen habe und matt bin.

Shakespear hat eine besondere Gabe, das Närrische auszudrücken, Empfindungen und Gedanken zu malen, dergleichen man kurz vor dem Einschlafen oder im leichten Fieber hat. Mir ist alsdann schon oft ein Mann wie eine Einmaleinstafel vorgekommen, und die Ewigkeit wie ein Bücherschrank. -- Er müßte vortrefflich kuhlen, sagte ich, und meinte damit den Satz des Widerspruchs, den ich ganz eßbar vor mir gesehen hatte.

Am 1. Julius (1775) erwachte ich in Wrest, allein nicht zu vollkommener Klarheit, aus einem Traume von meiner Mutter. Mir traumte, sie ware bei mir in dem Garten von Wrest und hatte mir versprochen, mit mir uber den Kanal in der fliegenden Brucke zu fahren. Sie trug mir aber vorher etwas zu thun auf, dieses verwickelte mich in Schwierigkeiten, und ich sah meine Mutter nicht wieder. Hier endigte sich der Traum. „Du lebst nicht mehr," sagte ich in dem leichten Schlummer zu mir selbst, „und uber dich ist das: Nun laßt uns den Leib begraben — gesungen worden"; und in dem Augenblick fing ich in der Melodie (aber alles in Gedanken) eine Strophe an zu singen, allein aus einem andern Liede, (Wo bist du denn, o Brautigam? aus dem Liede: Du unbegreiflich höchstes Gut), welches eine unbeschreibliche Wirkung auf mich hatte, melancholisch zwar, aber auf eine Art, die ich dem lebhaftesten Vergnügen vorziehe.

Die Gesichter der gemeinen Leute auf der Straße zu sehen, ist jederzeit eines meiner größten Vergnügen gewesen. Keine Zauberlaterne kommt diesem Schauspiel bei.

Ich habe die Hypochondrie studiert, mich so recht darauf gelegt. Meine Hypochondrie ist eigentlich eine Fertigkeit, aus jedem Vorfalle des Lebens, er mag Namen haben wie er will, die größtmögliche Quantitat Gift zu eigenem Gebrauch auszusaugen.

Ja, meinen Aberglauben recht auseinander zu setzen. Z. E. daß, wenn ein frisch angesteckes Licht wieder ausgeht, ich meine Reise nach Italien daraus beurteile. Dieses ist ein sehr merkwurdiger Umstand in meinem Leben und in meiner Philosophie.

Einer der merkwürdigsten Züge in meinem Charakter ist gewiß der seltsame Aberglaube, womit ich aus jeder Sache eine Vorbedeutung ziehe und in einem Tage hundert Dinge zum Orakel mache. Ich brauche es hier nicht zu beschreiben, indem ich mich hier nur allzuwohl verstehe. Jedes Kriechen eines Insekts dient mir zur Antwort auf eine Frage über mein Schicksal. Ist das nicht sonderbar von einem Professor der Physik? Ist es aber nicht in der menschlichen Natur gegründet und nur bei mir monströs geworden, ausgedehnt über die Proportion natürlicher Mischung, die an sich heilsam ist?

Dinge, die mich vorzüglich zum Lächeln bringen konnten,

1 Wrest, einem englischen Landsitz, 42 englische Meilen von London, wo der Verfasser einen großen Teil seines Aufenthalts in England zugebracht hat.

waren z. B. die Idee einiger Missionarien, einen ganzen Hof voll Proselyten mit der Feuerspritze zu taufen; und dann, daß einmal ein Schüler die Stelle aus dem Horaz: Pallida mors aequo pulsat pede etc. übersetzte: der Tod mit seinem Pferdefuß. Letzteres fiel mir einmal bei sehr großen Schmerzen ein und bewirkte ein wiewohl sehr kurzes Aufwallen von Lachen. Wenn ich nicht schlafen konnte, suchte ich oft die Lachen erregende Materie aus solchen Dingen zu scheiden.

Es hat mich öfters geschmerzt, daß ich seit 20 Jahren nicht mehr dreimal in einem Atem genieset, noch mich an das Kümmeleckchen gestoßen habe.

Ich habe oft des Nachts über einen Einfall lachen müssen, der mir am Tage schlecht oder gar frevelhaft vorkam

In Gesellschaft spielte ich zu Zeiten den Atheisten bloß Exercitii gratia.

Ach Gott! wenn man doch nur in der Welt immer lernen könnte, ohne beobachtet zu werden. Was für ein himmlisches Vergnügen gewährte mir nicht Astrognosie in meiner Jugend. Du gerechter Gott! ich kenne keine schönere Zeiten, es sind die vergnügtesten meines Lebens. Der Neid und die Spötterei anderer, die hier und da etwas mehr wissen, ist unerträglich. Wie selig lebte ich damals! Jetzt, da alles, was ich thue, beobachtet wird; und von manchem, der nicht die Hälfte von mir wert ist, und eine bloß auswendig gelernte Bemerkung meinem ursprünglichen Bestreben entgegensetzt, werde ich ausgelacht. Man sollte doch unterscheiden lernen zwischen dem, was ein Mann selbst gedacht hat, und dem, was einer abschreibt.

Das Schlimmste ist, daß ich in meiner Krankheit gar die Dinge nicht mehr denke und fühle, ohne mich hauptsächlich mit zu fühlen. Ich bin mir in allem des Leidens bewußt, alles wird subjektiv bei mir, und zwar bezieht sich alles auf meine Empfindlichkeit und Krankheit.

Ich sehe die ganze Welt als eine Maschine an, die da ist, um mich mein Leiden und meine Krankheit auf alle mögliche Weise fühlen zu lassen. Ein pathologischer Egoist! Es ist ein höchst trauriger Zustand. Hier muß ich sehen, ob noch Kraft in

31 Pallida mors aequo pulsat pede Horat. lib. I. 4. „Schäferhütten und Königsschlösser betritt mit gleichem Fuße der blasse Tod" — 10 Kümmeleckchen. Ellbogen (Maus) — 15. Exercitii gratia, der Übung wegen

mir ist, ob ich dieses überwältigen kann, wo nicht, so bin ich verloren. Allein, diese Krankheit ist mir schon zur andern Natur geworden. Wenn mir nur eine Arznei das erste Differenzial von Stoß gäbe! Pusillanimität ist das rechte Wort für meine Krankheit; aber wie nimmt man sich die? Dies zu lehren, würde Ehrensaulen verdienen.

Nur weiß ich, was das heißt, sich ermannen. Wenn man schon ermannt ist, so ist es gut, andern raten. Was der Mensch elend ist, wenn er selbst alles thun soll! Es heißt ein Wunder von ihm fordern, wenn man seine Selbsterhaltung von ihm fordert.

Ich war zuweilen nicht imstande, zu sagen, ob ich krank oder wohl wäre.

Meine Phantasie wurde scheu, so wie Pferde, und lief fort mit mir. Dieses drückt meinen Zustand in der Empfindlichkeit am besten aus.

Ich merkte zuerst mein eintretendes Alter an der Abnahme des Gedächtnisses, die ich bald mit dem Mangel an Übung desselben entschuldigte, bald als Folgen des eintretenden Alters beklagte. Solche Wellen von Furcht und Hoffnung habe ich all mein Lebenlang verspürt.

Ich habe manchen Gedanken gehabt, von dem ich überzeugt sein konnte, daß er den Besten unter den Menschen gefallen würde, und den ich nicht anzubringen wußte, auch anzubringen nicht sonderlich begierig war, und dafür mußte ich mich von manchem seichten Litterator und Kompilator oder irgend einem bloß empirischen Waghals und Konfusionar über die Achsel ansehen lassen, und doch auch gestehen, daß, nach meinem Verhalten, die Leute so gar unrecht nicht hatten; denn wie konnten sie wissen, was meine Indolenz selbst vor meinem Tagebuche verheimlichte? Doch wenn mir de Luc schrieb, ich schriebe ihm keinen Brief, aus dem er nicht etwas lernte, so setzte mich dieses über alle Urteile der Welt weg, aber wieder nur bei mir selbst.

Wenn es der Himmel für nötig und nützlich finden sollte, mich und mein Leben noch einmal aufzulegen; so wollte ich ihm einige nicht unnütze Bemerkungen zur neuen Auflage mitteilen, die hauptsächlich die Zeichnung des Porträts und den Plan des Ganzen angehen.

3 Differenzial hier = sehr kleine Größe, ein Minimum — 4 Pusillanimität, Kleinmut — 10 de Luc, namhafter Geolog und Mineralog, geb. 1727 in Genf, gest. 1817 zu Windsor.

Mein größter Trost, oder eigentlich was mir zur süßesten Rache bei Sticheleien auf mich und andere gereicht, ist die völlige Überzeugung, daß nie ein großer und ein guter Mann solcher Neckereien fähig war.

Mir träumte, ich sollte lebendig verbrannt werden. Ich war sehr ruhig dabei, was mich beim Erwachen eben nicht freute So etwas kann Erschlaffung sein. Ich räsonnierte ganz ruhig über die Zeit, die es dauern würde: Vorher, dachte ich, bin ich noch nicht verbrannt, und nachher bin ich es Das war alles, was ich dachte, und bloß dachte. Diese Zeit liegt zwischen sehr engen Grenzen. Ich fürchte fast, es wird bei mir alles zu Gedanken, und das Gefühl verliert sich.

Seit der Mitte des Jahrs 1791 regt sich in meiner ganzen Gedankenökonomie etwas, das ich noch nicht recht beschreiben kann Ich will nur einiges davon anführen, um künftig aufmerksamer darauf zu werden: nämlich ein außerordentliches, fast zu schriftlichen Thätlichkeiten übergehendes Mißtrauen gegen alles menschliche Wissen, Mathematik ausgenommen; und was mich noch an das Studium der Physik fesselt, ist die Hoffnung, etwas dem menschlichen Geschlechte Nützliches aufzufinden. — Wir müssen freilich etwas ergreifen, aber ob das nun alles so ist, wie wir glauben? Da frage ich mich wieder, was nennst du so sein, wie du es dir vorstellst? Dein Glaube, daß es so ist, ist ja auch etwas, und von dem übrigen weißt du nichts.

Ein großer Fehler bei meinem Studieren in der Jugend war, daß ich den Plan zum Gebäude zu groß anlegte. Die Folge war, daß ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte nicht einmal das Dach zubringen. Am Ende sah ich mich genötigt, mich mit ein paar Dachstübchen zu begnügen, die ich so ziemlich ausbaute, aber verhindern konnte ich doch nicht, daß es mir bei schlimmem Wetter nicht hinein regnete. So geht es gar manchen!

Ich habe den Weg zur Wissenschaft gemacht wie die Hunde, die mit ihrem Herrn spazieren gehen: hundertmal denselben vorwärts und rückwärts, und als ich ankam, war ich müde.

Ich habe das Register der Krankheiten durchgegangen und habe die Sorgen und die traurigen Vorstellungen nicht darunter gefunden, das ist doch falsch.

Wenn ich in irgend etwas eine Stärke besitze, so ist es die

im Ausfinden von Ähnlichkeiten und dadurch im Deutlichmachen deſſen, was ich vollkommen verſtehe. Hierauf muß ich alſo vorzüglich denken

Der berühmte Howard beſuchte mich, warum? kann ich eigentlich nicht ſagen, es müßte denn ſein, daß er meine Stube, weil ich damals in $1\frac{1}{2}$ Jahre nicht vor die Thüre gekommen war, etwa als einen Merker habe in Augenſchein nehmen wollen.

Der Procrastinateur: der Aufſchieber, ein Thema zu einem Luſtſpiel, das wäre etwas für mich zu bearbeiten. Aufſchieben war mein größter Fehler von jeher!

Von allem nur das Schlimmſte ſehen, alles fürchten, ſelbſt Geſundheit für einen Zuſtand anſehen, worin man die Krankheit nicht ſucht: dieſen Charakter glaube ich am beſten durchſetzen zu können, ich dürfte mich bloß abſchreiben.

Ich leſe die Pſalmen Davids ſehr gern: ich ſehe daraus, daß es einem ſolchen Manne zuweilen ebenſo ums Herz war wie mir, und wenn ich ſehe, daß er nach ſeinem großen Leiden wieder für Errettung dankt; ſo denke ich, vielleicht kommt die Zeit, daß auch du für Errettung danken kannſt Es iſt gewiß ein Troſt, zu ſehen, daß es einem großen Manne in einer höhern Lage nicht beſſer zu Mute war, als einem ſelbſt, und daß man doch nach Tauſenden von Jahren von ihm ſpricht und ſich an ihm tröſtet.

Nachdem ich vieles menſchenbeobachteriſch und mit vielem ſchmeichelhaften Gefühl eigener Superiorität aufgezeichnet und in noch feinere Worte geſteckt hatte, fand ich am Ende, daß gerade das das Beſte war, was ich ohne alle dieſe Gefühle ſo ganz **bürgerlich niedergeſchrieben hatte.**

Bei aller meiner Bequemlichkeit bin ich doch immer in der Kenntnis meiner ſelbſt gewachſen, ohne eben die Kraft zu haben, mich zu beſſern Ja ich habe mich öfters für alle meine Indolenz dadurch entſchädigt gehalten, daß ich dieſes einſah, und das Vergnügen, das mir die genaue Bemerkung eines Fehlers an mir machte, war oft größer, als der Verdruß, den der Fehler ſelbſt bei mir erweckte. So ſehr viel mehr galt bei mir der Profeſſor, als der Menſch Der Himmel führt ſeine Heiligen wunderlich.

Mein Körper iſt derjenige Teil der Welt, den meine Ge-

4 John Howard geb. 1726 geſt. 1790. Er erwarb ſich große Verdienſte durch [illegible]

danken verändern können. Sogar eingebildete Krankheiten können wirkliche werden. In der ganzen übrigen Welt können meine Hypothesen die Ordnung der Dinge nicht stören.

Ich hatte in meinen Universitätsjahren viel zu viel Freiheit, und leider etwas überspannte Begriffe von meinen Fähigkeiten, und schob daher immer auf, und das war mein Verderben. In den Jahren 1763 bis 1765 hätte ich müssen angehalten werden, täglich wenigstens sechs Stunden, die schwersten und ernsthaftesten Dinge zu treiben (höhere Geometrie, Mechanik und Integralrechnung), so hätte ich es weit bringen können. Auf einen Schriftsteller habe ich nie studiert, sondern bloß gelesen, was mir gefiel, und behalten, was sich meinem Gedächtnis, gleichsam ohne mein Zuthun, wenigstens ohne eine bestimmte Absicht, eingedrückt hat. Weil ich aber dennoch eine gewisse Selbstbeobachtung über mich ausgeübt habe, so kann ich vielleicht in der kurzen Zeit, die ich noch zu leben habe, dadurch nützlich werden, daß ich lebhaft und mit Kraft andern sage, was sie nicht thun müssen

Ich habe mir's zur Regel gemacht, daß mich die aufgehende Sonne nie im Bette finden soll, so lange ich gesund bin. Es kostete mich nichts, als den Entschluß; denn ich habe es bei Gesetzen, die ich mir selbst gab, immer so gehalten, daß ich sie nicht eher festsetzte, als bis mir die Übertretung fast unmöglich war.

O! ich erinnere mich noch sehr wohl, wie ich beim Aufgange der Sonne empfinden sollte und wollte, und nichts empfand, aber mit dem Kopfe bald gegen diese bald gegen die andre Schulter gesenkt und mit blinzenden Augen zuweilen vieles von Empfindung sprach, und damit nicht bloß andere, sondern sogar mich selbst betrog Aber jene Empfindung kam erst in spätern Jahren und vorzüglich stark von 1790 an, da ich die Sonne öfter aufgehen sah. Vorzüglich waren verstorbene Freunde, zumal die letztverstorbenen, und meine Frau und Kinder der Gegenstand, den mein Herz jetzt umfaßte. Ich habe oft Thränen geweint, und bin niedergekniet. Könnte ich doch meinen Entschlüssen mehr Dauer geben! Allein es ist gewiß körperliche Schwäche daran schuld, Leichtsinn gewiß nicht, ob es mich gleich sehr schmerzt, daß die Welt vermutlich das einer Wankelmütigkeit im Charakter zuschreibt, was doch bloß Kränklichkeit ist.

Ich habe überhaupt sehr viel gedacht, das weiß ich, viel mehr, als ich gelesen habe. Es ist mir daher sehr vieles von

dem unbekannt, was die Welt weiß, und daher irre ich auch oft, wenn ich mich in die Welt mische, und dieses macht mich schüchtern. Könnte ich das alles, was ich zusammen gedacht habe, so sagen, wie es mir ist, nicht getrennt, so würde es gewiß den Beifall der Welt erhalten.

Wenn ich doch Kanäle in meinem Kopfe ziehen könnte, um den inländischen Handel zwischen meinem Gedankenvorrate zu befördern! Aber da liegen sie zu Hunderten, ohne einander zu nützen.

Meine beständige Vergleichung der Jahre eines Schriftstellers, dessen Leben ich lese, mit den meinigen, die ich schon in meiner Jugend machte, ist ganz menschliche Natur.

Ich fing erst gegen das Ende meines Lebens an zu arbeiten, und mein bißchen Witz aufs Profitchen zu stecken.

Sein Leben aufs Profitchen stecken: wie ich jetzt im Jahre 1795. Ich hatte aber, was ich jetzt thue und thun will und gern thäte, ehemals viel besser thun können, da hatte ich aber keine Zeit!

Ich stecke jetzt meine ganze Thätigkeit aufs Profitchen. Kohlen sind noch da, aber keine Flamme.

Ich bin außerordentlich empfindlich gegen alles Getöse, allein es verliert ganz seinen widrigen Eindruck, sobald es mit einem vernünftigen Zwecke verbunden ist.

Wenn ich ehedem in meinem Kopfe nach Gedanken oder Einfällen fischte, so fing ich immer etwas; jetzt kommen die Fische nicht mehr so. Sie fangen an sich auf dem Grunde zu versteinern, und ich muß sie heraushauen. Zuweilen bekomme ich sie auch nur stückweise heraus, wie die Versteinerungen vom Monte Bolca, und flicke daraus etwas zusammen.

Man klagt so sehr bei jedem Schmerz und freut sich so selten, wenn man keine fühlt. Unter die letzte Klasse von Menschen gehöre ich nicht. Wenn ich so ganz keinen Schmerz fühle, was zuweilen der Fall ist, wenn ich mich zu Bette lege, da habe ich diese Glückseligkeit so ganz empfunden, daß ich Freudenthränen geweint habe, und dieser stille Dank gegen meinen gütigen Schöpfer machte mich noch ruhiger. O! wer so sterben könnte!

Ich verspreche dem Publikum ihm künftig nichts mehr zu versprechen (sehr wahr und richtig nach meiner körperlichen und vielleicht auch geistigen Anlage).

In meinem sechsundvierzigsten Jahre fing ich an, die längsten

und kürzesten Tage des Jahres mit einer Art von Interesse zu beobachten, das gewiß die Frucht dieses Alters war. Alle Merkmale der Vergänglichkeit bei Dingen außer mir waren mir Meilenzeiger meines eigenen Lebens. Und selbst die höhere Weisheit (wie ich sie in diesen Jahren zu nennen beliebe), alles dieses zu bemerken, wurde verdächtig.

Es war eine drollige Idee von — , sich einen so dicken Kerl zu denken, der mit der einen Seite unter dem Pol und mit der andern unter dem Äquator wäre. Ein trauriges Leben! Aber ich habe doch wirklich bei eiskalten Füßen zuweilen oben geschwitzt.

Als ich 27 Jahr alt war, wurde ich Professor in Göttingen. Damals sagte ich zu den Burschen, die mich grüßten, ganz gehorsamer Diener. Als ich Hofrat war, sagte ich bei dieser Gelegenheit: ganz unterthänigster Diener. Wie ich zu diesem doppelten Superlativ kam, begreife ich bis auf diese Stunde nicht. Influenza der Zeit.

Ich bin mehrmal wegen begangener Fehler getadelt worden, die mein Tadler nicht Kraft oder Witz genug hatte, zu begehen.

Ehemals zeichnete mein Kopf (mein Gehirn) alles auf, was ich hörte und sah, jetzt schreibt er nicht mehr auf, sondern überläßt es mir. Wer ist dieser Ich? Bin ich und der Schreiber nicht einerlei?

Ich kann nicht vergessen, daß ich in meiner Jugend einmal die Frage: was ist das Nordlicht? auf einem Zettel mit der Adresse an einen Geist, schrieb, und jenen des Abends auf den obersten Boden im Hause legte. O wäre da ein Schelm gewesen, der mir die Frage beantwortet hätte!

Nichts kann mich mehr ermuntern, als wenn ich etwas Schweres verstanden habe, und doch suche ich so wenig Schweres verstehen zu lernen. Ich sollte es öfters versuchen.

Wenn sich mein Geist erhebt, fällt der Leib auf die Kniee.

Wenn ich nur einmal einen rechten Entschluß fassen könnte, gesund zu sein! *Valere aude!*

Ich werde täglich mehr überzeugt, daß mein Nervenübel von meiner Einsamkeit sehr unterhalten wird, wo nicht gar hervorgebracht worden ist. Ich finde fast gar keine Unterhaltung mehr,

34 Valere aude! Wage es, gesund zu sein; mit Anspielung an das Sprüchwort Sapere aude, wage es, vernünftig zu sein.

als durch meinen eigenen Kopf, der immer beschäftigt ist. Da nun meine Nerven nie die stärksten gewesen sind, so muß notwendig dadurch eine Ermüdung entstehen. Ich merke sehr wohl, daß mich Gesellschaft aufheitert; ich vergesse mich da, oder vielmehr mein Kopf empfängt, anstatt zu schaffen, und ruht daher. Darum ist auch das Lesen schon eine Erholung für mich, allein es ist doch nicht das, was die Gesellschaft ist, weil ich das Buch immer weglege, und für mich handle

Ich habe oft mit Bemerkungen gegeizt, ich meine, immer aufs Künftige damit gespart, ohne sie jemals gern auszugeben. Es könnte sein, daß manche auf diese Weise gar nicht ans Licht kämen

L. war im Herzen gut, nur hat er sich nicht immer die Mühe genommen, es zu scheinen. Mein größter Fehler, der Grund von allem meinen Verdruß

Es war entweder in der Nacht vom 14. auf den 15., oder vom 15 auf den 16. Oktober (1779), als mir träumte, ich sehe eine feurige Wolke unter den Plejaden herfliegen; zugleich lautete die große Glocke zu Darmstadt, und ich fiel auf die Kniee und sprach die Worte: heilig, heilig ꝛc. aus Meine Empfindungen waren dabei unaussprechlich groß, und ich hätte mich derselben kaum mehr fähig geglaubt

Die Erinnerung an meine Mutter und ihre Tugend ist bei mir gleichsam zum Kordial geworden, das ich immer mit dem besten Erfolg nehme, wenn ich irgend zum Bösen wankend werde.

Ich konnte mich ehemals so sehr auf eine Nachtleiche freuen, daß ich den Tag über das wenige Geld, was ich hatte, aus Vergnügen in Zuckerware verthat.

Wenn ich einen Nagel einschlage, nur um etwas anzuheften, so denke ich immer, was wird geschehen, ehe ich ihn wieder herausziehe. Es ist gewiß hierin etwas. Ich heftete den Pappdeckel im November an mein Bett an, und ehe ich den Nagel noch herauszog, war mein vortrefflicher Freund Schernhagen in Hannover, und eines meiner Kinder gestorben, und die italienische Reise zu Wasser geworden.

Eine desultorische Lektüre ist jederzeit mein größtes Vergnügen gewesen.

24 Kordial, herzstärkendes Mittel. — 26. Nachtleiche, ein nächtliches Begräbnis; vgl. S. 29. — 36. desultorische, abspringende

Als ich mich in der Nacht vom 24. auf den 25. Januar 1790 auf den Namen des schwedischen Litterators und Buchhändlers Gjörwell besann, den ich gar nicht finden konnte, so bemerkte ich folgendes: von Anfang an zweifelte ich ganz, ihn je aus mir selbst wieder zu finden. Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß, wenn ich gewisse schwedische Namen aussprach, ich dunkel fühlte, wenn ich ihm näher kam; ja ich glaubte zu bemerken, wenn ich ihm am nächsten war; und doch fiel ich plötzlich ab und schien wiederum zu fühlen, daß ich ihn gar nicht finden würde. Welche seltsame Relation eines verlornen Wortes gegen die andern, die ich noch bei mir hatte, und gegen meinen Kopf. Den zweisilbigen gab ich übrigens immer den Vorzug. Endlich bemühete ich mich, nachdem ich mich die Nacht durch gequält, und dadurch meine Nervenzufälle gewiß verschlimmert hatte, den Anfangsbuchstaben zu finden, und als ich in dem Alphabet an das G kam, stutzte ich und sagte sogleich Gjörwell. Allein einige Zeit nachher fing ich wieder an zu glauben, es sei doch der rechte nicht, bis ich endlich aus dem Bette kam und heiterer wurde. Was mein Aberglaube dabei für eine wichtige Rolle spielte! Als ich den Namen fand, glaubte ich sogar, es sei ein Zeichen, daß ich nun gesund werden würde. Dies hängt mit einer Menge ähnlicher Vorfälle in meinem Leben zusammen. Ich bin sehr abergläubisch, allein ich schäme mich dessen gar nicht, so wenig als ich mich schäme zu glauben, daß die Erde stille steht. Es ist der Körper meiner Philosophie, und ich danke nur Gott, daß er mir eine Seele gegeben hat, die dieses korrigieren kann.

Bei meiner Nervenkrankheit habe ich sehr häufig gefunden, daß das, was sonst bloß mein moralisches Gefühl beleidigte, nun in das physische überging. Als jemand einmal sagte: „Mich soll Gott töten", wurde mir so übel, daß ich dem Menschen auf eine Zeitlang die Stube verbieten mußte.

Es schicken wohl wenige Menschen Bücher in die Welt, ohne zu glauben, daß nun jeder seine Pfeife hinlegen oder sie anzünden würde, um sie zu lesen. Daß mir diese Ehre nicht zugedacht ist, sage ich nicht bloß, denn das wäre leicht, sondern ich glaube es auch, welches schon etwas schwerer ist, und erlernt werden muß. Autor, Setzer, Korrektor und Censor mögen es lesen, vielleicht auch der Rezensent, wenn er will, das sind also von tausend Millionen gerade fünfe.

Wenn nur der Scheidepunkt erst überschritten wäre! Mein Gott, wie verlangt mich nach dem Augenblick, wo die Zeit für mich aufhören wird, Zeit zu sein; wo mich der Schoß des mütterlichen Alles und Nichts wieder aufnehmen wird, in dem ich damals schlief, als der Hannberg angespült wurde, als Epikur, Cäsar, Lucrez lebten und schrieben, und Spinoza den größten Gedanken dachte, der noch in eines Menschen Kopf gekommen ist.

Seit einigen Tagen (22 April 1791) lebe ich unter der Hypothese (denn ich lebe beständig unter einer), daß das Trinken bei Tisch schädlich sei, und befinde mich vortrefflich dabei. Hieran ist gewiß etwas Wahres, denn ich habe noch von keiner Änderung in meiner Lebensart und von keiner Arznei so schnell und handgreiflich die gute Wirkung empfunden, als hiervon

Es giebt für mich keine gehässigere Art Menschen, als die, welche glauben, daß sie bei jeder Gelegenheit ex officio witzig sein müßten.

Man ist nie glücklicher, als wenn uns ein starkes Gefühl bestimmt, nur in dieser Welt zu leben Mein Unglück ist, nie in dieser, sondern in einer Menge von möglichen Ketten und Verbindungen zu existieren, die sich meine Phantasie, unterstützt von meinem Gewissen, schafft So geht ein Teil meiner Zeit hin, und keine Vernunft ist imstande, darüber zu siegen. Dieses verdiente sehr auseinander gesetzt zu werden Lebe dein erstes Leben recht, damit du dein zweites genießen kannst Es ist im Leben, wie mit der Praxis des Arztes, die ersten Schritte entscheiden. Das ist doch unrecht irgendwo, in der Anlage oder im Urteil.

Als ich am 18. Dez. 1789 in meiner Nervenkrankheit die Ohren mit den Fingern zuhielt, befand ich mich sehr viel besser; nicht allein, weil nun mein Nervensystem weniger Stöße bekam, sondern auch, weil ich nun das krankliche Sausen in den Ohren für ein erkünsteltes hielt, und mich für gesund in diesem Stück, und daher selbst auf einige andere Gefühle weniger achtete. Die gute Wirkung war unleugbar.

Ich habe, seit meiner Krankheit 1789, die erbarmenswürdige Fertigkeit erlangt, aus allem, was ich sehe und höre, Gift für mich selbst, nicht für andere zu saugen. Es ist als ob das Drüsensystem meines moralischen Wesens, wodurch bei glücklich organi-

5 Hannberg, ein bekannter Berg bei Göttingen

sierten Menschen Ruhe, Nutzen und Vergnügen aus allem gezogen wird, ganz die entgegengesetzte Form angenommen hätte, so wie wenn bei Windmühlen der Wind plötzlich von hinten kommt, und alles zerstört. Wie ist da zu helfen? Wie kann man sich gewöhnen, in allem nur das Beste zu sehen, aus allem etwas Gutes zu vermuten, immer zu hoffen und selten zu fürchten, freilich versteht sich's, auch immer so zu handeln, daß man Ursache hat, mehr zu hoffen, als zu fürchten?

Wenn ich zuweilen in einem meiner alten Gedankenbücher einen guten Gedanken von mir lese, so wundere ich mich, wie er mir und meinem System so fremd hat werden können, und freue mich nun so darüber, wie über einen Gedanken eines meiner Vorfahren.

Euler sagt in seinen Briefen über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre (2. Band, S. 228), es würde ebenso gut donnern und blitzen, wenn auch kein Mensch vorhanden wäre, den der Blitz erschlagen könnte. Es ist ein gar gewöhnlicher Ausdruck, ich muß aber gestehen, daß es mir nie leicht gewesen ist, ihn ganz zu fassen. Mir kommt es immer vor, als wenn der Begriff sein etwas von unserm Denken Erborgtes wäre, und wenn es keine empfindenden und denkenden Geschöpfe mehr giebt, so ist auch nichts mehr. So einfältig dieses klingt, und so sehr ich verlacht werden würde, wenn ich so etwas öffentlich sagte, so halte ich doch so etwas mutmaßen zu können für einen der größten Vorzüge, eigentlich für eine der sonderbarsten Einrichtungen des menschlichen Geistes. Dieses hängt wieder mit meiner Seelenwanderung zusammen. Ich denke, oder eigentlich, ich empfinde hierbei sehr viel, das ich nicht auszudrücken imstande bin, weil es nicht gewöhnlich menschlich ist, und daher unsere Sprache nicht dafür gemacht ist. Gott gebe, daß es mich nicht einmal verrückt macht. So viel merke ich, wenn ich darüber schreiben wollte, so würde mich die Welt für einen Narren halten, und deswegen schweige ich. Es ist auch nicht zum Sprechen, so wenig als die Flecken auf meinem Tisch zum Abspielen auf der Geige.

Nichts schmerzt mich mehr, bei allem meinem Thun und Lassen, als daß ich die Welt so ansehen muß, wie der gemeine Mann, da ich doch scientifisch weiß, daß er sie falsch ansieht.

14. Euler, großer Mathematiker und Physiker, geb. 1707, gest 1783 — 37 scientifisch, wissenschaftlich

Wo Vorsorge nötig war, da hatte ich sie; wo sie aber hätte nützlich sein können, trat der Leichtsinn ein: kommt Zeit, kommt Rat, dachte ich, und that nichts — ein Charakter, der sehr viel gemeiner ist, als man glaubt.

Am 10 Oktober 1793 schickte ich meiner lieben Frau aus dem Garten eine künstliche Blume aus abgefallenen bunten Herbstblättern. Es sollte mich in meinem jetzigen Zustande darstellen; ich ließ es aber nicht dabei sagen.

Wenn auch meine Philosophie nicht hinreicht, etwas Neues auszufinden, so hat sie doch Herz genug, das längst Geglaubte für unausgemacht zu halten.

Ach! das waren noch gute Zeiten, da ich noch alles glaubte, was ich hörte.

O wie oft habe ich der Nacht gebeichtet, in der Hoffnung, daß sie mich absolvieren würde, und sie hat mich nicht absolviert!

Ich habe offenbar bei dem gröbern Druck meines Hogarths gefühlt (erinnere dunkel), daß das bißchen Geist nicht imstande ist, so vieler Masse Leben zu geben, man sage was man wolle; es ist wahr. Man sollte die Bücher immer desto kleiner drucken lassen, je weniger Geist sie enthalten.

Ich bin schon deswegen zu einem Censor ungeschickt, weil für mich jede Handschrift, etwa meine eigene ausgenommen, eine Art von Übersetzung in eine Sprache ist, der ich wenigstens nicht bis zur Leichtigkeit mächtig bin; und so etwas zerstreut immer.

Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich gestorben war, ehe ich geboren wurde, und durch den Tod wieder in jenen Zustand zurückkehre. Es ist ein Glück in mancher Rücksicht, daß diese Vorstellung nicht zur Deutlichkeit gebracht werden kann. Wenn auch der Mensch jenes Geheimnis der Natur erraten kann, so wäre es doch sehr gegen ihr Interesse, wenn er es beweisen könnte. Sterben und wieder lebendig werden mit Erinnerung seiner vorigen Existenz, nennen wir ohnmächtig gewesen sein; wieder erwachen mit andern Organen, die erst wieder gebildet werden müssen, heißt geboren werden.

Nichts macht schneller alt, als der immer vorschwebende Gedanke, daß man älter wird. Ich verspüre dieses recht an mir; es gehört mir zum Giftsaugen.

16 meines Hogarths: vgl. die Einleitung.

Wenn es ein Werk von etwa zehn Folianten gäbe, worin in nicht allzugroßen Kapiteln jedes etwas Neues, zumal von der spekulativen Art, enthielte; wovon jedes etwas zu denken gäbe, und immer neue Aufschlüsse und Erweiterungen darböte: so glaube ich, könnte ich nach einem solchen Werke auf den Knieen nach Hamburg rutschen, wenn ich überzeugt wäre, daß mir nachher Gesundheit und Leben genug übrig bliebe, es mit Muße durchzulesen.

So lange das Gedächtnis dauert, arbeiten eine Menge Menschen in einem vereint zusammen, der zwanzigjährige, der dreißigjährige u. s. w. Sobald aber dieses fehlt, so fängt man immer mehr und mehr an, allein zu stehen, und die ganze Generation von Ichs zieht sich zurück und lächelt über den alten Hülflosen. Dieses spürte ich sehr stark im August 1795.

Es geht mir mit meiner Gesundheit wie den Müllern zu weilen mit dem Wasser: ich muß immer, wenigstens zwei Tage in der Woche, im Freien sammeln, um die übrigen fünfe mahlen zu können.

Ich habe oft stundenlang allerlei Phantasieen nachgehängt, in Zeiten, wo man mich für sehr beschäftigt hielt. Ich fühlte das Nachteilige davon in Rücksicht auf den Zeitverlust, aber ohne diese Phantasieenkur, die ich gemeiniglich um die gewöhnliche Brunnenzeit gebrauchte, wäre ich nicht so alt geworden.

Die Balken von Häusern anzusehen, die Zeugen waren von Hoffnungen, die nun nach 25 Jahren nicht erfüllt sind. O Gott, o Gott! dieses ist zu fein für einen großen Teil des lesenden Publikums, aber nichts desto weniger wahr. Wie schwer ist es nicht, ein Mittel zu treffen!

Unter allen Übersetzungen meiner Werke, die man unternehmen wollte, erbitte ich mir ausdrücklich die hebräische.

Es war zu Ende Septembers 1798, als ich jemanden im Traum die Geschichte der jungen und schönen Gräfin H . . . erzählte, die mich, und überhaupt jedermann sehr gerührt hat. Sie starb im September 1797 in den Wochen, oder eigentlich während der Geburt, die nicht zustande kam. Sie wurde geöffnet und das Kind neben ihr in den Sarg gelegt, und so wurden sie zusammen des Nachts mit Fackeln, unter einem entsetzlichen Zulauf von Volk, nach einem benachbarten Orte, wo das Familienbegräbnis ist, gebracht. Dieses geschah auf dem Göttingischen Leichenwagen, einer sehr unbeholfenen Maschine. Dadurch wurden

also die Leichname sehr durch einander geworfen. Am Ende wollten sie, ehe sie in die Gruft gebracht wurden, noch einige Leute sehen. Man öffnete den Sarg und fand die Mutter auf dem Gesicht liegend und mit ihrem Kinde in einen Haufen geschüttelt. Das schöne Weib, schwerlich noch 20 Jahre alt, die Krone unserer Damen, die auf manchem Balle den Neid der schönsten erregt, in diesem Zustande! Dieses Bild hatte mich zu der Zeit oft beschäftigt, zumal da ich ihren Gemahl, einen meiner fleißigsten Zuhörer, sehr wohl gekannt hatte. Diese traurige Geschichte erzählte ich nun jemanden im Traume, im Beisein eines dritten, dem die Geschichte auch bekannt war; vergaß aber (sehr sonderbar) den Umstand mit dem Kinde, der doch gerade ein Hauptumstand war. Nachdem ich die Erzählung, wie ich glaubte, mit vieler Energie und Rührung dessen, dem ich sie erzählte, vollendet hatte, sagte der dritte: ja, und das Kind lag bei ihr, alles in einem Klumpen. Ja, fuhr ich gleichsam auffahrend fort, und ihr Kind lag mit in dem Sarge. — Dieses ist der Traum; was nur ihn merkwürdig macht, ist dieses: Wer erinnerte mich im Traume an das Kind? Ich war es ja selbst, dem der Umstand einfiel; warum brachte ich ihn nicht selbst im Traume als eine Erinnerung bei? Warum schuf sich meine Phantasie einen dritten, der mich damit überraschen und gleichsam beschämen mußte? Hatte ich die Geschichte wachend erzählt, so wäre mir der rührende Umstand gewiß nicht entgangen. Hier mußte ich ihn übergehen, um mich überraschen zu lassen. Hieraus läßt sich allerlei schließen; ich erwähne nur eines, und gerade das, was am stärksten wider mich selbst zeugt, zugleich aber auch für die Aufrichtigkeit, womit ich diesen sonderbaren Traum erzähle. Es ist mir öfters begegnet, daß, wenn ich etwas habe drucken lassen, ich erst ganz am Ende, wenn sich nichts mehr ändern ließ, bemerkt habe, daß ich alles hätte besser sagen können, ja, daß ich Hauptumstände vergessen hatte. Dieses ärgerte mich oft sehr. Ich glaube, daß hierin die Erklärung liegt. Es wurde hier ein mir sehr merkwürdiger Vorfall dramatisiert. Überhaupt aber ist das mir nichts Ungewöhnliches, daß ich im Traum von einem dritten belehrt werde; das ist aber weiter nichts, als dramatisiertes Besinnen. Sapienti sat.

Gerade wie auf meinem neuen Bibliothekszimmer sieht es in meinem Kopfe aus. Ordnungsliebe muß dem Menschen früh eingeprägt werden, sonst ist alles nichts.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Februar träumte mir, ich speise auf einer Reise in einem Wirtshause, eigentlich auf einer Straße in einer Bude, worin zugleich gewürfelt wurde. Gegen mir über saß ein junger, gut angekleideter, etwas windig aussehender Mann, der, ohne auf die umher Sitzenden und Stehenden zu achten, seine Suppe aß, aber immer den zweiten oder dritten Löffel voll in die Höhe warf, wieder mit dem Löffel fing und dann ruhig verschluckte. Was mir diesen Traum besonders merkwürdig macht, ist, daß ich dabei meine gewöhnliche Bemerkung machte, daß solche Dinge nicht könnten erfunden werden, man mußte sie sehen. (Ich meine, kein Romanenschreiber würde darauf verfallen.) Dennoch hatte ich dieses doch in dem Augenblicke erfunden. Bei dem Würfelspiel saß eine lange, hagere Frau und strickte. Ich fragte, was man da gewinnen könnte. Sie sagte: Nichts; und als ich fragte, ob man was verlieren könnte, sagte sie: Nein! Dieses hielt ich für ein wichtiges Spiel.

Ich habe schon auf Schulen Gedanken vom Selbstmorde gehegt, die den gemein angenommenen in der Welt schnurstracks entgegenliefen, und erinnere mich, daß ich einmal lateinisch für den Selbstmord disputierte und ihn zu verteidigen suchte. Ich muß aber gestehen, daß die innere Überzeugung von der Billigkeit einer Sache (wie dieses aufmerksame Leser werden gefunden haben), oft ihren letzten Grund in etwas Dunklem hat, dessen Aufklärung äußerst schwer ist oder wenigstens scheint, weil eben der Widerspruch, den wir zwischen dem klar ausgedrückten Satze und unserm undeutlichen Gefühle bemerken, uns glauben macht, wir haben den rechten noch nicht gefunden. Im August 1769 und in den folgenden Monaten habe ich mehr an den Selbstmord gedacht als jemals, und allezeit habe ich bei mir befunden, daß ein Mensch, bei dem der Trieb zur Selbsterhaltung so geschwächt worden ist, daß er so leicht überwältigt werden kann, sich ohne Schuld ermorden könne. Ist ein Fehler begangen worden, so liegt er viel weiter zurück. Bei mir ist eine vielleicht zu lebhafte Vorstellung des Todes, seines Anfangs und wie leicht er an sich ist, schuld daran, daß ich vom Selbstmorde so denke. Alle, die mich nur aus

13 wichtiges Spiel. [Vielleicht ist es manchem Leser interessant zu hören, daß dieses die letzte Anmerkung ist, die sich in des Verfassers Tagebuch findet, und die er nicht lange vor seinem Tode, der den 24. Februar erfolgte, niedergeschrieben haben kann.]

etwas größeren Gesellschaften und nicht aus einem Umgange zu zweit kennen, werden sich wundern, daß ich so etwas sagen kann. Allein Herr Ljungberg weiß es, daß es eine meiner Lieblingsvorstellungen ist, mir den Tod zu gedenken, und daß mich dieser Gedanke zuweilen so einnehmen kann, daß ich mehr zu fühlen als zu denken scheine und halbe Stunden mir wie Minuten vorübergehen. Es ist dieses keine dickblutige Selbstkreuzigung, welcher ich wider meinen Willen nachhinge, sondern eine geistige Wollust für mich, die ich wider meinen Willen sparsam genieße, weil ich zuweilen fürchte, jene melancholische nachteulenmäßige Betrachtungsliebe möchte daraus entstehen.

Ist das nicht ein herrlicher Zug in Rousseaus Bekenntnissen, wo er sagt, er habe mit Steinen nach Bäumen geworfen, um zu sehen, ob er selig oder verdammt würde? Großer Gott, wie oft habe ich Ähnliches gethan, ich habe immer gegen den Aberglauben gepredigt und bin für mich immer der ärgste Zeichendeuter. Als N . . . auf tot lag, ließ ich es auf den Krähenflug ankommen, wegen des Ausgangs mich zu trösten. Ich hatte, wenn ich am Fenster stand, einen hohen Turm mir gegenüber, auf dem viele Krähen waren. Ob rechts oder links vom Turm die erste Krähe erschien. Sie erschien von der linken, allein da tröstete ich mich wieder damit, daß ich nicht festgesetzt hatte, welches eigentlich die linke Seite des Turms genannt zu werden verdiente. Es ist vortrefflich, daß Rousseau sich mit Fleiß einen dicken Baum aussuchte, den er also nicht leicht fehlen konnte.

Ich habe eine Menge kleiner Gedanken und Entwürfe zusammengeschrieben, sie erwarten aber nicht sowohl noch die letzte Hand, als vielmehr noch einige Sonnenblicke, die sie zum Aufgehen bringen.

---

3 [Hr. Ljungberg, geborner Schwede, studierte mit Lichtenberg in Göttingen, beide waren seit 1766 in engster Freundschaft verbunden. Sie machten den Plan, England und Italien gemeinschaftlich zu besuchen, was indessen nicht zur Ausführung kam. Er war, nach Nyerups Litteratur-Kopieen, 1780 Professor der Philosophie und Mathematik in Kiel, von wo er in das Kommerzkollegium nach Kopenhagen versetzt wurde, und starb 1812. In Bezug auf ihn findet sich, abgesehen von einzelnen Briefen, nur noch folgende Bemerkung in Lichtenbergs Nachlaß: „An Hr. Ljungberg schrieb ich am 2. Dezember 1770: Nun habe ich keinen Menschen, mit dem ich vertraut umgehen kann; auch nicht einmal einen Hund, zu dem ich du sagen konnte. Zu meinem großen Glücke habe ich unter diesen Umständen noch ein gutes Gewissen, sonst hätte ich mich je eher je lieber schon zu der Ruhe begeben, wovon den Hamlet die Träume, die er in derselben fürchte, zurückhielten."]

Ich habe in England bald wie ein Lord, und bald wie ein Handwerksbursche gelebt.

Ich muß zuweilen, wie ein Talglicht geputzt werden, sonst fange ich an dunkel zu brennen.

Mit der Feder in der Hand habe ich mit gutem Erfolge Schanzen erstiegen, von denen andere, mit Schwert und Bannstrahl bewaffnet, zurückgeschlagen worden sind.

Starke Empfindung, deren so viele sich rühmen, ist nur allzuoft die Folge eines Verfalles der Verstandeskräfte. Ich bin nicht sehr hartherzig, allein das Mitleid, welches ich oft in meinen Träumen empfinde, ist mit dem bei wachendem Kopfe nicht zu vergleichen. Jenes ist in mir ein nahe an Schmerz grenzendes Vergnügen.

Ich habe mich zuweilen recht in mir selbst gefreut, wenn Leute, die Menschenkenner und Weltweise sein wollen, über mich geurteilt haben. Wie entsetzlich sie sich irren. Der eine hielt mich für weit besser und der andere für weit schlimmer als ich war, und das immer aus sehr feinen Gründen, wie er glaubte

Ich gehe oft, wenn ein Bekannter vorbeigeht, vom Fenster weg, nicht sowohl um ihm die Mühe einer Verbeugung, als vielmehr mir die Verlegenheit zu ersparen, daß er mir keine macht.

Das Sammeln und beständige Lesen ohne Übung der Kräfte hat das Unangenehme, welches ich seit einigen Jahren (1788 geschrieben) bei mir bemerke, daß sich alles an das Gedachtnis und nicht an ein System hängt. Daher fallen mir beim Disputieren oft die besten Argumente nicht so leicht bei, wie wenn ich allein bin, oder eigentlich, ich muß mir wirklich erfinden, was ich schon wußte, aber gemeiniglich erst in dem Augenblicke erfahre ich, daß ich es wußte, wenn es mir nichts nützt, es gewußt zu haben.

Ich vergesse das meiste, was ich gelesen habe; nichts desto weniger aber trägt es zur Erhaltung meines Geistes bei.

Wir glauben, daß wir frei wären in unsern Handlungen, so wie wir im Traume einen Ort für ganz bekannt halten, den wir gewiß jetzt zum erstenmale sehen. So träumte mir in der Nacht vom 23. auf den 24. Oktober 1788, ich hätte mich in eine Stadt verirrt, von der mir nicht einmal der Name im Traume bekannt war, und endlich, als ich in der Ferne eine zerfallene Bogenstellung bemerkte, war ich froh, weil ich die von meinem Garten aus sehen und also mein Haus nicht weit sein konnte. Beim Erwachen fand ich aber schon, daß ich nie in meinem Leben an einer solchen Bogenstellung gewohnt hatte u. s. w. In meinen Träumen findet sich mehr dergleichen.

Was bei anderen Ehen im Ernst geschieht, das ahmen wir (ich und meine Frau) aus Scherz nach. Wir zanken uns förmlich im Scherz, wo dann jeder so viel Witz zeigt, als er auftreiben kann. Dieses thun wir, um der Ehe ihr Recht zu lassen. Wir feuern blind, um, wenn einer von uns sich je wieder verheiraten sollte, nicht aus der Übung zu kommen.

Es ist mir in meinem Leben so viel unverdiente Ehre angethan worden, daß ich mir wohl einmal etwas unverdiente Blame kann gefallen lassen.

Das größte Glück in der Welt, um welches ich den Himmel täglich anflehe, ist: daß nur verständige und tugendhafte Menschen mir an Kräften und Kenntnissen überlegen sein mögen.

Ich wollte einen Teil meines Lebens hingeben, wenn ich wüßte, was der mittlere Barometerstand im Paradiese gewesen ist.

Philosophische Bemerkungen.

Es ist ein Vorurteil unsers Jahrhunderts in Deutschland, daß das Schreiben so zum Maßstabe des Verdienstes gediehen ist.

Eine gesunde Philosophie wird vielleicht dieses Vorurteil nach und nach vertreiben.

Seitdem jedermann kritische Scharteken liest, sind die Produkte des Witzes der Leute gewissermaßen der Maßstab geworden, nach welchem man ihren Wert als Mensch überhaupt bestimmt.

Vernunft und Erfahrung können zwar bei einem Schriftsteller einigermaßen die Haushaltung für die Empfindung führen, wenn er beide in einem sehr großen Maße besitzt, nie wird er aber sein Werk durch Züge erheben können, bei deren Erblickung der feinste Nachahmer bekennen muß, sie lägen außer seinem Sprengel. Es scheint, als wenn sich der Himmel die Mitteilung besonderer Gedanken und Entdeckungen selbst vorbehalten hätte, da sie so selten die Frucht des Fleißes sind.

Es ist allerdings keine geringe Schwierigkeit, Philosophie zweckmäßig zu lehren. Das Kind, der Knabe, der Jüngling und der Mann hat seine eigene. Wie glücklich, wenn ein Alter dem andern, ein Jahr dem andern in die Hand arbeitet! Wenn das eine Räder, ein anderes Federn, noch ein anderes Zifferblätter verfertigte, so brächte wohl noch einmal ein viertes eine Uhr zu stande. Wenn jeder Mensch seinen besondern Planeten bewohnte, was wäre wohl da Philosophie? Was sie jetzt auch ist; ein Inbegriff der Meinungen eines Menschen ist seine Philosophie. Wer wäre wohl des Menschen Schuhmacher? und wer sein Baumeister? Versetzt man ihn in eine Gesellschaft, so ließe er sich wohl die Schuhe von einem andern machen, aber seine Meinungen? Das ist eine üble Sache; ich kann den Hals brechen, wenn ich sie mir selbst zusammenstümpere, oder ein Paar gut gemachte erhandle, die mir nicht passen. - Die Frage: soll man selbst philosophieren? muß, dünkt mich, so beantwortet werden, als eine ähnliche: soll man sich selbst rasieren? Wenn mich jemand darüber fragte, so würde ich antworten: wenn man es recht kann, ist es eine vortreffliche Sache. Ich denke immer, daß man das letztere selbst zu lernen suche, aber ja nicht die ersten Versuche an der Kehle mache. — Handle wie die Weisesten vor dir gehandelt haben, und mache den Anfang deiner philosophischen Übungen nicht an

solchen Stellen, wo dich ein Irrtum dem Scharfrichter in die Hände liefern kann - Was für Gegenstände eröffnet nicht hier die Mathematik zur Übung! Wer kann uns in andern Teilen der Weltweisheit unser Exercitium korrigieren? Wenn der Schüler, ich will nicht sagen Stolz, sondern nur etwas Geschichte der Philosophie beitut, so wird es ihm in unsern Tagen schwer werden, den Mann zu finden — — Wenn hingegen das Perpetuum Mobile, das auf dem Papier Wunder that, in Holz oder Messing stille steht, und sich durch den Schall der lautesten Demonstration nicht will wecken lassen, so verschwinden die schönen Hoffnungen allmählich, die im Geiste ausgestellten Wechsel verlieren ihre Gültigkeit, und die Sache wird nach einigem Kampf für beschlossen angenommen. Schade, daß der Philosoph von seinen Republiken, und der Reformator von seinen Reformationen keine Modelle machen kann, denn es gehört schon eine große Starke im philosophischen Kalkul dazu, vorher zu sagen, daß sie nicht gehen werden. Hingegen braucht es nur Zudringlichkeit mit Enthusiasmus verbunden, um den unwurdigen Teil des Publikums, durch Aktien auf Reichtumer der Sudsee, um seinen vaterlichen Acker zu bringen. — Helvetius und Law wünschte ich wohl verglichen zu sehen.

Die Prufung der Begebenheiten ist ein reiches Feld für einen denkenden Geist; aber sind die Untersuchungen auch immer wichtig genug? Verdient es auch das bißchen Gold, das die Stufe enthalt, daß man die mühsame Scheidung vornehme? — Gehe zur Mathematik, dort hast du nicht zu furchten, daß durch einen Irrtum ein gefährlicher Indifferentismus dir deine Entschließungen lähme.

Wir Protestanten glauben jetzt in sehr aufgeklärten Zeiten in Absicht auf unsere Religion zu leben. Wie, wenn nun ein neuer Luther aufstände? Vielleicht heißen unsere Zeiten noch einmal die finstern. Man wird eher den Wind drehen oder aufhalten, als die Gesinnungen des Menschen heften können.

---

20. Claude Adrian Helvetius, geb 1715, gest 1771, Philosoph, zu der Schule der Encyklopadisten gehorig — Jean Law, geb. 1671, gest. 1729, Begrunder eines schwindelhaften Kreditinstituts in Paris, ahnlich den „Gründungen" unseres Jahrhunderts, welches nach einem unglaublichen Aufschwunge 1720 ein klagliches Ende nahm. — 23. Stufe, das rohe Metallstück, aus dem das Brauchbare noch auszuscheiden ist.

Es wird schwerlich ein Mensch können gefunden werden, dessen Urteil über das Gute und Schöne als die Stimme der menschlichen Natur wird angesehen werden können. Man sollte anfänglich glauben, daß ein Mann von der größten Erfahrung und Einsicht allemal am besten schreiben würde. Allein ist der Witzige nicht eben so gut ein Mensch? Da ein menschliches Geschlecht von lauter Weisen so wenig das glücklichste wäre, als eines von lauter Narren oder Witzigen, sondern das Glück desselben vielmehr in einer Mischung von allen besteht, so kann kein Glied desselben sein Gedanken- und Gesinnungssystem als das Kriterium des besten angeben. Seneca und Plinius haben so gut recht, als Cicero. Am besten wird derjenige schreiben, der so schreibt, wie es die Vernünftigsten derjenigen Klasse gut finden würden, die er durch seine Schriften zu belehren gedenkt. Allgemeine Regeln werden sich nie in diesem Stück angeben lassen.

Ich habe sehr oft darüber nachgedacht, worin sich eigentlich das große Genie von dem gemeinen Haufen unterscheidet. Hier sind einige Bemerkungen. Der gewöhnliche Kopf ist immer der herrschenden Meinung und der herrschenden Mode konform, er hält den Zustand, in dem sich alles jetzt befindet, für den einzig möglichen, und verhält sich leidend bei allem. Ihm fällt nicht ein, daß alles, von der Form der Meublen bis zur feinsten Hypothese hinauf, in dem großen Rat der Menschen beschlossen worden, dessen Mitglied er ist. Er trägt dünne Sohlen an seinen Schuhen, wenn ihm gleich die spitzen Steine die Füße wund drücken; er läßt die Schuhschnallen sich durch die Mode bis an die Zehen rücken, wenn ihm gleich der Schuh öfters stecken bleibt; er denkt nicht daran, daß die Form des Schuhes so gut von ihm abhängt, als von dem Narren, der sie auf elendem Pflaster zuerst dünne trug. Dem großen Genie fällt überall ein: könnte dieses nicht auch falsch sein? Es giebt seine Stimme nie ohne Überlegung. Ich habe einen Mann von großen Talenten gekannt, dessen ganzes Meinungssystem, so wie sein Meublenvorrat, sich durch eine besondre Ordnung und Brauchbarkeit unterschied; er nahm nichts in sein Haus auf, wovon er nicht den Nutzen deutlich sah. Etwas anzuschaffen, bloß weil es andere Leute hatten, war ihm unmöglich. Er dachte: so hat man ohne mich beschlossen, daß es sein soll, vielleicht hätte

man anders beschlossen, wenn ich dabei gewesen wäre – Dank sei es diesen Männern, daß sie zuweilen wenigstens einmal schütteln, wenn es sich setzen will, wozu unsere Welt noch zu jung ist. Chinesen dürfen wir noch nicht werden. Wären die Nationen ganz von einander getrennt, so würden vielleicht alle, obgleich auf verschiedenen Stufen der Vollkommenheit, zu dem chinesischen Stillstand gelangt sein.

Herr Kapitanlieutenant v H . . . war sehr für den Unterricht durch Maschinen. Sein Hauptargument war beständig, daß es immer ein Glück wäre, so früh als möglich seine Absicht zu erreichen. Er hatte fast keinen andern Beweis. Da aber die Untersuchung einer Sache, die Bemühung, sie zu verstehen, uns das Ding auch besser und von mehrern Seiten kennen lehrt, und sich auf die passendste Weise an unser Gedankensystem anschließt, so ist gewiß für Leute, die die Kräfte haben, eine Zeichnung dem Modell vorzuziehen. Der allzuschnelle Zuwachs an Kenntnissen, der mit zu wenigem eigenen Zuthun erhalten wird, ist nicht sehr fruchtbar. Die Gelehrsamkeit kann auch ins Laub treiben, ohne Früchte zu tragen. Man findet oft sehr seichte Köpfe, die zum Erstaunen viel wissen. Was man sich selbst erfinden muß, läßt im Verstande die Bahn zurück, die auch bei einer andern Gelegenheit gebraucht werden kann.

Tobias Mayer hatte hinten in eines seiner Bücher geschrieben: *quaeritur*. ist es besser, wenig und das deutlich zu wissen, oder viel und undeutlich?

Ein Mann, der sich in einem engen Felde mit Aufmerksamkeit und Nachdenken beschäftigt hat, wird da, wo es nicht auf Geschmack, sondern auf Verstand ankommt, gewiß auch außer diesem Felde gut urteilen, wenn ihm der Fall gehörig vorgestellt wird, da der andere, der vielerlei weiß, nirgends recht zu Hause ist. Wenn sich eine mannigfaltige Kenntnis heutzutage nicht so leicht aus Büchern erwerben ließe, ohne andere Anstrengung, als allein des Gedächtnisses, so ließe sich noch eher etwas dafür sagen; da aber die Undeutlichkeit, die hier vorausgesetzt wird, ein hinläng-

23 Johann Tobias Mayer, berühmter Astronom, geb 1723 zu Marbach, gest. 1762 zu Göttingen; vgl die Einleitung

licher Beweis ist, wie wenig der Verstand dabei gebraucht worden ist, so ziehe ich schon aus diesem Grunde eine geringe aber deutliche Kenntnis vor.

Newton hat die Farben zu scheiden gewußt. Wie wird der Psycholog heißen, der uns sagt, woraus die Ursachen unserer Handlungen zusammengesetzt sind? Die meisten Dinge, wenn sie uns merklich werden, sind schon zu groß. Ob ich den Keim in der Eichel mit dem Mikroskop, oder den hundertjährigen Baum mit bloßen Augen ansehe, so bin ich gleich weit vom Anfange. Das Mikroskop dient nur, uns noch mehr zu verwirren. So weit wir mit unsern Fernröhren reichen können, sehen wir Sonnen, um die sich wahrscheinlich Planeten drehen. Daß in unserer Erde so etwas vorgeht, davon überführt uns die Magnetnadel. Wie, wenn sich dieses noch weiter erstreckte? wenn sich in dem kleinsten Sandkörnchen ebenso Stäubchen um Stäubchen drehten, die uns so zu ruhen scheinen, wie die Fixsterne? Es könnte ein Wesen geben, dem das uns sichtbare Weltgebäude wie ein glühender Sandhaufen vorkäme. Die Milchstraße kann ein organischer Teil sein; inwiefern ließe sich die Vegetation aus diesem System erklären? — Es giebt nur eine einzige gerade Linie, aber eine unendliche Menge krummer; wenn sich also ein Körper bewegt, so läßt sich eine unendliche Summe gegen eins setzen, daß er sich in krummer Linie bewege, und für jede Krümmung läßt sich ein Mittelpunkt angeben. Da sich eine zirkelförmige Bewegung in der Welt am längsten erhält, wie wir an drei Planeten sehen, sowohl an ihren Bewegungen um die Achse, als um die Sonne und Hauptplaneten, so könnte alle Bewegung daher ihren Ursprung nehmen. Das Licht allein scheint hiervon eine Ausnahme zu machen, indessen wird es doch gebogen. Schon große Meßkünstler haben angenommen, daß sich dieses ganze System um einen uns unsichtbaren Körper drehe — warum könnte unsere Erdkugel nicht ein solches System von Fixsternen sein? Hier sitzen wir in einer solchen Sandkugel. Unsere Erde ist uns freilich das Sonderbarste, so wie unsere Seele die sonderbarste Substanz, weil wir jene allein selbst bewohnen, und diese allein selbst sind. Wenn wir nur einen Augenblick einmal etwas anders sein könnten! Was würde aus unserm Verstande werden, wenn alle Gegenstände das wirklich wären, wofür wir sie halten?

„Ich glaube" — so sollte man alles anfangen, was man durch eigenes Nachdenken herausbringt, und was nicht ein Gegenstand der Rechnung ist. Ich glaube, daß mancher Kopf mehr thun könnte, als er thut, weil er sich einmal darein ergeben hat, daß es ihm an Fähigkeiten fehlt. Andere, die viel Neues gesehen haben, haben vielleicht nicht mehr Fähigkeiten, aber mehr Industrie. Daher kann man einem jeden Philosophen den Spruch nicht genug empfehlen: „Seid munter und wachet!"

Menschliche Philosophie überhaupt ist die Philosophie eines einzelnen gewissen Menschen, durch die Philosophie der andern, selbst der Narren, korrigiert, und dies nach den Regeln einer vernünftigen Schätzung der Grade der Wahrscheinlichkeit. Sätze, worüber alle Menschen übereinkommen, sind wahr; sind sie nicht wahr, so haben wir gar keine Wahrheit. Andere Sätze für wahr zu halten, zwingt uns oft die Versicherung solcher Menschen, die in der Sache viel gelten, und jeder Mensch würde das glauben, der sich in eben den Umständen befände. Sobald dieses nicht ist, so ist eine besondere Philosophie da, und nicht eine, die in dem Rat der Menschen ausgemacht ist. Aberglaube selbst ist Lokalphilosophie; er giebt seine Stimme auch.

Ich bin überzeugt, wenn Gott einmal einen solchen Menschen schaffen wollte, wie ihn sich die Magister und Professoren der Philosophie vorstellen, er müßte den ersten Tag ins Tollhaus gebracht werden. Man könnte daraus eine artige Fabel machen: Ein Professor bittet sich von der Vorsicht aus, ihm einen Menschen nach dem Bilde seiner Psychologie zu schaffen; sie thut es, und er wird ins Tollhaus gebracht.

Ehe man noch die gemeinen Erscheinungen in der Körperwelt erklären konnte, fing man an, Geister zur Erklärung zu gebrauchen. Jetzt, da man ihren Zusammenhang besser kennt, erklärt man eines aus dem andern, und die Geister, bei denen wir stille stehen, sind endlich doch ein Gott und eine Seele. Die Seele ist also jetzt gleichsam das Gespenst, das in der zerbrechlichen Hütte unsers Körpers spukt. Aber ist dieses Verfahren selbst nur unserer eingeschränkten Vernunft gemäß? Dürfen wir schließen: was unserer

Meinung nach nicht durch Dinge geschehen kann, die wir kennen, muß durch andere Dinge geschehen, als wir kennen? Das ist nicht bloß ein falsches, sondern ein abgeschmacktes Räsonnement. Ich bin so sehr überzeugt, daß wir von dem uns Begreiflichen so viel als nichts wissen, und wie viel mag nicht noch zurücksein, das unsere Gehirnfibern gar nicht darbilden können! Bescheidenheit und Behutsamkeit in der Philosophie, zumal in der Psychologie, geziemt uns vorzüglich. Was ist Materie, so wie sie sich der Psychologe denkt? So etwas giebt es vielleicht in der Natur nicht; er tötet die Materie, und sagt hernach, daß sie tot sei.

Der Mensch sucht Freiheit, wo sie ihn unglücklich machen würde — im politischen Leben, und verwirft sie, wo sie ihn glücklich macht, und hängt anderer Meinungen blindlings an. Der Religions- und Systemsdespotismus ist der fürchterlichste unter allen. Der Engländer, der wider das Ministerium schimpft, ist ein Sklave der Opposition, und die meisten Menschen sind Sklaven der Mode und alberner Gebräuche.

Wir thun alle Augenblicke etwas, das wir nicht wissen, die Fertigkeit wird immer größer, und endlich würde der Mensch alles, ohne es zu wissen, thun, und im eigentlichen Verstande ein denkendes Tier werden. So nähert sich Vernunft der Tierheit.

Seitdem man Wissenschaft zu nennen beliebt, anderer thörichte Meinungen zu kennen, die man vielleicht aus einer einzigen Formel nach den Regeln einer ganz mechanischen Erfindungskunst herleiten könnte, und sich überall durch Mode, Gewohnheit, Ansehen und Interesse leiten läßt, seitdem ist dem Menschen die Lebenszeit zu kurz geworden.

Man empfiehlt Selbstdenken, oft nur um die Irrtümer anderer beim Studieren von Wahrheit zu unterscheiden. Es ist ein Nutzen, aber ist das alles? Wie viel unnötiges Lesen wird dadurch uns erspart! Ist denn Lesen und Studieren einerlei? Es hat jemand mit großem Grund der Wahrheit behauptet, daß die Buchdruckerei Gelehrsamkeit zwar mehr ausgebreitet, aber im Gehalt vermindert hätte. Das viele Lesen ist dem Denken schädlich. Die

großten Denker, die mir vorgekommen sind, waren gerade unter allen Gelehrten die, welche am wenigsten gelesen hatten.

Wenn man die Menschen lehrt, wie sie denken sollen, und nicht ewig hin, was sie denken sollen, so wird auch dem Mißverstandnis vorgebeugt. Es ist eine Art von Einweihung in die Misterien der Menschheit. Wer im eigenen Denken auf einen sonderbaren Satz stößt, kommt auch wohl wieder davon ab, wenn er falsch ist Ein sonderbarer Satz hingegen, der von einem Manne von Ansehen gelehrt wird, kann Tausende, die nicht untersuchen, irre fuhren. Man kann nicht vorsichtig genug sein in Bekanntmachung eigener Meinungen, die auf Leben und Glückseligkeit hinauslaufen; hingegen nicht emsig genug, Menschenverstand und Zweifeln einzuscharfen. Bolingbroke sagt sehr gut: Every mans reason is every mans oracle.

Der Mensch wird ein Sophist und überwitzig, wo seine grundlichen Kenntnisse nicht mehr hinreichen; alle mussen es folglich werden, wenn von Unsterblichkeit und Leben nach dem Tode die Rede ist Da sind wir alle ungrundlich Materialismus ist die Asimptote der Psychologie

In einer so zusammengesetzten Maschine, als diese Welt, spielen wir, dunkt mich, aller unserer kleinen Mitwirkung ungeachtet, was die Hauptsache betrifft, immer in einer Lotterie.

Der Mensch ist vielleicht halb Geist und halb Materie, so wie der Polype halb Pflanze und halb Tier Auf der Grenze liegen immer die seltsamsten Geschöpfe.

Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, das heißt vermutlich, der Mensch schuf Gott nach dem seinigen

Wenn ich etwas als Korper und dann als Geist betrachte, das giebt eine entsetzliche Parallaxe. Man konnte jenes den somatozentrischen, und dieses den psychozentrischen Ort eines Dinges nennen.

13 f. Every mans oracle Eines jeden Vernunft ist sein Orakel. — 19. Asimptote, eine Linie, welche einer krummen Linie immer naher kommt, ohne jemals, wenn auch beide unendlich verlangert werden, mit ihr zusammen zu treffen — 29 f. Parallaxe, der Winkel, unter dem eine von einem Punkte aus gesehene Länge erscheint. — somatozentrisch, vom griech. σῶμα Korper, psychozentrisch vom griech. ψυχή, Seele und lat. centrum Mittelpunkt.

Daß die Seele nach dem Tode übrig bleibt, ist gewiß erst geglaubt, und hernach bewiesen worden. Dieses zu glauben, ist nicht seltsamer, als Häuser für einen einzigen Mann zu bauen, worin ihrer hundert Platz haben, ein Mädchen eine Göttin, und ein gekröntes Haupt unsterblich zu nennen. Der Mensch ist kein künstlicheres Geschöpf, als die andern; er weiß es nur, daß er es ist, und daraus läßt sich alles erklären; und wir thun wohl, diese Eigenschaft unsers Geistes allen übrigen Eigenschaften eines Geistes vorzuziehen, da wir in der Welt die einzigen sind, die uns dieses streitig machen könnten.

Sind wir nicht schon einmal auferstanden? Gewiß, aus einem Zustande, in welchem wir weniger von dem gegenwartigen wußten, als wir in dem gegenwärtigen von dem zukünftigen wissen. Wie sich unser voriger Zustand zu dem jetzigen verhält, so der jetzige zum künftigen.

Der oft unüberlegten Hochachtung gegen alte Gesetze, alte Gebräuche und alte Religion hat man alles Übel in der Welt zu danken.

Ich glaube kaum, daß es möglich sein wird, zu erweisen, daß wir das Werk eines höchsten Wesens, und nicht vielmehr zum Zeitvertreib von einem sehr unvollkommenen zusammengesetzt worden sind.

Wenn Scharfsinn ein Vergroßerungsglas ist, so ist der Witz ein Verkleinerungsglas. Glaubt ihr denn, daß sich Entdeckungen bloß mit Vergroßerungsgläsern machen lassen? Ich glaube, mit Verkleinerungsgläsern oder wenigstens durch ein ähnliches Instrument in der intellektuellen Welt sind wohl mehr Entdeckungen gemacht worden. Der Mond sieht durch ein verkehrtes Fernrohr wie die Venus aus, und mit bloßen Augen, wie die Venus durch ein gutes Fernrohr in seiner rechten Lage. Durch ein gemeines Opernglas würden die Plejaden wie ein Nebelstern erscheinen. Die Welt, die so schön mit Gras und Bäumen bewachsen ist, hält ein höheres Wesen, als wir, vielleicht eben deswegen für verschimmelt. Der schönste gestirnte Himmel sieht uns durch ein umgekehrtes Fernrohr leer aus.

Neue Mutmaßungen über Dinge sollten die Gelehrten immer mit Dank annehmen, wenn sie nur einige Vernunft bei sich haben, ein anderer Kopf hat zuweilen nichts nötig, um eine wichtige Entdeckung zu machen, als einen solchen Reiz. Die allgemein angenommene Art ein Ding zu erklären, hat keine Wirkung mehr auf sein Gehirn und kann ihm keine neue Bewegung mehr mitteilen.

Unsere Welt wird noch so fein werden, daß es so lächerlich sein wird, einen Gott zu glauben, als heutzutage Gespenster.

Es ist ein großer Unterschied, welchen Weg man nimmt, um zur Erkenntnis gewisser Dinge zu gelangen. Wenn man mit Metaphysik und Religion in der Jugend anfängt, so geht man leicht in Vernunftschlüssen bis zur Unsterblichkeit der Seele fort. Nicht jeder andere Weg wird dazu führen, wenigstens nicht eben so leicht. Wenn sich auch schon von jedem Wort einzeln ein deutlicher Begriff geben läßt, so ist es doch unmöglich, in einem sehr zusammengesetzten Schluß alle diese Begriffe gleich deutlich vor sich zu haben; in der Anwendung werden sie oft nach der Art verbunden, die uns von Jugend auf die gewöhnlichste und leichteste war.

Nichts ist schwerer in der Philosophie, als eine Sache ganz von Anfang zu nehmen, und doch bei Betrachtung derselben von erworbenen Kenntnissen Gebrauch zu machen; z. B. über die Unsterblichkeit der Seele denken zu wollen, ohne vorher schon ein gewisses Ende, ein gewisses Ziel zu sehen; nicht beim sechsten Schluß schon eine Meinung zu ergreifen, und den achten, neunten, zehnten u. s. w. nur anzuhängen. Kann uns nicht das Denken in unserer materiellen Substanz eben deswegen so außerordentlich vorkommen, weil wir dieses selbst sind? Je näher wir einem Gegenstand in der Natur kommen, desto unbegreiflicher wird er. Das Sandkorn ist gewiß das nicht, wofür ich es ansehe. Ich begreife ebensowenig, wie ein zusammengesetztes Wesen denken, als wie ein einfaches mit einem zusammengesetzten in Verbindung gebracht werden könne. Hätten wir eine Analysis für dergleichen Sätze, und könnten sie in eine Formel bringen, so würden wir

sehen, daß beide einerlei sind, und daß das Unbegreifliche nur verschoben, aber nicht aufgehoben ist. Ich weiß nicht, wie weit die beiden Sätze: 2 mal 2 ist 4, und: Heinrich IV. ist von Ravaillac ermordet worden, in meinem Kopf von einander liegen, oder ob jeder allemal den ganzen Kopf einnimmt, oder, wenn sie nur einen kleinen Teil einnehmen, ob sie in allen Menschen eben dieselben sind. Mir ist es wahrscheinlich, daß jeder Gedanke eine gewisse Gegend des Gehirns besonders in Bewegung setzt, aber entweder diese Bewegung dem ganzen übrigen Kopf mitteilt, in einem Menschen stärker als in dem andern; oder nicht ganz, aber in einem Menschen weiter als in dem andern. Hieraus läßt sich das Zusammenhängende in den Träumen erklären.

In allen Sprachen sagt man: ich denke, ich fühle, ich atme, ich habe Schläge bekommen, und ich vergleiche, ich erinnere mich der Farbe, und ich erinnere mich des Satzes. Das, was sich in uns der Farbe, und das, was sich des Satzes erinnert, sind vielleicht ebensowenig einerlei, als das, was die Schläge bekommt, und das, was vergleicht. Alles thut etwas bei allem, der Mensch fühlt sich in allem ganz, und wenn ich behalte, daß $(a + x) . (a - x) = a^2 - x^2$ ist, so hat vielleicht mein Daumen einen Teil davon zu behalten, wiewohl einen sehr unbeträchtlichen, aber in manchen Menschen doch so viel, daß der Satz ihnen bei Berührung einer Sache einfällt, oder daß sie im Traum, oder in einem Fieber glauben, der Satz sei weiter nichts als ein Stückchen Leinwand. Es ist nicht so verdrießlich, ein Phänomenon mit etwas Mechanik und einer starken Dosis von Unbegreiflichem zu erklären, als ganz durch Mechanik, das heißt, die docta ignorantia macht weniger Schande als die indocta. Alle Bewegung in der Welt hat ihren Grund in etwas, das keine Bewegung ist, warum soll die allgemeine Kraft nicht auch die Ursache meiner Gedanken sein, so gut als sie die Ursache von Gährung ist?

Der Mann hat recht, sollte man sagen, aber nicht nach den Gesetzen, die man sich in der Welt einstimmig auferlegt hat.

Die Wahrheit hat tausend Hindernisse zu überwinden, um unbeschädigt zu Papier zu kommen, und von Papier wieder zu

27. docta ignorantia, gelehrte Unwissenheit.

Kopf. Die Lügner sind ihre schwächsten Feinde. Der enthusiastische Schriftsteller, der von allen Dingen spricht, und alle Dinge ansieht, wie andere ehrliche Leute, wenn sie einen Hieb haben; ferner, der superfeine erkünstelte Menschenkenner, der in jeder Handlung eines Mannes, wie Engel in einer Monade, sein ganzes Leben sich abspiegeln sieht und sehen will; der gute fromme Mann, der überall aus Respekt glaubt, nichts untersucht, was er vor dem fünfzehnten Jahre gelernt hat, und sein bißchen Untersuchtes auf ununtersuchtem Grund baut — das sind gefährliche Feinde der Wahrheit.

Das Gute und Zweckmäßige in der Welt geht unaufhaltsam fort. Wenn es daher in der menschlichen Natur liegt, daß z. E. die christliche Religion endlich einmal wieder zu Grunde geht, so wird es geschehen, man mag sich dawider setzen oder nicht. Das Zurückgehen und Hemmen auf eine kurze Zeit ist nur ein unendlich kleiner Bogen in der Linie. Nur ist es schade, daß gerade wir die Zuschauer sein müssen, und nicht eine andere Generation. Es kann es uns also niemand verdenken, wenn wir so viel als möglich arbeiten, unsere Zeiten nach unsern Köpfen zu formen. Ich denke immer, wir auf dieser Kugel dienen zu einem Zweck, dessen Erreichung eine Zusammenverschwörung des ganzen menschlichen Geschlechts nicht verhindern könnte.

Die gar subtilen Männer sind selten große Männer, und ihre Untersuchungen sind meistens ebenso unnütz, als sie fein sind. Sie entfernen sich immer mehr vom praktischen Leben, dem sie doch immer näher zu kommen suchen sollten. So wie der Tanzmeister und Fechtmeister nicht von der Anatomie der Beine und Hände anfängt, so läßt sich gesunde, brauchbare Philosophie auch viel höher, als jene Grübeleien, anfangen. Der Fuß muß so gestellt werden, denn sonst würde man fallen, und, dieses muß man glauben, denn es wäre absurd, es nicht zu glauben, sind sehr gute Fundamente. Die Leute, die noch weiter gehen wollen, mögen es thun, sie müssen aber ja nicht denken, daß sie etwas Großes thun; denn sie finden doch nur, wenn ihnen alles gelingt, was der vernünftige Mann schon lange vorher wußte. Der Mann,

5. Monade, Kunstausdruck der Leibnizschen Philosophie.

der noch einmal den elften Grundsatz des Euklides demonstriert, verdient allenfalls den Namen eines sinnreichen Mannes; aber zur Erweiterung der Wissenschaften wird er nichts beitragen, was er nicht ohne diese Erfindung auch hätte thun können. „Aber, sagen sie, es geschieht, den Zweifler zu widerlegen.“ Den widerlegt ihr wahrhaftig nicht; denn welches Argument in der Welt wird den Mann überzeugen können, der einmal Absurditäten glauben kann? Und verdient denn jedermann widerlegt zu werden, der widerlegt sein will? Selbst die größten Schläger schlagen sich nicht mit jedem, der sie herausfordert. Das sind die Ursachen, weswegen die Beattische Philosophie Achtung verdient. Sie ist nicht eine ganz neue Philosophie, sie geht nicht bis auf den tiefsten Grund zurück, und taugt daher nicht zur Philosophie des Professors, aber sie ist die Philosophie des Menschen.

Es wäre nicht gut, wenn die Selbstmörder oft mit der eigentlichen Sprache ihre Gründe angeben könnten; so aber reduziert sie sich jeder Hörer auf seine eigene Sprache, und entkräftet sie nicht sowohl dadurch, als macht ganz andere Dinge daraus. Einen Menschen recht zu verstehen, müßte man zuweilen der nämliche Mensch sein, den man verstehen will. Wer da weiß, was Gedankensystem ist, der wird mir Beifall geben. Öfters allein zu sein, und über sich selbst zu denken, und seine Welt aus sich zu machen, kann uns großes Vergnügen gewähren, aber wir arbeiten auf diese Art unvermerkt an einer Philosophie, nach welcher der Selbstmord billig und erlaubt ist. Es ist daher gut, sich durch einen Freund oder eine Freundin wieder an die Welt anzuhaken, um nicht ganz abzufallen.

Ich glaube, daß der Instinkt im Menschen dem geschlossenen Urteil vorgreift, und daß daher manches von minder gelehrten, aber dabei genauen, Empfindern offenbart sein mag, was das geschlossene Räsonnement noch bis jetzt nicht erreichen und verfolgen kann. Es erzeugt sich tierische Wärme, und wird erzeugt werden,

1. elften Grundsatz des Euklides, er lautet wörtlich übersetzt: Wenn eine zwei grade Linien schneidende grade Linie auf einer Seite zwei innere Winkel bildet, welche kleiner sind als zwei rechte, so werden die beiden Linien, ins Unendliche verlängert, auf der Seite zusammentreffen, wo jene beiden Winkel sich befinden, die kleiner sind als zwei rechte. — 11 James Beattie, ein schottischer Philosoph, geb 1735, seit 1803; er war Gegner des Humeschen Skeptizismus. Übrigens sei hinsichtlich der verschiedenen philosophischen Systeme und ihrer Vertreter auf die betreffenden Abschnitte in Überwegs oder Schweglers Geschichte der Philosophie verwiesen

ohne daß man noch genau imstande ist, zu erklären, woher sie komme. Dahin rechne ich die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. „Es wird nach unserm Leben so sein, wie es vor demselben war" — dieses ist ein instinktmäßiger Vorgriff vor allem Raisonnement. Man kann ihn noch nicht beweisen, aber für mich hat er, zusammengenommen mit andern Umständen, Ohnmacht, Betäubung, eine unwiderstehliche Gewalt, und hat es auch vermutlich für eine Menge von Menschen, die es nicht gestehen wollen. Kein einziges Raisonnement hat mich noch vom Gegenteil überzeugt. Meine Meinung ist Natur, jenes ist Kunst, deren Resultat alles so sehr und stark widerspricht, als nur etwas widersprechen kann.

Es wäre ein denkendes Wesen möglich, dem das Zukünftige leichter zu sehen wäre, als das Vergangene. Bei den Trieben der Insekten ist schon manches, das uns glauben machen muß, daß sie mehr durch das Künftige als durch das Vergangene geleitet werden. Hätten die Tiere ebensoviel Erinnerung des Vergangenen, als Vorgefühl des Künftigen, so wäre uns manches Insekt überlegen; so aber scheint die Stärke des Vorgefühls immer im umgekehrten Verhältnis mit der Erinnerung an das Vergangene zu stehen.

Wenn ich im Traum mit jemanden disputiere, und der mich widerlegt und belehrt, so bin ich es, der sich selbst belehrt; also nachdenkt. Dieses Nachdenken wird also unter der Form von Gespräch angeschaut. Können wir uns daher wohl wundern, wenn die frühern Völker das, was sie bei der Schlange denken (wie Eva), durch: die Schlange sprach zu mir, ausdrücken? Von der Art sind die Ausdrücke: der Herr sprach zu mir; mein Geist sprach zu mir. Da wir eigentlich nicht genau wissen, wo wir denken, so können wir den Gedanken versetzen, wohin wir wollen. So wie man sprechen kann, daß man glaubt, es käme von einem dritten, so kann man auch denken, daß es läßt, als würde es uns gesagt. Hierher gehört der Genius des Sokrates. Wie erstaunlich vieles ließe sich nicht noch durch die Träume entwickeln!

Wie sind wohl die Menschen zu dem Begriff von Freiheit gelangt? Es war ein großer Gedanke.

Daß zuweilen eine falsche Hypothese der richtigen vorzuziehen sei, sieht man aus der Lehre von der Freiheit des Menschen. Der Mensch ist gewiß nicht frei, allein es gehört sehr tiefes Studium der Philosophie dazu, sich durch diese Vorstellung nicht irre führen zu lassen — ein Studium, zu welchem unter Tausenden nicht einer die Zeit und Geduld, und unter Hunderten, die sie haben, kaum einer den Geist hat. Freiheit ist daher eigentlich die bequemste Form, sich die Sache zu denken, und wird auch allezeit die übliche bleiben, da sie so sehr den Schein für sich hat.

Vor Gott giebt es bloß Regeln, eigentlich nur eine Regel, und keine Ausnahmen. Weil wir die oberste Regel nicht kennen, so machen wir Generalregeln, die es nicht sind; ja es wäre wohl gar möglich, daß das, was wir Regeln nennen, wohl selbst noch für endliche Wesen Ausnahmen sein könnten.

Der Spinozismus und der Deismus führen beide einen verständigen Geist so gewiß auf eins hinaus, daß man, um zu sehen, ob man in dem erstern richtig ist, sich des letztern bedienen kann, sowie man sich des Augenmaßes oft zur Probe der genauesten Messungen bedient.

Ich glaube von Grund meiner Seele und nach der reifsten Überlegung, daß die Lehre Christi, gesäubert vom Pfaffengeschmiere, und gehörig nach unserer Art sich auszudrücken verstanden, das vollkommenste System ist, das ich mir wenigstens denken kann, Ruhe und Glückseligkeit in der Welt am schnellsten, kräftigsten, sichersten und allgemeinsten zu befördern. Allein ich glaube auch, daß es noch ein System giebt, das ganz aus der reinen Vernunft erwächst, und eben dahin führt; allein es ist nur für geübte Denker, und gar nicht für den Menschen überhaupt; und fände es auch Eingang, so müßte man doch die Lehre Christi für die Ausübung wählen. Christus hat sich zugleich nach dem Stoff bequemt, und dies zwingt selbst dem Atheisten Bewunderung ab. (In welchem Verstande ich hier das Wort Atheist nehme, wird jeder Denker

15 Spinozismus und Deismus. Worauf es hier ankommt, ist beim Spinozismus die Verneinung der Existenz eines persönlichen Gottes, beim Deismus (Voltaires Standpunkt) die Verneinung der Vorsehung und Weltregierung Gottes bei Behauptung seiner persönlichen Existenz. Vgl. die Anm auf S. 47.

fühlen! Wie leicht mußte es einem solchen Geiste gewesen sein, ein System für die reine Vernunft zu erdenken, das alle Philosophen völlig befriedigt hätte! Aber wo sind die Menschen dazu? Es waren vielleicht Jahrhunderte verstrichen, wo man es gar nicht verstanden hatte; und so etwas sollte dienen, das menschliche Geschlecht zu leiten und zu lenken, und in der Todesstunde aufzurichten? Ja, was würden nicht die Jesuiten aller Zeiten und aller Völker daraus gemacht haben? Was die Menschen leiten soll, muß wahr, aber allen verständlich sein; wenn es ihnen auch in Bildern beigebracht wird, die sie sich bei jeder Stufe der Erkenntnis anders erklären.

Eine große Rede läßt sich leicht auswendig lernen, und noch leichter ein großes Gedicht. Wie schwer würde es nicht halten, ebenso viele, ohne allen Sinn verbundene Wörter, oder eine Rede in fremder Sprache zu memorieren. Also Sinn und Verstand kommt dem Gedächtnis zu Hilfe. Sinn ist Ordnung, und Ordnung ist doch am Ende Übereinstimmung mit unserer Natur. Wenn wir vernünftig sprechen, sprechen wir immer nur unserem Wesen und unserer Natur gemäß. Um unserem Gedächtnisse etwas einzuverleiben, suchen wir daher immer einen Sinn hinein zu bringen, oder eine Art von Ordnung; daher genera und species bei Pflanzen und Tieren, Ähnlichkeiten bis auf den Reim hinaus. Eben dahin gehören auch unsere Hypothesen; wir müssen welche haben, weil wir sonst die Dinge nicht behalten können. Dieses ist schon längst gesagt, man kommt aber von allen Seiten wieder darauf. So suchen wir Sinn in die Körperwelt zu bringen, die Frage aber ist, ob alles für uns lesbar ist. Gewiß aber läßt sich durch vieles Probieren und Nachsinnen auch eine Bedeutung in etwas bringen, das nicht für uns, oder überhaupt gar nicht lesbar ist. So sieht man im Sande Gesichter, Landschaften und dergl., die sicherlich nicht die Absicht dieser Lagen sind. Symmetrie gehört auch hierher; imgleichen die Stufenleiter in der Reihe der Geschöpfe; — alles das ist nicht in den Dingen, sondern in uns. Überhaupt kann man nicht genug bedenken, daß wir nur immer uns beobachten, wenn wir die Natur und zumal unsere Ordnungen beobachten.

Die Versuche der Physiker, z. B. des le Sage, die Schwere,

37. G. L. Le Sage, Lichtenbergs Zeitgenosse, schrieb über Elektrizität u. s. w. 1724—1803.

Attraktion und Affinitäten mechanisch zu erklären, sind ebenfalls dahin zu rechnen. Indessen sind dergleichen Versuche immer so viel wert, als eine Maschine erfunden zu haben, die dieses ausrichtet. Wenn jemand eine Uhr machen könnte, die die Bewegung der Himmelskörper so genau, als in der Natur darstellte, würde der nicht ein großes Verdienst haben, obgleich die Welt nicht durch Räderwerk geht? Er würde selbst durch diese Maschine manches entdecken, was er nicht hineingetragen zu haben glauben würde. Und was ist der Kalkul anders, als etwas dieser Maschine Ähnliches?

Ich glaube, daß, so wie die Anhänger des Herrn Kant ihren Gegnern immer vorwerfen, sie verständen ihn nicht, so auch manche glauben, Herr Kant habe recht, weil sie ihn verstehen. Seine Vorstellungsart ist neu, und weicht von der gewöhnlichen sehr ab; und wenn man nun auf einmal Einsicht in dieselbe erlangt, so ist man auch sehr geneigt, sie für wahr zu halten, zumal da er so viele eifrige Anhänger hat. Man sollte aber dabei immer bedenken, daß dieses Verstehen noch kein Grund ist, es selbst für wahr zu halten. Ich glaube, daß die meisten über der Freude, ein sehr abstraktes und dunkel abgefaßtes System zu verstehen, zugleich geglaubt haben, es sei demonstriert.

Die Vorstellung, die wir uns von einer Seele machen, hat viel Ähnliches mit der von einem Magneten in der Erde. Es ist bloß Bild. Es ist ein dem Menschen angebornes Erfindungsmittel, sich alles unter dieser Form zu denken.

Wir wissen mit weit mehr Deutlichkeit, daß unser Wille frei ist, als daß alles, was geschieht, eine Ursache haben müsse. Könnte man also nicht einmal das Argument umkehren und sagen: Unsere Begriffe von Ursache und Wirkung müssen sehr unrichtig sein, weil unser Wille nicht frei sein könnte, wenn sie richtig wären?

Das Wesen, das wir am reinsten aus den Händen der Natur empfangen, und was uns zugleich am nächsten gelegt wird, sind wir selbst; und doch wie schwer ist da alles und wie verwickelt!

Es scheint fast, wir sollen bloß wirken, ohne uns selbst zum Gegenstande der Beobachtung zu machen. Sobald wir uns zum Gegenstande der Beobachtung machen, ist es fast einerlei, ob wir aus dem Hamberg den Ursprung der Welt, oder aus unseren Verrichtungen die Natur unserer Seele wollen kennen lernen.

Selbst unsere häufigen Irrtümer haben den Nutzen, daß sie uns am Ende gewohnen zu glauben, alles könne anders sein, als wir es uns vorstellen. Auch diese Erfahrung kann generalisiert werden, so wie das Ursachensuchen; und so muß man endlich zu der Philosophie gelangen, die selbst die Notwendigkeit von dem Satze des Widerspruchs leugnet.

Die beiden Begriffe von Sein und Nichtsein sind bloß undurchdringlich in unseren Geistesanlagen. Denn eigentlich wissen wir nicht einmal, was Sein ist, und sobald wir uns ins Definieren einlassen, so müssen wir zugeben, daß etwas existieren kann, was nirgends ist. Kant sagt auch so etwas irgendwo.

Es ist doch fürwahr zum Erstaunen, daß man auf die dunkeln Vorstellungen von Ursachen den Glauben an einen Gott gebaut hat, von dem wir nichts wissen, und nichts wissen können. Denn alles Schließen auf einen Urheber der Welt ist immer Anthropomorphismus.

Anstatt daß sich die Welt in uns spiegelt, sollten wir vielmehr sagen, unsere Vernunft spiegele sich in der Welt. Wir können nicht anders, wir müssen Ordnung und weise Regierung in der Welt erkennen, dies folgt aus der Einrichtung unserer Denkkraft. Es ist aber noch keine Folge, daß etwas, was wir notwendig denken müssen, auch wirklich so ist, denn wir haben von der wahren Beschaffenheit der Außenwelt gar keinen Begriff; also daraus allein läßt sich kein Gott erweisen.

20) Anthropomorphismus, Vorstellung Gottes als Mensch.

In allen Dingen in der Welt giebt es ein Coup d'Oeil, das heißt, jeder vernünftige Mensch, der etwas hört oder sieht, urteilt instinktmäßig darüber. Er schließt z. B. aus dem Titel des Buchs und dessen Dicke auf den inneren Wert. Wohlverstanden, ich sage nicht, daß diese Dinge sein eigentliches Urteil lenken, sondern nur, daß er mit dem ersten Anblicke einer Sache auch ein, dieser geringen Information proportioniertes Urteil von ihr verbindet, oft ohne daß er sich dessen deutlich bewußt wird. Auch hebt die Erfahrung der nächsten Sekunde das Urteil oft wieder auf. Alles dieses sind Samenkörner von Wissenschaften, aus denen ein Lambert etwas hätte ziehen können; allein so wie nicht aus jedem Samen ein Baum oder Küchenkraut wird, so eben auch hier. Indessen sind diese Winke nie aus der Acht zu lassen; sie sind die Resultate vieler empfangenen Eindrücke in der verständlichsten Summe konstruiert.

—

Das Möserische Mehl und nicht die Mühle ist vortrefflich; Früchte der Philosophie und nicht die Philosophie. Wenn wir fragen, wie viel Uhr es ist, so wollen wir nichts von der Einrichtung der Taschenuhr wissen. Die Kenntnis der Mittel ist heutzutage eine rühmliche Wissenschaft geworden, und niemand gebraucht sie zu seinem Glück und dem Glücke der Welt. Kenntnis der Mittel ohne eine eigentliche Anwendung, ja ohne Gabe und Willen sie anzuwenden, ist, was man jetzt gemeiniglich Gelehrsamkeit nennt.

Es ist mir keine Betrachtung angenehmer, als die, in den polierteſten Zeiten Spuren von Gebräuchen der roheſten Völker aufzusuchen, freilich ebenfalls verfeinert. (Es ist unmöglich, daß ein Volk lange in einer Gattung seiner Kenntnisse zunehmen soll, ohne in den anderen auch mit zuzunehmen, wenigstens nicht ohne Scheiterhaufen.) So wird es einem scharfen Beobachter nicht schwer werden, einen subtilen Schamanismus (geistliche Taschenspielerei) selbst auf unseren Kanzeln zu finden. Solche Dinge aufzufinden, darf man nur die Reihe aufsuchen, in welcher der Schamanismus liegt. Alles läßt sich verfeinern, und alles läßt sich vergröbern — ein vortreffliches Erfindungsmittel.

---

10. Lambert, Mathematiker und Philosoph, geb 1728 zu Mülhausen i. Elsaß, gest. 1777 als Mitglied der Akademie in Berlin. — 15. Justus Möser, berühmter Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1720, gest 1794, Verfasser der Patriotischen Phantasieen 1774. — 29. Schamanismus, Zaubererreligion.

Es ist ein großer Unterschied zwischen etwas glauben, und das Gegenteil nicht glauben können. Ich kann sehr oft etwas glauben, ohne es beweisen zu können, so wie ich etwas nicht glaube, ohne es widerlegen zu können. Die Seite, die ich nehme, wird nicht durch strikten Beweis, sondern durch das Übergewicht bestimmt.

Was, wie ich glaube, die meisten Leisten schafft, zumal unter Leuten von Geist und Nachdenken, sind die unveränderlichen Gesetze in der Natur. Je mehr man sich mit denselben bekannt macht, desto wahrscheinlicher wird es, daß es nie anders in der Welt hergegangen, als es jetzt darin hergeht, und daß nie Wunder in der Welt geschehen sind, so wenig als jetzt. Daß ganze Zeitalter hintergangen werden, und noch leichter einzelne Menschen, daß man aus tausendfachem Interesse etwas glaubt, daß es sogar ein Vergnügen sein kann, etwas zu glauben, was man nicht untersucht hat, das ist gar kein Wunder, das sehen wir täglich; daß aber die Sonne beim Vollmond verfinstert, Wasser in Wein verwandelt wird u. dergl., ist unbegreiflich.

Wer die Geschichte der Philosophie und Naturlehre betrachten will, wird finden, daß die größten Entdeckungen von Leuten sind gemacht worden, die das für bloß wahrscheinlich hielten, was andere für gewiß ausgegeben haben; also eigentlich von Anhängern der neueren Akademie, die das Mittel zwischen der strengen Zuverlässigkeit des Stoikers und der Ungewißheit und Gleichgültigkeit des Skeptikers hielt. Eine solche Philosophie ist um so mehr anzuraten, als wir unsere Meinungen zu der Zeit sammeln, da unser Verstand am schwächsten ist. Dieses letztere verdient in Absicht auf Religion in Betrachtung gezogen zu werden.

Es ist zum Erstaunen, was für mannigfaltige Stufen von Belehrung uns unsere Einrichtung gewährt, von der unerklärlichsten Ahnung bis zu den deutlichsten Einsichten des Verstandes. Es ist eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, sie zu analysieren. Fast jeder Überlegung geht ein gewisses bestimmendes Gefühl vorher, das bei glücklichen Gemütsbeschaffenheiten selten trügt, und das der Verstand nachher nur gleichsam ratifiziert. Die Tiere werden vielleicht bloß durch solche Ahnungen geleitet.

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß alles unser Neues bloß der Mode zugehörte, es ist etwas Festes darunter. Fortgang der Menschheit muß nicht verkannt werden.

Mir ist es unbegreiflich, warum der Zustand der unendlichen Herrlichkeit nicht lieber gleich angeht, da doch dieses Leben nur überhaupt ein verschwindender Punkt ist.

Ich glaube, es ist ein großer Unterschied zwischen Vernunft lehren und vernünftig sein. Es kann Leute geben, die nichts weniger als eigentlich gesunden Verstand besitzen, und doch vortrefflich über die Regeln nachdenken, die er befolgen muß; so wie ein Physiologe den Bau des Körpers kennen, und selbst sehr ungesund sein kann. Die großen Analysten des menschlichen Kopfs waren nicht immer die Praktisch Vernünftigen Ich rede hier nicht von Moral, sondern von Logik

Ich glaube, der sicherste Weg, den Menschen weiter zu bringen, wäre, durch die polierte Vernunft des verfeinerten Menschen die blinden Naturgriffe des Barbaren (der zwischen dem Wilden und Feinen in der Mitte steht) mit Philosophie zu verfeinern. Wenn es einmal in der Welt keine Wilden und keine Barbaren mehr giebt, so ist es um uns geschehen.

Zu den feinsten Ramifikationen unserer Wissenschaften und Künste liegt irgendwo der Stamm in unserer Wildheit oder Barbarei (dem Mittelzustand zwischen Wildheit und Verfeinerung); diesen aufzusuchen, wie viel Philosophie erforderte es nicht, aber wie viel Nutzen hätte es auch!

So wie die Völker sich bessern, bessern sich auch ihre Götter; weil man letztern aber nicht gleich alle die menschlichen Eigenschaften nehmen kann, die ihnen rohere Zeiten angedichtet haben, so hält die vernünftige Welt manches noch eine Zeit lang für unbegreiflich, oder erklärt es figürlich.

12 Analysten = Analytiker, Zergliederer — 21. Ramifikation, Erzeugung von Ästen, Verzweigung.

So lange die verschiedenen Religionen nur verschiedene Religionssprachen sind, so ist alles recht gut; nur muß die Absicht, der Sinn einerlei und gut sein. Was liegt endlich daran, ob einer vor einem holzernen Christus niederfällt, wenn er nur dadurch zum Guten geleitet wird. Nur muß die Religion an sich selbst die Prüfung aushalten, damit sie in jedem Dialekt, wie sich Semmler ausdrückt, Gutes wirken kann. Es verrat wenig Weisheit bei manchen Leuten, daß sie sich über die religiösen Gebräuche anderer lustig machen; sie beweisen durch ihre Aufführung, daß sie den ganzen Sinn der Bibel nicht fassen. Wenn bei dem Volke Zweifel entstehen, so muß sie der Gelehrte zu heben wissen; allein es verrat unbeschreiblichen Unverstand, wenn Gelehrte gegen die Religion des Volks schreiben und daran zu Helden werden wollen. Semmler sagt sogar: nicht alle Menschen müssen unsere christliche Religion haben.

Die Menschen glauben überhaupt schwerer an Wunder, als an Traditionen von Wundern, und mancher Turke, Jude u. s. w., der sich jetzt für seine Traditionen tot schlagen ließe, würde bei dem Wunder selbst, als es geschah, sehr kaltblütig geblieben sein. Denn in dem Augenblicke, da das Wunder geschieht, hat es kein anderes Ansehen, als das ihm sein eigener Wert giebt; es physisch erklaren, ist noch keine Freidenterei, so wenig als es für Betrug halten, Blasphemie. Überhaupt ein Faktum leugnen, ist an sich etwas Unschuldiges; es wird nur in der Welt gefährlich insofern, als man andern dadurch widerspricht, die seine Unleugbarkeit in Schutz genommen haben. Manche Sache, die an sich sehr unwichtig ist, wird dadurch wichtig, daß sich Leute von Ansehen ihrer annehmen, die man für wichtig hält, ohne eigentlich zu wissen warum. Wunder müssen in der Ferne gesehen werden, wenn man sie für wahr, so wie Wolken, wenn man sie für feste Körper halten soll.

Es ist mir nichts angenehmer, als da, wo meine Zu- oder Abneigungen vor meiner Vernunft vorhergehen, aufzusuchen, wie sie mit ihr zusammenhängen, mit andern Worten, mir bewußt zu werden, daß ich das in der Welt sei, oder warum ich das sei,

7 Johann Salomon Semmler, geb 1725, gest. 1791, berühmter Theolog und einer der Begründer des sog Rationalismus — 14 Semmler sagt [In seinem Leben, 2. T. S 114]

was ich bin. — Ich glaube überhaupt, daß unsere ganze Philosophie darin besteht, uns dessen deutlich bewußt zu werden, was wir schon mechanisch sind. Es ist sehr sonderbar, daß uns der Himmel so viel Spielraum gegeben hat. Vermutlich können wir so häufig im Scherz fehlen, damit wir uns nicht bei unserem freien Willen einfallen lassen im Ernst zu fehlen.

So wie es schon schmerzt, manche Entdeckung nicht gemacht zu haben, sobald man sie gemacht sieht, obgleich noch ein Sprung nötig war, so schmerzt es unendlich mehr, tausend kleine Gefühle und Gedanken, die wahren Stützen menschlicher Philosophie, nicht mit Worten ausgedrückt zu haben, die, wenn man sie von andern ausgedrückt sieht, Erstaunen erwecken. Ein gelernter Kopf schreibt nur zu oft, was alle schreiben können, und läßt das zurück, was er schreiben könnte, und wodurch er verewigt werden würde. Solche Bemerkungen, wie Hartknopf beim Ziehbrunnen macht, habe ich in meinem Leben sehr viele gemacht.

Für den Geist des Menschen ist nicht minder gesorgt, als für den Leib der Tiere; was hier Trieb und Kunsttrieb heißt, ist dort gesunder Menschenverstand. Beide sind einer Erstickung fähig, nur mit dem Unterschiede, daß das Tier diese nur von außen, der Mensch auch von innen erhalten kann. Das Tier ist für sich immer Subjekt, der Mensch ist sich auch Objekt.

Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren steht, so wird die Universalreligion geläuterter Spinozismus sein. Sich selbst überlassene Vernunft führt auf nichts andres hinaus, und es ist unmöglich, daß sie auf etwas andres hinausführe.

Im Religionshaß liegt sicherlich etwas Wahres, also vermutlich etwas Nützliches. Ich wünschte sehr, man möchte dieses ausfinden. Unsere Philosophen sprechen vom Religionshaß als von etwas, das sich vielleicht wegräsonnieren ließe; das ist aber sicherlich nicht.

15. Hartknopf, der Held des Romans von Ph. Moritz: Andreas Hartknopf, eine Allegorie. Berlin 1786. 8.

Eine der größten Raffinerieen des menschlichen Geistes ist unstreitig die, daß man der Menschen Hoffnungen auf einen Zeitpunkt zusammengezogen hat, von welchem sich (wenigstens mit geometrischer Gewißheit) nie etwas Entscheidendes für oder wider ausmachen lassen wird; obgleich ein undeutliches Gefühl, das schwer zu entwickeln ist, nur allzu deutlich zeigt, daß alles nichts ist.

Ich und mich Ich fühle mich sind zwei Gegenstände. Unsere falsche Philosophie ist der ganzen Sprache einverleibt; wir können so zu sagen nicht raisonnieren, ohne falsch zu raisonnieren. Man bedenkt nicht, daß Sprechen, ohne Rücksicht von was, eine Philosophie ist Jeder, der Deutsch spricht, ist ein Volksphilosoph, und unsere Universitätsphilosophie besteht in Einschränkungen von jener Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs, also, die Berichtigung einer Philosophie, und zwar der allgemeinsten Allein die gemeine Philosophie hat den Vorteil, daß sie im Besitz der Deklinationen und Konjugationen ist. Es wird also immer von uns wahre Philosophie mit der Sprache der falschen gelehrt Wörter erklären hilft nichts; denn mit Wörterklärungen ändere ich ja die Pronomina und ihre Deklination noch nicht.

Wir mögen uns eine Art uns die Dinge außer uns vorzustellen gedenken, welche wir wollen, so wird und muß sie immer etwas von dem Subjekt an sich tragen. Es ist, dünkt mich, eine sehr unphilosophische Idee, unsere Seele bloß als ein leidendes Ding anzusehen; nein, sie leihet auch den Gegenständen. Auf diese Weise möchte es kein Wesen in der Welt geben, das die Welt so erkennte, wie sie ist. Ich möchte dieses die Affinitäten der Geister und der Körperwelt nennen, und ich kann mir gar wohl vorstellen, daß es Wesen geben könnte, für die die Ordnung des Weltgebäudes eine Musik ist, wornach sie tanzen können, während der Himmel aufspielt.

Die größte Inkonsequenz, die sich die menschliche Natur je hat zu schulden kommen lassen, ist wohl gewiß, daß sich die Vernunft sogar unter das Joch eines Buches geschmiegt hat. Man kann sich nichts Entsetzlicheres denken, und dieses Beispiel allein

zeigt, was für ein hülfloses Geschöpf der Mensch in Concreto, ich meine in diese zweibeinige Phiole aus Erde, Wasser und Salz eingeschlossen, ist. Wäre es möglich, daß die Vernunft sich je einen despotischen Thron erbauete, so müßte ein Mann, der im Ernst das Kopernikanische System durch die Auttorität eines Buchs widerlegen wollte, gehenkt werden. Daß in einem Buche steht, es sei von Gott, ist noch kein Beweis, daß es von Gott sei; daß aber unsere Vernunft von Gott sei, ist gewiß, man mag nun das Wort Gott nehmen, wie man will. -- Die Vernunft straft da, wo sie herrscht, bloß mit den natürlichen Folgen des Vergehens oder mit Belehrung, wenn belehren strafen genannt werden kann.

Was bin ich? Was soll ich thun? Was kann ich glauben und hoffen? Hierauf reduziert sich alles in der Philosophie. Es wäre zu wünschen, man könnte mehr Dinge so simplicifizieren; wenigstens sollte man versuchen, ob man nicht alles, was man in einer Schrift zu traktieren gedenkt, gleich anfangs so entwerfen könnte.

Man kann nicht genug beherzigen, daß die Existenz eines Gottes, die Unsterblichkeit der Seele u. dergl. bloß gedenkbare, aber nicht erkennbare Dinge sind. Es sind Gedankenverbindungen, Gedankenspiele, denen nicht etwas Objektives zu korrespondieren braucht. Es war ein großer Fehler der Wolfischen Philosophie, daß sie den Satz des Widerspruchs auf das Erkennbare ausdehnte, da er doch eigentlich bloß das Denkbare angeht.

Wenn man über Idealismus in verschiedenen Stadiis des Lebens nachdenkt, so geht es gemeiniglich so: zuerst als Knabe lächelt man über die Albernheit desselben; etwas weiter findet man die Vorstellung artig, witzig und verzeihlich; disputiert gern darüber mit Leuten, die sich ihrem Alter oder Stand nach noch im ersten Stadio befinden. Bei reifen Jahren findet man ihn zwar ganz sinnreich, sich und andere damit zu necken, aber im ganzen kaum einer Widerlegung wert und der Natur widersprechend. Man hält es nicht der Mühe wert, weiter daran zu

25 Idealismus, hier nicht im moralischen, sondern im metaphysischen oder erkenntnistheoretischen Sinne, wie z. B. bei Kant und Fichte

denken, weil man glaubt, oft genug daran gedacht zu haben. Aber weiterhin bekommt er, bei ernstlichem Nachdenken und nicht ganz geringer Bekanntschaft mit menschlichen Dingen, eine ganz unüberwindliche Stärke. Denn man darf nur bedenken, wenn es auch Gegenstände außer uns giebt, so können wir ja von ihrer objektiven Realität schlechterdings nichts wissen. Es verhalte sich alles wie es wolle, so sind und bleiben wir ja doch nur Idealisten, ja wir können schlechterdings nichts andres sein. Denn alles kann uns ja nur bloß durch unsere Vorstellung gegeben werden. Zu glauben, daß diese Vorstellungen und Empfindungen durch äußere Gegenstände veranlaßt werden, ist ja wieder eine Vorstellung. Der Idealismus ist ganz unmöglich zu widerlegen, weil wir immer Idealisten sein würden, selbst wenn es Gegenstände außer uns gäbe, weil wir von diesen Gegenständen unmöglich etwas wissen können. So wie wir glauben, daß Dinge ohne unser Zuthun außer uns vorgehen, so können auch die Vorstellungen davon ohne unser Zuthun in uns vorgehen. Wir sind ja auch ohne unser Zuthun geworden, was wir sind. Die Ursache, warum so viele Menschen dieses nicht fühlen, ist, daß sie mit dem Wort Vorstellung einen sehr unvollständigen Begriff verbinden, nämlich den von Traum und Phantasie. Dieses sind freilich Gattungen von Vorstellungen, aber sie erschöpfen das Genus nicht. Hierin liegt unstreitig der Grund des Mißverständnisses. Man muß erst eins werden über das, was man unter Vorstellungen versteht. Sie sind sicherlich von verschiedener Art, aber keine enthält irgend ein deutliches Zeichen, daß sie von außen komme. Ja, was ist außen? was sind Gegenstände *praeter nos*? Was will die Präposition *praeter* sagen? Es ist eine bloß menschliche Erfindung; ein Name, einen Unterschied von andern Dingen anzudeuten, die wir nicht praeter nos nennen. Alles sind Gefühle.

—

Äußere Gegenstände zu erkennen, ist ein Widerspruch; es ist dem Menschen unmöglich, aus sich heraus zu gehen. Wenn wir glauben, wir sähen Gegenstände, so sehen wir bloß uns. Wir können von nichts in der Welt etwas eigentlich erkennen, als uns selbst, und die Veränderungen, die in uns vorgehen. Ebenso können wir unmöglich für andere fühlen, wie man zu sagen pflegt; wir fühlen nur für uns. Der Satz klingt hart, er ist es aber nicht, wenn er nur recht verstanden wird. Man liebt weder

Vater, noch Mutter, noch Frau, noch Kind, sondern die angenehmen Empfindungen, die sie uns machen; es schmeichelt immer etwas unserem Stolze und unserer Eigenliebe. Es ist gar nicht anders möglich, und wer den Satz leugnet, muß ihn nicht verstehen. Unsere Sprache darf aber in diesem Stücke nicht philosophisch sein, so wenig als sie in Rücksicht auf das Weltgebäude Kopernikanisch sein darf. Aus nichts leuchtet, glaube ich, des Menschen höherer Geist so stark hervor, als daraus, daß er sogar den Betrug ausfindig zu machen weiß, den ihm gleichsam die Natur spielen wollte. Nur bleibt die Frage übrig: wer hat recht? der, welcher glaubt, er werde betrogen, oder der es nicht glaubt? Unstreitig hat der recht, der glaubt, er werde nicht betrogen. Aber das glauben auch beide Parteien nicht, daß sie betrogen werden. Sobald ich es weiß, so ist es kein Betrug mehr. Die Erfindung der Sprache ist vor der Philosophie hergegangen, und das ist es, was die Philosophie erschwert, zumal wenn man sie andern verständlich machen will, die nicht viel selbst denken. Die Philosophie ist, wenn sie spricht, immer genötigt, die Sprache der Unphilosophie zu reden.

Es ist gewiß sehr schwer, zu sagen, wie wir zu dem Begriff außer uns gelangen, da wir doch eigentlich bloß in uns empfinden. Etwas außer sich empfinden, ist ein Widerspruch; wir empfinden nur in uns; das, was wir empfinden, ist bloß Modifikation unser selbst, also in uns. Weil diese Veränderungen nicht von uns abhängen, so schieben wir sie andern Dingen zu, die außer uns sind, und sagen, es giebt Dinge außer uns. Man sollte sagen *praeter* nos, aber dem *praeter* substituieren wir die Präposition *extra*, die etwas ganz anderes ist; das ist, wir denken uns diese Dinge im Raume außerhalb unser; das ist offenbar nicht Empfindung, sondern es scheint etwas zu sein, was mit der Natur unseres sinnlichen Erkenntnisvermögens innigst verwebt ist; es ist die Form, unter der uns jene Vorstellung des praeter nos gegeben ist — Form der Sinnlichkeit.

Philosophie ist immer Scheidekunst, man mag die Sache wenden, wie man will. Der Bauer gebraucht alle Sätze der abstraktesten Philosophie, nur eingewickelt, versteckt, gebunden, wie der Physiker und Chemiker sagt; der Philosoph giebt uns die reinen Sätze.

Man muß in der Welt und im Reiche der Wahrheit frei untersuchen, es koste was es wolle, und sich nicht darum bekümmern, ob der Satz in eine Familie gehört, worunter einige Glieder gefährlich werden können. Die Kraft, die dazu gehört, kann sonst wo nützen.

Vielleicht könnte man sich die Sache so vorstellen: Wir besitzen ein Vermögen, Eindrücke zu empfangen, das ist unsere Sinnlichkeit. Durch diese werden wir uns der Veränderungen bewußt, die in uns vorgehen; die Ursachen dieser Veränderungen nennen wir Gegenstände. Diese Gegenstände sind wir selbst nicht allein. Wir bemerken Veränderungen, Eindrücke in uns, wovon wir auch den Grund in uns selbst suchen, weil wir uns bewußt sind, daß sie von uns abhangen, oder in uns sind. So sind wir uns des jedesmaligen Zustandes unserer Seele bewußt. Dieses Vermögen ist der innere Sinn. Wo ich also sage, das geht in mir vor, so erfahre ich dieses durch den innern Sinn. Gefühl der Aufmerksamkeit, Spontaneität. Hier sind wir selbst Gegenstand und Beobachter, Objekt und Subjekt.

Allein nun giebt es auch Eindrücke, wovon wir mit nicht zu überwältigender Überzeugung empfinden, daß wir bloß empfangendes Subjekt, aber nichts weniger als Objekt sind. Vielleicht wäre es genug, hier zu sagen, jene Gegenstände wären *praeter nos*, etwas von uns Verschiedenes — das, sollte man denken, wäre das einzige, was wir empfinden könnten. Daß sich aber dieses *praeter nos* in ein *extra nos* verwandelt, daß wir damit Entfernung von uns im Raume verbinden, und damit verbinden müssen, das scheint das notwendige Erfordernis unserer Natur zu sein. Da diese Vorstellung Notwendigkeit mit sich führt, so kann sie nicht von der Erfahrung herrühren, denn kein Erfahrungssatz impliziert Notwendigkeit. Ja, wir müssen uns sogar den Raum unendlich denken. Wie können wir so etwas erfahren? Das ist unmöglich. Ich glaube also, daß, wenn irgend ein Satz von aller Erfahrung unabhängig ist, so ist es der von der Ausdehnung der Körper.

Hier entsteht denn aber doch die Frage (und ich kann nicht sagen, ob man darauf geantwortet hat): wenn den Körpern objektive Realität verstattet wird, und ihnen Eigenschaften zukommen, so wäre doch unter unzähligen Fällen auch der möglich, daß sie die-

jenigen hätten, die wir ihnen unserer Natur nach beilegen müssen, nicht weil sie sie haben, sondern weil unter den unzähligen möglichen Formen der Anschauung doch auch diese Übereinstimmung möglich wäre. Dieses wäre auch eine harmonia praestabilita. Allein hier ist wieder eine Frage, ob eine solche Frage zu thun verstattet ist? ob ein Objekt das sein kann, was es einem andern zu sein scheint? Diese ganze Frage ist schon wieder Anthropomorphismus. Denn wie empfindende und denkende Wesen von Objekten außer ihnen affiziert werden können, wissen wir ja nicht, und können es nicht wissen. In dieser Lage der Dinge ist es das Klügste, was wir thun können, bei uns stehen zu bleiben, unsere Modifikationen zu betrachten, und uns um die Beschaffenheit der Dinge an sich gar nicht zu bekümmern. —

So wie es nun mit dem Raume für die sogenannten äußern Gegenstände ist, so ist es mit der Zeit für die Gegenstände des innern Sinnes. Veränderungen in uns selbst schauen wir an unter der Form von Dauer, Folge, Gleichzeitigkeit u. s. w.

Was das Studium einer tiefen Philosophie so sehr erschwert, ist, daß man im gemeinen Leben eine Menge von Dingen für so natürlich und leicht hält, daß man glaubt, es wäre gar nicht möglich, daß es anders sein könnte; und doch muß man wissen, daß man solcher vermeintlichen Kleinigkeiten größte Wichtigkeit erst einsehen muß, um das eigentlich sogenannte Schwere zu erklären. Wenn ich sage: dieser Stein ist hart — also erst den Begriff Stein, der mehreren Dingen zukommt, diesem Individuo beilege; alsdann von Härte rede, und nun gar das Hartsein mit dem Stein verbinde — so ist dieses ein solches Wunder von Operation, daß es eine Frage ist, ob bei Verfertigung manches Buches so viel angewandt wird. „Aber sind das nicht Subtilitäten? braucht man das zu wissen?“ — Was das erste anbetrifft, so sind es keine Subtilitäten, denn gerade an diesen simpeln Fällen müssen wir die Operationen des Verstandes kennen lernen. Wollen wir dieses erst bei dem Zusammengesetzten thun, so ist alle Mühe vergebens. Diese leichten Dinge schwer zu finden, verrät keine geringen Fortschritte in der Philosophie. Was aber das andere anbetrifft, so antworte ich: Nein! man braucht es nicht zu wissen; aber man braucht auch kein Philosoph zu sein.

Für das Künftige sorgen, muß für Geschöpfe, die das Künftige nicht kennen, sonderbare Einschränkungen leiden. Sich auf mehrere Fälle zugleich schicken, wovon oft eine Art die andere zum Teil aufheben muß, kann von einer vernünftigen Gleichgültigkeit gegen das Künftige wenig unterschieden sein.

Die wenigsten Menschen haben wohl recht über den Wert des Nichtseins gehörig nachgedacht. Unter Nichtsein nach dem Tode stelle ich mir den Zustand vor, in dem ich mich befand, ehe ich geboren ward. Es ist eigentlich nicht Apathie, denn die kann noch gefühlt werden, sondern es ist gar nichts. Gerate ich in diesen Zustand – wiewohl hier die Wörter ich und Zustand gar nicht mehr passen; es ist, glaube ich, etwas, das dem ewigen Leben völlig das Gleichgewicht hält. Sein und Nichtsein stehen einander, wenn von empfindenden Wesen die Rede ist, nicht entgegen, sondern Nichtsein und höchste Glückseligkeit. Ich glaube, man befindet sich gleich wohl, in welchem von beiden Zuständen man ist. Sein und abwarten, seiner Vernunft gemäß handeln, ist unsere Pflicht, da wir das Ganze nicht übersehen.

Die Herren, die gegen Kants Vorstellung von Raum und Zeit disputieren, kann man billig fragen, was sie denn eigentlich unter ihrer wahren Kenntnis der Gegenstände verstehen, und ob überhaupt eine solche Kenntnis möglich ist. Alles, was ich empfinde, ist mir ja nur durch mich selbst gegeben, und jede Einwirkung eines Dings außer mir ist ja Wahrheit; was wollen wir als Menschen weiter? Es ist ein Radikalirrtum aller derer, die gegen diese Kantischen Vorstellungen disputieren, daß sie dieselben für Idealismus, oder gar für einen Betrug des Urhebers der Natur halten, wenn es so wäre. Allein da alle Dinge in der Natur Beziehung auf einander haben, was kann reeller und wahrer sein, als diese Beziehungen? Wenn ich sage: die Körper nehmen einen Raum ein, so sage ich etwas sehr Reelles, weil ich von einer Beziehung auf mich rede. Aber behaupten zu wollen, die Körper objektive nehmen einen Raum ein, ist gerade so unsinnig, als ihnen eine Farbe, oder gar eine Sprache zuzuschreiben. — Wenn auch aus allem diesem nichts erhellet, so erhellet doch wenigstens so viel daraus, daß es ein ganz vergebliches Bemühen ist, Herrn Kant widerlegen zu wollen.

Was sehr seltsam ist, bleibt selten lange unerklärt. Das Unerklärliche ist gewöhnlich nicht mehr seltsam, und ist es vielleicht nie gewesen.

Verstand faßt Theorie sehr gut; Judicium entscheidet über die Anwendung. Daran fehlt es sehr vielen Menschen, und öfters den größten Gelehrten und Theoretikern am meisten.

Schon vor vielen Jahren habe ich gedacht, daß unsere Welt das Werk eines untergeordneten Wesens sein könne, und noch kann ich von dem Gedanken nicht zurückkommen. Es ist eine Thorheit zu glauben, es wäre keine Welt möglich, worin keine Krankheit, kein Schmerz und kein Tod wäre. Denkt man sich ja doch den Himmel so. Von Prüfungszeit, von allmählicher Ausbildung zu reden, heißt sehr menschlich von Gott denken und ist bloßes Geschwätz. Warum sollte es nicht Stufen von Geistern bis zu Gott hinauf geben, und unsere Welt das Werk von einem sein können, der die Sache noch nicht recht verstand, ein Versuch? Ich meine unser Sonnensystem, oder unser ganzer Nebelstern, der mit der Milchstraße aufhört. Vielleicht sind die Nebelsterne, die Herschel gesehen hat, nichts als eingelieferte Probestücke, oder solche, an denen noch gearbeitet wird. Wenn ich Krieg, Hunger, Armut und Pestilenz betrachte, so kann ich unmöglich glauben, daß alles das Werk eines höchst weisen Wesens sei; oder es muß einen von ihm unabhängigen Stoff gefunden haben, von welchem es einigermaßen beschränkt wurde; so daß dieses nur respektive die beste Welt wäre, wie auch schon häufig gelehrt worden ist.

Wenn man die Natur als Lehrerin, und die armen Menschen als Zuhörer betrachtet, so ist man geneigt, einer ganz sonderbaren Idee vom menschlichen Geschlechte Raum zu geben. Wir sitzen allesamt in einem Collegio, haben die Principien, die nötig sind, es zu verstehen und zu fassen, horchen aber immer mehr auf die Plaudereien unserer Mitschüler, als auf den Vortrag der Lehrerin. Oder wenn ja einer neben uns etwas nachschreibt, so spicken wir von ihm, stehlen, was er selbst vielleicht undeutlich hörte, und vermehren es mit unsern eigenen orthographischen und Meinungsfehlern.

31. spicken, wohl Schulausdruck für abschreiben.

Es giebt für jeden Grad des Wissens gangbare Sätze, von denen man nicht merkt, daß sie über dem Unbegreiflichen, ohne weitere Unterstützung, auf bloßem Glauben schweben. Man hat sie, ohne zu wissen, woher die Sicherheit kommt, mit der man ihnen traut. Der Philosoph hat dergleichen so gut, wie der Mann, der da glaubt, das Wasser fließe deswegen immer bergab, weil es unmöglich wäre, daß es bergauf fließen könne.

Mit den Prärogativen der Schönheit und der Glückseligkeit hat es eine ganz verschiedene Bewandtnis. Um die Vorteile der Schönheit in der Welt zu genießen, müssen andere Leute glauben, daß man schön sei; bei der Glückseligkeit aber ist das gar nicht nötig; es ist vollkommen hinreichend, daß man es selbst glaubt.

Sollte es nicht eine fallacia causae sein, oder wenigstens viel davon mit unterlaufen, wenn man von dem Nutzen der christlichen Religion mit so vielem Enthusiasmus spricht? Sollten es nicht die guten Menschen sein, die die Religion verehren; anstatt daß die Religion die guten Menschen macht? Sie werden Anhänger und Verteidiger der Religion, weil sie ihre Grundsätze predigt. So viel ist wohl gewiß, daß nicht leicht ein schlechter Mensch sich viel um Religion bekümmern wird.

Eine der seltsamsten Wortverbindungen, deren die menschliche Sprache fähig ist, ist wohl die: Wenn man nicht geboren wird, so ist man von allen Leiden frei.

Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht hat, ist wohl die, es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so mit Flügeln geboren sie abzuschneiden. Die Verteidigung des Mönchswesens gründet sich gewöhnlich auf ganz eigene Begriffe von Tugend, denen nicht unähnlich, die einer von den Wissenschaften haben müßte, um die Tollhäuser für Akademieen derselben zu erklären.

Es wäre möglich, daß manche Lehren der Kantischen Philosophie von niemand ganz verstanden würden, und jeder glaubte,

der andere verstände sie besser als er, und sich daher mit einer undeutlichen Einsicht begnügte, oder gar mitunter meinte, es sei seine eigene Unfähigkeit, die ihn verhinderte, so deutlich zu sehen, als andere.

Alles was wir als Menschen für reell erkennen müssen, ist es auch wirklich für Menschen. Denn sobald es nicht mehr verstattet ist, aus jenem Naturzwange auf Wirklichkeit zu schließen, so ist an ein festes Prinzipium gar nicht mehr zu gedenken. Eines ist so ungewiß als das andere. Für wen der Beweis von dem Dasein eines höchsten Wesens aus der Natur zwingend ist, der bleibe dabei; ebenso der, den der theoretische oder der moralische überzeugt. Selbst die, die nach neuen Beweisen gegrübelt haben, sind vielleicht durch einen Zwang dadurch verleitet worden, den sie sich nicht ganz entwickeln konnten. Statt uns ihre neuen Beweise zu geben, hätten sie uns die Triebfedern entwickeln sollen, die sie nötigten, darnach zu suchen, wenn es anders nicht bloße Furcht vor den Konsistorien oder den Regierungen war, was sie zurückhielt.

Ich glaube doch nun auch wirklich, daß die Frage, ob die Gegenstände außer uns objektive Realität haben, keinen vernünftigen Sinn hat. Wir sind unserer Natur nach genötigt, von gewissen Gegenständen unserer Empfindung zu sagen, sie befinden sich außer uns; wir können nicht anders. Die Frage ist fast so thöricht, als die: ob die blaue Farbe wirklich blau sei. Wir können unmöglich über die Frage hinausgehen. Ich sage, die Dinge sind außer mir, weil ich sie so ansehen muß, es mag übrigens mit jenem Außermirsein eine Beschaffenheit haben, welche es will; darüber können wir nicht richten.

Am 18. Oktbr. 1797 las ich in einem englischen Buche und bald darauf in einem französischen von verwandtem Inhalte. Nach einiger Zeit bemerkte ich mit großer Deutlichkeit, daß ich es gar nicht gewahr geworden war, daß sich die Sprache, in der ich las, verändert hatte. Es war mir, als hätte ich immer Französisch, oder immer Englisch gelesen. Ich bin überzeugt, wäre ich während dieser ungeteilten Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand genötigt

gewesen, ein deutsches Buch nachzuschlagen, so würde ich auch hier den Übergang nicht bemerkt haben, denn diese Sprachen sind mir, was das bloße Verstehen, zumal in einer physikalischen Materie, wie diese war, angeht, ungefähr gleich geläufig. Man kann dies wohl, ohne den Vorwurf von Ruhmredigkeit zu befürchten, von sich sagen, da es gewiß in Deutschland Unzählige geben mag, die sich in demselben Falle befinden. Und weswegen führe ich dieses hier an? Um folgender Betrachtung willen: Ist es gut und vorteilhaft für unseren Geist, sich so zu gewöhnen? Ich kann es unmöglich glauben. Ich ziele hierbei nicht auf den Zeitverlust, denn der ist offenbar sehr groß, sondern ich glaube, daß es auch sonst in psychologischer Rücksicht schädlich ist, so vielerlei Zeichen für dieselbe Sache im Kopfe zu haben. Es könnte da viel besser eine neue Qualität stehen, wo jetzt ein neues Zeichen für eine alte steht. So wie ich aus dem englischen Worte zu dem französischen überging, mußte gleich ein ganz anderes Register gezogen werden, und doch merkte ich das nicht. Ich wünschte dieses untersucht zu lesen.

Es ist wohl gewiß, daß man über eine Sache sehr richtig und weise urteilen kann, und dennoch, wenn man genötigt wird, seine Gründe anzugeben, nur solche anzugeben imstande ist, die jeder Anfänger in der Art Fechtkunst widerlegen kann. Letzteres können oft die weisesten und besten Menschen so wenig, als sie die Muskeln kennen, womit sie greifen oder Klavier spielen. Dieses ist sehr wahr und verdient weiter ausgeführt zu werden.

Eine der größten Stützen für die Kantische Philosophie ist die gewiß wahre Betrachtung, daß wir ja auch so gut etwas sind, als die Gegenstände außer uns. Wenn also etwas auf uns wirkt, so hängt die Wirkung nicht allein von dem wirkenden Dinge, sondern auch von dem ab, auf welches gewirkt wird. Beide sind, wie bei dem Stoß, thätig und leidend zugleich; denn es ist unmöglich, daß ein Wesen die Einwirkungen eines anderen empfangen kann, ohne daß die Hauptwirkung gemischt erscheine. Ich sollte denken, eine bloße tabula rasa ist in dem Sinne unmöglich, denn durch jede Einwirkung wird das einwirkende Ding modifiziert, und das, was ihm abgeht, geht dem anderen zu, und umgekehrt.

Mit dem Nutritionsgeschäfte der Seele sieht es sehr betrübt aus: da giebt es Öffnungen genug, Nahrung einzunehmen, aber es fehlt an Gefäßen, das Gute abzusondern, und hauptsächlich an primis viis, den unnützen Vorrat dem großen Ganzen der Bücherwelt wieder zuzuführen, und in den Kreislauf zu bringen.

Wie vieles ist in uns nur durch eine beständige Gewohnheit von Kindheit an entstanden! Was für Aussichten würden wir bekommen, wenn wir unser Kapital von Wahrheiten einmal von demjenigen entblößen könnten, was ihnen nicht sowohl wesentlich ist, als vielmehr aus der öfteren Wiederholung zuwächst.

—

Die gemeinsten Meinungen und was jedermann für ausgemacht hält, verdient oft am meisten untersucht zu werden.

Der Bauer, der glaubt, der Mond sei nicht größer als ein Pflugrad, denkt niemals daran, daß in einer Entfernung von einigen Meilen eine ganze Kirche uns als ein weißer Punkt erscheint, und daß der Mond hingegen immer gleich groß bleibt. Was hemmt bei ihm diese Verbindung der Ideen, die er doch einzeln alle hat? Er verbindet in seinem gemeinen Leben auch wirklich Ideen, vielleicht durch künstlichere Bande, als wir. Diese Betrachtung sollte den Philosophen doch aufmerksam machen, der vielleicht noch immer der Bauer bei gewissen Verbindungen ist. Wir denken früh genug, aber wir wissen nicht, daß wir denken, so wenig als wir wissen, daß wir wachsen oder verdauen. Viele Menschen unter den gemeinen erfahren es sogar niemals. Eine genaue Betrachtung der äußeren Dinge führt leicht auf den betrachtenden Punkt, uns selbst, zurück, und umgekehrt, wer sich selbst einmal erst recht gewahr wird, gerät leicht auf die Betrachtung der Dinge um ihn. Sei aufmerksam, empfinde nichts umsonst, messe und vergleiche — das ist das ganze Gesetz der Philosophie.

Wir werden uns gewisser Vorstellungen bewußt, die nicht von uns abhängen; andere, glauben wir wenigstens, hingen von uns ab; wo ist die Grenze? Wir kennen nur allein die Existenz

1 primis viis, den ersten Wegen, Hauptkanalen.

unserer Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. Es denkt, sollte man sagen, so wie man sagt: es blitzt. Zu sagen *cogito*, ist schon zu viel, sobald man es durch ich denke übersetzt. Das Ich anzunehmen, zu postulieren, ist praktisches Bedürfnis

Mit eben dem Grade von Gewißheit, mit dem wir überzeugt sind, daß etwas in uns vorgeht, sind wir auch überzeugt, daß etwas außer uns vorgeht. Wir verstehen die Worte innerhalb und außerhalb sehr wohl. Es wird wohl niemand in der Welt sein, auch wohl schwerlich je geboren werden, der nicht diesen Unterschied empfände; und das ist für die Philosophie hinreichend; hierüber sollte sie nicht hinausgehen; es ist doch alles unnütze Mühe und verlorne Zeit. Denn was auch die Dinge sein mögen, so ist doch wohl ausgemacht, daß wir schlechterdings nichts von ihnen wissen, als was in unserer Vorstellung liegt In dieser Rücksicht, die, wie ich glaube, richtig ist, ist doch wahrlich die Frage, ob die Dinge wirklich außer uns vorhanden, und so vorhanden sind, wie wir sie sehen, völlig ohne Sinn. Ist es nicht sonderbar, daß der Mensch absolut etwas zweimal haben will, wo er an einem genug hatte und notwendig genug haben muß, weil es von unseren Vorstellungen zu den Ursachen keine Brücke giebt? Wir können uns nicht denken, daß etwas ohne Ursache sein könne; aber wo liegt denn diese Notwendigkeit? Wiederum in uns, bei völliger Unmöglichkeit, aus uns heraus zu gehen Es liegt mir wahrlich wenig daran, ob man dieses Idealismus nennen will; auf den Namen kommt nichts an Es ist wenigstens ein Idealismus, der durch Idealismus anerkennt, daß es Dinge außer ihm gebe, und daß alles seine Ursache habe. Was will man weiter? Es giebt ja keine andere Wissenschaft für den Menschen, wenigstens für den philosophischen. Im gemeinen Leben beruhigt man sich mit Recht auf einer niedrigeren Station; aber ich glaube nach völliger Überzeugung: man muß entweder von diesen Gegenständen mit aller Philosophie völlig wegbleiben, oder so philosophieren. Nach dieser Vorstellung sieht man leicht, wie recht Herr Kant hat, Raum und Zeit für bloße Formen der Anschauung zu halten Es ist nicht anders möglich.

Sollte nicht manches von dem, was Herr Kant lehrt, zumal in Rücksicht auf das Sittengesetz, Folge des Alters sein, wo Leidenschaften und Meinungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft

allein übrig bleibt? - Wenn das menschliche Geschlecht in seiner vollen Kraft, etwa mit dem 40sten Jahre, stürbe, was für Folgen würde dieses auf die Welt haben! Aus der Verbindung der ruhigen Weisheit des Alters entsteht viel Sonderbares. Ob es nicht noch einmal einen Staat geben wird, wo man alle Menschen im 45sten Jahre schlachtet?

Herrn Kant gebührt gewiß das nicht geringe Verdienst, in der Physiologie unsers Gemüts aufgeräumt zu haben. Aber diese nähere Kenntnis der Muskeln und Nerven wird uns weder bessere Klavierspieler, noch bessere Tänzer geben. Mir kommt es auch zu weilen vor, als wenn er sich durch den Beifall, den seine Kritik der reinen Vernunft erhalten hat, nachher zu weit hätte führen lassen.

Was heißt mit Kantischem Geist denken? Ich glaube, es heißt, die Verhältnisse unseres Wesens, es sei nun was es wolle, gegen die Dinge, die wir außer uns nennen, ausfindig machen; das heißt, die Verhältnisse des Subjektiven gegen das Objektive bestimmen. Dieses ist freilich immer der Zweck aller gründlichen Naturforscher gewesen, allein die Frage ist, ob sie es je so wahrhaft philosophisch angefangen haben, als Herr Kant. Man hat das, was doch schon subjektiv ist und sein muß, für objektiv gehalten

Sollte es denn so ganz ausgemacht sein, daß unsere Vernunft von dem Übersinnlichen gar nichts wissen könne? Sollte nicht der Mensch seine Ideen von Gott ebenso zweckmäßig weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit anderen Worten: sollte es nicht Wesen geben, die uns wegen unserer Ideen von Gott und Unsterblichkeit ebenso bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm?

Ist denn wohl unser Begriff von Gott etwas anderes als personifizierte Unbegreiflichkeit?

Alles beim Menschen auf einfache Prinzipien zurückbringen wollen, heißt doch am Ende, dünkt mich, voraussetzen, daß es ein solches Prinzipium geben müsse, und wie beweist man das?

Herr Fichte scheint nicht zu bedenken, daß es Leute gibt, die unmöglich ohne Hohlglas sehen, ohne Höhrrohr hören und ohne Krücke gehen können. Er sollte auch nur noch lehren, rohes Fleisch zu essen, weil die Tiere des Feldes keine Garküche haben.

Es ist ein Satz, über welchen ich mich sogar zuweilen mit meinem Sohn unterhalte, daß, vorzüglich bei dem mathematischen Genie, die frühe Reife der langen Dauer nicht nachteilig ist. Die Sache ist auch, wie mich dünkt, nicht schwer einzusehen. Wenn Verständlichkeit, und zwar unwidersprechliche, für den Geist ist, was bei dem Magen Verdaulichkeit heißt, so ist es auch kein Wunder, zumal wo jene Nahrung gar keine Empirie voraussetzt. Ich glaube, der Mensch würde ewig leben, wenn auch der Leib das zu allen Zeiten mit essen könnte.

Die Naturlehre ist, für mich wenigstens, eine Art von sinking fond (Tilgungsfond) für die Religion, wenn die vorwitzige Vernunft Schulden macht.

Was man seine Menschenkenntnis nennt, ist meistens nichts als Reflexion, Zurückstrahlung eigener Schwachheiten von anderen.

Ich entschuldige immer das Theoretisieren, es ist ein Trieb der Seele, der nutzen kann, sobald wir einmal hinreichende Erfahrung haben. So konnten alle unsere jetzigen theoretisierenden Thorheiten Triebe sein, die erst künftig ihre Anwendung finden.

Die vernünftigen Freigeister sind leichte fliegende Corps, immer voraus und die die Gegenden rekognoszieren, wohin das gravitätische geschlossene Corps der Orthodoxen am Ende doch auch kommt.

Vorstellungen sind auch ein Leben und eine Welt.

Zweifel muß nichts weiter sein als Wachsamkeit, sonst kann er gefährlich werden.

J. H. [Dieses schrieb der Verfasser wenige Tage vor seinem Tode an Kästner.]

Sachen, die man mit dem Zirkel geteilt hat, unterwirft man doch auch noch dem Augenmaß, um zu sehen, ob man nicht grobe Fehler begangen. So muß man das Resultat seiner Schlüsse der Probe des gesunden Menschenverstandes aussetzen, um zu sehen, ob alles richtig zusammenhängt.

So wie das höchste Recht das höchste Unrecht ist, so ist auch umgekehrt nicht selten das höchste Unrecht das höchste Recht.

In allen Wissenschaften kann es nützlich sein, Fälle zu supponieren, die nicht, so viel wir wissen, in der Natur stattfinden, so wie die Mathematiker andere Gesetze der Schwere. Es ist immer eine Übung und kann zuweilen auf Bemerkungen führen.

—

Ich wollte, daß ich mich alles entwöhnen könnte, daß ich von neuem sehen, von neuem hören, von neuem fühlen könnte. Die Gewohnheit verdirbt unsere Philosophie.

Man kann auf so vielerlei Weise Gutes thun, als man sündigen kann, nämlich mit Gedanken, Worten und Werken.

—

Wo damals die Grenzen der Wissenschaft waren, da ist jetzt die Mitte.

Die gefährlichsten Unwahrheiten sind Wahrheiten mäßig entstellt.

———

Wenn uns ein Engel einmal aus seiner Philosophie erzählte, ich glaube, es müßten wohl manche Sätze so klingen wie 2 mal 2 ist 13.

Die Natur hat den Tieren Einsicht genug gegeben, für ihre Erhaltung zu sorgen. Sie wissen sich alle sehr gut zu helfen, wenn es auf diesen wichtigen Artikel antommt. Den Menschen hat sie sogar, hat sie fast instinktmäßig gegen die Furcht vor dem Tode gewaffnet durch Glauben an Unsterblichkeit.

Wir sind so eingerichtet, daß wir wohl selten gültige Richter dessen sein werden, was uns nützlich ist. In diesem Leben ist dieses der Fall, wer will uns gut dafür sein, daß es in Rücksicht auf künftiges Leben nicht ebenso ist? Wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Wie wenn es nun hieße: wen Gott lieb hat, den vernichtet er?

Die Dinge außer uns sind nichts anderes, als wir sie sehen, für uns wenigstens nicht, denn wir können bloß Relationen bemerken, weil die beobachtende Substanz ja beständig in das Mittel tritt. Gott selbst sieht in den Dingen nur sich.

Über den Vorteil, welchen die Lesung schlechter Bücher gewährt: könnte zu jetzigen Zeiten eine sehr nützliche Lektüre werden. Man könnte aus ihnen auch Denkmäler in papier mâché machen. Ob überhaupt nicht das Schlechte in der Welt nützlicher ist als das Gute?

Darin, daß man große Krieger bewundert, liegt etwas Natürliches, so wie in der Eroberungssucht. Das erste correspondiert mit Schönheit und Leibesstärke, das andere mit Wohlstand. Es wird daher auch nie aus der Welt hinausphilosophiert werden können.

Durch das planlose Umherstreifen, durch die planlosen Streifzüge der Phantasie wird nicht selten das Wild aufgejagt, das die planvolle Philosophie in ihrer wohlgeordneten Haushaltung gebrauchen kann.

Es ist sonderbar, daß nur außerordentliche Menschen die Entdeckungen machen, die nachher so leicht und simpel scheinen. Dieses setzt voraus, daß, die simpelsten aber wahren Verhältnisse der Dinge zu bemerken, sehr tiefe Kenntnisse nötig sind.

Aufklärung in allen Ständen besteht eigentlich in richtigen Begriffen von unsern wesentlichen Bedürfnissen.

8. Relationen, nicht = Berichte sondern Beziehungen.

Eine Wirkung völlig zu hindern, dazu gehört eine Kraft, die der Ursache von jener gleich ist, aber ihr eine andere Richtung zu geben, bedarf es öfters nur einer Kleinigkeit.

Wir nehmen Dinge wahr vermöge unserer Sinnlichkeit. Aber was wir wahrnehmen, sind nicht die Dinge selbst. Das Auge schafft das Licht und das Ohr die Töne. Sie sind außer uns nichts. Wir leihen ihnen dieses. Ebenso ist es mit dem Raum und der Zeit. Auch wenn wir die Existenz Gottes nicht fühlten, beweisen können wir sie nicht. Alle diese Dinge führen auf eins hinaus. Es ist aber nicht möglich, sich hiervon ohne tiefes Denken zu überzeugen. Man kann Kantische Philosophie in gewissen Jahren, glaube ich, ebensowenig lernen als das Seiltanzen

Die Kultur der Seelen, wozu auch das Branntweintrinken mit gehört, hat viele Spuren ausgelöscht, dereinst zu finden, was der Mensch ursprünglich war und sein sollte.

Wir müssen glauben, daß alles eine Ursache habe, so wie die Spinne ihr Netz spinnt, um Fliegen zu fangen. Sie thut dieses, ehe sie weiß, daß es Fliegen in der Welt giebt.

Das eigentlich Christliche in unserer Religion ist die Seele aller Religion, das übrige ist Körper. Vom schönsten Griechen bis zum Neger ist alles Menschenrasse.

Es giebt Wahrheiten, die so ziemlich herausgeputzt einhergehen, daß man sie für Lügen halten sollte, und die nichtsdesto weniger reine Wahrheiten sind.

In der Vernunft ist der Mensch, in den Leidenschaften Gott. Ich glaube, Pope hat schon so etwas gesagt

Ist es nicht sonderbar, daß der Glaube stärker werden kann als die Vernunft? Und ist es nicht die Frage, welches von beiden mehr Recht auf die Leitung unserer Handlungen hat, da sie dieselben gleich stark leiten, wo sie zu herrschen anfangen?

Mit dem Fortschreiten der Menschheit zu größerer Vollkommenheit sieht es traurig aus, wenn man die Analogie alles dessen, was lebt, zu Rate zieht

Die neuen Erfindungen in der Philosophie sind fast lauter Erfindungen neuer Irrtümer.

Sollte wohl die Vernunft, oder vielleicht besser der Verstand, wenn er auf Endursachen gerät, besser daran sein, als wenn er auf ein Diktat des Herzens gerät? Es ist ja noch eine große Frage, wodurch wir am stärksten mit der uns umgebenden Welt verbunden sind, von seiten des Herzens oder der Vernunft?

Gestern regnete es den ganzen Tag und heute schien die Sonne den ganzen Tag Wie viele Begebenheiten meines Lebens würden eine andere Richtung genommen haben, wenn es heute geregnet und gestern die Sonne geschienen hätte? Der Winter von 1794 auf 1795 war furchterlich streng, der von 1795 auf 1796 sehr gelinde. Was für Weltbegebenheiten würden eine andere Richtung genommen haben, wenn die Ordnung umgekehrt gewesen wäre? Sicherlich hatten die Franzosen Holland nicht erobert. Dergleichen Betrachtungen können sehr weit führen.

Daß so mancher die Wahrheit sucht und nicht findet, rührt wohl daher, daß die Wege zur Wahrheit, wie die in den Nogaischen Steppen, von einem Orte zum andern ebenso breit wie lang sind.

Die reine Philosophie pflegt (und kann es nicht vermeiden) noch immer unvermerkt der Liebe mit der - unreinen. Und so wird es gehen bis an das Ende der Zeit.

Eine sklavische Handlung ist nicht immer die Handlung eines Sklaven.

— ———

21 f Nogaischen Steppen, in der Nähe des Asowschen Meeres.

Die Vernunft sieht jetzt über das Reich der dunkeln aber warmen Gefühle just so hervor wie die Alpen: spitzan über die Wolken. Sie sehen die Sonne reiner und deutlicher, aber sie sind kalt und unfruchtbar. Sie brüstet sich mit ihrer Höhe.

Was die wahre Freiheit und den wahren Gebrauch derselben am deutlichsten charakterisiert, ist der Mißbrauch derselben.

Die Linien der Humanität und Urbanität fallen nicht zusammen.

Es ist sehr traurig, daß das Bestreben der Menschen, Übel zu vermindern, so viel neues erzeugt. Man scheint gewöhnlich die Kraft besser zu kennen, als den Stoff, auf welchen sie angewandt wird.

Wenn die Erinnerung an die Jugend nicht wäre, so würde man das Alter nicht verspüren. Nur, daß man nicht mehr zu thun vermag, was man ehemals vermochte, macht die Krankheit aus. Denn der Alte ist gewiß ein ebenso volltommenes Geschöpf in seiner Art als der Jüngling

Wer sich selbst recht kennt, kann sehr bald alle anderen Menschen kennen lernen. Es ist alles Zurückstrahlung.

Es ist doch sonderbar, daß das, was die Menschen im Genie vortrefflich nennen, so selten ist. Ein Shakespeare, Ein Newton, Ein Franklin u. s. w. Warum sind dieser Menschen so wenige, da es doch Gott gleich leicht war, den Dummkopf und das Genie zu schaffen? Ich weiß keine andere Antwort, als daß das Genie allezeit eingeschränkt ist und es nötiger war, Menschen zu haben, die zu allem, als die zu einem Dinge taugen.

Subjektivität. Wie viel anders sieht nicht schon der Alte die Welt an, als der Jüngling? Wahrlich eine Harmonika ist

26 Harmonika 2 meint natürlich nicht eine Ziehharmonika, sondern eine Glasharmonika, deren Töne, von rotierenden und leise gestrichenen Glasglocken erzeugt, äußerst rein und lieblich klingen

kaum mehr von einer Maultrommel unterschieden, als ein schönes Mädchen in den Augen eines gefühlvollen Jünglings und denen eines dummhaarigen zahnlosen Greises

Es ist in vielen Dingen eine schlimme Sache um die Gewohnheit Sie macht, daß man Unrecht für Recht und Irrtum für Wahrheit hält

Psychologische Bemerkungen.

Vergangener Schmerz ist in der Erinnerung angenehm, vergangenes Vergnügen auch, künftiges Vergnügen wieder, auch gegenwärtiges. Also ist's nur der zukünftige und gegenwärtige Schmerz, was uns quälet ein merkliches Übergewicht von seiten des Vergnügens in der Welt, das noch dadurch vermehrt wird, daß wir uns beständig Vergnügen zu verschaffen suchen, dessen Genuß wir in vielen Fällen mit ziemlicher Gewißheit voraussehen können, da hingegen der noch künftige Schmerz weit seltner vorausgesagt werden kann.

Der witzige Kopf und mittelmäßige Denker wird bei gewissen Begebenheiten immer auf gekünstelte Erklärungen verfallen, auf die niemand geraten kann, als er, weil er ohne Plan und ohne Absicht denkt; hingegen wird der verständige Mann immer nahe und simple Ursachen angeben. Dieses ist nicht zu vergessen, wenn ein solches Paar (im Roman) aufgeführt werden soll. Dem erstern sind weithergeholte und seiner Meinung nach subtile Erklärungen ebenso natürlich, als seine witzigen Gedanken und epigrammatischen Perioden.

„Es giebt hundert Witzige gegen einen, der Verstand hat" — ist ein wahrer Satz, womit sich mancher witzlose Dummkopf beruhigt, der bedenken sollte wenn das nicht zu viel von einem Dummkopf gefordert heißt — daß es wieder hundert Leute, die weder Witz noch Verstand haben, gegen einen gebe, der Witz hat.

Was geht es dich an, was der Grund jener guten That bei diesem Manne gewesen sein mag? War auch nicht Neid die Quelle

derselben, so kann es doch das Vergnügen, beneidet zu werden, gewesen sein — also, nicht der eigene Neid, sondern der Neid anderer.

Glaubt ihr etwa, eure Überzeugung habe ihre Stärke den Argumenten zu danken? Ihr irrt sicherlich, sonst müßte jeder, der sie hört, überzeugt werden, so gut als ihr. Voltaire ist verblendet, sagen die Theologen; und er sagt: Ihr seid verblendet. Da sie aber nicht gerichtlich darthun können, daß sie mehr Vernunft haben, als er, und er mehr Weltkenntnis und Philosophie besitzt, als sie, so ist noch ein Übergewicht auf seiner Seite. Man kann so gut für als wider einen Satz verblendet sein. Gründe sind meistenteils nur Ausführungen von Ansprüchen, wodurch man etwas, das man in jedem Fall doch gethan haben würde, zu verteidigen und ihm einen Anstrich von Rechtmaßigkeit und Vernunftmäßigkeit zu geben sucht. Es scheint, die Natur habe eine so nötige Sache, als ihr die Überzeugung beim Menschen war, nicht gern auf Vernunftschlüsse allein ankommen lassen wollen, indem diese leicht betrüglich sein können. Der Trieb kommt uns, dem Himmel sei es gedankt! oft schon über den Hals, wenn wir mit dem Beweis der Nützlichkeit und Nötigkeit noch nicht zur Hälfte fertig sind.

Wenn jemand etwas sehr gerne thut, so hat er fast immer etwas in der Sache, was die Sache nicht selbst ist. Dieses ist eine Bemerkung, die eine tiefsinnigere Untersuchung durch den nützlichsten Erfolg belohnen würde.

Wer sich nicht auf Mienen versteht, ist immer grausamer oder gröber, als andere Leute; deswegen kann man auch gegen kleine Tiere eher grausam sein.

Ich sagte bei mir selbst: Das kann ich unmöglich glauben, und während dem Sagen merkte ich, daß ich's schon zum zweitenmal geglaubt hatte.

Wir finden nur alsdann Vergnügen, wo wir Absicht bemerken; wenigstens ist das der Fall bei den Gegenständen des

Auges und des Ohres: der Flügel eines Schmetterlings gefiel uns anfangs wegen der regelmäßigen Farben; bald wurden wir dies gewohnt, und nun gefällt er uns wieder, wenn wir sehen, daß er aus Federn besteht. So gefällt uns der Quarz mehr als der uniformliche Sandstein. Wir müssen daher das Regelmäßige und Zweckmäßige in den Dingen aufsuchen, um uns Vergnügen zu erwecken

Was ist es, das da macht, daß wir uns zuweilen eines geheimen Kummers standhaft entschlagen können, indem die Vorstellung, daß wir unter dem Schutz einer höchst gütigen Vorsicht stehen, uns aufrecht erhält, und daß wir dennoch in der nächsten halben Stunde diesem nämlichen Kummer beinahe unterliegen? Mit mir ist es wenigstens so, ohne daß ich sagen könnte, daß ich bei der zweiten Vorstellung meinen Kummer von einer neuen Seite betrachte, andere Relationen einsehe, und dergleichen nichts weniger Fände dieses statt, so würde ich diese Anmerkung nicht einmal niedergeschrieben haben. Ich glaube vielmehr, daß die moralische Empfindlichkeit im Menschen zu unterschiedenen Zeiten verschieden ist, des Morgens stärker als des Abends.

Wenn man ein altes Wort gebraucht, so geht es oft in dem Kanal nach dem Verstande, den das ABCbuch gegraben hat; eine Metapher hingegen macht sich einen neuen, und schlägt oft gerade durch.

Was mag wohl die Ursache sein, daß unangenehme Gedanken uns des Morgens, wenn wir erwachen, viel lebhafter plagen, als einige Zeit nachher, wenn wir wissen, daß alles wacht, oder auch wenn man aufgestanden ist, oder mitten am Tage, oder des Abends, wenn man sich zu Bette legt? Ich habe davon vielfältige Erfahrung gehabt: ich bin des Abends ganz beruhigt über gewisse Dinge zu Bett gegangen, über die ich gegen 4 Uhr des Morgens wieder sehr bekümmert gewesen bin, so daß ich oft einige Stunden wachte und mich herumwarf; um 9 Uhr, oder auch schon früher war schon Gleichgültigkeit oder Hoffnung wieder da.

22 Metapher. Die Met besteht in der Anwendung eines durch Vergleichung genommenen meist also bildlichen Ausdruckes an Stelle des eigentlichen.

Warum die Menschen so wenig behalten können, was sie lesen, davon ist der Grund, daß sie so wenig selbst denken. Wenn jemand das, was andere gesagt haben, gut zu wiederholen weiß, so hat er gewiß selbst viel nachgedacht; es sei denn, daß sein Kopf ein bloßer Schrittzähler gewesen wäre, und dergleichen sind manche Köpfe, die des Gedächtnisses wegen Aufsehen machen.

Ich empfehle Träume nochmals. Wir leben und empfinden so gut im Traum, als im Wachen, und das eine macht so gut als das andere einen Teil unserer Existenz aus. Es gehört unter die Vorzüge des Menschen, daß er träumt und es weiß. Man hat schwerlich noch den rechten Gebrauch davon gemacht. Der Traum ist ein Leben, das, mit unserm übrigen zusammengesetzt, das wird, was wir menschliches Leben nennen. Die Träume verlieren sich in unser Wachen allmählich herein, und man kann nicht sagen, wo das eine anfangt und das andere aufhört.

Es giebt wenig Menschen, die nicht manche Dinge glauben sollten, die sie bei genauerer Überlegung nicht verstehen würden. Sie thun es bloß auf das Wort mancher Leute, oder denken, daß ihnen die Hulfskenntnisse fehlen, mit deren Erlangung alle Zweifel würden gehoben werden. So ist es möglich, daß ein Satz allgemein geglaubt werden kann, dessen Wahrheit noch kein Mensch geprüft hat.

Daß wir uns im Traume selbst sehen, kommt daher, daß wir uns oft im Spiegel sehen, ohne daran zu denken, daß es im Spiegel ist. Es ist aber im Traume die Vorstellung lebhafter und das Bewußtsein und Denken geringer.

Merkwürdig war es, als ich in der Nacht vom 23. auf den 24. Oktober so viel von Paul Jones träumte, ich ihn unter zwei verschiedenen Gestalten sah. Einmal, da er aussah wie der Schinder von G..., und einmal, wie ein großer, starker holländischer

5. Schrittzähler, ein bekanntes Instrument, welches in der Tasche so eingerichtet wird, daß ein Zeiger bei jedem Schritt um eine kleine Entfernung weiter gerückt wird. — 25. Paul Jones, geb. 1747 in Schottland, ward nachmals der Begründer der Marine der Vereinigten Staaten und starb zu Paris 1792.

Schiffer. Diese Träume haben mir allerlei Ideen, die in meiner Seele schliefen, entwickelt. Die Unerschrockenheit hatte ich von dem Schinder geborgt, der eine der rohesten und verwegensten Physiognomieen hat, die ich kenne. Es ist ein merkwürdiger Zustand der Seele, da man sich einen Mann unter zweien oder auch mehreren vorstellt, je nachdem sich Bilder mit den Eigenschaften associiert haben.

Es giebt viele Bemerkungen, die man sich öfters aus falscher Philosophie bekannt zu machen schamt, so wie man auch, wenn man Englisch oder Französisch lernt, aus falscher Scham manche Töne nicht nachspricht, ob man es gleich könnte. Ich lag einmal in meiner Jugend des Abends um 11 Uhr im Bette und wachte ganz helle, denn ich hatte mich eben erst niedergelegt. Auf einmal wandelte mich eine Angst wegen Feuer an, die ich kaum bändigen konnte, und mich dunkte, ich fühlte eine immer zunehmende Wärme an den Füßen, wie von einem nahen Feuer. In dem Augenblicke fing die Sturmglocke an zu schlagen, und es brannte, aber nicht in meiner Stube, sondern in einem ziemlich entfernten Hause. Diese Bemerkung habe ich, so viel ich mich jetzt erinnern kann, nie erzählt, weil ich mir nicht die Mühe geben wollte, sie durch Versicherungen gegen das Lächerliche, das sie an sich zu haben scheint, und mich gegen die philosophische Herabsetzung mancher der Gegenwärtigen zu schützen.

Es giebt einen Zustand, der wenigstens bei mir nicht sehr selten ist, da man die Gegenwart und Abwesenheit einer geliebten Person gleich wenig ertragen kann; wenigstens bei der Gegenwart nicht das Vergnügen findet, welches man, aus der Unerträglichkeit der Abwesenheit zu schließen, von ihr erwarten sollte.

Die determiniertesten Philosophen sind zuweilen abergläubisch, und halten etwas auf das Ominöse.

Sonderbar ist die allmählige Entwickelung des Künftigen, welche die Spieler der plötzlichen Enthüllung vorziehen. Bei Hazardspielen, wobei umgeschlagen wird, betrachten sie die Karte, die sie frei ansehen dürften, lieber erst gegen ein schwaches Licht von hinten. Selbst Kinder thun dies.

Jemand geht lange unentſchloſſen in ſeiner Stube auf und ab; auf einmal findet er eine hölzerne Walze, auf der er Kupferſtiche erhalten hatte, und dieſer Prügel giebt ſeinem Geiſt Stärke, und er entſchließt ſich. Vielleicht hielt er es für einen Marſchallsſtab, ohne es deutlich zu denken.

Aus der Narrheit der Leute in Bedlam mußte ſich mehr ſchließen laſſen, was der Menſch iſt, als man bisher gethan hat.

Wenn uns von einer Geſellſchaft von Leuten träumt, wie ſehr in ihrem Charakter laſſen wir ſie nicht reden! Warum gelingt uns das nicht ebenſo, wenn wir ſchreiben?

Vieles Leſen macht ſtolz und pedantiſch; viel ſehen macht weiſe, verträglich und nutzlich. Der Leſer baut eine einzige Idee zu ſehr aus; der andere (der Weltſeher) nimmt von allen Ständen etwas an, modelliert ſich nach allen, ſieht, wie wenig man ſich in der Welt um den abſtratten Gelehrten bekümmert, und wird ein Weltbürger.

In ältern Jahren nichts mehr lernen können, hängt mit dem in ältern Jahren ſich nichts mehr befehlen laſſen wollen zuſammen, und zwar ſehr genau.

Ich hatte öfters Gelegenheit, einen Betteljungen zu ſehen, der durch Geſichterſchneiden und allerlei Gebärden Lachen zu erwecken ſuchte. Dieſes war mir ſo unerträglich, daß ich das Geſicht des Jungen, auch ſelbſt in der Ruhe, anfing abſcheulich zu finden, und den Knaben im eigentlichen Verſtande zu haſſen, weil er ſich gar nicht wollte wehren laſſen. Eines Tages aber, da ein ſehr ſchönes und gutes Kind, ein Mädchen von vier Jahren, ſehr herzlich und doch mit einem gewiſſen Anſtand über des Knaben Poſſen lachte, machte dies einen ſo angenehmen Eindruck auf mich, daß ich nun ſelbſt des Knaben Geſichter erträglich fand, und zwar nicht bloß aus der zweiten Hand, wie man denken ſollte, ſondern wirklich in ſich ſelbſt. Ich lächelte nicht in meinem eigenen, ſondern in des Kindes Namen darüber. Auch habe ich bei andern

Gelegenheiten bemerkt, daß man über gewisse unschädliche Ungezogenheiten sich erst ärgern muß, um sie hernach erträglich zu finden. Ich verstehe mich hier recht gut, und erkläre die Sache weiter nicht.

Es ist gar nicht abzusehen, wie weit sich Anthropomorphismus erstrecken kann, das Wort in seinem größten Umfange genommen. Es rächen sich Leute an einem Toten; Gebeine werden ausgegraben und verunehrt; man hat Mitleiden mit leblosen Dingen - so verklagte jemand eine Hausuhr, wenn sie einmal in der Kälte stehen blieb. Dieses Übertragen unserer Empfindungen auf andere herrscht überall, unter so mannigfaltiger Gestalt, daß es nicht immer leicht ist, es zu unterscheiden. Vielleicht ist das ganze Pronomen der andere solchen Ursprungs.

Worin mag der Grund der sonderbaren Erscheinung liegen, die ich so oft bemerkt habe, daß man mit jemanden im Traume von einem dritten spricht, und wenn man erwacht, findet, daß der vermeinte dritte gerade der Mann war, mit dem man auch gesprochen hat? Ist es vielleicht bloße Form des Erwachens, oder worin liegt der Grund?

Da man im Traume so oft seine eigenen Einwürfe für die eines andern hält, z. B. wenn man mit jemanden disputiert, so wundert's mich nur, daß dieses nicht öfters im Wachen geschieht. Der Zustand des Wachens scheint also hauptsächlich darin zu liegen, daß man das in uns und außer uns scharf und konventionsmäßig unterscheidet.

Warum kann man sich den Schlaf nicht abgewöhnen? Man sollte denken, da die wichtigsten Verrichtungen des Lebens ununterbrochen fortgehen, und die Werkzeuge, wodurch sie geschehen, nie ruhen und schlafen, wie das Herz, die Eingeweide, die lymphatischen Gefäße; so wäre es auch nicht nötig, daß man überhaupt schlafe. Also die Werkzeuge, welche die Seele als solche am meisten zu ihren Verrichtungen nötig hat, werden in ihrer Thätigkeit unterbrochen. Ich möchte wohl wissen, ob der Schlaf je in dieser Rücksicht betrachtet worden ist. Warum schläft der Mensch? Der

Schlaf scheint mir mehr ein Ausruhen der Gedankenwerkzeuge zu sein. Wenn ein Mensch sich körperlich gar nicht angriffe, sondern nur nach seiner größten Gemächlichkeit seinen Geschäften folgte, so würde er doch am Ende schlafrig werden. Dieses ist wenigstens ein offenbares Zeichen, daß beim Wachen mehr ausgegeben, als eingenommen wird; und dieser Überschuß läßt sich, wie alle Erfahrung lehrt, im Wachen nicht ersetzen. Was ist das? Was ist der Mensch im Schlaf? Er ist eine bloße Pflanze; und also muß das Meisterstück der Schöpfung zuweilen eine Pflanze werden, um einige Stunden am Tage das Meisterstück der Schopfung repräsentieren zu können. Hat wohl jemand den Schlaf als einen Zustand betrachtet, der uns mit den Pflanzen verbindet? Die Geschichte enthält nur Erzählungen von wachenden Menschen; sollten die von schlafenden minder wichtig sein? Der Mensch thut freilich alsdann wenig, aber gerade da hätte der wachende Psychologe am meisten zu thun.

Die Nerven spitzen sich gegen das Ende zu, und machen das aus, was wir sinnliche Werkzeuge nennen. Es sind die Enden, die nach außen stehen, und die Eindrücke der Welt empfangen. Diese sind vermutlich ohne unser Wissen beschaftigt, und beständig wach. Es giebt also bei dem Menschen, von der Spitze der Nervenfasern an nach innen zu gerechnet, eine Schicht, die beständig in Arbeit ist, und vermutlich, während sie in Arbeit ist, der Seele Begriffe zuzuführen, nicht auch in Arbeit sein kann, sich selbst zu erhalten und das Verlorne zu ersetzen. Diese Teile ruhen also in dem Zeitraume des Ersatzes. Wir scheinen nur zu fühlen, wenn wir wirken, nicht wenn wir für die Wirkung sammeln. Was wir dann empfinden, ist vielleicht bloß Empfinden des Wohlbefindens. Es wird nicht zu Gedanken, es ist bloß Gefühl von Stärke, oder doch Gemächlichkeit.

Unsere ganze Geschichte ist bloß Geschichte des wachenden Menschen; an die Geschichte des schlafenden hat noch niemand gedacht. Die Gedankenwerkzeuge scheinen am leichtesten zu ermüden zu sein; es sind die feinsten Spitzen. Daher denkt der Mensch im gesunden Schlaf gar nicht. Ich wiederhole es noch einmal: Gebrauch und Ersatz scheinen einander in den feinsten Spitzen entgegen zu wirken; wo Ersatz der Nerven bereitet wird, findet keine Empfindung statt. Diejenigen Teile, die mehr nach innen liegen, sind bloß zur Erhaltung, nicht zum Empfangen und zur

Gegenwirkung. So ließe sich die Notwendigkeit eines Schlafes a priori demonstrieren. Feine Teile, die durch gröbere ersetzt werden müssen, können ihren Dienst nicht leisten, während sie in Ausbesserung begriffen sind.

Mit erstaunendem Vergnügen fand ich in Herrn Lavaters Aussichten in die Ewigkeit, T. I., S. 113 folg., daß er von dem Schlaf ähnliche Empfindungen mit mir hat. Ich habe Jahre lang vorher, ehe dieses Buch erschien, Herrn L . . g die Eröffnung gethan; ja als ich noch auf Schulen war, habe ich meinem Freunde E n schon etwas davon gesagt, aber nie gehört, daß einer oder der andere von ihnen etwas Ähnliches empfunden hatte. Meine Betrachtungen in diesem Zustande gehen gemeiniglich auf den Tod oder die Seele überhaupt, und auf das, was Empfindung ist, und endigen sich in einer Bewunderung der Einrichtung des Menschen. Alles ist mehr Gefühl als Reflexion, und unbeschreiblich.

Hat wohl jemand je von Gerüchen geträumt, wozu keine Veranlassung äußerlich da war? Ich meine z. B. von Rosengeruch zu einer Zeit, wo keine Rosen oder Rosenwasser in der Nähe waren. Von Musik ist es gewiß, und vom Licht auch; aber Empfindungen von Schmerz im Traum haben gemeiniglich eine äußere Veranlassung. Vom Geruch bin ich ungewiß.

Träume führen uns oft auf Umstände und in Begebenheiten hinein, in die wir im Wachen nicht leicht verwickelt werden können; oder sie lassen uns Unbequemlichkeiten fühlen, die wir vielleicht als klein in der Ferne verachtet hatten, in die wir aber vielleicht mit der Zeit verwickelt worden waren. Ein Traum kann daher oft unsern Entschluß ändern, und unsern moralischen Fond mehr sichern, als alle Lehren, die durch einen Umweg ins Herz kommen.

Kopf und Füße, so weit sie auch im physischen Verstande von einander entfernt liegen, so nahe liegen sie sich doch im moralischen und psychologischen. Freude und Traurigkeit zeigen sich kaum sobald an der Nase, die doch der Seele so nahe liegt, als in den Füßen. Ich kann dieses täglich von meinem Fenster

S. L . . g, wohl Lyungberg

aus bemerken, wo ich deutlich an den Füßen der Studenten sehe, ob sie aus einem Kollegio kommen, oder in eines zu gehen willens sind, jenes an der platt auffallenden Sohle, die den Hunger der regierenden Seele verrät, dieses an dem schmachtenden Schritte, wo Absatz und Zehen etwas langsamer nach einander aufzuliegen kommen, der allemal ein Zeichen der kurz vorhergegangenen Sättigung ist. Bei den Studenten, wo ich nichts dergleichen bemerken konnte, fand ich nachher fast immer, daß sie zugleich in ein Kollegium gegangen und aus einem gekommen waren.

Menschen, die sich auf die Beobachtung ihrer selbst gut verstehen und sich damit heimlich groß wissen, freuen sich oft über die Entdeckung eigner Schwachheit, wo die Entdeckung sie betrüben sollte. So sehr viel mehr gilt bei manchen der Professor als der Mensch.

Es ist eine Bemerkung, die ich durch vielfältige Erfahrung bestätigt gefunden habe, daß unter Gelehrten diejenigen fast allezeit die verständigsten sind, die nebenher mit einer Kunst sich beschäftigen, oder, wie man im Plattdeutschen sagt, klütern.

Was die Spannung der Triebfedern in uns am meisten hemmt, ist, andere Leute im Besitz des Ruhms zu sehen, von deren Unwürdigkeit man überzeugt ist.

Wenn ich sage: Halte deine Zähne rein und spüle dir den Mund alle Morgen aus, so wird das nicht so leicht gehalten, als wenn ich sage: Nimm die beiden Mittelfinger dazu und zwar über Kreuz. Des Menschen Hang zum Mystischen. Man nütze ihn.

Die sichere Überzeugung, daß man könnte, wenn man wollte, ist Ursache an manches guten Kopfes Unthätigkeit, und das nicht ohne Grund.

Es ist ganz gut viel zu lesen, wenn nur nicht unser Gefühl darüber stumpf würde und über der großen Begierde, immer ohne eigne Untersuchung mehr zu wissen, endlich in uns der Prüfungsgeist erstürbe.

Mangel an Kraft sich zu verteidigen geht bei dem Schwachen in Klage über. Man kann dieses an den Kindern sehen, wenn sie von größeren Kindern unrecht behandelt werden, aber der stille Trotzkopf ist allemal der Beste.

Krankheiten der Seele können den Tod nach sich ziehen und das kann Selbstmord werden.

Wenn einmal eine Schwäche in den Nerven so weit gediehen ist, daß ein Entschluß, etwas zu seiner eignen Besserung anzufangen, unmöglich wird, so ist der Mensch verloren.

Wenn einem zum Tode Verurteilten eine Stunde geschenkt wird, so ist sie ein Leben wert.

Die Naturkundigen der vorigen Zeit wußten weniger als wir und glaubten sich sehr nahe am Ziele. Wir haben sehr große Schritte darauf zu gethan und finden nun, daß wir noch sehr weit ab sind. Bei den vernünftigsten Weltweisen nimmt die Überzeugung von ihrer Unwissenheit zugleich mit ihrem Wachstum an Erkenntnis zu.

Man kann eben so gut träumen ohne zu schlafen, als man schlafen kann ohne zu träumen.

Wir sehen, ein jeder, nicht bloß einen andern Regenbogen, sondern ein jeder einen andern Gegenstand und einen andern Satz als der andere.

Was man sucht, ist gewöhnlich in der letzten Tasche, ist ein vermeintlicher Erfahrungssatz, den man, glaube ich, in allen Ländern und in allen Familien angenommen hat, und doch glaubt ihn niemand im Ernst.

Wer in sich selbst verliebt ist, hat wenigstens bei seiner Liebe den Vorteil, daß er nicht viele Nebenbuhler erhalten wird.

Der Mensch kann gehen, pfeifen, oder auch hundert zählen und noch an etwas anderes zugleich denken, und, was das Merkwürdigste ist, ohne von allen dreien etwas zu wissen, da doch jedes ganz eigne Regeln und Vorsicht erfordert.

—

Ein eingebildetes Unvermögen kann bei furchtsamen Personen lange die Rolle eines wirklichen spielen, in Werken des Kopfs sowohl wie des Leibes.

Die Träume können dazu nützen, daß sie das unbefangene Resultat ohne den Zwang, der oft erkünstelten Überlegung, von unserm ganzen Wesen darstellen. Dieser Gedanke verdient sehr beherzigt zu werden.

So wie man mit den Kinnladen nachhilft, wenn man mit einer schlechten Schere Papier schneidet, oder wenn man sehr viele Blätter auf einmal schneiden will (ich habe dieses auch an meinem kleinen Jungen von fünf Jahren bemerkt), so giebt es vermutlich eine Menge Verrichtungen selbst des Geistes.

Wer eine Scheibe an seine Gartenthür malt, dem wird gewiß hineingeschossen.

Man kann nicht sicherer zeigen, daß ein gewisser Charakter der wahre von einem sei, als wenn man zeigt, daß das Gegenteil **jedermann lachen machen würde.**

Um vergnügt oder vielmehr lustig in der Welt zu sein, wird nur erfordert, daß man alles nur flüchtig ansieht; so wie man nachdenkender wird, wird man auch ernsthafter.

Daß man manchen außerordentlichen Mann, von dem man gehört hat, geringer zu finden glaubt, wenn man ihn sieht, rührt gemeiniglich, oder gewiß allemal daher, daß man jetzt sieht, daß er das gewöhnliche Gesicht eines Menschen hat.

Wenn man jemanden bezahlt, der nur eine gewisse, scharf bestimmte Summe erwarten und fordern kann, nichts mehr und nichts weniger, so bezahlt man ihn, ohne das Geld in Papier zu wickeln; ist die Summe unbestimmt, so bezahlt man im Papier, sich und dem Einnehmenden alle Mienensprache zu ersparen. Es ist noch mehr hierin.

Es ist zwar sehr wahr, daß die meisten Menschen, die keiner Liebe fähig sind, auch für die Freundschaft wenig taugen. Man sieht aber doch auch oft das Gegenteil.

Wovon das Herz nicht voll ist, davon geht der Mund über, habe ich öfters wahr gefunden, als den entgegengesetzten Satz.

Es ist der gemeine Fehler aller Leute von wenig Talenten und mehr Belesenheit als Verstand, daß sie eher auf künstliche Erklärungen verfallen als auf natürliche.

Das ganze Knochengebäude unserer Denkungsart und unsers Glaubens wird formiert aus unseren Helden, und Musterwahl geht zu einer Zeit vor, wo wir die wenigste Erfahrung und Überlegung haben, und wirkt doch am Ende auf unsere Überlegung, wo nicht auf die Folgen unserer Erfahrung.

Wer recht nachahmen könnte, ahmt nicht leicht nach.

Jedes Dorf hat seine Pyramide, den Kirchturm. Aus allen Dorfpyramiden in Deutschland sollten sich wohl die ägyptischen bauen lassen. Warum baut man so in die Höhe? Der Glocken wegen allein gewiß nicht. Es ist immer Eitelkeit, mit Religion, vielleicht Aberglauben vermischt, was diese Pyramiden schuf so gut wie die ägyptischen.

Selbst die Ungewißheit, worin wir uns über gewisse Gegenstände befinden, ist zuweilen nützlich. Die Hoffnung bekommt dadurch einen größern Spielraum, und man hält immer dasjenige für wahr, was unserm Zustande am angemessensten ist.

Ich habe einen Müllerknecht gekannt, der niemals die Mütze vor mir abnahm, wenn er nicht einen Esel neben sich gehen hatte. Ich konnte mir das lange nicht erklären. Endlich fand ich, daß er sich diese Gesellschaft für eine Demütigung ansah und um Barmherzigkeit bat; er schien damit der geringsten Vergleichung zwischen ihm und seinem Gefährten ausweichen zu wollen.

Benvenuto Cellini macht die vortreffliche Bemerkung: „Schaden macht nicht klug, weil der neue sich immer unter einer verschiedenen Form ankündigt.“ Dieses kenne ich recht aus eigner Erfahrung.

Was ein bedächtiges, gesetztes Verfahren in allen Vorfällen des Lebens nützlich ist, kann ich mir auch dadurch erläutern. Ich kann mir keinen schrecklichern Zufall denken, als wenn mir jemand eines meiner Kinder aus Unvorsichtigkeit erschösse, und doch kenne ich mehrere Menschen, denen ich ohne Mühe vergeben würde, andere, die ich nie wieder würde vor Augen sehen können, und noch andere, die ich auf der Stelle erschießen könnte und würde, wenn ich ein Gewehr zur Hand hätte.

So wie Assimilation Silben und Wörter hervorbringt, so können Silben in nominibus propriis wiederum Farben zu Bildern der Einbildungskraft und Züge zu Charakteren hergeben. Es ist aller Untersuchung wert, woher die Bilder stammen, die wir uns von Leuten, von Straßen und Städten u. s. w. formieren, die wir nie gesehen haben. An dem Gesichte, das ich mir vom General Lee gemacht habe, hat das doppelte e mehr Anteil, als alle seine schlechten Thaten, die mir zu Ohren gekommen sind.

Bei dem Studio der Mathematik kann wohl nichts stärkern Trost bei Unverständlichkeiten gewähren, als daß es sehr viel schwerer ist, eines andern meditata zu verstehen, als selbst zu meditieren.

Die Allmacht Gottes im Donnerwetter wird nur bewundert entweder zu der Zeit da keines ist, oder hinterdrein beim Abzuge.

7. Benvenuto Cellini, der berühmte Goldschmied und Bildhauer, geb. 1500 zu Florenz, gest. 1571 ebendaselbst — 24. Henry Lee, nordam. General, in den Freiheitskriegen thätig, † 1778

Unsere Uhren repetieren zuweilen die Glockenschläge, also Repetieruhren. Ob es 1, 2, auch allenfalls 3 geschlagen hat, kann man noch lange nachher ausmachen, wenn man auch nicht während des Schlagens daran gedacht hat.

Ich bin überzeugt, daß es Brillen für die Seelenkräfte giebt so gut wie für die Augen. Es wäre sonderbar, wenn so etwas nicht sollte möglich sein. Wenn der Witz mit dem Alter schwach wird, so kann oft das Lesen von Wortregistern Vergleichungen bewirken, die ohne dieses unmöglich waren.

Wenn man die sogenannten bescheidenen Zweifel mancher Welt weisen als positive Wahrheit behandelt wissen will, so darf man ihnen nur mit etwas Geringschätzung widersprechen.

Das Seelenschränkchen, das Allerheiligste der innersten Seelenökonomie, das nur des Nachts geöffnet wird. Jedermann hat das seinige. Ein Möbel, das in allen Haushaltungen und in jedem Stande angetroffen wird. So etwas wäre einer guten und lehrreichen Darstellung fähig.

Die glücklichen Zeiten des Lebens, da man noch nicht denkt, wie alt man ist, und noch kein Buch hält über die Haushaltung des Lebens!

Ich kann bis diese Stunde nicht recht begreifen, warum die kleinen Kinder nicht ebenso beständig lachen, als sie beständig weinen.

Wenn es uns im Dunkeln irgendwo sticht, so können wir gemeiniglich mit einer Nadelspitze die Stelle finden. Was für einen genauen Plan muß die Seele von ihrem Körper haben!

Selbst Aberglaube kann zuweilen Nutzen stiften. Der gemeine Mann drückt nicht leicht eine ungeladene Flinte auf jemanden los, weil er glaubt, der Teufel könne auch mit einer ungeladenen sein Spiel machen.

Moralische Bemerkungen.

Lady Gill, die Äbtissin des englischen Klosters in Lissabon, reiste in ihrem 23sten Jahre nach Irland, nahm eine Erbschaft in Besitz und kehrte so wieder zurück in ihr Kloster. Baretti glaubt, eine solche Tugend in einer weiblichen Brust verdiene der Vergessenheit entrissen zu werden. Ich glaube, solche Thaten sollten so heiß gebrandmarkt werden, als nur immer Witz, von Verachtung, Spott und Abscheu geleitet, brennen kann.

Ein Dreigroschenstück ist immer besser als eine Thräne.

Ihr, die ihr so empfindsam von der Seele eurer Mädchen sprechen könnt, ich gönne euch diese Freude. Glaubt aber ja nicht, daß ihr so was Erhabenes thut oder sagt; oder dünkt euch nicht edler als der Pöbel, der gewiß sogar unrecht nicht hat, sich hauptsächlich an den Körper zu halten. Was doch ein junger Rezensionenleser für eine Idee von einem so feinen Sentiment hat! Der Bauerknecht schielt nach dem Unterrock, und sucht den Himmel dort, den du in den Augen suchst. Wer hat recht? Ich wage keine Gründe in dieser Frage, und noch viel weniger entscheide ich sie, aber raten will ich es aus treuem Herzen allen empfindsamen Kandidaten, daß sie sich mit dem Bauern setzen, es könnte sonst auf verdrießliche Weitläuftigkeiten hinauslaufen

Bei einem Verbrechen ist das, was die Welt das Verbrechen nennt, selten das, was die Strafe verdient, sondern da liegt es, wo unter der langen Reihe von Handlungen, womit es sich gleichsam als mit Wurzeln in unser Leben hineinerstreckt, diejenige ist, die am meisten von unserm Willen abhing und die wir am leichtesten nicht hätten thun können.

Man könnte die Gewohnheit eine moralische Frittion nennen, etwas, das den Geist nicht leicht über die Dinge hinstreichen läßt, sondern ihn damit verbindet, so daß es ihm schwer wird, sich davon los zu machen.

1 [Josef Baretti, sonst als Dichter bekannt, hat auch Travels through England, Portugal, Spain and France (Lond. 1771, deutsch übers. Leipzig 1772, 8.) geschrieben worin wahrscheinlich die obige Anekdote enthalten ist] — 28 Frittion, lat. Reibung

Die Furcht vor dem Tode, die den Menschen eingeprägt ist, ist zugleich ein großes Mittel, dessen sich der Himmel bedient, sie von vielen Unthaten abzuhalten; denn vieles wird aus Furcht vor Lebensgefahr oder Krankheit unterlassen.

Weiser werden, heißt, immer mehr und mehr die Fehler kennen lernen, denen dieses Instrument, womit wir empfinden und urteilen, unterworfen sein kann. Vorsichtigkeit im Urteilen ist, was heutzutage allen und jeden zu empfehlen ist. Gewönnen wir alle zehn Jahre nur eine unstreitige Wahrheit von jedem philosophischen Schriftsteller, so wäre unsere Ernte immer reich genug.

Es giebt eine Art, das Leben zu verlangern, die ganz in unserer Macht steht: früh aufstehen, zweckmäßiger Gebrauch der Zeit, Wahlung der besten Mittel zum Endzweck, und wenn sie gewählt sind, muntere Ausführung. Auf diese Art kann man sehr alt werden, sobald man das Leben nicht nach dem Kalender schätzt; aber was das beste ist, so wird auch jenes Leben, das wir mit Kalendern ausmessen, durch das, wovon Verdienst der Maßstab ist, verlangert. Wenn man einmal eine Arbeit vor hat, so ist es gut, bei der Ausführung sich nicht gleich das Ganze vorzustellen, denn dieses hat, bei mir wenigstens, viel Niederschlagendes; sondern man arbeite an dem, was man gerade vor sich hat, und wenn man damit fertig ist, gehe man an das Nächste. Eine Sache den Augenblick anfangen, und nicht eine Minute, viel weniger eine Stunde oder einen Tag aufschieben, ist ebenfalls ein Mittel, die Zeit zu strecken.

Man kann die Fehler eines großen Mannes tadeln, aber man muß nur nicht den Mann deswegen tadeln.

Daß man oft, einer geringen Handlung wegen, eine Verachtung auf einen Menschen wirft, geschieht nicht sowohl wegen dieser Handlung an sich betrachtet, als wegen dessen, was man von der Fähigkeit eines solchen Menschen in andern Fällen mutmaßet. Daher man den so leicht verachtet, der sich ungeahndet beleidigen läßt.

Es ſind gewiß wenig Pflichten in der Welt ſo wichtig, als die, die Fortdauer des menſchlichen Geſchlechtes zu befördern, und ſich ſelbſt zu erhalten, denn zu keinen werden wir durch ſo reizende Mittel gezogen, als zu dieſen beiden.

Mir iſt es eine ſehr unangenehme Empfindung, wenn jemand Mitleiden mit mir hat, ſo wie man das Wort gemeiniglich nimmt. Denn die Menſchen brauchen gerade da, wo ſie recht böſe ſind, die Redensart: Mit einem ſolchen muß man Mitleiden haben. Dieſe Art des Mitleidens iſt ein Almoſen, und Almoſen ſetzt Dürftigkeit von der einen, und Überfluß von der andern Seite voraus, er ſei auch noch ſo gering. Dem engliſchen *Pity* iſt es ebenſo gegangen, und noch ärger dem Adjectivum *pitiful*, das unſer erbärmlich iſt. Es giebt aber ein weit uneigennützigeres Mitleiden, das wahrhaften Anteil nimmt, das ſchnell zur That und Rettung ſchreitet, und ſelten von empfindſamer Schwermutelei (man verzeihe mir dieſes Wort) begleitet wird. Man könnte jenes das almoſenartige Mitleid, und dieſes das Mitleid bei Offenſiv- und Defenſivallianz nennen. — Mitſcham iſt ſehr lauter. Man fühlt ſie, wenn ſich ein Mann, den man hochſchatzt, aus nicht genugſamer Kenntnis derjenigen, vor denen er ſich zeigen will, vor ihnen lächerlich macht. - Es giebt eine ganz unintereſſierte Mitfreude. Ich habe ſie bei G . . . s Wiedergeneſung im Jahre 1778 ganz lauter empfunden. Nämlich ich konnte in dieſem Fall nach der genaueſten Unterſuchung kein anderes Intereſſe finden, als dieſes, daß ein Mann von der größten Rechtſchaffenheit und einer Gelehrſamkeit, die täglich ſeltner wird, der Welt, der Univerſität und ſeiner Familie wieder gegeben worden war, nachdem man ſchon, ihn nicht etwa tot geſagt, ſondern die Unmöglichkeit ſeiner Wiedergeneſung mediziniſch demonſtriert hatte.

Wenn jemand in der Welt ſich eine Sittenlehre mit Hülfe von Nadelſtichen und Schießpulver auf die Hand wollte ätzen laſſen, ſo wollte ich wohl die dazu vorſchlagen, die ich in irgend einem Stücke des Zuſchauers einmal geleſen habe: *The whole man must move together*. Die Vergehungen dagegen ſind unzähl-

33 des Zuſchauers: engl. the Spectator, eine berühmte, von Joſef Addiſon 1711 und 1712 herausgegebene Wochenſchrift — 37 The whole man must move together, der ganze Menſch muß ſich zugleich bewegen

bar, und der Schaden, der daraus entsteht, groß und oftens unersetzlich. Zum Menschen rechne ich Kopf und Herz, Mund und Hände; es ist eine Meistertunst, diese durch Wind und Wetter unverrennt bis an das Ende zu treiben, wo alle Bewegung aufhört.

Daß die Menschen alles aus Interesse thun, ist dem Philosophen nützlich zu wissen, er muß nur nicht darnach handeln, sondern seine Handlungen nach dem Weltgebrauch einrichten. So wie ein guter Schriftsteller nicht von dem gewöhnlichen Gebrauch der Wörter abgeht, so muß auch ein guter Bürger nicht gleich von dem Handlungsgebrauch abgehen, wenn er schon vieles gegen beides einzuwenden hat. Ich bin so sicher überzeugt, daß der Mensch alles seines Vorteils wegen (dieses Wort gehörig verstanden) thut, daß ich glaube, es ist zur Erhaltung der Welt so nötig, als die Empfindlichkeit zur Erhaltung des Körpers. Genug daß unser Vorteil so sehr oft nicht erhalten werden kann, ohne tausend glücklich zu machen, und unsere erste Ursache das Interesse eines Teils so weislich mit dem Interesse vieler andern zu verbinden gewußt hat.

Sich recht anschauend vorstellen zu lernen, daß niemand vollkommen glücklich ist, ist vielleicht der nächste Weg, vollkommen glücklich zu werden. Es ist freilich niemand ganz glücklich, aber es giebt sehr viele Stufen in unsern Leiden; und das ist das Übel.

Weil die Menschen sehr geneigt zum Aufschieben und zur Langsamkeit sind, und gemeiniglich das, was um 5 Uhr des Morgens vor sich gehen soll, erst um 6 Uhr geschieht, so kann man sicher darauf rechnen, daß man die Oberhand in einer Sache behält, wenn man alles ohne den geringsten Verzug unternimmt.

Die Schwachheiten großer Leute bekannt zu machen, ist eine Art von Pflicht; man richtet damit tausende auf, ohne jenen zu schaden. Der Brief von d'Alembert über Rousseau im Mercure de France. Sept. 1779 verdient bekannter zu sein.

Alle Tugend aus Vorsatz taugt nicht viel. Gefühl oder Gewohnheit ist das Ding.

Man soll niemanden in seiner Profession lächerlich machen, er kann dadurch unglücklich werden.

Das *respice finem* ist einer weit fruchtbarern Erklärung fähig, als man ihm gewöhnlich giebt. Der Mensch, der den Himmel erfunden hat, rechnet aufs Künftige. Wer bei jeder Handlung den Einfluß bedenkt, den sie auf sein Künftiges haben kann, und sie nicht unternimmt, wenn sie ihm nicht im Künftigen Vorteil bringt, wird gewiß glücklich leben. Alle großen Leute haben bloß des Künftigen wegen das Gegenwärtige unternommen, und schlechte Menschen haben immer, wie die Tiere, bloß das Gegenwärtige vor Augen; ja sie erniedrigen sich unter die Tiere, weil diese aus Instinkt manches fürs Künftige thun, und also die Natur gewissermaßen ihre Beseelung über sich nimmt.

Ich glaube auch an den Helvetiusschen Satz: Man kann, was man will, aber nicht alles, was man sich ruhig wünscht zu können, will man. Die Art zu wollen, die Helvetius meint, ist unwiderstehliche Begierde, die fast nie ohne die erforderliche Fähigkeit ist.

Es ist gewiß ein sicheres Zeichen, daß man besser geworden ist, wenn man Schulden so gerne bezahlt, als man Geld einnimmt.

Es giebt eine gewisse Jungferschaft der Seele bei den Mädchen, und eine moralische Entjungferung; diese findet bei vielen schon sehr frühzeitig statt.

Wenn ich je eine Predigt drucken lasse, so ist es über das Vermögen Gutes zu thun, das jeder besitzt. Der Henker hole unser Dasein hienieden, wenn nur der Kaiser Gutes thun könnte. Jeder ist ein Kaiser in seiner Lage.

Das Wort Gottesdienst sollte verlegt, und nicht mehr vom Kirchengehen, sondern bloß von guten Handlungen gebraucht werden.

3 respice finem, bedenke das Ende

Woher mag wohl die entsetzliche Abneigung des Menschen herrühren, sich zu zeigen, wie er ist, in seiner Schlafkammer, wie in seinen geheimsten Gedanken? In der Körperwelt ist alles wechselseitig, das, was es sich sein kann, und zugleich sehr auf nichts. Nach unsern Begriffen sind die Dinge gegen einander alles mögliche, was sie sein können, und der Mensch ist es nicht. Er scheint mehr das zu sein, was er nicht sein sollte. Die Kunst sich zu verbergen, oder der Widerwille, sich geistlich oder moralisch nackend sehen zu lassen, geht bis zum Erstaunen weit.

Die Superklugheit ist eine der verachtlichsten Arten von Unklugheit

Der Glaube an einen Gott ist Instinkt, er ist dem Menschen natürlich, so wie das Gehen auf zwei Beinen; modifiziert wird er freilich bei manchen, bei manchen gar exstickt; aber in der Regel ist er da, und ist zur innern Wohlgestalt des Erkenntnisvermögens unentbehrlich.

Die Menschen, die die Vergebung der Sünden durch lateinische Formeln erfunden haben, sind an dem größten Verderben in der Welt schuld.

Eine der schwersten Künste für den Menschen ist wohl die, sich Mut zu geben. Diejenigen, denen er fehlt, finden ihn am ersten unter dem mächtigen Schutz eines, der ihn besitzt, und der uns dann helfen kann, wenn alles fehlt. Da es nun so viele Leiden in der Welt giebt, denen mit Mut entgegen zu gehen, kein menschliches Wesen einem Schwachen Kraft genug geben kann, so ist die Religion vortrefflich. Sie ist eigentlich die Kunst, sich durch den Gedanken an Gott, ohne andere weitere Mittel, Trost und Mut im Leiden zu verschaffen, und Kraft, demselben entgegen zu arbeiten. Ich habe Menschen gekannt, denen ihr Glück ihr Gott war. Sie glaubten an ein Glück, und der Glaube gab ihnen Mut. Mut gab ihnen Glück, und Glück Mut. Es ist ein großer Verlust für den Menschen, wenn er die Überzeugung von einem weisen, die Welt lenkenden Wesen verloren hat. Ich glaube, es ist dieses eine notwendige Folge alles Studiums der Philosophie

und der Natur. Man verliert zwar den Glauben an einen Gott nicht, aber es ist nicht mehr der hulfreiche Gott unserer Kindheit; es ist ein Wesen, dessen Wege nicht unsere Wege, und dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind, und damit ist dem Hulflosen nicht sonderlich viel gedient.

Es ist eine goldene Regel, daß man die Menschen nicht nach ihren Meinungen beurteilen musse, sondern nach dem, was diese Meinungen aus ihnen machen.

Den redlichen Mann zu erkennen, ist in vielen Fallen leicht, aber nicht in allen. Es ist hier wie bei den Mineralien: einige lassen sich äußerlich leicht erkennen, bei andern ist chemische Zerlegung nötig. Aber wer giebt sich bei Charakteren mit chemischer Zerlegung ab, oder wie viele haben die Fähigkeit dazu? Das schnelle Aburteln ist größtenteils dem Faulheitstriebe der Menschen zuzuschreiben; das mühsame chemische System findet in Prari wenig Anhänger.

Es ist für des Menschen Rechtfertigung hinreichend, wenn er so gelebt hat, daß er seiner Tugenden wegen Vergebung für seine Fehler verdient.

Man schreibt wider den Selbstmord mit Gründen, die unsere Vernunft in dem kritischen Augenblicke bewegen sollen. Dieses ist aber alles vergeblich, so lange man sich diese Gründe nicht selbst erfunden hat, das heißt, sobald sie nicht die Früchte, das Resultat unserer ganzen Erkenntnis und unseres erworbenen Wesens sind. Also alles ruft uns zu: Bemühe dich täglich um Wahrheit, lerne die Welt kennen, befleißige dich des Umgangs mit rechtschaffenen Menschen, so wirst du jederzeit handeln, wie dir's am zuträglichsten ist. Findest du dann dereinst den Selbstmord für zuträglich, das heißt, sind alle deine Gründe nicht zureichend, dich abzuhalten, so . . . . . .

Ordnung fuhret zu allen Tugenden! Aber was fuhret zur Ordnung?

Je größer der Mann ist, desto strafbarer ist er, wenn er Fehler anderer ausplaudert, die er erkennt. Wenn Gott die Heimlichkeiten der Menschen bekannt machte, so könnte die Welt nicht bestehen. Es wäre, als wenn man die Gedanken anderer sehen könnte. Wohl dem Menschen, der keinen Ausplauderer hat, der ihm an Kenntnissen überlegen ist!

Es giebt eine Menge kleiner moralischer Falschheiten, die man übt, ohne zu glauben, daß es schädlich sei; so wie man etwa aus ähnlicher Gleichgültigkeit gegen seine Gesundheit Tabak raucht.

Der Stolz, eine edle Leidenschaft, ist nicht blind gegen eigene Fehler, aber der Hochmut ist es.

Viele, die über Ablaßkramerei in der katholischen Kirche lachen, üben sie doch täglich selbst. Wie mancher Mann von schlechtem Herzen glaubt sich mit dem Himmel ausgesöhnt, wenn er Almosen giebt! Ich habe selbst die boshaftesten Menschen, die frevelhaftesten Unterdrücker des Verdienstes und der Unschuld damit rechtfertigen hören: sie thäten den Armen Gutes. Aber das war nicht vitae tenor, das war nur Flickwerk. Ein paar Spiegelscheiben machen noch keinen Palast. Es hat auch etwas Ähnliches mit den Bekehrungen unter dem Galgen.

Wenn doch nur der zehnte Teil der Religion und Moral, die in Büchern steht, in den Herzen stände! Aber so geht es fast durchaus: der größte Teil von menschlicher Weisheit wird bald nach seiner Erzeugung auf den Repositorien zur Ruhe gebracht. Daher einmal jemand dieses Wort nicht vom lateinischen *reponere*, sondern unmittelbar vom französischen *repos* herleiten wollte.

Ein Gelübde zu thun ist eine größere Sünde, als es zu brechen.

---

185 vitae tenor, Lebensführung — 27 reponere, zurücklegen, hinstellen

Was die wahre Freundschaft, und noch mehr das glückliche Band der Ehe so entzückend macht, ist die Erweiterung seines Ichs und zwar über ein Feld hinaus, das sich im einzelnen Menschen durch keine Kunst schaffen läßt. Zwei Seelen, die sich vereinigen, vereinigen sich doch nie so ganz, daß nicht immer noch der beiden so vorteilhafte Unterschied bliebe, der die Mitteilung so angenehm macht. Wer sich sein eigenes Leiden klagt, klagt es sicherlich vergeblich; wer es der Frau klagt, klagt es einem Selbst, das helfen kann, und schon durch die Teilnahme hilft. Und wer gern sein Verdienst gerühmt hört, findet ebenfalls in ihr ein Publikum, gegen welches er sich rühmen kann, ohne Gefahr, sich lächerlich zu machen.

Viele Menschen setzen die Tugend mehr im Bereuen der Fehler, als im Vermeiden derselben.

Schwachheiten schaden uns nicht mehr, sobald wir sie kennen.

Man wird in manchen Fällen aus dem Grunde nicht gestraft, oder es sieht vielmehr so aus, als ob man nicht gestraft würde, weil man die Strafe an sich selbst bezahlt. Das was ausgezahlt wird, wird oft einem Teile genommen und dem andern entrichtet. Einer kann an dem Ruhme, ein witziger Schriftsteller zu sein, zunehmen, während der Kredit, den er als ehrlicher Mann hatte, abnimmt.

Die Welt ist in ihrem Urteile in der Regel zu gütig, oder zu unbillig.

Sich an einem Tage nicht von seinem Zwecke ableiten lassen, ist auch ein Mittel, die Zeit zu verlängern, und ein sehr sicheres, aber schwer zu gebrauchen.

Wenn du die Geschichte eines großen Verbrechers lieseſt, so danke immer, ehe du ihn verdammſt, dem gütigen Himmel, daß er dich mit deinem ehrlichen Gesichte nicht an den Anfang einer solchen Reihe von Umständen gestellt hat.

Wenn wir die Aufmerksamkeit auch schwache Empfindungen vernehmen lehren, so können sie uns den Dienst von starken thun

So wie zu den niedertrachtigsten und lasterhaftesten Thaten Geist und Talent erfordert wird, so ist selbst bei den größten eine gewisse Unempfindlichkeit nötig, die man bei anderen Gelegenheiten Dummheit nennt

Es ist wirklich nichts abscheulicher, als wenn sich selbst zu gezogene Strafgerichte noch entlaufen, nachdem man schon lange angefangen hat, sich zu bessern

Der Geldgeiz, der beim Ehrgeiz steht, verdiente allemal ein besseres Wort

Sympathie ist ein schlechtes Almosen

Seinen Neigungen schlechtweg entgegen zu handeln, führt gewiß am Ende zu etwas Besserem So z B daß ich bei Tische nicht trinke

Es ist sehr schlimm, daß heutzutage die Wahrheit ihre Sache durch Fiktion, Roman und Fabel führen lassen muß

Ehe man tadelt, sollte man immer erst versuchen, ob man nicht entschuldigen kann.

Es ist ein großer Unterschied, in einem schlechten Zustande immer gelebt zu haben oder nun in denselben erst abwärts gekommen zu sein. Im letzten Falle wird man von zwei Kräften getrieben, die in der einfachen Richtung noch immer als verschieden gefühlt werden, hingegen im ersten nicht, da man sie für eine einzige, einfache hält. Dieses erstreckt sich noch über mehrere Dinge.

Man fangt seine Testamente gewöhnlich damit an, daß man seine Seele Gott empfiehlt. Ich unterlasse dieses mit Fleiß, weil

ich glaube, daß solche Rekommandationen wenig fruchten, wenn sie nicht durch das ganze Leben vorausgegangen sind. Solche Rekommandationen sind Galgenbekehrungen; ebenso leicht als unwirksam.

Es giebt jetzt der Vorschriften, was man sein soll, so mancherlei Arten, daß es kein Wunder wäre, wenn die Menge auf den Gedanken geriete, zu bleiben, was sie ist.

Beobachtungen über den Menschen.

Der schmeichlerische Elende, ich möchte fast sagen der Feigherzige, der unter jedem Streich des Schicksals winselt, der sich mit demütigen Gebärden naht, Brot fordert, und sich auf Gnade und Ungnade seinem Wohlthäter ergiebt, ist leicht erkannt; der Jagdjunker im Vorbeisprengen versteht Mienensprache genug, ihn zu erkennen. Der andere, stille, nur für ein paar Stationen geschaffene Mann, dessen Elend nicht geschwätzig ist, der mehr denkt, und wo er auch immer an der gemeinen Last angespannt wird, besser zieht, ist schwerer zu kennen. Es gehört ein geübtes Auge dazu, seine unaekünstelte Bescheidenheit vom heimlichen Stolz und seine Kürze in allem vom Trotz zu unterscheiden.

Die gemeinsten Menschen, ob sie's gleich nicht der Mühe wert achten, niederzuschreiben, was sie sehen, sehen und fühlen doch alles, was des Niederschreibens wert gewesen wäre, und der Unterschied zwischen dem Pöbel und dem Gelehrten besteht oft bloß in einer Art von Apperception oder in der Kunst, zu Buch zu bringen

Dieser Mann teilte alles sehr gern mit, was ihn nichts kostete, unter allen am meisten Komplimente; beleidigte niemanden, wenigstens wußte man es nicht; hatte allezeit eine liebreiche Miene, und seine Bescheidenheit war so groß, daß sie in der Stimme sogar an das Klägliche grenzte; er passierte bei vielen Leuten für tugendhaft, und bei den meisten für demütig; kurz, er war von der Art Leute, die man so ziemlich häufig antrifft, und die man in England mit dem Namen sneaking rascals zu beehren pflegt.

31 sneaking rascals, kriechende Schurken

Es giebt eine gewisse Art Menschen, die mit jedermann leicht Freundschaft machen, ihn eben so bald wieder hassen und wieder lieben. Stellt man sich das menschliche Geschlecht als ein Ganzes vor, wo jeder Teil in seine Stelle paßt, so werden dergleichen Menschen zu solchen Ausfulleteilen, die man überall hinwerfen kann. Man findet unter dieser Art von Leuten selten große Genies, ohnerachtet sie am leichtesten dafür gehalten werden.

Aus den Traumen der Menschen, wenn sie dieselben genau erzählten, ließe sich vielleicht vieles auf ihren Charakter schließen. Es gehörte aber dazu nicht etwa einer, sondern eine ziemliche Menge von Traumen.

Heftigen Ehrgeiz und Mißtrauen habe ich noch allemal beisammen gesehen.

Leute, die nicht die feine Verstellungskunst völlig inne haben, und andere mit Fleiß hintergehen wollen, entdecken uns gemeiniglich das Generelle ihrer ganzen Denkungsart bei der ersten Zusammenkunft. Wer also der Neigung eines andern schmeicheln, und sich in dieselbe schicken lernen will, der muß bei der ersten Zusammenkunft genau Achtung geben; dort findet man gemeiniglich die bestimmenden Punkte der ganzen Denkungsart vereinigt.

Es giebt Menschen, die sogar in ihren Worten und Ausdrucken etwas eigenes haben, (die meisten haben wenigstens etwas, das ihnen eigen ist,) da doch Redensarten durch eine lange Mode so und nicht anders sind. Solche Menschen sind immer einer Aufmerksamkeit wurdig; es gehört viel Selbstgefühl und Unabhängigkeit der Seele dazu, bis man so weit kommt. Mancher fuhlt neu, und der Ausdruck, womit er dieses Gefühl andern deutlich machen will, ist alt.

Es ist zum Erstaunen, wie wenig oft dasjenige von uns gethan wird, was wir für nützlich halten und was auch leicht zu thun wäre. Die Begierde, geschwind viel wissen zu wollen, hindert oft die genauen Untersuchungen; allein es ist selbst dem Menschen,

der dieses weiß, sehr schwer, etwas genau zu prüfen, wenn er gleich überzeugt ist, er komme, ohne Prüfung, auch nicht zu seinem Endzweck, viel zu lernen.

Wenn man gern wissen will, was andere Leute über eine gewisse Sache denken, die einen selbst angeht, so denke man nur, was man unter gleichen Umständen von ihnen denken würde. Man halte niemanden für moralisch besser in diesem Stück, als man selbst ist, und niemanden für einfältiger. Die Leute merken öfterer, als man glaubt, solche Dinge, die wir vor ihnen mit Kunst versteckt zu haben meinen. — Von dieser Bemerkung ist mehr als die Hälfte wahr, und das ist allemal viel für eine Maxime, die jemand in seinem dreißigsten Jahre festsetzt, wie ich diese.

Die Äußerungen der Großmut sind heutzutage mehr ein Werk der Lektüre, als der Gesinnungen, das heißt, man ist mehr großmütig, um Lektüre zu zeigen, als Güte des Herzens. Leute, die es von Natur sind, merken selten, daß es etwas ist, großmütig zu sein

Die hitzigsten Verteidiger einer Wissenschaft, die nicht den geringsten scheelen Seitenblick auf dieselbe vertragen können, sind gemeiniglich solche Personen, die es nicht sehr weit in derselben gebracht haben, und sich dieses Mangels heimlich bewußt sind.

Kluge Leute glauben zu machen, man sei, was man nicht ist, ist in den meisten Fällen schwerer, als wirklich zu werden, was man scheinen will.

In den höflichen Städtchen ist es unmöglich, etwas in der Weltkenntnis zu thun. Alles ist da so höflich ehrlich, so höflich grob, und so höflich betrügerisch, daß man selten böse genug werden kann, um eine Satire zu schreiben. Die Leute verdienen immer Mitleiden. Kurz es fehlt allem die Stärke.

Kein Charakter ist gemeiner, als der von Philipp II. von Spanien. Langsam ohne Klugheit, falsch ohne jemanden zu hintergehen, und fein ohne die geringste wahre Beurteilung. So schildert ihn Hume.

Es ist ein wahres Vergnügen, eine Kokette zu sehen, wie sie sich sträubt und bäumt und wendet, und nicht über die Linie hinüber will, die die alte Frau von der jungen scheidet. Sie arbeiten mit Reiben und Waschen, mit Schönpflästerchen und Putz immer dem Alter entgegen, das sie hinüberziehen will, bis sie endlich, wenn sie sehen, daß man zu glauben anfängt, sie wären hinüber, wirklich nachgeben und hinübergehen.

Der Umgang mit vernünftigen Leuten ist deswegen jedermann so sehr anzuraten, weil ein Dummkopf auf diese Art durch Nachahmen klug handeln lernen kann; denn die größten Dummköpfe können nachahmen, selbst die Affen, Pudelhunde und Elefanten können es.

Kaufleute, die täglich oft ganz entgegengesetzte Moden rühmen hören, und das von Leuten, die sie übrigens hochachten, bekommen einen so gemischten Geschmack, daß ihnen endlich alles gefällt. Sie sagen also mit Recht: „Das hat dieser oder jener Mann gewählt," anstatt zu sagen, das ist schön und das nicht.

Wahrhaftes, unaffektiertes Mißtrauen gegen menschliche Kräfte in allen Stücken, ist das sicherste Zeichen von Geistesstärke.

Es giebt Leute, die werden mit einem bösen Gewissen geboren — mit einem roten Strich (Strick) um den Hals.

Leibniz hat die christliche Religion verteidigt. Daraus gerade weg zu schließen, wie die Theologen thun, er sei ein guter Christ gewesen, verrat sehr wenig Weltkenntnis. Eitelkeit, etwas Besseres

1 Hume, der berühmte schottische Geschichtsschreiber und Philosoph, 1711—1776.

zu sagen, als die Leute von Profession, ist bei einem solchen Manne, wie Leibniz, der wenig Festes hatte, eine weit wahrscheinlichere Triebfeder, so etwas zu thun, als Religion. Man greife doch mehr in seinen eigenen Busen, und man wird finden, wie wenig sich etwas von andern behaupten läßt. Ja, ich getraue mir zu beweisen, daß man bisweilen glaubt, man glaube etwas, und glaubt es doch nicht. Nichts ist unergründlicher, als das System von Triebfedern unserer Handlungen.

Mir ist ein Kleinthuer weit unausstehlicher, als ein Großthuer. Denn einmal verstehen so wenige das Kleinthun, weil es eine Kunst ist, da Großthun aus der Natur entspringt; und dann läßt der Großthuer jedem seinen Wert, der Kleinthuer hingegen verachtet offenbar den, gegen welchen er es ist. Ich habe einige gekannt, die von ihrem geringen Verdienst mit so viel pietistischer Dummigkeit zu sprechen wußten, als wenn sie fürchteten, man möchte schmelzen, wenn sie sich in ihrem ganzen Lichte zeigten. Ich habe mir aber angewöhnt, über solche Leute zu lachen, und seit der Zeit sehe und höre ich sie gern.

Ich glaube, daß die Quelle des meisten menschlichen Elends in Indolenz und Weichlichkeit liegt. Die Nation, die die meiste Spannkraft hatte, war auch allezeit die freieste und glücklichste. Die Indolenz rächt nichts, sondern läßt sich den größten Schimpf und die größte Unterdrückung abkaufen.

Verständigen Personen werden nicht allein schöne Leute ohne Verstand verhaßt, sondern auch die äußerste Dienstfertigkeit bei Leuten verliert ohne Gaben des Geistes ihren Wert.

Die meisten Gelehrten sind abergläubischer, als sie selbst sagen, ja als sie selbst glauben. Man kann üble Gewohnheiten nicht so leicht ganz los werden; sie vor der Welt verbergen, und die schädlichen Folgen hindern, das kann man.

Ich bin überzeugt, man liebt sich nicht bloß in andern, sondern haßt sich auch in andern.

Der Mensch hat einen unwiderstehlichen Trieb, zu glauben, man sahe ihn nicht, wenn er nichts sieht — wie die Kinder, die die Augen zuhalten, um nicht gesehen zu werden.

Ich kann nur die Oberfläche der Leute auf meine Seite bringen, ihr Herz erhalt man nur mit ihrem sinnlichen Vergnügen — davon bin ich so überzeugt, als ich lebe.

Es giebt Leute von unschadlicher Gemutsart, aber doch dabei eitel, die immer von ihrer Ehrlichkeit reden und die Sache fast wie eine Profession treiben, und mit einer so prahlenden Bescheidenheit von ihrem Verdienst zu wimmern wissen, daß einem die Geduld über den immer mahnenden Glaubiger ausgeht.

Dessen, was wir mit Gefuhl beurteilen konnen, ist sehr wenig, das andere ist alles Vorurteil und Gefalligkeit.

Es ist dem Menschen sehr naturlich, wenn er verliebt ist, Ahnlichkeiten zwischen seinem Namen und seiner Geliebten Namen, ja sogar zwischen den Geburtstagen und Geburtsorten zu finden. So fand ein Verliebter es merkwurdig, daß er den 4 November, und seine Geliebte den 4 Dezember geboren war; ein anderer, daß sein Geburtstag auf den 1 Julius, und der seines Mädchens auf den 1 Jannar fiel.

Die Kunst, sich durch ein von almosensuchender Demütigung weit entferntes Dunnethun ein Gewicht zu geben, hat vielleicht nie jemand starker in seiner Gewalt gehabt, als —.

Wenn ihn die Welt ganz kennte, so wie ich ihn kenne, meine Herren, sie wurde den Fuchs und das Chamäleon in ihren Gleichnissen gegen ihn vertauschen.

Es giebt Leute, die zuweilen ihre Offenherzigkeit rühmen; sie sollten aber bedenken, daß die Offenherzigkeit aus dem Charakter fließen muß, sonst muß sie selbst der als eine Grobheit ansehen, der sie da, wo sie echt ist, hochschätzt.

Wenn man etwas ernstlich fürchtet, so bringen die entferntesten Dinge uns den Gegenstand in den Sinn. Für einen, der am Hofe lebt, kann die geringste Bewegung im Gesicht nicht des Fürsten selbst, sondern sogar seiner Diener, glauben machen, man sei in Ungnade gefallen. Doch machen die Charaktere hierin einen großen Unterschied, und wer eine Zeichnung machen will, hat sehr darauf zu achten.

Er war sonst ein Mensch, wie wir, nur mußte er stärker gedrückt werden, um zu schreien; er mußte zweimal sehen, was er bemerken, zweimal hören, was er behalten sollte, und was andere nach einer einzigen Ohrfeige unterlassen, unterließ er erst nach der zweiten.

Die Maxime von Rochefoucault: dans l'adversite de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose, qui ne nous deplait pas, klingt allerdings sonderbar; wer aber die Wahrheit derselben leugnet, versteht sie entweder nicht, oder kennt sich selbst nicht.

Keine Leute sind eingebildeter, als die Beschreiber ihrer Empfindungen, zumal wenn sie dabei etwas Prose zu kommandieren haben.

Für alle Bemerkungen eines Mannes, der z. E. barfuß nach Rom laufen könnte, um sich dem vatikanischen Apoll zu Füßen zu werfen, gebe ich keinen Pfennig. Diese Leute sprechen nur von sich, wenn sie von andern Dingen zu reden glauben, und die Wahrheit kann nicht leicht in üblere Hände geraten.

Man suche keinen Enthusiasten Behutsamkeit lehren zu wollen. Solche Leute sagen, sie wollen behutsam sein, glauben auch, sie wären es, und sind die unbehutsamsten Menschen auf der Welt.

Ein gemeiner Charakter ist folgender: Es giebt Leute, die z. B. wenn sie zeichnen, kein Fältchen im Ärmel leiden können;

13ff dans l'adversite .. deplrit pas; vgl. La Rochefoucauld, Maximes et reflexions morales Nr 211. — 29 gemeiner, hier = häufig vorkommender.

sie haben für jedes Glied, das sie zeichnen, einen besonderen Bleistift, müssen eigene Stühle haben, ihre Fenster müssen besonders liegen, und wenn sie anfangen zu zeichnen, zeichnen sie doch herzlich schlecht. Dieser Charakter findet sich nicht bloß bei Künstlern, sondern auch sonst. Man muß aber nicht glauben, als sagte ich es zur Erläuterung des Parturiunt montes etc. nichts weniger; denn es ist ein Aufwand und keine Prahlerei.

Habe keine zu künstliche Idee vom Menschen, sondern urteile natürlich von ihm; halte ihn weder für zu gut, noch für zu böse.

Jeder Mensch hat auch seine moralische backside, die er nicht ohne Not zeigt, und die er so lange als möglich mit den Hosen des guten Anstandes zudeckt.

Der Stolz des Menschen ist ein seltsames Ding, es läßt sich nicht so leicht unterdrücken, und guckt, wenn man das Loch A zugestopft hat, ehe man sich's versieht, zu einem anderen Loch B wieder heraus, und hält man dieses zu, so steht es hinter dem Loch C u. s. w.

In jedes Menschen Charakter sitzt etwas, das sich nicht brechen läßt — das Knochengebäude des Charakters; und dieses ändern wollen, heißt immer, ein Schaf das Apportieren lehren.

Man kennt manchmal einen Menschen genauer, als man sagen kann, oder wenigstens als man sagt. Worte, Grad der Munterkeit, Laune, Bequemlichkeit, Witz, Interesse — alles drückt und leitet zur Falschheit.

Wo Mäßigung ein Fehler ist, da ist Gleichgültigkeit ein Verbrechen.

Ich kenne die Miene der affektierten Aufmerksamkeit, es ist der niedrigste Grad von Zerstreuung.

6. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. Horat. De arte poet. 139. Berge kreißen in Wehn, und lächerlich kommst du heraus, Maus. — 10. backside, Rückseite, besonders ein gewisser Teil der Rückseite des Menschen.

Ich bin überzeugt, daß der Zank Homerischer Helden manchen Zank im Parlamente hervorgebracht hat. Mancher, der gegen Lord North[25] sprach, dachte, er redete gegen den Agamemnon. Es ist der menschlichen Natur sehr angemessen.

— —

Den Menschen so zu machen, wie ihn die Religion haben will, gleicht dem Unternehmen der Stoiker; es ist nur eine andere Stufe des Unmöglichen

Es war wohl niemals ein Mann von irgend einigem Wert, auf den kein Pasquill gemacht worden wäre, und nicht leicht eine schlechte Seele, die keins auf irgend einen Mann von Verdienst gemacht hätte.

Über nichts wird flüchtiger geurteilt, als über die Charaktere der Menschen, und doch sollte man in nichts behutsamer sein. Bei keiner Sache wartete man weniger das Ganze ab, das doch eigentlich den Charakter ausmacht, als hier. Ich habe immer gefunden, die so genannten schlechten Leute gewinnen, wenn man sie genauer kennen lernt, und die guten verlieren.

Wer sich nur etwas Mühe geben will, wird leicht bemerken, daß es eine gewisse Menschenkenntnis, eine Philosophie und eine Theorie des Lebens giebt, die, ohne weiter untersucht zu werden, doch vielen zum Leitfaden im Handeln sowohl als Sprechen dient. Es giebt sogar berühmte Leute, die weiter nichts vorzuweisen haben So hält man in mittelmäßig großen Städten immer den Professor für einen Pedanten; ja sogar das Universitätsmäßige hat da die Bedeutung von Steifigkeit. Der Landjunker ist auch ein bekannter Charakter, und doch sind die meisten Landjunker das gar nicht. Schwache Köpfe sind in dieser Philosophie gemeiniglich sehr zu Hause. Man muß zuweilen wieder die Wörter untersuchen, denn die Welt kann wegrucken, und die Wörter bleiben stehen. Also immer Sachen und keine Wörter! Denn sogar die Wörter unendlich, ewig, immer haben ja ihre Bedeutung verloren.

[25] Lord North, Minister unter Georg III., † 5. August 1792. Er leitete die englische Politik im Kriege gegen Nordamerika.

Man sollte nicht glauben, daß der unnatürliche Verstand so sehr weit gehen könnte, daß sich Leute beim Einsteigen in die Trauerkutsche komplimentieren könnten.

Es ist sonderbar, daß diejenigen Leute, die das Geld am liebsten haben und am besten zu Rate halten, gerne im Diminutivo davon sprechen. „Da kann ich doch meine 600 Thalerchen dabei verdienen" „ein hübsches Summchen!" Wer so sagt, schenkt nicht leicht ein halbes Thalerchen weg

Er wunderte sich, daß den Katzen gerade an der Stelle zwei Löcher in den Pelz geschnitten waren, wo sie die Augen hatten.

Die recht guten, offenherzigen Leute muß man nie unter den Phrasesdrechslern suchen, wie Sterne.

Manche Menschen äußern schon eine Gabe, sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind; die Mädchen haben diese Gabe sehr oft.

Wenn die Menschen sagen, sie wollen nichts geschenkt haben, so ist es gemeiniglich ein Zeichen, daß sie etwas geschenkt haben wollen.

Der Mensch liebt die Gesellschaft, und sollte es auch nur die von einem brennenden Rauchkerzchen sein.

Man muß keinem Menschen trauen, der bei seinen Versicherungen die Hand auf das Herz legt.

Die Dienstmädchen küssen die Kinder und schütteln sie mit Heftigkeit, wenn sie von einer Mannsperson beobachtet werden; hingegen präsentieren sie sie in der Stille, wenn Frauenzimmer auf sie sehen.

1 Verstand, es ist wohl „Anstand" zu lesen — 12. Lawrence Sterne, geb. 1713, gest. 1768, Verf. des Tristram Shandy und der berühmten „Empfindsamen Reise".

Ich habe das schon mehr bemerkt, die Leute von Profession wissen oft das Beste nicht.

Wie glücklich würde mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um seine eigenen.

Jedes Gebrechen im menschlichen Körper erweckt bei dem, der darunter leidet, ein Bemühen, zu zeigen, daß es ihn nicht drückt: der Taube will gut hören, der Klumpfuß über rauhe Wege zu Fuß gehen, der Schwache seine Stärke zeigen u. s. w. So verhält es sich in mehreren Dingen. Dieses ist für den Schriftsteller ein unerschöpflicher Quell von Wahrheiten, die andere erschüttern, und von Mitteln, einer Menge in die Seele zu reden.

Der Mensch ist der größten Werke alsdann fähig, wenn seine Geisteskräfte schon wieder abnehmen, so wie es im Julius und um 2 Uhr des Nachmittags, da die Sonne schon wieder zurückweicht und sinkt, heißer ist, als im Junius und um 12 Uhr.

Es ist wahr, alle Menschen schieben auf, und bereuen den Aufschub. Ich glaube aber, auch der Thätigste findet so viel zu bereuen, als der Faulste; denn wer mehr thut, sieht auch mehr und deutlicher, was hätte gethan werden können.

Es giebt Leute, die können alles glauben, was sie wollen; das sind glückliche Geschöpfe!

Ein Mädchen, die sich ihrem Freund nach Leib und Seele entdeckt, entdeckt die Heimlichkeiten des ganzen weiblichen Geschlechts; ein jedes Mädchen ist die Verwalterin der weiblichen Mysterien. Es giebt Stellen, wo Bauernmädchen aussehen wie die Königinnen, das gilt von Leib und Seele.

Er hat bloß Feinheit genug, sich verhaßt zu machen, aber nicht genug, sich zu empfehlen.

Es giebt wirklich sehr viele Menschen, die bloß lesen, damit sie nicht denken dürfen.

Jeder Mensch hat seinen individuellen Aberglauben, der ihn bald im Scherz, bald im Ernst leitet. Ich bin auf eine lächerliche Weise öfters sein Spiel, oder vielmehr ich spiele mit ihm. Die positiven Religionen sind feine Benutzungen jenes Hanges im Menschen. Die Menschen haben alle etwas davon, wenn sie nicht deutlich denken, und es ist gewiß noch nie ein so vollkommener Deist gewesen, als er im Compendio steht; das ist unmöglich.

Der Mensch, der sich vieles Glücks und seiner Schwäche bewußt ist, wird abergläubisch, flüchtet zum Gebet, und dergl. mehr.

Das Höchste, wozu sich ein schwacher Kopf von Erfahrung erheben kann, ist die Fertigkeit, die Schwachen besserer Menschen auszufinden.

Es giebt in Rücksicht auf den Körper gewiß wo nicht mehr, doch ebensoviele Kranke in der Einbildung, als wirkliche Kranke; in Rücksicht auf den Verstand ebensoviele, wo nicht sehr viel mehr Gesunde in der Einbildung, als wirklich Gesunde.

Von dem Ruhme der berühmtesten Menschen gehört immer etwas der Blödsichtigkeit der Bewunderer zu; und ich bin überzeugt, daß solchen Menschen das Bewußtsein, daß sie von einigen, die weniger Ruhm, aber mehr Geist haben, durchgesehen werden, ihren ganzen Ruhm vergällt. Eigentlich ruhiger Genuß des Lebens kann nur bei Wahrheit bestehen. Newton, Franklin, das waren Menschen, die beneidenswert sind.

Es ist kein tückischeres und boshafteres Geschöpf unter der Sonne, als eine H . ., wenn sie Alters wegen sich genötigt sieht, eine Betschwester zu werden.

Wenn man von der wenigen Übereinstimmung, die das Innere eines Menschen mit seinem Äußern hat (ich meine hier den esoterischen Menschen mit dem exoterischen), auf etwas Ähnliches in den Werken der Natur schließen dürfte, so wäre das ein schlechter Trost. Denn wie wenige Freunde würden Freunde bleiben, wenn einer die Gesinnungen des andern im ganzen sehen könnte!

Man ist verloren, wenn man zu viel Zeit bekommt an sich zu denken, vorausgesetzt, daß man sich nicht als ein Objekt der Beobachtung, wie ein Präparat, ansieht, sondern immer als alles, was man jetzt ist. Man wird so viel Trauriges gewahr, daß über dem Anblick alle Lust verfliegt, es zu ordnen oder zusammenzuhalten.

Die Natur hat die Frauenzimmer so geschaffen, daß sie nicht nach Prinzipien, sondern nach Empfindung handeln sollen.

Leute, die ihre Briefe mit grünem Siegellack siegeln, sind alle von einer eigenen Art, gewöhnlich gute Köpfe, die sich selbst zuweilen mit chemischen Arbeiten beschäftigen, und wissen, daß es schwer ist, grünes Siegellack zu machen

Man giebt falsche Meinungen, die man von Menschen gefaßt hat, nicht gern auf, sobald man dabei auf subtile Anwendung von Menschenkenntnis sich etwas zu gute thun zu können glaubt, und sich einbildet, solche Blicke in das Herz des andern könnten nur Eingeweihete thun. Es giebt daher wenige Fächer der menschlichen Erkenntnis, worin das Halbwissen größeren Schaden thun kann, als dieses.

Es könnte gar wohl sein, daß eine gewisse Generation, in linea recta ascendente et descendente, ein Ganzes ausmachte, das sich entweder vervollkommnet oder verschlimmert. Daß z. B. der Sohn des berühmten Howard völlig toll geworden ist, könnte mit dem Genie des Vaters Zusammenhang haben. Denn ohne bei wahrhaften Menschenkennern in den Verdacht zu kommen, als wollte man diesen großen Mann verkleinern oder seine Tugend verdächtig machen, kann man behaupten, daß er manches nicht würde unternommen haben, wenn er nicht bereits einen kleinen Hieb gehabt hätte, und wenigstens entfernte Anlagen zu dem, was nachher sein Sohn wirklich geworden ist.

20f in linea . . descendente, in aufsteigender und absteigender gerader Linie — 23. Howard; vgl S. 20 Anm.

Es giebt wohl keinen Menschen in der Welt, der nicht, wenn er um tausend Thaler willen zum Spitzbuben wird, lieber um das halbe Geld ein ehrlicher Mann geblieben wäre.

Die Menschen mußen wahrhaftig ihr Leben zu wenig; es ist also kein Wunder, daß es noch so einfaltig in der Welt aussieht. Womit bringt man sein Alter hin? Mit Verteidigung von Meinungen; nicht weil man glaubt, daß sie wahr sind, sondern weil man einmal öffentlich gesagt hat, daß man sie für wahr halte. Mein Gott, wenn die Alten ihre Zeit doch lieber auf Warnung verwenden wollten! Freilich, die Menschen werden alt, aber das Geschlecht ist noch jung. Es ist wirklich ein Beweis, daß die Welt noch nicht alt ist, daß man hierin noch so zurück ist. Wenn doch die Alten mehr sagen wollten, was man vermeiden muß, und was sie hatten thun müssen, um noch größer zu werden, als sie geworden sind!

Ich habe sehr häufig gefunden, daß gemeine Leute, die nicht rauchten, an Orten, wo das Rauchen gewöhnlich ist, immer sehr gute und thätige Menschen waren. Bei dem gemeinen Mann ist es leicht zu erklären; es verrät bei dieser Klasse vorzüglich schon etwas Gutes, sich von einer solchen Mode nicht hinreißen zu lassen, oder überhaupt etwas zu unterlassen, was wenigstens von Anfang nicht behagt. Auch muß ich gestehen, daß von allen den Gelehrten, die ich in meinem Leben habe kennen gelernt, und die ich eigentlich Genies nennen möchte, kein einziger geraucht hat. — Hat wohl Lessing geraucht?

Es ist für die Vervollkommnung unseres Geistes gefährlich, Beifall durch Werke zu erhalten, die nicht unsere ganze Kraft erfordern. Man steht alsdann gewöhnlich stille. Rochefoucault glaubt daher, es habe noch nie ein Mensch alles das gethan, was er habe thun können; ich halte dafür, daß dieses größtenteils wahr ist. Jede menschliche Seele hat eine Portion Indolenz, wodurch sie geneigt wird, das vorzüglich zu thun, was ihr leicht wird.

---

25. Hat wohl Lessing geraucht? Die Frage ist schon lange mit nein entschieden. — 28 Rochefoucault: vgl. S. 109 Anm.

Einer der größten und zugleich gemeinsten Fehler der Menschen ist, daß sie glauben, andere Menschen kennten ihre Schwächen nicht, weil sie nicht davon plaudern hören, oder nichts davon gedruckt lesen. Ich glaube aber, daß die meisten Menschen besser von andern gekannt werden, als sie sich selbst kennen. Ich weiß, daß berühmte Schriftsteller, die aber im Grunde seichte Köpfe waren (was sich in Deutschland leicht beisammen findet), bei allem ihrem Eigendünkel von den besten Köpfen, die ich befragen konnte, für seichte Köpfe gehalten worden sind.

Wenn man selbst anfängt alt zu werden, so hält man andere von gleichem Alter für jünger, als man in frühern Jahren Leute von eben dem Alter hielt. So halte ich z. B. den Goldschmied K . ., den ich schon vor 30 Jahren gekannt habe, für einen jungen Mann, ob er gleich gewiß schon einige Jahre älter ist, als sein Vater war, da ich ihn zum erstenmal sah, den ich damals gewiß für keinen jungen Mann mehr hielt. Mit andern Worten: wir halten uns selbst und andere noch in denen Jahren für jung, in welchen wir, als wir noch jünger waren, andere schon für alt hielten.

Es giebt Leute, die zu keinem Entschluß kommen können, sie müssen sich denn erst über die Sache beschlafen haben. Das ist ganz gut, nur kann es Fälle geben, wo man ristiert, mitsamt der Bettlade gefangen zu werden.

Wird man wohl vor Scham rot im Dunkeln? Daß man vor Schrecken im Dunkeln bleich wird, glaube ich, aber das erstere nicht. Denn bleich wird man seiner selbst, rot seiner selbst und anderer wegen. — Die Frage, ob Frauenzimmer im Dunkeln rot werden, ist eine sehr schwere Frage; wenigstens eine, die sich nicht bei Licht ausmachen läßt.

Es giebt nicht leicht eine größere Schwachheit, als die großen oder wenigstens glänzenden Thaten mancher Menschen aus gewissen Engelsanlagen und einer Größe der Seele zu erklären. Es mag wohl einmal unter tausenden wahr sein; wer aber den Menschen

etwas studiert hat, wird die Ursachen solcher Thaten gemeiniglich ganz in der Nähe finden. Es heißt schriftstellerisch vornehm thun, wenn man alles so tief sucht

Ich glaube nicht, daß die sogenannten wahrhaft frommen Leute gut sind, weil sie fromm sind, sondern fromm, weil sie gut sind. Es giebt gewisse Charaktere, denen es Natur ist, sich in alle häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse zu finden, und sich das gefallen zu lassen, wovon sie teils den Nutzen, teils die Unmöglichkeit einsehen, es besser zu haben. Also das der Religion zuzuschreiben, könnte gar wohl eine fallacia causae sein.

Ich habe durch mein ganzes Leben gefunden, daß sich der Charakter eines Menschen aus nichts so sicher erkennen läßt, wenn alle Mittel fehlen, als aus einem Scherz, den er übel nimmt.

Wer ist unter uns allen, der nicht einmal im Jahre närrisch ist, das ist, wenn er sich allein befindet, sich eine andere Welt, andere Glücksumstände denkt, als die wirklichen? Die Vernunft besteht nur darin, sich sogleich wieder zu finden, sobald die Scene vorüber ist, und aus der Komödie nach Hause zu gehen.

Man hat in den finstern Zeiten oft sehr große Männer gesehen. Dort konnte nur groß werden, wen die Natur besonders zum großen Manne gestempelt hatte. Jetzt, da der Unterricht so leicht ist, richtet man die Menschen ab zum Großwerden, wie die Hunde zum Apportieren. Dadurch hat man eine neue Art von Genie entdeckt, nämlich die große Abrichtungsfähigkeit; und dieses sind die Menschen, die uns den Handel hauptsächlich verderben; sie können oft das eigentliche Genie verdunkeln, oder wenigstens hindern, gehörig emporzukommen.

Wenn zwei Personen, die sich jung gekannt hatten, alt zusammen kommen, so müssen tausend Gefühle entstehen. Eines der unangenehmsten mag sein, daß sie nun sich in so manchem betrogen finden, was sie bei ihren Hoffnungsspielen ehemals als gewiß berechnet hatten.

10 fallacia causae, Täuschung über die Ursache.

Selbst die sanftesten, bescheidensten und besten Mädchen sind immer sanfter, bescheidener und besser, wenn sie sich vor dem Spiegel schöner gefunden haben.

Man rühmt sich im Alter noch einer Empfindsamkeit der Jugend, die man nie besessen hat. So entschuldigt sogar das Alter die Jugendsünden, und verbessert jene Zeiten durch Nachhelfen. So erzählte mir in diesen Tagen ein alter Mann, er könne sich keine größere Freude denken, als im Sommer morgens um 5 Uhr oder noch früher durch das Korn zu fahren, oder zu gehen, oder zu reiten; er habe in seiner Jugend da recht so seine Andacht in Bewunderung seines Schöpfers gehabt. — Von alle dem war gewiß kein Wort wahr. Er fuhr und ritt durch das Korn und vergnügte sich; aber die Vergnügungen waren nicht andächtig, sondern gewiß sehr weltlich, Entwürfe zu Bällen und dergl. Jetzt korrigiert er die Zeiten, und glaubt damals empfunden zu haben, was er jetzt vielleicht empfinden würde, oder wenigstens empfinden sollte, nach seinem jetzigen Nerven-, Knochen- und Muskelsystem. — Ist das nicht sonderbar? In der That ist es in dem Horazischen: laudator temporis acti etc. enthalten, nur mit Nuance.

Wenn man jung ist, so weiß man kaum, daß man lebt. Das Gefühl von Gesundheit erwirbt man sich nur durch Krankheit. Daß uns die Erde anzieht, merken wir, wenn wir in die Höhe springen, und durch Stoß beim Fallen. Wenn sich das Alter einstellt, so wird der Zustand der Krankheit eine Art von Gesundheit, und man merkt nicht mehr, daß man krank ist. Bliebe die Erinnerung des Vergangenen nicht, so würde man die Änderung wenig merken. Ich glaube daher auch, daß die Tiere nur in unsern Augen alt werden. Ein Eichhörnchen, das an seinem Sterbetage ein Austerleben führt, ist nicht unglücklicher als die Auster. Aber der Mensch, der an drei Stellen lebt, im Vergangenen, im Gegenwärtigen und in der Zukunft, kann unglücklich sein, wenn eine von diesen dreien nichts taugt. Die Religion hat sogar noch eine vierte hinzugefügt — die Ewigkeit.

14. laudator temporis acti etc., Lobredner der Vergangenheit. Horat. De arte poet. 173.

Es giebt Leute, die so wenig Herz haben, etwas zu behaupten, daß sie sich nicht getrauen, zu sagen, es wehe ein kalter Wind, so sehr sie ihn auch fühlen mögen, wenn sie nicht vorher gehört haben, daß es andere Leute gesagt haben.

Bei den meisten Menschen gründet sich der Unglaube in einer Sache auf blinden Glauben in einer andern.

Die Menschen denken über die Vorfälle des Lebens nicht so verschieden, als sie darüber sprechen.

Ist es nicht sonderbar, daß die Menschen so gern für die Religion fechten, und so ungern nach ihren Vorschriften leben?

Die Vorurteile sind, so zu sagen, die Kunsttriebe der Menschen. Sie thun dadurch vieles, das ihnen zu schwer werden würde bis zum Entschluß durchzudenken, ohne alle Mühe.

Man muß nie den Menschen nach dem beurteilen, was er geschrieben hat, sondern nach dem, was er in Gesellschaft von Männern, die ihm gewachsen sind, spricht.

Große Leute fehlen auch, und manche darunter so oft, daß man fast in Versuchung gerät, sie für kleine zu halten.

Wenn jemand auf die Ärzte, auf Advokaten, oder die elenden Philosophen loszieht, so lachen die Vernünftigen unter denselben mit. Allein wenn man auf einen schlechten Geistlichen etwas sagt, deren es doch auch giebt, so werfen selbst gute Männer unter ihnen mit Eifer und Verfolgung um sich. Was ist davon wohl die Ursache?

Ich kenne die Leute wohl, die ihr meint, sie sind bloß Geist und Theorie und können sich keinen Knopf annähen.

Leute, die sehr viel gelesen haben, machen selten große Entdeckungen. Ich sage dieses nicht zur Entschuldigung der Faulheit, denn Erfinden setzt eine weitläufige Selbstbetrachtung der Dinge voraus. Man muß aber mehr sehen als sich sagen lassen.

Wenn die feinen Weltleute fragen: Gott weiß, warum? so ist es immer ein sicheres Zeichen, daß sie außer dem lieben Gott noch einen großen Mann kennen, der es auch weiß.

Es giebt Schwärmer ohne Fähigkeit, und dann sind sie wirklich gefährliche Leute.

Die Enthusiasten, die ich kennen gelernt, haben alle den entsetzlichen Fehler, daß sie bei dem geringsten Funken, der auf sie fällt, allemal wie ein lange vorbereitetes Feuerwerk abbrennen, immer in derselben Form und mit demselben Getöse, während bei dem vernünftigen Manne die Empfindung immer dem Eindruck proportioniert ist. Der Leichtsinnige räsonniert nach dem ersten Eindruck kaltsinnig fort, da der vernünftige Mann immer einmal umkehrt und sieht, was der Instinkt dazu sagt.

Die Gewissen der Menschen sind, so wie ihre Leiber, nicht allein nicht gleich zart, sondern auch bei einem Menschen zart, wo sie bei dem andern eine schweinsledermäßige Dicke haben. So habe ich Leute gekannt, deren Gewissen so zart war, daß sie nicht glauben wollten, die Sonne stände still, und um vieles nicht auf ein Stückchen Brot getreten hätten, und die hingegen mit dem Eigentum der Witwen und Waisen schalteten wie mit ihrem eigenen.

Tausend sehen den Nonsens eines Satzes ein, ohne imstande zu sein oder die Fähigkeit zu besitzen, ihn förmlich zu widerlegen.

Kleine Fehler zu entdecken, ist von jeher die Eigenschaft solcher Köpfe gewesen, die wenig oder gar nicht über die mittelmäßigen erhaben waren. Die merklich erhabenen schweigen still oder sagen nur etwas gegen das Ganze, und die großen Geister schaffen um, ohne zu tadeln.

Von dem, was der Mensch sein sollte, wissen auch die Besten nicht viel Zuverlässiges; von dem, was er ist, kann man aus jedem etwas lernen.

So wie es Mechaniker von Genie giebt, die mit wenigen und schlechten Instrumenten vortrefflich arbeiten, so giebt es auch Leute, die ihre wenige Belesenheit so zu gebrauchen und ihren Erfahrungen eine solche Extension zu geben wissen, daß kaum ein sogenannter Gelehrter gegen sie aufkommen kann.

Daß die Menschen so oft falsche Urteile fällen, rührt gewiß nicht allein aus einem Mangel an Einsicht und Ideen, sondern hauptsächlich davon her, daß sie nicht jeden Punkt im Satze unter das Mikroskop bringen und bedenken.

Leute, die viel auf der Straße lesen, lesen gemeiniglich nicht viel zu Hause.

Auch selbst den weisesten unter den Menschen sind die Leute, die Geld bringen, mehr willkommen, als die, die welches holen.

Die Menschen haben immer Witz genug, wenn sie nur keinen haben wollen

Es ist ja doch nun einmal nicht anders: die meisten Menschen leben mehr nach der Mode als nach der Vernunft.

Manchen Personen muß man sehr nahe kommen, um den Reiz zu sehen, den ihnen das gute, gefallige Gemut giebt. Kann es nicht eben deswegen bei manchen ganz unkenntlich sein?

Die edle Einfalt in den Werken der Natur hat nur gar zu oft ihren Grund in der edeln Kurzsichtigkeit dessen, der sie beobachtet.

Er war einer von denen, die alles besser machen wollen, als man es verlangt. Dieses ist eine abscheuliche Eigenschaft in einem Bedienten.

Zu überzeugen ist der Pöbel nicht, oder sehr selten. Durch listige Lenkung seines Aberglaubens kann er doch noch zuweilen zu guten Handlungen gebracht werden. Wir schrecken ja die Kinder, die wir nicht überzeugen können, auch mit dem schwarzen Manne und mit Schornsteinfegern. Der heilige Januarius zu Neapel ist nichts weiter. Hier ist wieder die Reihe, deren äußerste Glieder gar nicht mehr zusammen zu gehören scheinen.

Gewiß ist die Anbetung der Sonne zu verzeihen. Jedermann sieht schon unwillkurlich nach einem hellen Fleck. Das thun auch die Tiere, und was bei Katzen, Hunden unwillkürliches Starren, ist bei den Menschen Anbetung.

Irren ist auch insofern menschlich, als die Tiere wenig oder gar nicht irren, wenigstens nur die klügsten unter ihnen.

Die gesundesten und schönsten, regelmäßigst gebauten Leute sind die, die sich alles gefallen lassen. Sobald einer ein Gebrechen hat, so hat er seine eigne Meinung.

Die Geistlichen machen einen Lärm, wenn sie einen Mann sehen, der frei denkt, wie Hennen, die unter ihren Jungen ein Entchen haben, welches in das Wasser geht. Sie bedenken nicht, daß Leute in diesem Elemente ebenso sicher leben, als sie im Trocknen.

Es ist zum Erstaunen, wie weit ein gesunder Menschenverstand reicht. Es ist auch hier, wie im gemeinen Leben, der gemeine Mann geht hin, wohin der Vornehme mit Sechsen fährt.

Jeder gute Kopf ist ein mathematischer Wilder, der sich sein Boot mit kummerlichen Werkzeugen baut, aber in vielen schweren Fällen, durch individuelle Geschicklichkeit und Übung, oft Dinge ausrichtet, die jener nicht ausrichten kann.

Ein großes Genie wird selten seine Entdeckungen auf der Bahn anderer machen. Wenn es Sachen entdeckt, so entdeckt es auch gewöhnlich die Mittel dazu.

Von dem seltsamen Geschmacke der Menschen zeugt auch dieses, daß bei belagerten Städten Leute sowohl heraus als hinein desertieren.

Nichts zeigt so kraftig, wie sehr man sich durch die Gewohnheit über alles wegsetzen lernt, wie die Perücken, die selbst Geistliche in einer von dem natürlichen Haarwuchs so sehr abweichenden Form tragen, ohne dadurch lächerlich zu werden.

Es giebt Zeichnenmeister, die für jedes, Bleistift, Rötel, schwarze und weiße Kreide, ein eignes Federmesser in einer eignen Abteilung der Schublade halten, Portratmaler, die mit Richtung und Stimmung des Lichts und der Fensterladen vor Sonnenuntergang nicht fertig werden, die Ärmel ewig einstreichen, den Stuhl rücken u. s. w. Diese zeichnen und malen gemeiniglich am schlechtesten. Die armste Unfähigkeit ist immer reich an Nebenbereitungen, durch alle Verrichtungen und alle Stände, selbst bis auf die seichten Schriftsteller, die immer in Einleitungen glänzen.

Der Dachdecker stärkt sich vielleicht durch ein Morgengebet zu den größten Gefahren. Das sind glückliche Menschen, die das können. Vielleicht aber auch durch eine Dosis von gebranntem Katzenhirn. O, wenn man doch manchmal wüßte, was den Leuten Mut giebt!

Jedermann ist sehr begierig, durch Schaden klug zu werden, wenn nur der erste Schaden, der dieses lehrt, wieder ersetzt wäre.

Auf die Blüte folgt die unreife Frucht, die Blüte ist in sich eine Vollkommenheit. Ebenso ist es mit dem Menschen. Der Jüngling wird für vollkommener gehalten als der Mann von 30, 40 Jahren, und dann kommt erst wieder ein vollendeter Zustand, die Reife.

19. eine Dosis von gebranntem Katzenhirn, ein sympathetisches Mittel, um sich vor Schwindel zu bewahren

Wenn ich auch nicht imstande bin, das: es werde, über toten Stoff auszusprechen, um ihn damit zu beseelen, so kann ich doch vielleicht in die Trompete der Erweckung stoßen, um zu sehen, ob sich unter den Erschlagenen noch etwas rührt.

Der verstorbene M., welcher eine katholische Aufwärterin hatte, sagte einmal ganz bona fide zu mir: Die Person ist zwar katholisch, das ist wahr, aber ich kann dich versichern, es ist eine ehrliche gute Haut, sie hat neulich mir zuliebe sogar einen falschen Eid geschworen.

In der Gabe, alle Vorfälle des Lebens zu seinem und seiner Wissenschaft Vorteil zu nützen, darin besteht ein großer Teil des Genies.

Er hieß dieses: mit stillthätiger Geduld abwarten. Dieses ist eine große Regel. Die Menschen ändern sich von selbst, wenn man sie nicht ausdrücklich ändern will, sondern ihnen nur unmerklich die Gelegenheit macht, zu sehen und zu hören. Viele Unternehmungen mißlingen bloß, weil man die Früchte davon noch gern erleben wollte.

Man lacht, und mit Recht, über den Versuch jenes Menschen, der seinem Pferde das Fressen abgewöhnen wollte. Es starb aber leider! gerade an dem Tage, da die größte Hoffnung war, ihm die Kunst endlich beizubringen. Mit dem Klugwerden geht das nicht bloß den Schwaben so, sondern den meisten Menschen.

Die Personen, die am aufgelegtesten sind, sich mit praktischen Dingen zu beschäftigen, oder, was man in der gelehrten Welt jetzt arbeiten nennt, sind die, die am wenigsten Unterhaltung in sich selbst finden. Bei ihnen ist immer der Stoß von außen nötig.

Bei einem Menschen, der mit Gottesfurcht prahlt, muß man nie eigentliche christliche Gesinnungen suchen.

6 bona fide, in gutem Glauben.

Sehr viele und vielleicht die meisten Menschen müssen, um etwas zu finden, erst wissen, daß es da ist.

Der gemeine Mann hält bei seinem Kirchengehen und Bibellesen die Mittel für den Zweck. Ein sehr gewöhnlicher Irrtum.

Von allem, was in der Welt ausgerechnet wird, geschehen $\frac{1}{3}$ gedankenlos.

Die Menschen gehen eigentlich nicht selbst in Gesellschaft, sondern sie schicken eine angekleidete Puppe statt ihrer hin, die sie auskleiden, wie sie wollen.

Rousseau, glaube ich, hat gesagt: Ein Kind, das nur seine Eltern kennt, kennt auch die nicht recht. Dieser Gedanke läßt sich auch auf viele andere Kenntnisse, ja auf alle anwenden, die nicht ganz reiner Natur sind. Wer nichts als Chemie versteht, versteht auch die nicht recht.

Was doch eigentlich den Armen den Himmel so angenehm macht, ist der Gedanke an die dortige größere Gleichheit der Stände.

Bei vielen Menschen ist das Versemachen eine Entwickelungskrankheit des menschlichen Geistes.

Kultur verschlingt die Gastfreundschaft.

Wer recht sehen will, was der Mensch thun könnte, wenn er wollte, darf nur an die Personen gedenken, die sich aus Gefängnissen gerettet haben oder haben retten wollen. Sie haben mit einem einzelnen Nagel so viel gethan, wie mit einem Mauerbrecher.

Die Leute, die niemals Zeit haben, thun am wenigsten.

Man wird grämlich, wenn man alt wird, oder wenn Liebe, oder auch oft, wenn Freundschaft alt wird. Es können Dinge bei einem alt werden, obgleich man selbst jung bleibt. Manche Leute glauben, Sommer und Winter schieden sich immer mit einem Donnerwetter.

Wenn man manchen großen Thaten und Gedanken bis zu ihrer Quelle nachspüren könnte, so würde man finden, daß sie öfters gar nicht in der Welt sein würden, wenn die Bouteille verkorkt geblieben wäre, aus der sie geholt wurden. Man glaubt nicht, wie viel aus jener Öffnung hervorkommt. Manche Köpfe tragen keine Früchte, wenn sie nicht wie Hyazinthenzwiebeln über Bouteillenhälsen stehen. Der Feige holt da seinen Mut, der Schuchterne Vertrauen auf eigne Kraft und der Elende Trost hervor.

Die Vorgriffe des Genies sind kühn und groß, gehen auch oft tief, aber die Kraft dazu erstirbt früh. Die geschlossene Vernunft greift nicht so verwegen vor, aber hält länger aus. Man ist selten nach 60 Jahren noch ein triebmäßiger Vorgreifer, aber man kann immer noch ein sehr guter regelmäßiger und erfindender Denker sein. Man zeugt selten in jenen Jahren Kinder, aber man wird desto geschickter, die erzeugten zu erziehen, und Erziehung ist Zeugung einer andern Art.

Die sogenannten Mathematiker von Profession haben sich, auf die Unmündigkeit der übrigen Menschen gestützt, einen Kredit von Tiefsinn erworben, der viele Ähnlichkeit mit dem von Heiligkeit hat, den die Theologen für sich haben.

Der berühmte witzige Kopf Chamfort pflegte zu sagen: Ich habe drei Klassen von Freunden: Freunde, die mich lieben, Freunde, die sich nicht um mich bekümmern, und Freunde, die mich verabscheuen. Sehr wahr!

Eine der ärgerlichsten Situationen ist die, wenn man, aus übertriebener Sorgfalt, einem Unfalle vorzubeugen, gerade unter-

26 Chamfort geb 1740, gest 1794.

nimmt, was ihn einem auf den Hals zieht, da man ohne alle Vorsicht ganz gewiß sicher gewesen ware. Denn außer dem Unangenehmen, das die Sache schon für sich allein hatte, wird sie noch dadurch bitterer, daß man sich selbst Vorwürfe und bei andern lacherlich macht. Ich habe jemanden ein kostbares Gefaß dadurch zerbrechen sehen, daß er es von einer Stelle wegtragen wollte, an der es wenigstens ein halbes Jahr ruhig gestanden hatte, bloß weil er furchtete, es mochte einmal von ungefähr heruntergestoßen werden.

Der Mensch kann sich alles geben, sogar Mut, wenn er es recht anfangt; aber es ist freilich besser, wenn man ihn schon mit auf die Welt bringt.

Wenn Religion der Menge schmecken soll, so muß sie notwendig etwas vom haut gout des Aberglaubens haben.

Ich habe mich ofters des Lachelns nicht erwehren können, wenn ich auf meinem Garten die Reisenden vorbeifahren sah. Die morgens um 5 Uhr passierten, waren die, welche um 3 Uhr reisen wollten, um 6 Uhr kamen, die um 4 Uhr Pferde bestellt hatten, und dann endlich um 7 oder 8 Uhr, die den Weg noch in der angenehmen Ruhle machen wollten.

Einige Leute beratschlagen sich aus Scherz, was sie anfangen sollten, wenn sie das große Los gewonnen. Zwei darunter haben ein Los in Kompanie. Sie fallen auf allerlei Arten von Handel, den sie anfangen wollten, es wird von andern mit Gründen eingesprochen, warum dieser Handel nicht ginge, endlich vergißt man, daß das Ganze eine Voraussetzung ist. Es wird gestritten, als ob die Sache wirklich ware, und mit einem solchen Eifer, daß es darüber zu Schlägen kommt. Die Schläge abgerechnet, habe ich so etwas einigemal erlebt, nicht ohne Vergnügen und herzliches Lachen der Gesellschaft, indessen hatten sich doch einige soweit dabei erhitzt, daß sie nicht mitlachten, welches das Vergnügen der andern nicht wenig erhöhete.

Was für ein Unterschied zwischen den Jahren, wo man die Vorsehung überall, und denen, wo man Beurteiler sieht!

Erst müssen wir glauben, und dann glauben wir

Die Könige glauben oft, das, was ihre Generale und Admirale thun, sei Patriotismus und Eifer für ihre eigene Ehre Öfters ist die ganze Triebfeder großer Thaten ein Mädchen, welches die Zeitung liest.

Die Menschen haben ihre besonderen Manieren zu fehlen, zumal liegen die Fehler häufig in einer falschen Art von Genauigkeit.

Man spricht viel von Aufklärung und wünscht mehr Licht. Mein Gott, was hilft aber alles Licht, wenn die Leute entweder keine Augen haben oder die, welche sie haben, vorsätzlich verschließen!

Physiognomische und pathognomische Beobachtungen und Bemerkungen.

Menogenes, der Koch des großen Pompejus, sah wie der große Pompejus selbst aus. Ξ Plin. Hist. nat. VII. 17.

Wir können uns beim Anblick einer Sache nicht enthalten, wenigstens etwas darüber zu urteilen; dieses thun wir auch bei Menschen, darauf hat einer eine Physiognomik gebaut.

Ich habe einmal in Stade eine Kuhe mit einem heimlichen Lächeln in dem Gesichte eines Kerls erblickt, der seine Schweine glücklich in eine Schwemme gebracht hatte, worein sie sonst ungern gingen, dergleichen ich nachher nie wieder gesehen habe.

In H. logierte ich einmal so, daß meine Fenster auf eine enge Straße gingen, wodurch die Kommunikation zwischen zwei großen erhalten wurde. Es war sehr angenehm, zu sehen, wie die

Leute ihre Gesichter veränderten, wenn sie in die kleine Straße kamen, wo sie weniger gesehen zu sein glaubten. So wie einer hier sein Wasser abschlug, der andere dort sich die Strümpfe band, so lachte der eine heimlich, und der andere schüttelte den Kopf. Mädchen dachten mit einem Lächeln an die vorige Nacht, und legten ihre Bänder zu Eroberungen auf der nächsten großen Straße zurecht.

Ich bemerkte wirklich auf seinem Gesichte den Nebel, der allezeit während des Wonnegefühls aufzusteigen pflegt, das man empfindet, wenn man sich über andere erhaben zu sein glaubt.

Wir haben keine deutliche Vorstellung vom menschlichen Gesicht, und das macht es so schwer, Physiognomik zu lehren. Die Regeln enthalten immer nur Beziehungen einzelner Teile auf den Charakter. Das Gesicht eines Mannes, der mich einmal betrogen hat, kenne ich so genau, sehe es so deutlich vor mir, daß ich in einem andern ihm ähnlichen Gesichte die geringste Abweichung so schnell bemerke, als wären sie ganz verschieden, ob ich gleich nicht imstande bin, mit Worten auszudrücken, wo es liegt, und noch weniger, es zu zeichnen; und doch werde ich aus der größern oder geringern Ähnlichkeit, die andere Leute mit jenem haben, auf ihren Charakter schließen, weil sich die Vorstellung der Betrügerei mit jener Sensation assoziiert hat. Ein Zug im Gesicht wird sich nicht so leicht mit der Vorschrift, als mit der Handlung assoziieren. Ich habe immer gefunden, daß es Leute von mittelmäßiger Weltkenntnis waren, die sich am meisten von einer künstlichen Physiognomik versprachen; Leute von großer Weltkenntnis sind die besten Physiognomen, und die, die am wenigsten von den Regeln erwarten. Die Ursache ist leicht einzusehen.

Das Thorheitsfältchen findet sich gemeiniglich bei Leuten, die mit einem albernen, nicht verschwindenden Lächeln alles bewundern, und nichts verstehen.

22 Sensation hier = Sinneswahrnehmung.

Der völlige Idiot, der vernünftige, gangbare Mann, und der Rasende haben überhaupt ihre Zeichen, woran man sie leicht erkennt, aber die Gradationen und Nuancen hierin zu bestimmen (das eigentliche Fach der Physiognomik), ist sehr schwer.

Es giebt Leute, deren Lippen mit gleicher Breite um den ganzen Mund herumgehen, der dadurch das Ansehen von einem Feuerstrahl erhält; mit diesen ist selten viel anzufangen.

Große Reinlichkeit ohne Geckerei und ohne daß man merkt, daß sie gesucht wird, Nachgiebigkeit und unaffektierte Bescheidenheit und Wohlwollen ohne Zwang kann zur Schönheit werden, wenigstens Liebe gewinnen.

Wenn die Physiognomik das wird, was Lavater von ihr erwartet, so wird man die Kinder aufhängen, ehe sie die Thaten gethan haben, die den Galgen verdienen. Es wird also eine neue Art von Firmelung jedes Jahr vorgenommen werden müssen — ein physiognomisches Autodafe.

Wenn ich noch ein Zeichen des Verstandes angeben soll, das mich selten betrogen hat, so ist es dieses, daß Leute, die sehr viel älter sind, als sie scheinen, selten viel Verstand haben; und umgekehrt, junge Leute, die alt aussehen, sich auch dem Verstande des Alters nähern. Man wird mich verstehen, und nicht etwa glauben, daß ich unter jung aussehen, Gesundheit und frische Farbe, und unter Anschein des Alters, Falten und Blasse verstehe.

Es ist etwas Besonderes, und ich habe es nie ohne Lächeln bemerkt, daß Lavater mehr auf den Nasen unserer jetzigen Schriftsteller findet, als die vernünftige Welt in ihren Schriften.

Die Hand, die einer schreibt, aus der Form der physischen Hand beurteilen wollen, ist Physiognomik.

Sobald man weiß, daß jemand blind ist, so glaubt man, man könnte es ihm von hinten ansehen

Es giebt wahrhaftig eine Art zurückhaltender und empfindlicher Menschen, die, wenn sie sich freuen, aussehen, wie andere, wenn sie weinen. Wer das noch nicht gesehen hat und nicht weiß, muß sich nicht unterstehen, ein Wort über Physiognomik zu sagen.

Niemand ist aufgeblasener, zu glauben, seine Bemerkungen hätten etwas unbeschreiblich Tiefsinniges, und was Tausenden von Menschen zu sehen versagt sei, als der Physiognomist. Ich habe mich ehemals sehr damit abgegeben, und mir nicht wenig darauf zu gute gethan. Die meisten waren so fein, daß es mir gar nicht schwer wurde, zu glauben und einzusehen, daß sie nicht leicht jemand anders machen könne, als ich. Man darf aber nur acht geben, wie veränderlich und schwimmend die Grenzlinien jeder gemachten Zeichnung sind, und wie oft man andere ziehen muß; das Beständige ist gering, und zu Papier gebracht nur demjenigen recht verständlich, der es sich schon vorher selbst gefunden hat, dem Adepten. Nunmehr bin ich überzeugt, daß es hundert andern Leuten, zumal Stubensitzern, ebenso gegangen ist, wie mir. Nachrichten aus dem Kabinett der Seele sind unterrichtender, als die, die in allen Kompendien stehen; daher habe ich die gegenwärtige aus dem Kabinett der meinigen sehr gern bekannt gemacht.

Das System des Helvetius, daß die Menschen an Anlagen alle einander gleich waren, stößt alle Physiognomik über den Haufen. Woher kommt es doch, daß man bei ähnlichen Gesichtern so oft ähnliche Gesinnungen findet?

Es giebt Leute, die so fette Gesichter haben, daß sie unter dem Speck lachen können, daß der größte physiognomische Zauberer nichts davon gewahr wird, da wir arme, winddünne Geschöpfe, denen die Seele unmittelbar unter der Epidermis sitzt, immer die Sprache sprechen, worin man nicht lügen kann.

Der Verstand scheint das Band zu sein, wodurch wir mit der Welt überhaupt und mit ihren Absichten zusammenhängen,

28. Epidermis, die oberste Schicht der Haut.

nicht unser Gefühl allein. Wenigstens muß der Verstand vorher erkannt haben, und dann können sich seine Schlüsse endlich, zur Klarheit herabgestimmt, mit andern Gefühlen durch Association verbinden. Schlüsse von Schönheit auf Vollkommenheit zu machen, ist nicht besser, als von den Konvulsionen und Gesichtsverzerrungen eines Sterbenden auf seine schrecklichen Empfindungen zu schließen. Er kann gerade in einer Art von wollüstigem Gefühl liegen, wie der Mann, von dem in den Pariser Memoiren (für das Jahr 1773) erzählt wird, der einem in mephitischer Luft erstickten Menschen zu Hülfe eilen wollte, und selbst ohne Empfindung hinfiel, und nur durch die sorgfältige und anhaltende Bemühung einiger Ärzte ins Leben zurückgebracht wurde. Hier heißt es in dem Berichte:

„Entre le moment de son entrée dans cette cave et celui, où il perdit connoissance, il ne s'écoula qu'environ deux minutes. Pendant cet espace de tems il ne ressentit ni douleur, ni oppression, et l'instant, qu'il perdit connoissance, il éprouva une sensation des plus voluptueuses, un délire inexprimable; il goûtoit avec plaisir, à la porte du tombeau, une satisfaction délicieuse, absolument exemte des horreurs, que l'on a ordinairement de la mort. Il perdit enfin tout mouvement, tout sentiment, et resta dans cette situation environ une heure et demie au pied de l'escalier de la cave, où il étoit tombé etc."

Es ist eine alte Regel: ein Unverschamter kann bescheiden aussehen, wenn er will, aber kein Bescheidener unverschämt.

Den Streich, den Parrhasius dem Zeuxis, und Zeuxis den Vögeln spielte, spielen täglich Tausende ihren Nebenmenschen mit ihren Gesichtern.

Ich gebe zu, daß die ganz großen, und die ganz schlechten Menschen gezeichnet sein mögen — ist das aber zu einer Physiognomik genug? Die meisten und minder monströsen Menschen liegen gewiß in der Mitte, und erst die Gelegenheit und der Zufall wirft sie in eine von beiden Klassen.

Von allem, was ich über Physiognomik geschrieben habe, wünschte ich bloß, daß zwei Bemerkungen auf die Nachwelt kämen.

Es sind ganz einfältige Gedanken, und niemand wird mich darum beneiden. Der eine, daß ich die Ähnlichkeit zwischen Physiognomie und Prophetie erkannt habe; der andere, daß ich überzeugt gewesen bin, die Physiognomik werde in ihrem eigenen Fette ersticken.

Wenn die Pockeninokulation allgemeiner wird, so werden wir um eine ganze Klasse von Gesichtern kommen. Überhaupt, wenn Krankheiten aussterben, so würden viele Gesichtsgeschlechter untergehen.

Es ist die Pflicht jedes Weltweisen, den König in einem Schuhflicker zu erkennen, um dem Verdienste zu bezahlen, was des Verdienstes ist, und nicht Größe der Seele, Talent und Fähigkeit nach dem larmmachenden Effekt zu schätzen. Wenn die Physiognomik dazu etwas beitragen kann, so ist sie allerdings eine verehrungswürdige Wissenschaft und Schuldigkeit sie zu studieren.

Die unterhaltendste Fläche auf der Erde für uns ist die des menschlichen Gesichts.

Die gemeinen Leute sind herrlich zu gebrauchen, manche Bemerkungen zu machen, wenn man ihre Mienen beobachtet. Man kann sie benutzen wie die Hunde, die abgerichtet sind, Hühner und Truffeln zu finden, welche man selbst nicht riechen kann.

Wir können gar nichts von der Seele sehen, wenn sie nicht in den Mienen sitzt. Die Gesichter einer großen Versammlung von Menschen könnte man eine Geschichte der menschlichen Seele nennen, mit einer Art von chinesischen Zeichen geschrieben. Die Seele legt, wie der Magnet den Feilstaub, so das Gesicht um sich herum, und die Verschiedenheit der Lage dieser Teile bestimmt die Verschiedenheit dessen, das sie ihnen gegeben hat. Je länger man Gesichter beobachtet, desto mehr wird man an den sogenannten nichtsbedeutenden Gesichtern Dinge wahrnehmen, die es individuell machen.

Gesicht und Seele sind wie Silbenmaß und Gedanken

Es giebt wenig Menschen, die ein gescheites Gesicht machen können, wenn sie nach der Sonne sehen.

Je größer die Veränderung von der Ruhe zum Lachen oder von der Ruhe zum Weinen im Gesicht ist, desto empfindlicher ist es. Ich habe in meinem Leben keine solche Veränderung gesehen, als in dem Gesichte meines ältesten Jungen, wenn er lachelt und wenn er weint. Im ersten Falle habe ich nicht leicht ein himmlischeres Gesicht gesehen, und wenn er weint, so bekommt er eine Art von 50jährigem Gesicht, das ganz viereckig wird, da das andere sonst rund ist. Ich habe ihn daher den Wagenmeister genannt, weil der sel. Bruns, unser vierschrötiger Wagenmeister, ungefähr ein solches Gesicht hatte.

Es giebt Gesichter in der Welt, wider die man schlechterdings nicht Du sagen kann.

Den Leuten, die ausgewachsene Schienbeine haben, kann man dies gemeiniglich an dem Untertinn ansehen.

Pädagogische Bemerkungen.

Es wäre der Mühe wert, zu untersuchen, ob es nicht schädlich ist, zu sehr an der Kinderzucht zu polieren. Wir kennen den Menschen noch nicht genug, um dem Zufall, wenn ich so reden darf, diese Verrichtung ganz abzunehmen. Ich glaube, wenn unsern Pädagogen ihre Absicht gelingt, ich meine, wenn sie es dahin bringen können, daß sich die Kinder ganz unter ihrem Einfluß bilden, so werden wir keinen einzigen recht großen Mann mehr bekommen Das Brauchbarste in unserm Leben hat uns gemeiniglich niemand gelehrt. Auf öffentlichen Schulen, wo viele Kinder nicht allein zusammen lernen, sondern auch Mutwillen treiben, werden freilich nicht so viel fromme Schlafmützen gezogen, mancher geht ganz verloren, den meisten aber sieht man ihre Überlegenheit an. Be-

wahre Gott, daß der Mensch, dessen Lehrmeisterin die ganze Natur ist, ein Wachsklumpen werden soll, worin ein Professor sein erhabenes Bildnis abdruckt

Nachdem die Welt schon so lange gestanden hat, scheint es fast unnötig, am Menschen weiter zu künsteln Man lasse die Kinder so viel als möglich thun, und halte sie immer zu ältern, als sie selbst sind; man schwatze ihnen nicht viel von großen Männern vor, sondern halte sie womöglich an, andere zu übertreffen Wer immer angehalten wird, seine Spielkameraden zu übertreffen, der wird im vierzigsten Jahre alle seine Kollegen übertreffen Aus der Schule von Eton und Westminster kommen Leute, die alles andre lieber thun, als schwatzen Wenn ich mir ein Vergnügen machen will, so denke ich mir einen von unsern funfzehnjährigen gelehrten Knaben in die Gesellschaft eines funfzehnjährigen Engländers, der aus der Schule von Eton zurück kommt; den ersten im Haarbeutel, gepudert, demütig und gespannt, auf den mindesten Druck mit einer Menge Gelehrsamkeit loszubrechen, in seinen Meinungen schlechterdings nichts anderes, als der kleine schlecht kopierte Papa oder Praeceptor, ein bloßer Wiederschein, bewundert bis ins sechszehnte Jahr, im siebzehnten, achtzehnten, neunzehnten, zwanzigsten mit Erwartung und Stille angesehen, da indessen das auf hohlem Grund aufgeführte Gebäude zu sinken anfängt, im zwei und zwanzigsten, drei und zwanzigsten u. s. w. ein mittelmäßiger Kopf, und so bis ans Ende Der Engländer hingegen hat sein rauhes lockiges Haar um die Ohren und Stirne hangen, die Miene blühend, die Hände zerkratzt und auf jedem Knochel eine Wunde; Horaz, Homer und Virgil sind ihm immer gegenwärtig, in seinen Meinungen ist er bestimmt und eigen, irrt sich tausendmal, aber verbessert sich selbst u. s. w.

Wenn sich unsere jungen Leute gewöhnten, gegen drei Gedichtchen für das Herz nur eines für den Kopf zu machen, so hatten wir Hoffnung, einmal im Alter einen Mann zu sehen, der Kopf und Herz hatte — die seltenste Erscheinung. Die meisten haben nicht mehr Licht im Kopf, als gerade nötig ist, zu sehen, daß sie nichts darin haben.

11. Eton und Westminster, die berühmtesten englischen Schulanstalten; vgl. S 191 Anm.

Es ist gar übel, wenn man alles aus Überlegung thun soll, und zu nichts früh gewöhnt ist

Ein kluges Kind, das mit einem närrischen erzogen wird, kann närrisch werden. Der Mensch ist so perfektibel und korruptibel, daß er aus Vernunft ein Narr werden kann.

Über die Erziehung soll man nicht raisonnieren, sondern erst Erfahrungen sammeln, welche Nation die großten, aktivsten Leute hervorgebracht hat, nicht die größten Kompilatoren und Bücherschreiber, sondern die standhaftesten, die großmütigsten, in Künsten geschicktesten u. s. w. Das möchte doch wohl die englische sein.

Der Zweck aller Erziehung ist, tugendhafte, verständige und gesunde Kinder zu ziehen. Inwieweit stimmt dieses mit unserer Methode überein? Unser Einblauen der Geographie scheint keines von allen Dingen sonderlich zu befördern. Es kann einer in seinem zwanzigsten Jahre noch glauben, daß das Königreich Preußen eine Insel sei, und deswegen doch ein in allem Betracht trefflicher Mensch sein. Ich habe einen solchen gekannt. Man soll zwar immer bei der Erziehung auf die konventionellen Schönheiten des Geistes Rücksicht nehmen, aber es sind doch die letzten.

Es ist in der That verkehrt, wenn man unsern Kindern alles mit Liebe beibringen will, da in dem höheren Leben, wenn wir älter werden, uns das wenigste zu Gefallen geht, und wir uns immer unter einen Plan demütigen müssen, den wir nicht übersehen Also je eher je lieber zu jenem künftigen Leben gewohnt!

Es war ein vortrefflicher Junge, als er kaum sechs Jahr alt war, konnte er schon das Vaterunser rückwärts herbeten.

Man muß die Kinder in einen Korb sperren, aber ihnen den Korb so angenehm machen, als möglich; das heißt, wer ein großer Violinspieler werden soll, muß täglich 8 Stunden geigen, von der Zeit an, da er eine Violine halten kann, u. s. w. Das ist der Korb, aus dem er nicht darf, allein darin muß ihm alles sehr erleichtert werden.

Ein Lehrer auf Schulen und Universitäten kann keine Individuen erziehen, er erzieht bloß Gattungen. Ein Gedanke, der sehr viel Ueberzeugung und Auseinandersetzung verdient

---

Es wird gewiß von unserer Jugend jetzt viel zu viel gelesen, und man sollte dagegen schreiben, wie gegen die Selbstbefleckung, nämlich gegen eine gewisse Art von Lektüre. Es ist angenehm, aber so schädlich, als immer nur das Branntweintrinken

---

Vielleicht ist noch nie ein Vater gewesen, der nicht irgend einmal sein Kind für etwas ganz Originelles gehalten hat. Doch glaube ich, sind die gelehrten Väter diesem zärtlichen Irrtum mehr ausgesetzt, als irgend eine andere Klasse von Vätern

Wenn man nur die Kinder dahin erziehen könnte, daß ihnen alles Undeutliche völlig unverständlich wäre.

Ich bin überzeugt, daß die vermeinte Gründlichkeit beim Vortrage der Anfangsgründe sehr schadet. Es ist gar nicht nötig, daß ein Lehrer dem Anfänger die Sache gründlich vortrage; aber der Lehrer, der diesen Vortrag wählt, muß sie gründlich verstehen; alsdann ist gewiß für den Anfänger gesorgt.

Wenn das Ungefähr nicht mit seiner geschickten Hand in unser Erziehungswesen hineinarbeitete, was würde aus unserer Welt geworden sein?

Es ist gut, wenn junge Leute in gewissen Jahren vom poetischen Übel befallen werden; aber inokulieren muß man es ihnen ums Himmelswillen nicht lassen.

Die Muttermilch für den Leib macht die Natur; für den Geist wollen unsere Pädagogen sie machen.

Es giebt keine wichtigere Lebensregel in der Welt, als die: Halte dich, so viel du kannst, zu Leuten, die geschickter sind als du, aber doch nicht so sehr von dir unterschieden sind, daß du

sie nicht begreifst. Das Erheben wird deinem Ehrgeiz durch Instinkt leichter werden, als dem Allzugroßen das Herablassen aus kalter Entschließung.

Wie perfektibel der Mensch ist und wie nötig Unterricht, sieht man schon daraus, daß er jetzt in 60 Jahren eine Kultur annimmt, worüber das ganze Geschlecht 5000 Jahre zugebracht hat. Ein Jüngling von 18 Jahren kann die Weisheit ganzer Zeitalter in sich fassen. Wenn ich den Satz lerne: die Kraft, die im geriebenen Bernstein zieht, ist dieselbe, die in den Wolken donnert, welches sehr bald geschehen kann, so habe ich etwas gelernt, dessen Erfindung den Menschen einige Tausend Jahre gekostet hat.

Früher Unterricht gewährt eine Zeitlang den Anschein des Genies, erhält sich aber nicht. Die Stillstände erfolgen bald früher bald später.

Ich habe immer gesagt, die Mathematiker gedeihen am besten, wenn man sie auf junge Stämme von Uhrmachern pfropft.

Es ist ein schlechter Lohn, wenn ein Junge, auf den man etwas verwandt hat, am Ende ein Poet wird. Ein Viertelstündchen Nachtmusik für einen jahrelangen Dienst. Eltern, die bemerken, daß ihr Junge ein Poet von Profession werden will, sollten ihn so lange peitschen, bis er das Versemachen aufgiebt, oder bis er ein großer Dichter wird.

Politische Bemerkungen.

Die Lüftung der Nation kommt mir zur Aufklärung derselben unumgänglich nötig vor. Denn was sind die Menschen anders als alte Kleider? Der Wind muß durchstreichen. Es kann sich jedermann die Sache vorstellen, wie er will; allein ich stelle mir jeden Staat wie einen Kleiderschrank vor, und die Menschen als die Kleider desselben. Die Potentaten sind die Herren, die sie tragen, und zuweilen bürsten und ausklopfen,

und wenn sie sie abgetragen haben, die Tressen ausbrennen und das Zeug weißschmeißen. Aber die Lüftung fehlt; ich meine, daß man sie auf den Boden hängt. Wenn der Kaiser einmal seine ungarischen Schafe auf den Sand in der Mark triebe, und der König von Preußen die seinen in Ungarn weiden ließe, was würde da nicht die Welt gewinnen!

Wenn man auf einer entfernten Insel einmal ein Volk anträfe, bei dem alle Häuser mit scharf geladenem Gewehr behängt wären und man beständig des Nachts Wache hielte, was würde ein Reisender anders denken können, als daß die ganze Insel von Räubern bewohnt wäre? Ist es aber mit den europäischen Reichen anders? Man sieht hieraus, von wie wenigem Einfluß die Religion überhaupt auf Menschen ist, die sonst kein Gefühl über sich erkennen, oder wenigstens, wie weit wir noch von einer wahren Religion entfernt sind. Daß die Religion selbst Kriege veranlaßt hat, ist abscheulich, und die Erfinder der Systeme werden gewiß dafür büßen müssen. Wenn die Großen und ihre Minister wahre Religion, und die Unterthanen vernünftige Gesetze und ein System hätten, so wäre allen geholfen.

Das Einreißen bei gewöhnlichen Anstalten ist ein großes Verderben, vorzüglich in der Politik, Ökonomie und Religion. Das Neue ist dem Projektmacher so angenehm, aber denen, die es betrifft, gemeiniglich sehr unangenehm. Der erste bedenkt dabei nicht, daß er es mit Menschen zu thun hat, die mit Güte unvermerkt geleitet sein wollen, und daß man dadurch sehr viel mehr ausrichtet, als mit einer Umschaffung, deren Wert denn doch erst durch die Erfahrung entschieden werden muß. Wenn man doch nur das letztere bedenken wollte! Man schneide die Glieder nicht ab, die man noch heilen kann, wenn sie auch gleich etwas verstümmelt bleiben; der Mensch könnte über der Operation sterben. Und man reiße nicht gleich ein Gebäude ein, das etwas unbequem ist, und stecke sich dadurch in größere Unbequemlichkeiten. Man mache kleine Verbesserungen.

Es ist freilich nötig, daß, wenn die nützliche, arbeitende Klasse in Kenntnissen erhoben werden soll, die höhere sehr viel weiter

sein muß, um sie nachzuschleppen. Allein dieses sehr viel weiter ist relativ. Wenn unsere Gelehrten so fort arbeiten, so werden sie sich immer mehr von der gemeinen Menschenklasse entfernen, und der Eifer, jene nach sich zu ziehen, wird immer größer, aber auch die Verachtung größer werden, womit man jene Menschen ansieht. Der Katholik ist in dieser Rücksicht billiger, als wir: er giebt das nach, was wir verlangen, daß der niedrigere zugeben soll. Er segelt langsamer, um die schlechten Segler bei sich zu behalten; wir gehen mit vollen Segeln, und hoffen, was kaum zu erwarten ist, daß uns die Kleinen nachkommen sollen.

— —

Man erleichtert sich, habe ich irgendwo gelesen, die Betrachtungen über die Staaten, wenn man sie sich als einzelne Menschen gedenkt. Sie sind also auch Kinder, und so lange sie dieses sind, mögen sie monarchisch am besten sein. Wenn aber die Kinder groß werden, so lassen sie sich nicht mehr so behandeln, denn sie werden alsdann wirklich nicht selten klüger, als der Vater

Wenn es noch ein Tier gäbe, das dem Menschen an Kräften überlegen wäre, und sich zuweilen ein Vergnügen daraus machte, mit ihm zu spielen, wie die Kinder mit Maikäfern, oder sie in Kabinetten aufspießte, wie Schmetterlinge; so würde es wohl am Ende ausgerottet werden, zumal wenn es nicht an Geisteskräften dem Menschen sehr weit überlegen wäre. Es würde ihm unmöglich sein, sich gegen die Menschen zu halten; es müßte ihn denn verhindern, seine Kräfte im mindesten zu üben. Ein solches Tier ist aber wirklich der Despotismus, und doch hält er sich noch an so vielen Orten. Bei der Geschichte des Tieres muß aber auch angenommen werden, daß es den Menschen nicht wohl entbehren kann

Wenn die Hunde, die Weipen und die Hornissen mit menschlicher Vernunft begabt wären, so könnten sie sich vielleicht der Welt bemächtigen.

Es ist eine Frage, ob wir nicht, wenn wir einen Mörder rädern, gerade in den Fehler des Rindes verfallen, das den Stuhl schlägt, an den es sich stößt.

Darf ein Volk seine Staatsverfassung ändern, wenn es will? Über diese Frage ist sehr viel Gutes und Schlechtes gesagt worden. Ich glaube, die beste Antwort darauf ist: Wer will es ihm wehren, wenn es dazu entschlossen ist? Allgemein gewordenen Grundsätzen gemäß handeln, ist natürlich; der Versuch kann falsch ausfallen, allein es ist nun einmal zum Versuch gekommen. Ihm vorzubauen mußten die Weisesten die Oberhand haben, und diese Weisesten mußten eine Menge der Weisesten oder der Unweisesten, gleich viel, kommandieren können, um die Vernunft der Bessern und den Gehorsam der Schlechtern immer nach derselben Seite zu lenken.

Die Gegner der französischen Republik sprechen immer, daß sie das Werk einiger wenigen aufrührerischen Köpfe sei. Hier kann man frei fragen: Was ist je bei großen Begebenheiten das Werk von vielen zugleich gewesen? Oft war es nur das Werk eines einzigen. Und was sind denn unsere Potentatenkriege je anders gewesen, als das Werk von wenigen? — König und Minister. Es ist ein elendes Raisonnement. Es müssen und können immer nur wenige sein, wenn etwas Großes ausgeführt werden soll. Die übrigen, die Menge, müssen allemal herüber gebracht werden, man mag das nun Überzeugung oder Verführung nennen, das ist gleich viel. Auch spricht man so verächtlich von Bierbrauern, Parfumeurs u. dergl., die jetzt große Rollen spielen. Es gehört ja aber dazu nichts als gerader Menschenverstand, Mut und Ehrgeiz, den diese Leute so gut, als andere besitzen können.

Ich möchte wohl wissen, was geschehen würde, wenn einmal die Nachricht vom Himmel käme, daß der liebe Gott ehestens eine Kommission von bevollmächtigten Engeln herabschicken würde, in Europa herum zu reisen, so wie die Richter in England, um die großen Prozesse abzuthun, worüber es hienieden keinen andern Richter giebt, als das Recht des Stärkern? Wie mancher Minister würde dann lieber um gnädigsten Urlaub ansuchen, einem Walfischfang beizuwohnen, oder die reine Kap-Horn-Luft zu atmen, als in seiner Stelle bleiben!

Ich sehe nicht ein, was es schaden kann, dem Patriotismus, für den nicht alle Menschen Gefühl haben, Liebe des Königs unterzuschieben, wenn der König so herrscht, daß er die Liebe und Treue seiner Unterthanen verdient. Liebe und Treue gegen einen rechtschaffenen Mann ist dem Menschen viel verständlicher, als die gegen das beste Gesetz. Was für eine Macht haben nicht die Lehren der Tugend, wenn sie aus dem Munde rechtschaffener Eltern kommen! Gott hat gesagt: Du sollst nicht töten, du sollst Vater und Mutter ehren u. s. w. Das versteht jedermann. Der Beweis aus dem Recht der Natur ist nicht so einleuchtend. Jene Worte sind deswegen kein Betrug, denn es ist die Stimme der Natur und Gottes.

Unter die Mißverständnisse oder die falschen Darstellungen bei der französischen Revolution gehört auch die, daß man glaubt, die Nation werde von einigen Böswichtern geleitet. Sollten nicht vielmehr diese Böswichter sich die Stimmung der Nation zu nutze machen?

In Frankreich gährt es; ob Wein oder Essig daraus werden wird, ist ungewiß.

Durch die Ermordung Ludwigs XVI. wurden Leute gegen die Grundsätze jener fränkischen Vandalen empfindlich, die es vorher nicht waren. Jene That war die Sprache, wodurch sie ihnen verständlich wurden; und sie zu rächen, thut jetzt mancher, was er sonst nicht würde gethan haben. So werden die größten Dinge verrichtet, und ebenso ist es bei tausend Menschen mit der Liebe gegen den König. Der Unterthan thut oft für einen guten König, was er für die eherne Bildsäule des Gesetzes nicht würde gethan haben. Ein guter Regent ist die Kraft des Gesetzes, die freilich meistens nur zum Strafen gebraucht wird, aber wenig zum Belohnen. Der Mensch unterläßt viel leichter etwas aus Furcht vor dem Haß des Regenten, als er es aus Liebe für ihn thut. Was für eine große Kunst wäre es, zu machen, daß der Mensch Dinge thäte, ohne daß er es wüßte! so wie der, der die Jagd liebt, seinem Körper eine heilsame Bewegung verschafft; oder der, der den Hunger stillt, für die Nahrung seines Körpers sorgt, oder sein Geschlecht fortpflanzt, indem er eigentlich nur seinem Vergnügen

nachgeht. Der Himmel hat so wenig auf unsern Verstand ankommen lassen, und wir wollen alles damit treiben. Das Gesetz ist ein gar kalter Körper.

Was könnten nicht Regenten ausrichten, zumal in kleinen Staaten, wenn sie sich ihren Unterthanen öfters zeigten, predigten u. s. w.! Sie würden so die Seele des Gesetzes, dessen Körper für sich wenig Reiz hat. Die besten Gesetze kann man bloß respektieren und fürchten, aber nicht lieben. Gute Regenten respektiert, fürchtet und liebt man. Was für mächtige Quellen von Glück für ein Volk!

Man wird, wenn man achtgeben will, bei dem Deutschen die Nachahmung überall finden, freilich bald mehr, bald weniger versteckt. Selbst unser Fechten für Bezahlung ist Nachahmung der Verteidigung des Vaterlandes. Eigentlich kann wahre Verteidigung seines eigenen Herdes, seines Weibes und seiner Kinder mit dem Dienste der Soldaten nicht verglichen werden; und doch geschieht es sehr häufig. Es sind Dinge ganz verschiedener Art, und so unterschieden, wie wahre Freundschaft halten von schmarotzen.

Weissagungen finden sich in sehr alten Büchern auch schon deswegen, weil einem die Begebenheiten, die die Veranlassung dazu waren, nicht immer einfallen. Denn wer hat, wenn er auch Geschichte weiß, alles so synchronistisch gegenwärtig, daß er wissen kann, was damals die Tischdiskurse der Gesellschaft waren? Begebenheiten der Zeit verleiten zu einem Traum; ähnliche Begebenheiten ereignen sich wieder, und der Traum trifft ein. So habe ich selbst den Tod Ludwigs XVI. lange vorher geweissagt, und gewiß mehrere Menschen haben dasselbe gedacht. Was die französische Revolution für Folgen haben wird, läßt sich auch dunkel voraussehen. Johann Huß wurde verbrannt, Luther nicht; es entstand ein dreißigjähriger Krieg, und nun steht die Reformation da.

Wenn der goldene Mittelzustand durch den Streit der Verteidiger beider Extreme erfochten werden soll, so ist es eine gar mißliche Sache. Nichts als völlige Entkräftung beider Teile wird sie geneigt dazu machen, und in diesem Falle bemächtigt sich leicht ein dritter beider Parteien.

Es sind immer gefährliche Zeiten, wo der Mensch sehr lebhaft erkennt, wie wichtig er ist, und was er vermag. Es ist immer gut, wenn er in Rücksicht auf seine politischen Rechte, Kräfte und Anlagen ein bißchen schläft, so wie die Pferde nicht bei jeder Gelegenheit Gebrauch von ihren Kräften machen dürfen.

Wenn Freiheit, wie man sagt, dem Menschen natürlich ist, ist es ihm denn minder natürlich, sich dem Schutze eines andern zu unterwerfen, wenn er nicht Stärke oder nicht Thätigkeit genug hat? Da man sich über Könige weggesetzt hat, wird es nicht immer Menschen geben, die sich über Gesetze wegsetzen? Tugend in allen Ständen ist die Hauptsache; wo die nicht ist, da ist alles nichts, und Wechsel wird stets stattfinden. Alles, wofür ein Staat zu sorgen hat, ist, richtige Begriffe von Gott und der Natur in Umlauf zu bringen. Man hat sich über Könige weggesetzt, nicht weil sie Tyrannen waren; sondern man nannte sie so, weil man sich über sie wegsetzen wollte. Und wie, wenn es nun nie an Ehrgeizigen fehlen wird, die die Gesetze für Tyrannen halten?

—

Es scheint fast, als wenn es mit der Erkenntnis gewisser Wahrheiten und ihrer Anwendung im Leben ginge, wie mit Pflanzen: wenn sie einen gewissen Grad von Höhe erreicht haben, so werden sie abgeschnitten, um wieder von vorne anzufangen. Der höchste Grad von politischer Freiheit liegt unmittelbar am Despotismus an. Wie schön ist es nicht bei der englischen Konstitution, daß sie republikanische Freiheit mit der Monarchie schon vorläufig gemischt hat, um den völligen Umschlag aus einer Demokratie in reine Monarchie oder Despotismus zu verhindern!

—

Das Traurigste, was die französische Revolution für uns bewirkt hat, ist unstreitig das, daß man jede vernünftige und von Gott und Rechts wegen zu verlangende Forderung als einen Keim von Empörung ansehen wird.

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie sich Spanien ehedem rühmte; sondern was sie während ihres Laufes in diesen Staaten zu sehen bekommt.

Eine Gleichheit und Freiheit festsetzen, so wie sie sich jetzt viele Menschen gedenken, das hieße ein eilftes Gebot geben, wodurch die übrigen zehn aufgehoben wurden.

Sonst sucht man bei Bekehrungen die Meinung wegzuschaffen, ohne den Kopf anzutasten; in Frankreich verfährt man jetzt kürzer: man nimmt die Meinung mitsamt dem Kopf weg.

Was die Großen jetzt zu bedenken haben, ist, daß sie ihre Unterthanen gewiß nicht leicht ärger drucken können, als sie in Frankreich gedruckt wurden; und diese doch ihrem Könige den Kopf abgeschlagen haben.

Ich sehe darin nichts so sehr Arges, daß man in Frankreich der christlichen Religion entsagt hat. Das sind ja alles nur kleine Winkelzuge. Wie wenn das Volk nun ohne allen äußern Zwang in ihren Schoß zurückkehrt, weil ohne sie kein Glück wäre? Welches Beispiel für die Nachwelt, und welches kostbare Experiment, das man wahrlich nicht alle Tage anstellt! Ja, vielleicht war es nötig, sie einmal ganz aufzuheben, um sie gereinigt wieder einzuführen.

Es ist, glaube ich, keine Frage, daß, bei aller Ungleichheit der Stände, die Menschen alle gleich glücklich sein können; man suche nur jeden so glücklich als möglich zu machen.

Es wäre vortrefflich, wenn sich ein Katechismus, oder eigentlich ein Studienplan erfinden ließe, wodurch die Menschen vom dritten Stande in eine Art von Biber verwandelt werden könnten. Ich kenne kein besseres Tier auf Gottes Erdboden: es beißt nur, wenn es gefangen wird, ist arbeitsam, äußerst matrimonial, kunstreich und hat ein vortreffliches Fell.

Ich möchte was darum geben, genau zu wissen, für wen eigentlich die Thaten gethan worden sind, von denen man öffentlich sagt, sie wären für das Vaterland gethan worden.

Ich kann freilich nicht sagen, ob es besser werden wird, wenn es anders wird; aber so viel kann ich sagen, es muß anders werden, wenn es gut werden soll.

Es giebt Länder, wo es nichts Ungewöhnliches ist, daß man Offiziere, die im Kriege treu gedient haben, beim Frieden reduziert. Wäre es nicht gut, bei gewissen Departements der Staatsverwaltung die Einrichtung zu treffen, daß die dazu gehörigen Bedienten, oder einige von ihnen, reduziert würden, sobald es Krieg wird? Es wäre auch schon genug, wenn sie auf halbe Besoldung gesetzt würden.

Wenn die Gleichheit der Stände, über die man jetzt so viel schreibt und spricht, etwas Wünschenswertes ist, so muß sie notwendig etwas jener Gleichheit Analoges haben, die man nach Aufhebung des Rechts des Stärkern durch weise Gesetze eingeführt hat. Es ist daher ein gar sonderbares Argument, das man zur Verteidigung der Ungleichheit beibringt, wenn man sagt, die Menschen würden mit ungleichen Kräften geboren. Denn hierauf kann man antworten: eben deswegen, weil die Menschen mit ungleichen Kräften geboren werden, und der Stärkere den Schwächern verschlingen würde, hat man sich in Gesellschaften vereinigt, und durch Gesetze eine größere Gleichheit eingeführt. Ist das sogenannte Gleichgewicht von Europa etwas anderes? Überhaupt wäre es wohl besser, zu sagen: Gleichgewicht der Stände, als: Gleichheit.

Große Eroberer werden immer angestaunt werden, und die Universalhistorie wird ihre Perioden nach ihnen zuschneiden. Das ist traurig; es liegt aber in der menschlichen Natur. Gegen den großen und starken Körper selbst eines Dummkopfs wird immer der kleine des größesten Geistes, und sonach der große Geist selbst, verächtlich erscheinen, wenigstens für den größten Teil der Welt, und das solang Menschen Menschen sind. Den großen Geist im kleinen Körper vorzuziehen, dazu gehört Überlegung, zu der sich die wenigsten Menschen erheben.

Es soll in einem gewissen Lande Sitte sein, daß bei einem Kriege der Regent sowohl als seine Räte über einer Pulvertonne

schlafen müssen, so lange der Krieg dauert, und zwar in besondern Zimmern des Schlosses, wo jedermann frei hinsehen kann, um zu beurteilen, ob das Nachtlicht auch jedesmal brennt. Die Tonne ist nicht allein mit dem Siegel der Volksdeputierten versiegelt, sondern auch mit Riemen an den Fußboden befestigt, die wieder gehörig versiegelt sind. Alle Abend und alle Morgen werden die Siegel untersucht. Man sagt, daß seit geraumer Zeit die Kriege in jener Gegend ganz aufgehört hatten.

Ich möchte wohl das Verhältnis der Zahlen wissen, die ausdrückten, wie oft das Wort Revolution in den acht Jahren von 1781 bis 89 und den acht Jahren von 1789 bis 97 in Europa ausgesprochen und gedruckt worden ist. Schwerlich würde das Verhältnis größer sein, als 1 : 10000000.

Man will wissen, daß im ganzen Lande seit 500 Jahren niemand vor Freuden gestorben wäre.

Wenn Heiraten Frieden stiften können, so sollte man den Großen die Vielweiberei erlauben.

Die an den Unterthanen meistern wollen, wollen die Fixsterne um die Erde drehen, bloß damit die Erde ruhe.

Die Großen mit ihren langen Armen schaden oft weniger, als ihre Kammerdiener mit den kurzen.

In den Worten: Vox populi vox Dei steckt mehr Weisheit, als man heutzutage in vier Worte zu stecken pflegt.

Das Land, wo die Kirchen schön und die Häuser verfallen sind, ist so gut verloren, als das, wo die Kirchen verfallen und die Häuser Schlösser werden.

Unser Weltsystem ist ein monarchischer Staat. Die Sonne hat ihren Hofstaat, sie hält aber doch die Großen etwas entfernt. Sie erlaubt ihnen aber ihre Nebenplaneten. Hieraus ließe sich

vielleicht eine Fabel machen, die auf die jetzigen (1791) politischen Revolutionen paßte. Die Satelliten rebellieren und wollen gerade um die Sonne laufen.

Eine Republik zu bauen aus den Materialien einer niedergerissenen Monarchie, ist freilich ein schweres Problem. Es geht nicht, ohne bis erst jeder Stein anders gehauen ist, und dazu gehört Zeit.

Wir wollen nun sehen, was aus der französischen Republik wird (1796), wenn die Gesetze ausgeschlafen haben.

Litterarische Bemerkungen.

Diejenigen unter den Gelehrten, denen es an Menschenverstand fehlt, lernen gemeiniglich mehr als sie brauchen, und die vernünftigen unter ihnen können nie genug lernen.

Ich kann nicht leugnen, mein Mißtrauen gegen den Geschmack unserer Zeit ist bei mir vielleicht zu einer tadelnswürdigen Höhe gestiegen. Täglich zu sehen, wie Leute zum Namen Genie kommen, wie die Kellerasel zum Namen Tausendfuß, nicht weil sie so viel Füße haben, sondern weil die meisten nicht bis auf 14 zählen wollen, hat gemacht, daß ich keinem mehr ohne Prüfung glaube.

Aus dem jetzigen Zustande der Gelehrsamkeit, da sich Nutzlichkeit, Grundlichkeit und Tändelei wie 1, 3 und 5 verhalten, gleich auf einen Verfall der Wissenschaften schließen wollen, heißt die Sache mit gar zu mikroskopischen Augen betrachten. Dieses Zickzack wird im allgemeinen doch nur ein steter Weg; ob er zur Aufnahme oder zum Verfall führt, laßt sich so geschwind nicht beurteilen. Funfzig Jahre Kleinmeisterei und Tändelei nehmen sich für das lebende Zeitalter traurig aus, im ganzen sind es unmerkliche Krümmungen in dem großen Zuge. Wenn man nahe ist, so sieht es aus, als böge er sich zurück. Wenn ein Volk sich einmal aus der edeln Einfalt in das mehr Schimmernde verloren hat, so geht, wie ich glaube, der Weg nach der Einfalt zurück, durch das höchst Affektierte, das mit dem Ekel endigt.

In der Republik der Gelehrten will jeder herrschen, es giebt da keine Aldermanner, das ist übel. Jeder General muß, so zu reden, den Plan entwerfen, Schildwache stehen, die Wachtstube fegen, und Wasser holen; es will keiner den andern in die Hände arbeiten.

Man wundert sich oft, wie ein Mann, wie Mahomed, seine Leute so habe hintergehen, und mit seinen Fähigkeiten, sie mögen nun klein oder groß gewesen sein, ein Aufsehen in der Welt machen können, das gar kein Verhältnis zu ihnen hatte. Man wundert sich, und sieht es doch alle Tage, wiewohl in einem geringern Grade vor sich. Es giebt in der gelehrten Republik Männer, die ohne das geringste wahre Verdienst ein sehr großes Aufsehen machen; wenige untersuchen den Wert derselben, und die, die ihn kennen, würde man für Lästerer halten, wenn sie ihre Meinung öffentlich sagten. Die Ursache ist, der eigentlich große Mann hat Eigenschaften, die nur der große Mann zu schätzen weiß; der andere solche, welche der Menge gefallen, die hernach die Vernünftigen überstimmt.

Ich glaube, es ist keine Wissenschaft, worin ein Mann mit größerer Allgemeinheit von Unterhaltung mehr nützen, und sich selbst mehr zeigen kann, als die Geschichte. Freilich muß das manchem seltsam vorkommen, weil dieses Wort fast ganz seine Bedeutung im Deutschen verloren hat. Die Deutschen haben, so viel mir bekannt ist, bis jetzt noch keinen Geschichtschreiber gehabt, und werden auch vielleicht noch nicht so bald einen bekommen. Sie haben nicht die Gelegenheit, alle Seelenkräfte so auszubilden, als Männer, die in großen und reichen Städten leben, wo Pracht und Üppigkeit auf das Höchste gestiegen sind. Sie bearbeiten meistens nur eine Geisteskraft, und das Phlegma des Grublers ist selten bei ihnen mit dem Witz und der Philosophie verbunden, die nötig ist, die Sachen zusammen zu bringen, und dann stark und gut zu sagen. Ferner findet sich bei ihnen eine gewisse Torysche Gefälligkeit gegen die Großen, die macht, daß sie das meiste mit einer einschläfernden Unmaßgeblichkeit und feigen Unvorgreiflichkeit sagen. Ihre Sprache ist noch nicht in dem Zustande, daß die Sprache der guten Gesellschaft die von

Büchern abgeben könnte. Der gute Schriftsteller muß daher sich eine Sprache schaffen, wenn er sich so ausdrücken will, daß er Ausländern gefallen soll.

Nichts ist mehr zu wünschen, als daß Deutschland gute Geschichtschreiber haben möge; sie allein können machen, daß sich die Ausländer mehr um uns bekümmern. Es müssen aber ja keine Begebenheitsberichtiger sein, oder sie müssen uns die Mühe in dem Werke nicht sehen lassen; sie müssen Selbstverleugnung genug besitzen, das Resultat von einer monatlangen Untersuchung in einer Zeile hinzuwerfen, so daß es unter Tausenden kaum einer für so kostbar hält. Es wird dennoch gewiß gefunden, und wenn jetzt nicht, so nach tausend Jahren. Es muß überall Rücksicht auf Geschichte des Menschen, Geist der Gesetze genommen werden, nicht prahlhaft, und aus eben dem Grunde nicht einmal in einer Modewendung und noch viel weniger in einer Pointe. Die runde Form ist die, die am wahrscheinlichsten ganz auf die Nachwelt kommt, wenn die Materie sonst gut ist; ich wollte daher fast anraten, wenigstens in den Betrachtungen, lieber von seiten der Kurze zu fehlen; wenn die Nachwelt weiser wird, so bringt sie, wie Sterne sagt, mehr als die Hälfte des Buchs ohnehin mit. Sie kann vermutlich geschwinder lesen. Ich wünschte aber wohl zu wissen, inwieferne der Deutsche jetzt zu einer solchen Geschichte fähig ist; ich sage meine Meinung mit einiger Furcht. Der eigentliche Professor, oder Stubensitzer sollte ich vielmehr sagen, ist der Mann, der unter allen am wenigsten fähig ist, ein großer Geschichtschreiber zu werden. Er kann dem andern vorarbeiten, er kann Dissertationen schreiben, damit der andere ein Wort sprechen kann, und kann insofern ein sehr nützlicher Mann werden. Allein es ist gewiß, daß sich am Ende diese schweren Berichtigungen alle nach 4 bis 500 oder 1000 Jahren verlieren werden, wo die Nachwelt noch des Mannes Buch lesen wird, der kurz, bündig und mit männlichem Ernst — der für größtmögliche Untersuchung Bürge wird, so wie ein gesetztes Gesicht und simple reinliche Tracht für einen männlichen Charakter — die Begebenheiten erzählt, und ohne zu predigen, Anmerkungen einstreut, aus denen man Predigten machen könnte. Ich sage, der Stubensitzer ist nicht der Mann, der hierzu taugt, weil es kaum möglich ist, ohne Umgang mit der Welt und mit Leuten, die einem an Er-

fahrung überlegen sind, und von allerlei Stand, sich das Gefühl zu erwerben, das uns fast ohne nachzudenken von Begebenheiten urteilen, oder wenigstens am rechten Orte suchen, oder nach der rechten Richtung verfolgen lehrt. Bücher würden diesen Mangel völlig ersetzen, wenn alle Bücher von Menschenkennern geschrieben waren; allein selbst der Mann, der Erfahrung hat, im gemeinen Leben darnach verfährt, sie am Tisch und Spaziergängen äußert, wird sie oft nicht in sein Buch bringen, nicht weil er sie für Arkana hält, behüte der Himmel, sondern weil er glaubt, sie schicken sich nicht für ein Buch. Denn es ist nur allzugemein, daß kluge Leute beim Bücherschreiben ihren Geist in eine Form zwingen, die von einer gewissen Idee, die sie vom Stil haben, bestimmt wird, ebenso wie sie Gesichter annehmen, wenn sie sich malen lassen. Langer Aufenthalt in großen Handelsstädten, nicht weit von einem Hof, oder noch besser, in einiger Verbindung mit ihm, Aufmerksamkeit auf die gleichzeitigen Begebenheiten und ihre Verbindung, Lesung des Tacitus, Robertson und einiger wenigen andern, Philosophie, Naturlehre und Mathematik, beständige Aufmerksamkeit auf das, wovon geredet wird, wenn man in Gesellschaft ist, sind Dinge, die überhaupt vieles beitragen, den vernünftigen Mann zu bilden, und hauptsächlich den Geschichtschreiber.

Mich dünkt, der Deutsche hat seine Stärke vorzüglich in Originalwerken, worin ihm schon ein sonderbarer Kopf vorgearbeitet hat; oder mit andern Worten: er besitzt die Kunst, durch Nachahmen original zu werden, in der größten Vollkommenheit. Er besitzt eine Empfindlichkeit, augenblicklich die Formen zu haschen, und kann sein Murki aus allen Tonen spielen, die ihm ein ausländischer Originalkopf angiebt.

Ich glaube, daß von funfzig, die den Homer schön finden, ihn kaum einer versteht. Sie haben ihn nie tadeln hören, und so kann sie seine Lektüre ergötzen; allein es gehört viel dazu, ihn eigentlich zu verstehen. Ein Buch, das man im zwanzigsten ganz überliest und ganz versteht, gefällt nicht leicht mehr, wenn man dreißig alt ist. Daher kommen die elenden Nachahmungen der Alten, die wir von jungen Leuten lesen. Sie haben z. E. den

27 Murki, eine jetzt ganz veraltete Art Klavierstücke, deren Baß immer in gebrochenen Oktaven fortgeht.

Horaz, den Shakespear nachgeahmt, den sie sahen, gewiß, davon bin ich sicher überzeugt; aber nicht den Horaz und Shakespear, den der erfahrnere, klügere und weisere Mann in ihnen findet. Der eine klebt bloß an dem Ausdruck und der Manier, die er nicht erreicht; der zweite giebt uns fast in der Manier Sachen, die gerade denen ähnlich sind, die man aus dem Original wegwünschen könnte; ein dritter weiß den Ausdruck zwar zu treffen, allein er hat nichts in der Welt gesehen und erfahren, und sagt uns Dinge, die wir schon auswendig wissen u. s. w. Ein sichres Zeichen von einem guten Buche ist, wenn es einem immer besser gefällt, je älter man wird. Ein junger Mensch von 18 Jahren, der sagen wollte, sagen dürfte, und vornehmlich sagen könnte, was er empfindet, würde von Tacitus etwa folgendes Urteil fallen: „Es ist ein schwerer Schriftsteller, der gute Charaktere zeichnet, und vortrefflich zuweilen malt, allein er affektiert Dunkelheit, und kommt oft mit Anmerkungen in die Erzählung der Begebenheiten herein, die nicht viel erläutern. Man muß viel Latein wissen, um ihn zu verstehen.“ Zum 25sten Jahre, vorausgesetzt, daß er mehr gethan hat, als gelesen, wird er vielleicht sagen: „Tacitus ist der dunkle Schriftsteller nicht, für den ich ihn ehemals gehalten, ich finde aber, daß Latein nicht das einzige ist, was man wissen muß, um ihn zu verstehen, man muß sehr viel selbst mitbringen;“ und im 40sten, wenn er die Welt hat kennen lernen, wird er sagen: „Tacitus ist einer der ersten Schriftsteller, die je gelebt haben.“

— — —

Es giebt eine gewisse Art von Büchern, dergleichen wir in Deutschland in großer Menge haben, die zwar nicht vom Lesen abschrecken, nicht plötzlich einschläfern, oder mürrisch machen, aber in Zeit von einer Stunde den Geist in eine gewisse Mattigkeit versetzen, die zu allen Zeiten einige Ähnlichkeit mit derjenigen hat, die man kurz vor einem Gewitter verspürt. Legt man das Buch weg, so fühlt man sich zu nichts aufgelegt; fängt man an zu schreiben, so schreibt man ebenso; selbst gute Schriften scheinen diese laue Geschmacklosigkeit anzunehmen, wenn man sie zu lesen anfängt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß gegen diesen traurigen Zustand nichts geschwinder hilft, als eine Tasse Kaffee mit einer Pfeife Varinas.

Die Astronomie ist vielleicht diejenige Wissenschaft, worin das wenigste durch den Zufall entdeckt worden ist, wo der menschliche Verstand in seiner ganzen Größe erscheint, und wo der Mensch am besten kennen lernen kann, wie klein er ist.

Ob nicht eine stehende Macht von Rezensenten gut wäre, die die Streitigkeiten der übrigen Gelehrten führten, und die Gerechtsame und Vorzüge der Nation darthäten? Diese Leute müßten ebensoviel Gelehrsamkeit und Beredsamkeit besitzen, als die Soldaten Tapferkeit.

Daß man so viel wider die Religion und die Bibel schreibt, geschieht mehr aus Haß gegen eine gewisse Klasse von Menschen. Wenn Philologen anfangen sollten zu herrschen, so könnte leicht den alten Klassikern Homer, Virgil, Horaz und andern eine ähnliche Ehre mit großerem Vorteil widerfahren. Wir dürften nur einmal einen philologischen Papst bekommen.

In den ganz alten Werken, der Bibel, in griechischen und lateinischen Schriftstellern findet man eine Menge von Tugendlehren, so viele seelenstärkende Sentenzen, die von den erleuchtetsten Köpfen aus der Erfahrung gesammelt, und mit dem Zug einer ganzen Lebensbahn verglichen, endlich in diesen Schatz niedergelegt worden sind. Im Salomo stehen eine Menge vortrefflicher Lehren, die wohl nicht von ihm sind — Eingebungen; vielleicht Hefte, die ihm seine Lehrmeister diktiert haben. Eben dieser Verstand der Alten, die Gabe, die sie haben, einem Beobachter seiner selbst ins Herz zu reden, ist es, was mir die Lesung der Bibel so angenehm macht. Es sind die Grundzüge zu einer Weltkenntnis und Philosophie des Lebens, und die feinste Bemerkung der Neuern ist gemeiniglich nichts als eine mehr individualisierte Bemerkung jener Alten.

Unter den Gelehrten sind gemeiniglich diejenigen die größten Verächter aller übrigen, die aus einer mühsamen Vergleichung unzähliger Schriftsteller endlich eine gewisse Meinung über einen Punkt festgesetzt haben. Auch dieses muß freilich geschehen, und

sie erdienen desto aufrichtigeren Dank, je mehr es ausgemacht ist, daß wir an ihrer Stelle eben das thun und denken würden. Vieles Wachen und Lesen, denkt man, verdient den Lohn des Ruhms. Allein diese Leute müssen auch bedenken, daß gerade mit eigenen Augen in die Welt hineinsehen, auch ein Studium ist, wozu sie nicht aufgelegt sind. Denn ob ich Bemerkungen hinter dem Buche, oder hinter den Fensterscheiben mache, ist wohl gleichviel. Nehmet alles mit Dank an, und verachtet keinen. Es ist alles gut, und alles kann zu einem großen Endzweck genutzt werden. In Büchern nach den Menschen suchen, sollte ich deswegen für eine schlechtere Arbeit halten, als selbst beobachten, weil die wenigsten imstande sind, den Menschen, so wie er ist, zu Buch zu bringen; und dasselbe Geistesgebrechen, welches macht, daß man den Menschen falsch beobachtet, macht, daß man ihn auch falsch im Buche erkennt; also ist bei dem letztern Studium die Wahrscheinlichkeit zu fehlen doppelt so groß, als bei dem erstern.

Die traurigste Art Schriften ist die, die weder Raisonnement genug enthalten, um zu überzeugen, noch Witz genug, um zu ergötzen; dahin gehören einige Schriften des Herrn Leibmedikus Zimmermann in Hannover.

Mir ist es immer vorgekommen, als wenn man den Wert der Neuern gegen die Alten auf einer sehr falschen Wage wäge, und den letztern Vorzuge einraumte, die sie nicht verdienen. Die Alten schrieben zu einer Zeit, da die große Kunst, schlecht zu schreiben, noch nicht erfunden war, und bloß schreiben hieß gut schreiben. Sie schrieben wahr, wie die Kinder wahr reden. Heutzutag finden wir uns, wenn wir im sechzehnten Jahre zu uns selbst kommen, schon, möcht ich sagen, von einem bösen Geist besessen; und diesen erst durch eigene Beobachtung und Streit gegen Ansehen und Vorurteil und gegen die Macht einer vierzehnjährigen Erziehung auszutreiben, und dann noch wieder die eigene Haushaltung der Natur anzufangen, erfordert sicherlich mehr Kraft, als in den ersten Zeiten der Welt, natürlich zu schreiben, jetzt da natürlich schreiben, möcht ich sagen, fast un-

21. Zimmermann, vgl. Bd. 1, 5 der Deut. Nat. Litt.

natürlich ist. Homer hat gewiß nicht gewußt, daß er gut schrieb, so wenig wie Shakespear. Unsere heutigen guten Schriftsteller müssen alle die fatale Kunst lernen: zu wissen, daß sie gut schreiben

Ich habe immer gefunden, je weniger ein Schriftsteller in der Naturlehre imstande ist, in seinem Werke seine eigene Größe zu beweisen, desto geneigter ist er, beständig die Größe Gottes zu zeigen Und die fromme Welt findet sich von ihrer Seele wiederum geneigter beim letztern, als beim erstern den guten Willen für die That anzunehmen.

Es ist sehr gut, die von andern hundertmal gelesenen Bücher immer noch einmal zu lesen, denn obgleich das Objekt einerlei bleibt, so ist doch das Subjekt verschieden

Es wäre gewiß sehr nützlich, der Welt die Schriftsteller an zuzeigen, die mit Kenntnis anderer, die vor ihnen gewesen sind, aus sich selbst allein geschöpft haben Durch diese allein lernt man, und es sind ihrer gewiß sehr wenige, die also jedermann leicht lesen konnte. Die andern pragen nach und sind im eigentlichen Verstande Falschmunzer

Der Gemeinspruch, daß das Leben eines Gelehrten in seinen Schriften beruhe, verdient sehr eingeschränkt zu werden

Wie man alte Bücher studiert, in der Absicht Wahrheit zu suchen, so kann man wohl zuweilen eine Ausbeute erhalten, die andern entgangen ist, allein man riskiert auch zuweilen, die beste Zeit seines Lebens zu verturen.

Es ist leider in Deutschland der allgemeine Glaube, doch nur Gottlob! unter den eigentlich Unmündigen, daß jemand von demjenigen viel verstehen müsse, worüber er viel geschrieben hat. Gerade das Gegenteil! Die Leute, die keine Denker sind, und bloß schreiben, um zu schreiben und im Meßkatalogus zu stehen, verstehen oft 14 Tage nachher weniger von dem, was sie ge

25 verturen, unnütz aufwenden, vgl Grimms Wtb unter Kur

schrieben haben, als der erbärmlichste ihrer Leser. Gott bewahre alle Menschen vor dieser Art von Schriftstellerei! Es ist aber leider die gemeinste.

Was dem Ruhm und der Unsterblichkeit manches Schriftstellers ein größeres Hindernis in den Weg legt, als der Neid und die Bosheit aller kritischen Journale und Zeitungen zusammengenommen, ist der fatale Umstand, daß sie ihre Werke auf einen Stoff müssen drucken lassen, der zugleich auch zu Gewürztuten gebraucht werden kann.

Was mir an der Art, Geschichte zu behandeln, nicht gefällt, ist, daß man in allen Handlungen Absichten sieht, und alle Vorfälle aus Absichten herleitet. Das ist aber wahrlich ganz falsch. Die größten Begebenheiten ereignen sich ohne alle Absicht; der Zufall macht Fehler gut, und erweitert das klügst angelegte Unternehmen. Die großen Begebenheiten in der Welt werden nicht gemacht, sondern finden sich.

Eine seltsamere Ware, als Bücher, giebt es wohl schwerlich in der Welt. Von Leuten gedruckt, die sie nicht verstehen; von Leuten verkauft, die sie nicht verstehen; gebunden, rezensiert und gelesen von Leuten, die sie nicht verstehen; und nun gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen.

—

Viele Priester der Minerva haben, außer mancher Ähnlichkeit mit der Göttin selbst, auch die mit dem berühmten Vogel derselben, daß sie zwar im Dunkeln Mäuse fangen, aber am Tageslicht den Kirchturm nicht eher sehen, als bis sie sich die Köpfe daran entzwei stoßen.

Wenn England eine vorzügliche Stärke in Rennpferden hat, so haben wir die unsrige in Rennfedern. Ich habe welche gekannt, die mit einem einzigen Satz über die höchsten Hecken und breitesten Gräben der Kritik und gesunden Vernunft hinübersetzten, als wären es Strohhalmen.

Ist es nicht sonderbar, daß man das Publikum, das uns lobt, immer für einen kompetenten Richter hält; aber sobald es uns tadelt, es für unfähig erklärt, über Werke des Geistes zu urteilen?

Ich glaube, daß man selbst bei abnehmendem Gedächtnis und sinkender Geisteskraft überhaupt noch immer gut schreiben kann, wenn man nur nicht zu viel auf den Augenblick ankommen läßt, sondern bei seiner Lektüre oder seinen Meditationen immer niederschreibt, zu künftigem Gebrauch. Auch der abgelebteste Mann hat Augenblicke, wo er, durch Umstände so gut wie durch Wein angespornt, sieht, was kein anderer gesehen. Dieses muß gehörig aufgesammelt werden. Denn das, was der Augenblick der Ausarbeitung zu geben vermag, giebt er doch. So sind gewiß alle großen Schriftsteller verfahren.

Es giebt kein größeres Hindernis des Fortgangs in den Wissenschaften, als das Verlangen, den Erfolg davon zu früh verspüren zu wollen. Dieses ist munteren Charakteren sehr eigen; darum leisten sie auch selten viel; denn sie lassen nach und werden niedergeschlagen, sobald sie merken, daß sie nicht fortrücken. Sie würden aber fortgerückt sein, wenn sie geringe Kraft mit vieler Zeit gebraucht hätten.

Es schadet bei manchen Untersuchungen nicht, sie erst bei einem Rauschchen durchzudenken und dabei aufzuschreiben; hernach aber alles bei kaltem Blute und ruhiger Überlegung zu vollenden. Eine kleine Erhebung durch Wein ist den Sprungen der Erfindung und dem Ausdruck günstig; der Ordnung und Planmäßigkeit aber bloß die ruhige Vernunft.

Der einzige Fehler, den die recht guten Schriften haben, ist der, daß sie gewöhnlich die Ursache von sehr vielen schlechten oder mittelmäßigen sind.

Die Mathematik ist eine gar herrliche Wissenschaft, aber die Mathematiker taugen oft den Henker nicht. Es ist fast mit der Mathematik, wie mit der Theologie. Sowie die der letztern

Beflissenen, zumal wenn sie in Ämtern stehen, Anspruch auf einen besondern Kredit von Heiligkeit und eine nähere Verwandtschaft mit Gott machen, obgleich sehr viele darunter wahre Taugenichtse sind, so verlangt sehr oft der sogenannte Mathematiker für einen tiefen Denker gehalten zu werden, ob es gleich darunter die größten Plunderköpfe giebt, die man nur finden kann, untauglich zu irgend einem Geschäft, das Nachdenken erfordert, wenn es nicht unmittelbar durch jene leichte Verbindung von Zeichen geschehen kann, die mehr das Werk der Routine, als des Denkens sind.

Das neue Testament ist ein auctor classicus, das beste Not- und Hülfsbüchlein, das je geschrieben worden ist; daher man jetzt auf jedem Dorfe der Christenheit mit Recht einen Professor angesetzt hat, diesen Auktor zu erklären. Daß es viele unter diesen Professoren giebt, die ihn nicht verstehen, hat dieser Auktor mit anderen Auktoren gemein. Aber dadurch unterscheidet sich das Buch gar sehr von anderen, daß man Schnitzer in der Erklärung desselben sogar geheiligt hat.

Zimmermanns Fragmente uber Friedrich II. erhalten manches gute Korn; allein das Buch muß erst gedroschen, dann gesichtet und geworfelt werden; oder eigentlich der Verfasser erst gedroschen, und dann das Buch gesichtet und geworfelt werden.

Die meisten Glaubenslehrer verteidigen ihre Sätze nicht: nicht, weil sie von der Wahrheit derselben überzeugt sind, sondern weil sie die Wahrheit derselben einmal behauptet haben.

Es giebt sogenannte Mathematiker, die sich gerne ebenso für Gesandte der Weisheit gehalten wissen möchten, als manche Theologen für Gesandte Gottes, und ebenso das Volk mit algebraischem Geschwätz, das sie Mathematik nennen, hintergehen, als jene mit einem Kauderwelsch, dem sie den Namen biblisch beilegen

Man klagt über die entsetzliche Menge schlechter Schriften, die jede Messe herauskommen; ich sehe das schlechterdings nicht

ein Warum sagen die Kritiker, man soll der Natur nachahmen? Die schlechten Schriftsteller ahmen der Natur nach, sie folgen ihrem Triebe so gut, wie die großen; und ich möchte nur wissen, was irgend ein organisches Wesen mehr thun könne, als seinem Triebe folgen? Ich sage: Sehet die Bäume an, wieviel werden von ihren Früchten reif? Nicht der funfzigste Teil; die andern fallen unreif ab. Wenn nun die Bäume Makulatur drucken, wer will es den Menschen wehren, die doch besser sind als die Bäume? Ja, was sage ich die Bäume; wißt ihr nicht, daß von den Menschen, die das protreirende Publikum jahrlich herausgiebt, mehr als ein Dritteil stirbt, ehe es 2 Jahr alt wird? Wie die Menschen, so die Bücher, die von ihnen geschrieben werden. Anstatt mich also über die überhand nehmende Schriftstellerei zu beklagen, bete ich vielmehr die hohe Ordnung der Natur an, die es überall will, daß von allem, was geboren wird, ein großer Teil zu — Dünger wird und zu Makulatur, welches eine Art von Dünger ist; die Gärtner, ich meine die Buchhändler, mögen auch sagen, was sie wollen

Es ist traurig, daß die meisten Bücher von Leuten geschrieben werden, die sich zu dem Geschäft erheben, anstatt daß sie sich dazu herablassen sollten Hatte z B Lessing ein Vademekum für lustige Leute herausgeben wollen, ich glaube, man hätte es in alle Sprachen der Welt übersetzt Aber so schreibt jedermann gern über Dinge, worin er sich noch selbst gefallt, und man gefallt sich selten in Dingen, die man so inne hat und übersieht, wie etwa das Einmaleins. Wer, wenn er schreibt, um sich Genüge zu thun, alles sagt, was er weiß, schreibt gewiß schlecht. Hingegen wer anhalten muß, um nicht zu viel zu sagen, kann sich eher Beifall versprechen

Es müßte eine ganz entsetzlich elende Übersetzung sein, die ein gutes Buch für einen Mann von Geist, der ins Große liest und nicht über Ausdrücken und Sentenzen hängt, verderben könnte. Ein Buch, das nicht einen solchen Charakter hat, den selbst der schlechteste Übersetzer kaum für den Mann von Geist verderben kann, ist gewiß nicht für die Nachwelt geschrieben.

Je weiser man selbst wird, desto mehr sieht man in den Werken der Natur; warum sollte nicht auch in manchem unserer Gedanken sehr viel mehr enthalten sein, als wir zuweilen bemerken? Es sind ja auch Produkte der menschlichen Natur. Jeder Gedanke ist an sich was, der falsche so gut als der wahre. Der falsche ist nur das Unkraut, das wir in unserer Haushaltung nicht gebrauchen können. So läßt sich manches entschuldigen, was ich dem Hogarth angedichtet habe. Er konnte das alles instinktmäßig hingeworfen haben, ohne es zu wissen.

Das Populärmachen sollte immer so getrieben werden, daß man die Menschen damit heraufzöge. Wenn man sich herabläßt, so sollte man immer daran denken, auch die Menschen, zu denen man sich herabgelassen hat, ein wenig zu heben.

Ich habe wohl hundertmal bemerkt, und zweifle nicht, daß viele meiner Leser hundert und ein oder zweimal bemerkt haben mögen, daß Bücher mit einem sehr einnehmenden, gut erfundenen Titel selten etwas taugen Vermutlich ist er vor dem Buche selbst erfunden, vielleicht oft von einem andern.

Es ist schade, daß man bei Schriftstellern die gelehrten Eingeweide nicht sehen kann, um zu erforschen, was sie gegessen haben.

Ehemals, wenn man ein schlechtes Buch schrieb, hatte man es auf seinem Gewissen, wenn jemand verführt oder angeführt wurde. Jetzt bei den vielen gelehrten Zeitungen darf man sich nicht mehr so sehr scheuen.

Bücher werden aus Büchern geschrieben, und unsere Dichter werden meistenteils Dichter durch Dichterlesen. Gelehrte sollten sich mehr darauf legen, Empfindungen und Beobachtungen zu Buch zu bringen.

Es läßt sich ohne sonderlich viel Witz so schreiben, daß ein anderer sehr vielen haben muß, es zu verstehen.

Wenn wir mehr selbst dächten, so wurden wir sehr viel mehr schlechte und sehr viel mehr gute Bücher haben.

Die alten Dichter haben doch noch den Nutzen, wenn sie auch sonst keinen hatten, daß wir die Meinungen des gemeinen Volks hier und da aus ihnen kennen lernen, die sonst nicht aufgezeichnet sind. Auch den haben unsere Genies nicht einmal. Denn unsere Volkslieder sind oft voll von einer Mythologie, die niemand im Städtchen kennt, als der Narr, der das Volkslied gemacht hat.

Es ist kein sicherer Weg, sich einen Namen zu machen, als wenn man über Dinge schreibt, die einen Anschein von Wichtigkeit haben, die sich aber nicht leicht ein vernünftiger Mann die Zeit nimmt zu untersuchen.

Die buntesten Vögel singen am schlechtesten, gilt oft auch vom Menschen. In einem Prachtstil muß man nicht immer tiefe Gedanken suchen.

Ein aufmerksamer Denker wird in den Spielschriften großer Männer oft mehr Lehrreiches und Feines finden, als in ihren ernsthaften Werken. Das Formelle, Konventionelle, Etikettenmäßige in diesen fällt da gemeiniglich weg. Die meisten Schriftsteller nehmen dort eine Miene an, wie manche Leute, wenn sie sich malen lassen.

Die schönste Stelle im Werther ist die, wo er den Hasenfuß erschießt.

Bei manchem Werke eines berühmten Mannes möchte ich lieber lesen, was er weggestrichen hat, als was er hat stehen lassen. Belehrung findet man öfters in der Welt als Trost.

Populärer Vortrag heißt heutzutage nur zu oft der, wodurch die Menge in den Stand gesetzt wird, von etwas zu sprechen, ohne es zu verstehen.

Die simple Schreibart ist schon deshalb zu empfehlen, weil kein rechtschaffener Mann an seinen Ausdrücken künstelt und klügelt.

Ein Volk kann in seinen Schriften vernünftiger scheinen, als es ist, denn es kann noch lange die Sprache seiner Väter schreiben, wenn ihm schon ihr Geist zu mangeln anfängt. Die Metaphern in unserer Sprache entstanden alle durch Witz, und jetzt gebraucht sie der Unwitzigste. Die Morgenländer denken bei ihren vielen Bildern nicht mehr als wir. So fassen auch oft Leute das Äußere der Sitten rechtschaffener Leute, ohne daß sie es wissen. Die bilderreichste Sprache muß mit der Zeit das Bildliche verlieren, und bloß zu Zeichen erkalten, die den willkürlichen nahe kommen. So kann Sprachkenntnis sehr nützlich werden.

Wenn man sich einmal einen Gedanken eines andern ein wenig zu nutze macht, so schreien alle Recensenten: Halt den Dieb. Dieses kommt mir vor, als wie, wenn sich ein Knabe hinten auf eine Kutsche setzt, so rufen alle andern, die die Freude nicht haben können, dem Kutscher zu: Es sitzt einer hinten auf.

Ich mag immer den Mann mehr lieben, der so schreibt, wie es Mode werden kann, als den, der so schreibt, wie es Mode ist.

Obgleich ich weiß, daß sehr viele Recensenten die Bücher nicht lesen, die sie so musterhaft recensieren, so sehe ich doch nicht ein, was es schaden kann, wenn man das Buch liest, das man recensieren soll.

Es kommt so außerordentlich viel darauf an, wie etwas gesagt wird, daß ich glaube, die gemeinsten Dinge lassen sich so sagen, daß ein anderer glauben müßte, der Teufel hätte es einem eingegeben.

Der Ton stimmt oft die Behauptung, statt daß die Behauptung den Ton angeben sollte. Selbst gute Schriftsteller, wenn sie auch gern schön sprechen, finden sich unvermerkt zuweilen da, wo sie eigentlich nicht hin wollten.

Ich möchte wohl wissen, wie es um unsere deutsche Litteratur in manchen Fachern stehen würde, wenn wir keine Engländer und Franzosen gehabt hätten. Denn selbst zum bessern Verständnis der Alten sind wir durch sie angeführt worden. Selbst die Frivolität mancher unter ihnen hat manchen die Augen für den Wert der Alten geöffnet

Es war vor einiger Zeit Mode, und ist es vielleicht noch, auf die Titel der Romane zu setzen: Eine wahre Geschichte. Das ist nun eine kleine unschuldige Betrügerei, aber daß man auf manchen neuern Geschichtsbüchern die Worte: Ein Roman, wegläßt, das ist keine so unschuldige.

Um über gewisse Gegenstände mit Dreistigkeit zu schreiben, ist fast notwendig, daß man nicht viel davon versteht. Auch geht es gut an, wo der Gegenstand noch wenig bekannt ist. Unstreitig hat man sehr viel mehr vom Vielfraß zu erzählen gewußt, da er noch wenig gekannt war, als jetzt, da man ihn kennt.

Die Vorreden zu manchen Büchern sind deswegen öfters so seltsam geschrieben, weil sie gewöhnlich noch im gelehrten Kindbettfieber verfertigt sind.

Es sind zuverlässig in Deutschland mehr Schriftsteller, als alle vier Weltteile überhaupt zu ihrer Wohlfahrt nötig haben.

Bemerkungen über Sprache und Orthographie.

Ich werde das in Ewigkeit nicht vergessen, ist ein falscher Ausdruck.

Die lebendigen Sprachen sind für die Ausländer, die nicht unter dem Volke gelebt haben, größtenteils tot. Wie schwer ist es, alle die kleinen Beziehungen zu erlernen, die gewisse Ausdrücke und Redensarten in sich fassen! Und fast unmöglich ist es, wenn man einmal bei Jahren ist.

Vorsuccessor, wie die gemeinen Leute im Osnabrückischen einen Vorgänger nennen, ist nicht viel schlechter, als Nachfolger, da einem ja niemand vorfolgen kann.

Im Wort Gelehrter steckt nur der Begriff, daß einem vieles gelehrt ist, aber nicht, daß man auch etwas gelernt hat; daher sagen die Franzosen sinnreich, wie alles, was von diesem Volke kommt, nicht *les enseignés*, sondern *les savans*, und die Engländer nicht *the thought ones*, sondern *the learned*.

Es ist eine vortreffliche Bemerkung von Hartley, daß durch die Verschiedenheit der Sprachen falsche Urteile verbessert werden; weil wir in Worten denken. Es verdient sehr überlegt zu werden, inwiefern die Erlernung fremder Sprachen uns die Begriffe in unserer eigenen aufklärt.

Je mehr man in einer Sprache durch Vernunft unterscheiden lernt, desto schwerer wird einem das Sprechen derselben. Im Fertigsprechen ist viel Instinktartiges; durch Vernunft läßt es sich nicht erreichen. Gewisse Dinge müssen in der Jugend erlernt werden, sagt man; dieses ist von Menschen wahr, die ihre Vernunft zum Nachteil aller übrigen Kräfte kultivieren.

Es donnert, heult, brüllt, zischt, pfeift, braust, sauft, summet, brummet, rumpelt, quäkt, ächzt, singt, rappelt, prasselt, rasselt, knallt, knistert, klappert, knurret, poltert, winselt, wimmert, rauscht, murmelt, kracht, gluckset, röchelt, klingt, klingelt, bläset, schnarcht, klatscht, lispelt, keucht, schreiet, weinet, schluchzet, krächzet, stottert, lallt, girret, haucht, klirret, blökt, wiehert, schnarrt, scharrt, sprudelt.

Diese Wörter und noch andere, welche Töne ausdrücken, sind nicht bloße Zeichen, sondern eine Art von Bilderschrift für das Ohr.

Um eine fremde Sprache recht gut sprechen zu lernen, und wirklich in Gesellschaft zu sprechen, mit dem eigentlichen Accent des Volks, muß man nicht allein Gedächtnis und Ohr haben, sondern auch in gewissem Grad ein kleiner Geck sein.

9. David Hartley, englischer Philosoph und Anhänger John Lockes, † 1757

Ist heimsuchen wirklich soviel als strafen, oder ist es soviel als das Herz untersuchen? Wir müssen mehr Gebrauch von dem Wort heim machen, es ist sehr stark. Heim reden ist, in die Seele reden, höchste Überzeugung verbunden mit der Scham sie zu gestehen bewirken

Ist es nicht sonderbar, daß eine wörtliche Übersetzung fast immer eine schlechte ist? Und doch lässt sich alles gut übersetzen. Man sieht hieraus, wieviel es sagen will, eine Sprache ganz verstehen; es heißt, das Volk ganz kennen, das sie spricht.

Wenn man viel selbst denkt, so findet man viele Weisheit in die Sprache eingetragen Es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß man alles selbst hineintragt; sondern es liegt wirklich viel Weisheit darin, sowie in den Sprüchwörtern.

Es ist zum Erstaunen, wie sehr das Wort unendlich gemißbraucht wird; alles ist unendlich schön, unendlich besser u. s. w. Der Begriff muß etwas Angenehmes haben, sonst hätte der Mißbrauch nicht so allgemein werden können. Was haben die Alten davon?

Despaviladéra heißt eine Lichtputze auf Spanisch. Man sollte glauben, es hieße wenigstens ein kaiserlicher Generalfeldmarschalllieutenant.

Der eine hat eine falsche Rechtschreibung und der andere eine rechte Falschschreibung.

Aufschieben heißt, seinem Gehirne eine größere Extension geben.

Das Wort: Entbindung ist zweideutig; es kann auch den Tod bedeuten.

Ästhetische Bemerkungen.

Einen Roman zu schreiben ist deswegen vorzüglich angenehm, weil man zu allen Meinungen, die man gern einmal in die Welt laufen lassen will, allemal einen Mann finden kann, der sie als die seinigen vorträgt.

Das Gute ist deswegen so schwer in allen Wissenschaften und Künsten zu erreichen, weil ein gewisser festgesetzter Punkt erreicht werden soll. Etwas nach einer vorgesetzten Regel schlecht zu machen, wäre ebenso schwer, wenn es anders alsdann noch den Namen des Schlechten verdiente.

Schlechte Schriftsteller sind hauptsächlich diejenigen, die ihre einfältigen Gedanken mit Worten der guten zu sagen trachten; könnten sie, was sie denken, mit angemessenen Worten sagen, so würden sie allezeit zum Besten des Ganzen etwas beitragen und für den Beobachter merkwürdig sein.

Die Entschuldigungen, die man bei sich selbst macht, wenn man etwas unternehmen will, sind ein vortrefflicher Stoff zu Monologen; denn sie werden selten anders gemacht, als wenn man allein ist, und sehr oft laut.

Der Reim ist etwas, das mehr den nördlichen Ländern eigen ist, so wie das Silbenmaß mehr in den südlichern verehret wurde. Bei diesen ist alles Musik, da bei jenen nur zuweilen, aber desto stärker die Kunst und die Harmonie sichtbar wird. Ich zweifle nicht, daß die Griechen und Römer nicht bisweilen auf Reime verfallen sein sollten, es war aber dieses Künstliche ihnen allzu fühlbar und daher verhaßt, so wie uns die Reime schmetterte und kletterte; dahingegen ihr zarteres Ohr schon eher Füße zählen konnte, als das unsrige, das sich daher ein fühlbares Silbenmaß, den Reim, erfand. Die alten deutschen Verse haben oft nur Reime und fast gar kein Metrum.

Rousseau nennt mit Recht den Accent die Seele der Rede (Emile T. I. p. 96). Leute werden von uns oft für dumm an-

gesehen, und wenn wir es untersuchen, so ist es bloß der einfache Ton in ihren Reden, der ihnen dieses Ansehen von Dummheit giebt. Weil nun der Accent bei den Schriften wegfällt, so muß der Leser darauf geführt werden, dadurch, daß man deutlicher durch die Wendung anzeigt, wo der Ton hingehört, und dieses ist es, was die Rede im gemeinen Leben vom Brief unterscheidet, und was auch eine bloß gedruckte Rede von derjenigen unterscheiden sollte, die man wirklich hält.

Den Mannern haben wir so viel seltsame Erfindungen in der Dichtkunst zu danken, die alle ihren Grund in dem Erzeugungstrieb haben, z. B. die Ideale von Madchen. Es ist schade, daß die feurigen Mädchen nicht von den schönen Jünglingen schreiben durfen, wie sie wohl könnten, wenn es erlaubt wäre. So ist die männliche Schönheit noch nicht von denjenigen Händen gezeichnet, die sie allein recht mit Feuer zeichnen könnten. Es ist wahrscheinlich, daß das Geistige, was ein Paar bezaubert Augen in einem Körper erblicken, der sie bezaubert hat, sich ganz auf eine andere Art dem Mädchen im mannlichen Korper zeigt, als es sich dem Jünglinge im weiblichen entdeckt.

Gerade das Gegenteil thun, ist auch eine Nachahmung, und die Definition der Nachahmung müßte von Rechts wegen beides unter sich begreifen. Dieses sollten unsere großen nachahmenden Originalköpfe in Deutschland beherzigen.

Der Theatermensch, der Romanenmensch, das sind lauter konventionelle Geschöpfe, die ihren Wert haben, sicut nummi; und sich ohne Rücksicht auf den natürlichen Menschen idealisieren lassen. Allein der Zuschauer ist selten so verdorben, daß er nicht den natürlichen Menschen mit Vergnügen erkennen sollte, sobald er auf die Bühne tritt.

Die erste Regel bei Romanen sowohl als Schauspielen ist, daß man die verschiedenen Charaktere gleichsam wie die Steine im Schachspiel betrachtet, und sein Spiel nicht durch Veränderung

25. sicut nummi, wie die Münzen

der Gesetze zu gewinnen sucht, nach welchen sich diese Steine richten müssen; also nicht den Springer wie einen Bauern zieht und dergleichen; 2) muß man diese Charaktere genau bestimmen, und sie nicht außer Aktivität setzen, um seinen Endzweck zu erreichen, sondern nur durch die Wirksamkeit derselben gewinnen wollen. Das nicht thun, heißt Wunder thun wollen, die immer unnatürlich sind.

Wenn man die Geschlechter nicht an den Kleidungen erkennen könnte, ja überhaupt die Verschiedenheit des Geschlechts erraten müßte, so würde eine neue Welt von Liebe entstehen. Dieses verdiente in einem Roman mit Weisheit und Kenntnis der Welt behandelt zu werden.

Eine glückliche Situation in einem Stück ausgefunden, macht die übrige Arbeit leicht; die, die eine Sache bloß mit Einfällen verschönern wollen, haben eine Höllenarbeit.

Man muß sich ja vorsehen, wenn man von einem gesetzten, rechtschaffenen Manne etwas Empfindsames erzählt, daß es nicht mit vielen Worten geschieht; man muß es so in der Erzählung unterdrücken, wie es der Mann in Gegenwart anderer thun würde. Es ist nun einmal in der Welt so, daß die äußere Bezeugung eines innern Gefühls durch Gebärden und Mienen, die uns nichts kosten und daher auch oft nachgemacht werden, selten für anständig und immer für unmännlich gehalten werden. Nun verfallen aber unsere dramatischen Dichter und Romanenschreiber gerade in das Gegenteil. Nichts als Empfindungsbezeugungen erzählen sie uns. Deswegen hassen wir die Gesellschaft ihrer Helden, wie die von Schulknaben.

Ich glaube, der schlechteste Gedanke kann so gesagt werden, daß er die Wirkung des besten thut, sollte auch das letzte Mittel dieses sein, ihn einem schlechten Kerl in einem Roman oder einer Komödie in den Mund zu legen.

Man muß keinem Werk, hauptsächlich keiner Schrift die Mühe ansehen, die sie gekostet hat. Ein Schriftsteller, der noch von der

Nachwelt gelesen sein will, muß es sich nicht verdrießen lassen, Winke zu ganzen Büchern, Gedanken zu Disputationen in irgend einem Winkel eines Kapitels hinzuwerfen, daß man glauben muß, er habe sie zu Tausenden wegzuwerfen.

Es giebt eine Art von Ironie, die wohl einmal eines Versuchs wert wäre. Man müßte nämlich die Zweifel, die man gegen eine Sache hat, mit einem gewissen starken Anschein von Güte des Herzens und von der Richtigkeit der Meinung, die man bestreitet, vortragen. Ich will mich durch ein Beispiel deutlicher erklären. Es könnte einer über die Genugthuung an Herrn L . . . oder sonst jemand so schreiben: Ich habe unmaßgeblich gedacht, da der liebe Gott nichts an den Pflanzen und Tieren zu ändern gefunden, sondern sie so gelassen hat, wie sie anfänglich waren, so wäre es, meiner einfältigen Ansicht nach, doch ganz sonderbar, daß er an dem Menschen, den er doch nach seinem Bilde gemacht hat, schon nach Verlauf von ein paar tausend Jahren eine Reparation nötig gefunden haben sollte, und noch dazu von der Art, daß er etwas thun müßte, was die Nachwelt kaum glauben kann, nämlich seinen Sohn vom Himmel herabschicken. Wollen Ew. Wohlgeboren gütigst bemerken, daß die große Abweichung des Menschen von seinem ersten vollkommenern Zustande eine Folge der in ihn gelegten Freiheit war, daß ihn aber sein Hang zur Veränderlichkeit endlich von selbst wieder zurückgebracht haben würde? u. s. w.

Um witzig zu schreiben, muß man sich mit den eigentlichen Kunstausdrücken aller Stände gut bekannt machen. Ein Hauptwerk in jedem, nur flüchtig gelesen, ist hinlänglich; denn was ernsthaft seicht ist, kann witzig tief sein.

Ich glaube, daß sich Ueberreime schreiben lassen, die, ohne den Regeln dieser erhabenen Dichtungsart im geringsten zu nahe zu treten, dem Weisen selbst so viel Vergnügen machen könnten, als eine Stelle aus dem Homer. Das Prädikat: Possen kommt keinem Werk des menschlichen Witzes vorzugsweise zu, allein ein armer Tropf schreibt Possen in allen Klassen der Wissenschaften.

Ein guter Ausdruck ist so viel wert, als ein guter Gedanke, weil es fast unmöglich ist, sich gut auszudrücken, ohne das Ausgedrückte von einer guten Seite zu zeigen.

Es ist ein großer Rednertunstgriff, die Leute zuweilen bloß zu überreden, wo man sie überzeugen könnte; sie halten sich alsdann oft da für überzeugt, wo man sie bloß überreden kann.

— —

Mir ist nichts abgeschmackter in unsern Schauspielen, als die wohlgesetzten Reden, die auf den Knieen gehalten werden. Man wird nach und nach auch so sehr daran gewöhnt, daß es nicht viel größern Eindruck macht, jemanden auf den Knieen zu sehen, als wenn er die Arme kreuzt. Wenn mich mein eigenes Gefühl nicht betrügt, so kniet man nicht leicht vor einem Menschen, und nicht eher als bis die Sprache zu fallen anfängt. Wer mit seinen Knieen so fertig ist, und seine Beteurungen so regelmäßig hersagt, der ist ohne Zweifel ein Betrüger. Ich fordere die Herzen aller derjenigen auf, die irgend einmal in der Welt einen Menschen vor einem Menschen aus Affekt haben knieen sehen, oder selbst einmal getniet haben; und frage, ob es billig ist, mit diesem größten und ehrwürdigsten Zeichen des innersten Affekts, das die menschliche Natur hat, jede kleine vorübergehende Wallung des Bluts zu bezeichnen? Ich habe ein einzigesmal einen Mann im Ernst knieen sehen, und als er hinfiel, so war es mir, als entginge mir der Atem.

Eine Stockhausscene soll sich vortrefflich auf dem Theater ausnehmen. Es müßten da die Spitzbuben über Freiheit und Ehrlichkeit mit einander disputieren.

Sich erst eine Absicht zu wählen und einen Endzweck festzusetzen, und dann alles, auch sogar das Geringste in der Welt dieser Absicht unterwürfig zu machen, ist der Charakter des vernünftigen und großen Mannes und großen Schriftstellers. In einem Werk muß jede tiefsinnige Bemerkung, so gut wie jeder Scherz dazu dienen, die Hauptabsicht sicher zu erhalten. Auch wenn der Leser vergnügt werden soll, vergnüge man ihn so, daß die Hauptabsicht dadurch erreicht wird.

Ein guter Charakter für eine Komödie oder einen Roman ist der, der alles zu sein versteht, weil er kein gutes Gewissen hat, und alles deutet und zu seinem Schaden nutzt.

Ein guter Schriftsteller hat nicht allein Witz nötig, die Ähnlichkeiten auszufinden, wodurch er seinem Ausdruck Anmut verschaffen kann, sondern auch die zu vermeiden, die dem Leser zum gänzlichen Verderben desselben einfallen können. Zu oft ist nicht sowohl das, was der Autor sagt, dem Eindruck, den er machen will, nachteilig, als das, was dem Leser, dessen Gedanken minder ängstlich fortgehen, dabei einfällt, und woran er selbst nicht gedacht hat.

Bei einem Roman sollte hauptsächlich darauf gesehen werden, die Irrtümer sowohl, als die Betrügereien aller Stände und aller menschlichen Alter zu zeigen. Hierbei könnte sehr viel Menschenkenntnis angebracht werden.

Es wäre eine rührende Situation, jemanden vorzustellen, der des Nachts plötzlich blind würde, und glaubte, die Nacht dauerte fort. Er nimmt sein Feuerzeug und schlägt, und kann keine Funken herausbringen, und dergl. m.

Der wahre Witz weiß ganz von der Sache entfernte Dinge so zu seinem Vorteil zu nutzen, daß der Leser denken muß, der Schriftsteller habe sich nicht nach der Sache, sondern die Sache nach ihm gerichtet.

An Werthern gefällt mir das Lesen seines Homers nicht. Es ist subtile Prahlerei, daß der Mann etwas Griechisches lesen konnte, während andere Leute etwas Deutsches lesen müssen. Daß deutsche Schriftsteller so oft ihre Helden mit einem Griechen in der Hand spazieren lassen, ist deutsche Prahlerei, Zeitungs- und Journalenleserei. Litterarisches Verdienst ist in Deutschland leider der Maßstab von wahrem Wert geworden, weil Schulfüchse den Thron des Geschmacks usurpieren. Anstatt einen Helden immer in seinem Homer lesen zu lassen, wollte ich ihn lieber in das

Buch sehen lassen, aus dem Homer selbst lernte; das wir ganz ohne Varianten, ohne Dialekte vor uns haben. Es ist von diesen tiefen Kennern des Geschmacks gar nicht schön, daß sie eine Kopie studieren, während sie das Original vor sich haben.

Was eigentlich den Schriftsteller für den Menschen ausmacht, ist, beständig zu sagen, was der größte Teil der Menschen denkt oder fühlt, ohne es zu wissen. Der mittelmäßige Schriftsteller sagt nur, was jeder würde gesagt haben. Hierin besteht ein großer Vorteil zumal der dramatischen und Romanendichter.

Ein großer Griff in der Versifikation ist es, verwickelte Konstruktionen, dergleichen man in Prosa macht, auch im Vers anzubringen, und doch sich herauszuwickeln, ohne weder dem Sinn, noch dem Reim Gewalt anzuthun. Ich verstehe mich hier selbst sehr wohl, finde aber, daß ich mich nicht für andere deutlich ausdrücke. Thümmel in seinen Reisen nach dem südlichen Frankreich hat sich in dem, was ich meine, hauptsächlich als einen großen Meister bewiesen.

Wenn ein witziger Gedanke frappieren soll, so muß die Ähnlichkeit nicht bloß einleuchtend sein, das ist noch das Geringste, ob es gleich unumgänglich nötig ist; sondern sie muß auch von andern noch nicht gefunden worden sein, und doch muß alles, was dazu gehört, jedem so nahe liegen, daß es ihn wunder nimmt, daß er sie noch nicht ausgefunden hat. Das ist die Hauptsache. Hat man die Bemerkung schon dunkel gemacht, sowohl die eigentliche, als die, womit die Vergleichung angestellt wird, aber noch nie deutlich gedacht, so steigt das Vergnügen aufs höchste. Die Menschen sehen täglich eine Menge von Dingen, die sie zur Regel erheben könnten, es geschieht aber nicht; sie bringen sie nicht zu Buch, und das ist die rechte Fundgrube des Witzes.

Um gut versifizieren zu können, scheint es unumgänglich nötig, daß man das Metrum und den Numerus in demselben leise hört, ohne noch die Worte zu vernehmen, die es füllen sollen. Die Form des Gedankens muß dem Dichter schon vorschweben, ehe der Gedanke selbst erscheint.

Mich wundert, daß noch niemand eine Bibliogenie geschrieben hat, ein Lehrgedicht, worin die Entstehung nicht sowohl der Bücher, als des Buchs beschrieben wurde — vom Leinsamen an, bis es endlich auf dem Repositorio ruht. Es könnte gewiß dabei viel Unterhaltendes und zugleich Lehrreiches gesagt werden. Von Entstehung der Lumpen; Verfertigung des Papiers; Entstehung des Makulaturs; mitunter die Druckerei; wie ein Buchstabe heute hier, morgen dort dient. Alsdann wie die Bücher geschrieben werden. Hier könnte viel Satire angebracht werden. Der Buchbinder; hauptsächlich die Büchertitel und zuletzt die Pfeffertuten. Jede Verrichtung könnte einen Gesang ausmachen, und bei jedem könnte der Geist eines Mannes angerufen werden.

Ich glaube, daß ein Gedicht auf den leeren Raum einer großen Erhabenheit fähig wäre. Ich glaube wenigstens so, nach allem, was ich bisher gelesen habe; vielleicht trägt aber auch meine eigene Disposition etwas dazu bei.

Es ist etwas, was, dünkt mich, unsere besten Romanendichter von den großen Männern der Ausländer in diesem Fach unterscheidet (auch der größte Teil unserer dramatischen Schriftsteller gehört mit dahin), daß man, um ihren Wert und die Schwierigkeit, so zu schreiben, ganz zu fühlen, Lektüre haben muß. Sie sollten aber ihre Charaktere so entwerfen, daß man glaubte, man fände sich unter Lebendigen, und ginge mit ihnen um, und lebte mit ihnen. Es scheint, als wenn der Fleiß auch sogar den Dichter bei den Deutschen machte und machen müßte. Es ist, glaube ich, eine gute Erinnerung für unsere Landsleute, wenn sie auf Eminenz Anspruch machen wollen, sich Fächer zu wählen, wo bloß Fleiß und Urteilskraft den Wert des Werks ausmachen, und lieber da wegzubleiben, wo ein Senfkorn von Genie die vierzigjährige Arbeit des studierten Nachahmers verdunkeln kann. Das Fliegen muß man den Vögeln überlassen.

Die Verse, die in Deutschland bei gewissen Gelegenheiten gemacht werden, teilen sich in zwei Klassen, das Carmen und das Gedicht. Das Carmen besteht aus größtenteils bedruckten Seiten in Folio, wovon eine dem Titel, die andern dem Inhalt ge-

widmet sind. Der Inhalt besteht aus gereimten Zeilen, und der Titel ist die Hauptsache. Wenn die Zeilen gereimt sind, so ist das übrige von geringer Bedeutung. Man hat bei Verfertigung eines Carmens nur die Regel zu beobachten, die Wolf den Kalendermachern beim Wetter giebt: man muß im Winter keine Donnerwetter, und im Sommer keinen Schnee prophezeien. — Bei dem Gedicht ist der Titel nicht die Hauptsache; es ist daher sehr oft in Quarto oder in Oktavo gedruckt, und der Reim ist keine conditio sine qua non. Manche Arten sind gar nicht leicht zu machen, und das ist die Ursache, daß sie jetzt ziemlich selten sind. Man macht daher jetzt sehr häufig Carmina in Quarto und Oktavo.

Wer nicht so schreiben kann, daß die Philosophen Regeln davon abstrahieren müssen, der lasse es. Ist wohl je ein Dichter durch Regeln geworden? Was helfen der Nessel die Regeln für die Ceder? Die Philosophen, die Ästhetiker, kann man als Physiologen ansehen. So wenig die höchste Kenntnis dessen, was zu einem vollkommenen Menschen gehört, den Besitzer dieser Kenntnisse in den Stand setzt, einen vollkommenen Menschen zu machen, so wenig werden auch die Regeln einen Dichter machen. Für Philosophie und Kenntnis der menschlichen Natur sind diese Untersuchungen in hohem Grade wichtig, wer wird das leugnen?

Es ist fast nicht möglich, etwas Gutes zu schreiben, ohne daß man sich dabei jemanden, oder auch eine gewisse Auswahl von Menschen denkt, die man anredet. Es erleichtert wenigstens den Vortrag sehr in tausend Fällen gegen einen.

Die Künste üben die Empfindung und Phantasie, und verfeinern sie. Diese Fähigkeiten aber und ihre Vervollkommnung sind zur Erreichung des Zwecks menschlicher Natur unentbehrlich, wir mögen nun diese in die Glückseligkeit, oder in die Ausübung der Tugend setzen.

Die beiden ersten Menschen hat man betrachtet; ich wünschte, die Dichter möchten es einmal mit den letzten beiden versuchen.

conditio sine qua non, unerläßliche Bedingung

Die Genies brechen die Bahnen, und die schönen Geister ebnen und verschönern sie

Empfindsam zu schreiben, dazu ist mehr nötig, als Thränen und Mondschein

Die Nachtigallen singen und wissen wohl dabei nicht, was für Lärm die Verliebten und Dichter aus ihren Gesängen machen, und daß es eine Gesellschaft höherer Wesen giebt, die sich ganz mit Philomelen und ihren Klagen unterhalten. Vielleicht hält ein höheres Geschlecht von Geistern unsere Dichter wie wir die Nachtigallen und Kanarienvögel; ihr Gesang gefällt ihnen eben deswegen, weil sie keinen Verstand darin finden.

Anſchlagzettel im Namen von Philadelphia.

AVERTISSEMENT.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Phyſik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, deſſen ſchon Cardanus in ſeinem Buche de natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle Beneideten nennt, allhier auf der ordinären Poſt angelangt iſt, ob es ihm gleich ein Leichtes geweſen wäre, durch die Luft zu kommen. Es iſt nämlich derſelbe, der im Jahre 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken ſchmiß und daran in die

1 Philadelphia. Zu Anfang des Jahres 1777 ließ ſich der Taſchenſpieler Philadelphus Philadelphia in Gottingen für unerhörte Preiſe ſehen. Lichtenberg vertrieb ihn durch den nachſtehenden Anſchlag, der von ſeinem Freunde, dem Buchhändler Dietrich, heimlich gedruckt und verbreitet ward. Lichtenberg hatte übrigens eine Vorlage in Swifts Werken. Dublin 1735, I, 234 ff.

Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen. Er wird mit dem 9 Jenner dieses Jahres anfangen, seine Einthalerkunste auf dem hiesigen Kaufhause offentlich heimlich den Augen des Publici vorzulegen, und wochentlich zu bessern fortschreiten, bis er endlich zu seinen 500 Lousdorstucken kommt, darunter sich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja, so zu sagen, schlechterdings unmoglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Weltteile und noch vorige Woche auch sogar im funften vor Ihro Majestat der Konigin Oberea auf Otaheite mit dem großten Beifall seine Kunste zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem ehrwurdigen Kongreß seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Konstantinopel engagiert ist, und nicht von 12 bis 1, da er speiset

Von den Alltagsstuckchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht sowohl die besten, als vielmehr die, die sich mit den wenigsten Worten fassen lassen

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jakobikirche ab, und setzt ihn auf die Johanniskirche, und wiederum die Fahne des Johanniskirchturms auf die Jakobikirche Wenn sie ein paar Minuten gesteckt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet durch die bloße Geschwindigkeit

2) Nimmt er zwei von den anwesenden Damens, stellt sie mit den Köpfen auf den Tisch, und laßt sie die Beine in die Hohe kehren; stoßt sie alsdann an, daß sie sich mit unglaublicher Geschwindigkeit wie Kraufel drehen, ohne Nachteil ihres Kopfzeugs oder der Anstandigkeit in der Richtung ihrer Rocke, zur großten Satisfaktion aller Anwesenden.

3) Nimmt er 6 Lot des besten Arsenits, pulverisiert und kocht ihn in 2 Kannen Milch und traktiert die Damens damit. Sobald ihnen ubel wird, laßt er sie 2 bis 3 Loffel voll geschmolzenes Blei nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muts und lachend auseinander.

4) Laßt er sich eine Holzart bringen, und schlagt damit einem Chapeau vor den Kopf, daß er wie tot zur Erde fallt. Auf

der Erde verſetzt er ihm den zweiten Streich, da dann der Chapeau ſogleich aufſteht und gemeiniglich fragt: was das für eine Muſik ſei? Übrigens ſo geſund wie vorher.

5) Er zieht drei bis vier Damens die Zähne ſanft aus, läßt ſie von der Geſellſchaft in einem Beutel ſorgfältig durch einander ſchütteln, ladet ſie alsdann in ein kleines Feldſtück, und feuert ſie beſagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat

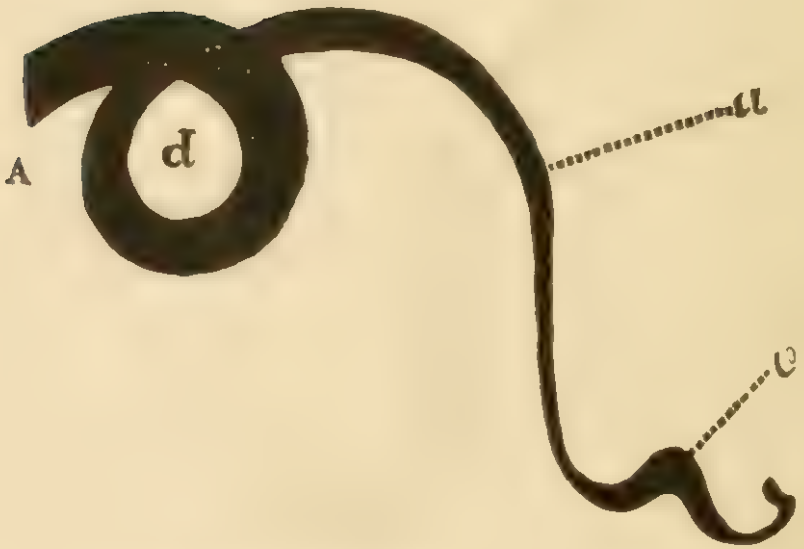
6) Ein metaphyſiſches Stück, ſonſt gemeiniglich πᾶν meta physica genannt, worin er zeigt, daß wirklich etwas zugleich ſein und nicht ſein kann. Erfordert große Zubereitung und Koſten, und giebt er es bloß der Univerſität zu Ehren für einen Thaler.

7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anweſenden, auch bares Geld, wenn es verlangt wird, und ſtellt jedem einen Schein aus. Wirft hierauf alles in einen Koffer, und reiſet damit nach Kaſſel. Nach 8 Tagen zerreißt jede Perſon ihren Schein, und ſowie der Riß durch iſt, ſo ſind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit dieſem Stück hat er ſich viel Geld verdient.

NB. Dieſe Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauſes, künftig aber hoch in freier Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt, ſieht nichts. Göttingen den 7. Jenner 1777.

Fragment von Schwänzen.

Silhouetten.



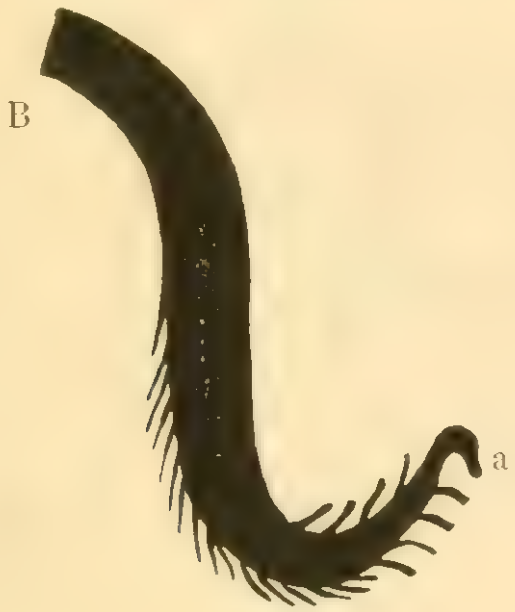
1) Heroische, kraftvolle.
A. Ein Saufchwanz.
B. Englischer Doggenschwanz.

A Wenn du in diesem Schwanz nicht siehest, lieber Leser, den Teufel in Sauheit (obgleich hoher Schweinsdrang bei a), nicht deutlich erkennest den Schrecken Israels in c, nicht mit den Augen riechst, als hattest du die Nase drin, den niedern Schlamm, in dem er aufwuchs, bei d, und nicht zu treten scheinst in den Abstoß der Natur und den Abscheu aller Zeiten und Völker, der sein Element war — so mache mein Buch zu; so bist du für Physiognomik verloren.

1. Schwänzen. Ist zuerst im fünften Bande von Baldingers neuem Magazine für Ärzte erschienen

Dieses Schwein, sonst geborenes Urgenie, luderte tagelang im Schlamm hin; vergiftete ganze Straßen mit unaussprechlichem Mistgeruch, brach in eine Synagoge bei der Nacht, und entweihete sie scheußlich; fraß, als sie Mutter ward, mit unerhörter Grausamkeit drei ihrer Jungen lebendig, und als sie endlich ihre kannibalische Wut an einem armen Kinde auslassen wollte, fiel sie in das Schwert der Rache, sie ward von den Bettelbuben erschlagen, und von Henkersknechten halb gar gefressen.

B. Der du mit menschlichem warmen Herzen die ganze Natur umfängst, mit andächtigem Staunen dich in jedes ihrer Werke



hinführst, lieber Leser, teurer Seelenfreund, betrachte diesen Hundeschwanz, und bekenne, ob Alexander, wenn er einen Schwanz hätte tragen wollen, sich eines solchen hätte schämen dürfen. Durchaus nichts weichlich, „Hundselndes, nichts Damenschößichtes, Zuckernes" mausknapperndes, winziges Wesen. Überall Mannheit, Drangdruck, hoher erhabener Bug und ruhiges, bedächtliches, kraftherbergendes Hinstarren, gleichweit entfernt von unterthänigem Verkriechen, zwischen den Beinen, und hühnerhündischer, wildwitternder, ängstlicher, unschlüssiger Horizontalität. Stürbe der Mensch aus, wahrlich der Scepter der Erde fiele an diese Schwänze. Wer fühlt nicht hohe, an menschliche Idiotität angrenzende Hundheit in der Krümmung bei a. An Lage wie nach der Erde, an

Bedeutung wie nach dem Himmel. Liebe, Herzenswonne, Natur, wenn du dereinſt dein Meiſterſtück mit einem Schwanze zieren willſt, ſo erhöre die Bitte deines bis zur Schwärmerei warmen Dieners, und verleihe ihm einen wie B.

Dieſer Schwanz gehörte Heinrich VIII. Leibhunde zu. Er hieß und war Cäſar. Auf ſeinem Halsbande ſtand das Motto: aut Caesar, aut nihil, mit goldenen Buchſtaben, und in ſeinen Augen ebendaſſelbe, weit leſerlicher und weit feuriger. Seinen Tod verurſachte ein Kampf mit einem Löwen, doch ſtarb der Löwe fünf Minuten früher als Cäſar. Als man ihm zurief, Marr, der Löwe iſt tot, ſo wedelte er dreimal mit dieſem verewigten Schwanze, und ſtarb als ein gerochener Held.

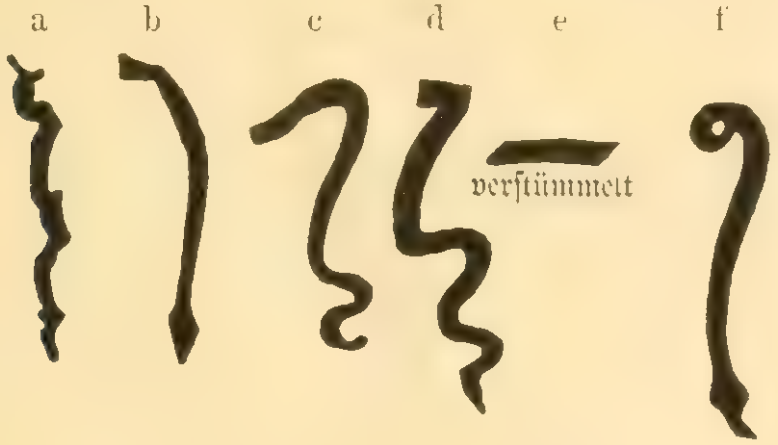
Molliter ossa quiescant.

13. Molliter ossa quiescant, ſanft ruhen ſeine Gebeine!

C. Silhouette vom Schwanze eines, leider! zur Mettwurst bereits bestimmten Schweinsjünglings in G . . . von der größten Hoffnung, den ich allen warmen, elastischen, beschnittenen und unbeschnittenen, Genie ausbrütenden Stutzern, von Mensch- und Sauheit bitterweinend empfehle. Fühlt's, hört's! und Donner werde dem Fleischer, der dich anpackt.

Noch zur Zeit nicht ganz entferkelt; mutterschweinische Weichmut im schlappen Hang, und läppische Milchheit in der Fahnenspitze. Aber doch bei p schon keimendes Korn von Keilertalent; ja wäre bei M nicht sichtbarlich städtische Schwäche und mehr Spickespeck, als Heugeist, und wäre unter dem Schwanz bei o minder Rauchkammer als Ruhmstempel, und minder Mettwurst als Triumph, so sagte ich: Dem Ahnherr überwand den Adonis, und der Ebergeist des Herkulesbekämpfers ruht auf deinem Schwanz.

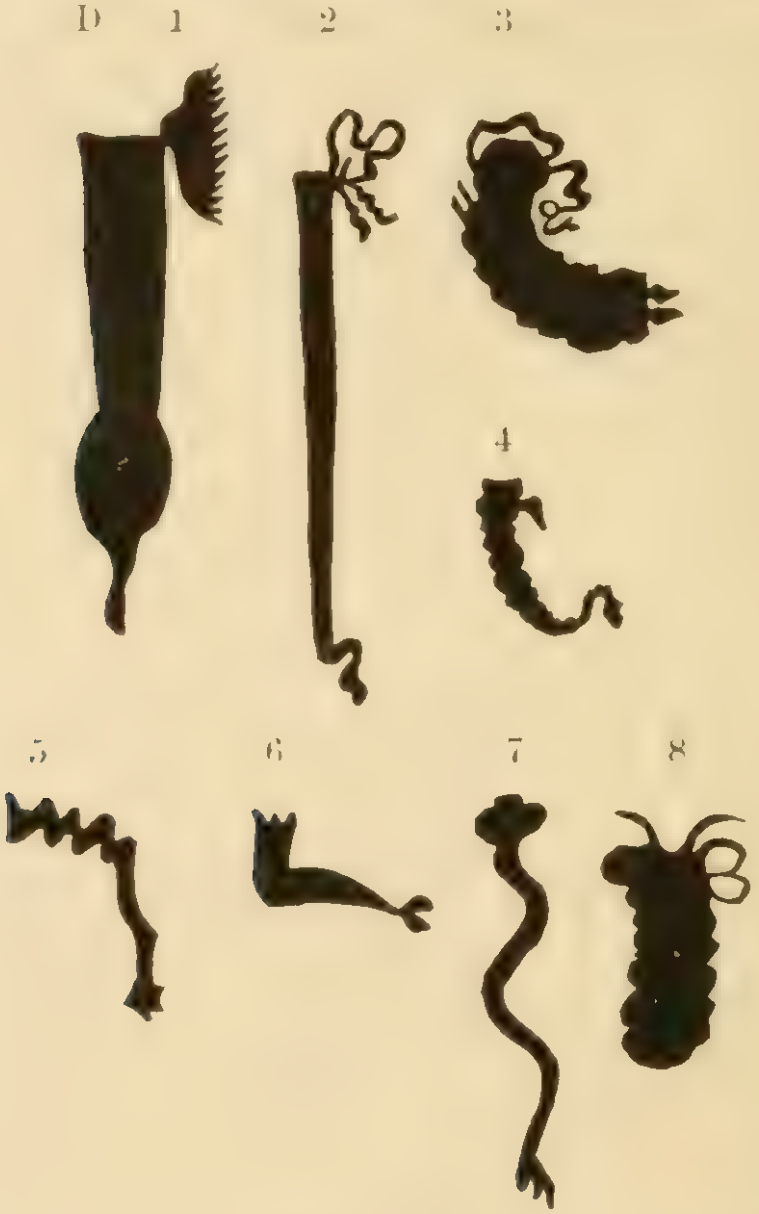
Einige Silhouetten von unbetannten, meist thatlosen Schweinen.



a, schwach arbeitende Thatkraft; b, physischer und moralischer Speck; c. unverständlich, entweder monströs oder Himmelsfunken lodernder Keim vom Wanderer zertreten; d, vermutlich verzeichnet, sonst blendender, auffahrender Eberblitz; f, Kraft mit Speck verthatlosel.

13. Adonis, der Geliebte Aphrodites, ward von einem Eber getötet — 14. Herkulesbekämpfers Der von Herakles erlegte erymanthische Eber

Acht Silhouetten von Burschenschwänzen zur Übung.



Erklärungen.

D. 1. Ist fast Schwanzideal. Germanischer eiserner Elater im Schaft; Adel in der Fahne; offensiv liebende Zärtlichkeit in der Rose; aus der Richtung fletscht Philistertod und unbezahltes Konto. Durchaus mehr Kraft als Besonnenheit.

2. Hier überall mehr Besonnenheit als Kraft. Ängstlich gerade, nichts Hohes, Aufbrausendes, weder Newton noch

Rüttgerot, süßes Stutzerpeitschchen, nicht zur Zucht, sondern zur Zierde, und zartes Marzipanherz ohne Feuerpuls. Ein Liedchen sein höchster Flug, ein Küßchen sein ganzer Wunsch.

3. Eingezwängter Fülldrang. Eine Pulvertonne unter einem Feuerbecken vergessen, wenn's auffliegt, füllt's die Welt. Edler, vortrefflicher Schwanz, englisch in beiderlei Verstand. Schade, daß du von sterblichem Nacken herabstarrst. Flögst du durch die Himmel, die Kometen würden sprechen: Welcher unter uns will es mit ihm aufnehmen? Studiert Medizin.

4. Satyrmäßig verdrehte Meerrettichform. Der Kahlköpfigkeit letzter Tribut, an Schwanzheit bezahlt. Alte Feldmarschallskraft, zu Fähndrichs Natur aufpomadet, aufgekämmt und auf-affektiert. Kampf zwischen Natur und Kunst, wo beide auf dem Platz bleiben. Strecke du das Gewehr, armer Teufel, und laß die Perücke einmarschieren.

5. An Schneidergesellheit und Lade grenzende schöne Litteratur. In dem scharfen Winkel, wo das Haar den Bindfaden verläßt, wo nicht Goethe, doch gewiß Bethge, hoher Federzug mit Nadelstich. Polemik in der horizontalen Richtung, Freitisch in der Quaste. In der fast zu dünne gezeichneten Wurzel Winzigkeit mit händereibender Pusillanimität. Informiert auf dem Klaviere.

6. Sicherlich entweder junger Kater oder junger Tiger, mit einem Haarübergewicht zum letztern.

7. Abscheulich. Ein wahrhaftes Pfui! Wie kannst du an einem Kopf gesessen haben, den Musen geheiligt! Im trunkenen Streit mußt du vielleicht einmal irgend einem Badergesellen oder Stadtmusikanten entrissen und aus Triumph am Purschenhaar geknüpft sein. Elendes Werk, nicht der Natur, sondern des Seilwinders. Hanf bist du, und als Hanf hättest du dich besser geschickt, den Hals deines geschmacklosen Besitzers an irgend einen Galgen zu schnüren.

8. Heil dir und ewiger Sonnenschein, glückseliges Haupt, das dich trägt. Stünde Lohn bei Verdienst, so müßtest du Kopf sein, vortrefflicher Zopf, und du Zopf, beglückter Kopf. Welche Güte in dem seidenen zarten Abhang, wirkend ohne Hanf her-

1 Rüttgerot war ein Mörder, der zu Eimbeck, 4 Meilen von Göttingen, gerädert wurde S. Lavaters physiognomische Fragmente. — 18. Bethge war seinerzeit der berühmteste Schneider zu Göttingen.

beraendes maskierendes Band, und doch Wonne lächelnd wie geflochtene Sonnenstrahlen

Soweit über selbst getronte Haarbeutel als Heiligenglorie über Nachtmütze.

Sechs solcher Schwänze in einer Stadt, und ich wollte barfuß deine Thore suchen, du Gesegnete, die Schwelle deines Rathauses kussen und mich glücklich preisen, mit meinem eigenen Blut unter die Zahl deiner letzten Beisassen eingezeichnet zu werden.

Fragen zur weitern Übung

Welcher ist der kraftvolleste?

Welcher hat am meisten Thatstarrendes?

Welcher Schwanz wird schwanzen?

Welcher ist der Jurist? Der Mediziner? Der Theologe? Der Weltweise? Der Taugenichts? Der Taugewas?

Welcher ist der verliebteste?

Welcher alterniert mit dem Haarbeutel?

Welcher hat den Freitisch?

Welchen konnte Goethe getragen haben?

Welchen wurde Homer wahlen, wenn er wiederkäme?

Verzeichnis einer Sammlung von Gerätschaften,

welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauktioniert werden sollen.

(Nach dem Englischen.)

(Göttinger Taschenkalender 1798. S. 154—160.)

Vielleicht gewährt nachstehendes Verzeichnis einigen unserer Leser eine kurze Unterhaltung. Ich fand dasselbe bei meinem kurzen Aufenthalt in England in einer Bibliothek auf dem Lande, wo es auf die hintern weißen Blätter eines Bandes von Swifts Werken von einer saubern Hand geschrieben war. Unmittelbar unter obiger Aufschrift stand in einer Parenthese: in the manner of Dr. Swift (in Dr. Swifts Manier). Der Besitzer der Bibliothek versicherte, es sei aus einem öffentlichen Blatte genommen, und eine ziemlich treffende Satire auf einen damals verstorbenen, reichen aber unwissenden Naturalien-, Artefakten- und Raritätensammler, der mit ungeheurem Aufwand eine Menge des unnützesten Plunders in seinem Kabinett aufgehäuft habe. Man habe ihn aus Spott Sir Hans Sloane genannt, und darauf zielten die Buchstaben in der Aufschrift, der Mann habe, wo er nicht irre, eigentlich Marlowe geheißen. Seine Sammlung habe zwar nicht die nachstehenden Stücke, aber wirklich mehrere ebenso tolle enthalten, und darunter auch einige, womit er war betrogen worden, und womit, sollte man denken, kein Kind hätte betrogen werden können, unter andern eine Kokusnuß, welche in Schottland wild gewachsen; eine solide Kugel von einem neuen Metall, die nicht mehr wog, als ein gleich

18 Sir Hans Sloane, nach dem bekannten großen Manne, dessen vortreffliche Sammlung die Basis der jetzigen Naturaliensammlung des britischen Museums ausmacht. (Anm. des Verf.) Geb. zu Killeagh in Irland 1660, gest. 1752. Ging mit dem Herzog von Albemarle nach Jamaika, von wo er eine große Menge neuer Pflanzen zurückbrachte. Sekretär der k. Gesellschaft (1695), Newtons Nachfolger als deren Präsident (1727). Sein Kabinett zu sehen kam Linné (1736) nach London. Er überließ dasselbe für 20 000 Rthlr. der Nation, während es ihm wenigstens 50 000 gekostet.

großes Stück Kork; die beiden Kugeln hingen wirklich an einer gleicharmigen Wage und balancierten einander. Der edle Besitzer hatte nie bemerkt, daß der Wagebalken an der Seite des Metalls hohl, hingegen der andere solide oder gar mit Blei ausgegossen war. Der Schalk, der ihn mit dieser Rarität betrogen hatte, war vorsichtig genug, den Wagebalken vortrefflich auszuarbeiten, und den Kork sowohl als das Metall so an ihm zu befestigen, daß sie ohne Feile und Zange nicht abgenommen werden konnten, um die Stellen zu wechseln, oder sie auf einer andern Wage zu wiegen. Außerdem soll die Zahl unnützen und dabei kostbaren Hausgerätes über alle Maßen groß gewesen sein.

Swifts niedrig komische Manier ist, wie mich dünkt, ziemlich gut getroffen. Kenner der Produkte dieses sonderbaren Kopfes werden wissen, daß Ihr Hochwürden nicht selten noch viel niedriger gedichtet, ja sich sogar sehr häufig zu groben Unflätereien herabgelassen haben. Auch diese waren in dem Verzeichnisse nachgeahmt, bleiben aber hier natürlich weg. Daß ich nicht bloß übersetzt, sondern manches auf unsere Sitten und Gebräuche übergetragen habe, wird man mir gern vergeben. Denn was in dieser Art von Witz ohne hinzugefügte Erläuterung keinen Eindruck macht, macht mit der Erläuterung gewöhnlich auch nur einen sehr kümmerlichen. Vor allen Dingen muß man aber den Leser bitten, nicht zu vergessen, daß der Aufsatz einige Tage nach dem Tode des unsinnigen Sammlers erschien, von dem damals in allen Gesellschaften die Rede war. Das war die eigentliche Blütezeit des Pflänzchens, das hier nur bloß elend aufgetrocknet erscheint:

1) Ein Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt.
2) Ein doppelter Kinderlöffel für Zwillinge.
3) Eine Repetieruhr von Silber.
4) Eine Sonnenuhr an einen Reisewagen zu schrauben.
5) Eine ditto, welche Lieder spielt.
6) Eine Schachtel voll kleiner, feingearbeiteter Patronen mit Pulver gefüllt, hohle Zähne damit zu sprengen.
7) Eine Chaise *per se* (soll vermutlich *percée* heißen). Wenn man sich gehörig daraufsetzt, so wird ein Tusch mit Pauken und Trompeten gehört. Er schallt durch das ganze Haus. Ein Möbel für einen großen Herrn. Hat 100 Guineen gekostet.
8) Eine große Sammlung von porzellanenen Kammertöpfen, von

zum Teil sehr lustigen Formen. Die beiden letzten Artikel können eine Stunde vor der Auktion hinter einer spanischen Wand, oder auch in einem Nebenzimmer, probiert werden.

9) Eine Bettstelle, in Form eines Sarges, schwarz gebeitzt, mit überzinnten Henkeln, nebst 12 Gueridons für 12 Nachtlichter. Für Methodisten und Betschwestern.

10) Eine ditto Bettstelle, sich selbst des Nachts darin in der Stube herumzufahren.

11) Ein prächtiges Imperialbett, worin drei Großveziere an der Pest gestorben.

12) Eine vortreffliche Sammlung von Instrumenten, die Juden zu bekehren. Sie sind meistens von poliertem Stahl, und das Riemenwerk von rotem Marocco. Zumal ist die große Peitsche ein Meisterstück der englischen Riemerkünste.

13) Ein vortrefflich gearbeitetes Modell von einem Leichenwagen, zwölf Leichen zugleich darin hinaus zu fahren.

14) Eine Flasche mit Wasser aus einem Stuck Eis, welches im Jahr 1740 noch um Pfingsten auf der Straße gelegen. Es hat die sonderbare und von keinem Physico noch bemerkte Eigenschaft, daß es bei jedem kalten Winter, wenn man es hinaussetzt, sich gleichsam seiner Freiheit erinnert, und das Glas zersprengt. Der Selige hatte der Königlichen Societät eine Abhandlung darüber überreicht, sie ist aber wegen allerlei Kabalen nie gedruckt worden.

15) Ein goldner Trumpfzähler. Etwas einziges in seiner Art. Er wird wie ein Ring an den Finger gesteckt, doch so, daß er über ein Gelenk zu stehen kommt. Wenn ein Trumpf gespielt wird, biegt man den Finger sanft, so zeigt er die Zahl der gespielten Trümpfe, ungefähr wie ein Schrittzähler die Schritte.

16) Eine ganz vollständige Hauspulvermühle, worin jedermann sein Schießpulver selbst verfertigen kann, und zwar einen halben Zentner auf einmal. Sie ist so bequem eingerichtet, daß sie unter einem etwas großen Schreibtisch, oder auch unter einer etwas erhöhten Bettlade, in Gang gesetzt werden kann. Der Pudel, der das Rad treibt, wird mit verkauft.

17) Ein astronomischer Veriertubus, wenn ein Freund durchsieht und man drehet eine kleine Schraube, so blaset er demselben Pfeffer und Schnupftabak in die Augen. Ist auch auf der

Erde zu gebrauchen. Hieruber soll der Selige einmal ein paar Ohrfeigen bekommen haben.

18) Ein vortrefflicher Jagdtubus mit einem Flintenschloß; wenn man die Glaser herausnimmt, welches mit einem einzigen Ruck geschieht (eigentlich werden sie bloß in ihre Seitenbehalter geschoben), so kann man kleine Vogel damit schießen.

19) Ein Barometer, welches immer schones Wetter zeigt. Das Thermometer dabei zeigt jahraus jahrein eine angenehme temperierte Warme.

20) Ein vollkommener Apparat von allerlei Trauergerate für hohe Hauser, als:

a) Ein schwarzes Billard mit weißen Schnüren und schwarz angelaufenen Nageln beschlagen, und rings umher mit Festons von weißem Kattun behangen. Die Glöckchen an demselben sind von Silber, aber mit schwarzem Sammet gedämpft.

b) Ein Dutzend Trauerwurfel, schwarz mit weißen Punkten.

c) Ein Dutzend ditto für halbe Trauer, violett mit schwarzen Punkten.

d) Ein Vorrat von Lomber- und Tarotkarten mit breitem schwarzem Rande, und andern bloß schwarz auf dem Schnitt, ebenfalls für halbe Trauer.

e) Einige Dutzend Liqueurflaschen in der Form von antiken Thranenflaschchen, zum Schnapsen bei der Leiche.

f) Ein ansehnliches Konvolut von Rezepten, fast die meisten Gerichte, als Suppen, Gemüse, auch Gebackenes völlig unschadlich schwarz zu färben, worunter auch eines, die Citronen und Zwieback bei der Leiche schwarz zu beizen.

g) Ein vortreffliches, vollstandiges Tafelservice von Porzellan, wovon jedes Stuck auf eine sinnreiche Art auf den Tod anspielt, welches alles hier zu weitlauftig wäre herzuerzählen. Nur eins anzuführen, so ist zum Beispiel die Butterbüchse ein Totenkopf, so natürlich und mit solcher Kunst gearbeitet, daß man glaubt, er lebe. Der Deckel, oder der obere Teil des Cranii, ist, selbst inwendig, so osteologisch richtig geformt, daß, wenn man den Kopf mit Butter etwas hoch anhauft und den Deckel gehörig darauf drückt, die Butter völlig die Form des Gehirns annimmt, welches auf der Tafel, zumal wenn man der Butter die gehörige Farbe giebt, schauderhaft schön aussieht. Bei einem Ver-

suche, den der Selige einmal damit machte, fielen, als er die Butter anschnitt, einige Damen und Chapeaux in Ohnmacht, andere sprangen vom Tische auf, und keiner, den Wirt ausgenommen, konnte von der Butter essen.

h) Eine bleierne Eßglocke, während der Trauer zu läuten.

i) Mehrere schwarz emaillierte Halsbänder mit weißen Totenköpfen, für die Jagdhunde.

k) Mehrere Masken für Personen, die nicht weinen wollen oder können. Sie sind alle von den größten Meistern Englands gearbeitet, und von großer Schönheit, zwar blaß aber zum Entzücken, zumal die Frauenzimmermasken. Die Thränen an denselben sind durchaus durch natürliche Perlen vorgestellt, worunter einige an den Masken für die nächsten Verwandten, von der Größe einer Erbse sind u. s. w.

21) Eine Suite von Kleidungsstücken für ein Kind mit zwei Köpfen, vier Beinen und vier Armen, von der Wiege an bis ins zwanzigste Jahr. Ein wahres Meisterstück der Schneiderkunst. Sie können auch zur Probe von zwei einzelnen Menschen angezogen werden, welches, zumal in gemischter Gesellschaft, zu drolligen Scenen Anlaß giebt

22) Eine Sammlung von vortrefflichen Formen, Drittel und Zweidrittelstücke zu gießen, nebst einem Zentner Metall dazu. Dieser Artikel wird, um der Delikatesse der Käufer zu schonen, im Dunkeln verauktioniert und im Dunkeln abgeliefert. Das dafür zu entrichtende Geld wird von dem Auktionator bei einer Diebslaterne in einem Winkel gezählt. Er ist ein Mann von Ehre.

23) Einige Flaschen Lappländer Achtundvierziger. Im Englischen steht: some bottles of Iceland-Madeira (einige Flaschen von isländischem Madeira).

24) Eine ganze Sammlung von teils verbotenen, teils sehr verrufenen Büchern, mit Kupferstichen von großer, obscöner Schönheit. Sie sind sämtlich in schwarzen Korduan mit goldenem Schnitt gebunden, zum Gebrauch der Jugend zu Eton und Westminster, sich in der Kirche damit zu amüsieren.

35 Eton und Westminster. Der Übersetzer hat es nicht wagen wollen, die Namen dieser verrufensten Schulen Englands mit deutschen zu vertauschen, so leicht es auch sonst gewesen wäre. (Anm. d. Verf.) Eton, 21 Meilen von London, an der Themse bei Windsor. Die Schule wurde 1440 von Heinrich VI. gestiftet. Westminster School, innerhalb der Mauer der Abtei belegen; von der Königin Elisabeth 1560 gestiftet.

25) Ein höchst merkwürdiges Stück. Eine kleine mit unbeschreiblicher Kunst gearbeitete Maschine des concubinium (soll wohl heißen connubium oder commercium) animae et corporis zu erklären. Die Walze, welche alles in Bewegung setzt, hat drei verschiedene Stellungen für die drei bekannten Systeme; eine für den physischen Einfluß, eine für die gelegenheitlichen Ursachen, und eine für die vorherbestimmte Harmonie. Doch hat die Walze noch Raum für zwei bis drei andere; nur müssen sie einen Leib und eine Seele statuieren, doch könnte im Fall der Not die Seele auch herausgenommen werden. Der Leib an diesem kostbaren Werke ist von viel mehr als halbdurchsichtigem Horn gearbeitet, und etwa vier bis fünf Zoll lang. Die Seele aber, nicht größer als eine große Ameise, ist ganz, Flügelchen und alles, von Elfenbein, nur ist ihr linkes Beinchen etwas schadhaft. Die Bewegung wird der Maschine durch keine Kurbel mitgeteilt (man würde sie damit zerreißen), sondern durch ein paar kleine Windmühlenflügel aus der feinsten Goldschlägerhaut, gegen welche mit einem dazu gehörigen, und in einiger Entfernung von der Maschine befestigten, sogenannten doppelten, stäte fortblasenden Blasebalg (follis *infinitus*) geblasen wird, durch diese Flügel wird eine Schraube ohne Ende (cochlea *infinita*) gedreht, welche alles in Bewegung setzt.

26) Die peinliche Halsgerichtsordnung (im Englischen steht die Habeas Corpus Akte), von dem Seligen selbst in Musik gesetzt. Es ist die vollständige Partitur mit Pauken und Trompeten. Bei einigen Passagen enthält das Akkompagnement sogar Kanonenschüsse. Sonst hat hier und da auch die Maultrommel Solo.

27) Einige Formen, Petrefakta zu machen. Das Rezept zur Masse ist dabei. Auch ein Vorrat von Pektiniten, Terebratuliten, Ammonshörnern u. s. f., auch ganz neu erfundenen Muscheln, die damit verfertigt worden: sie lassen alle völlig antik.

28) Das seltenste Stück, nicht allein in dieser Sammlung, sondern vielleicht in der ganzen Welt, nämlich ein Stück echten Granits, worin ein metallenes *Aleph* so fest steckt, daß es durch Menschen-

24 Die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532. — 25 Die Habeas Corpus Akte König Karls II von 1679. — 31 Pektiniten Ammonshörnern, Namen von versteinerten Organismen. — 36 Aleph, der Name des ersten Buchstaben im hebräischen Alphabet, א.

hände unmöglich hineingekommen sein, ja, ohne das Ganze zu zertrümmern, auch nicht dadurch herausgezogen werden kann. Alle, die es sehen, bekennen einstimmig, daß es zum Bücherdruck gedient habe. Der Selige hat es von einem vornehmen Herrn, der seine Länder auf dem Berge Libanon hat, für eine große Summe gekauft.

29) Eine prächtige Staatskarosse mit vieler Vergoldung. Hoch über dem Kutscherſitze ist ein prächtiger Spiegel angebracht, der gegen die Ebene, worauf die Kutsche steht oder geht, unter einem Winkel von 45° nach der Kutsche zu geneigt ist. Hinten über der Kutsche korrespondiert ihm ein ähnlich liegender, aber entgegengesetzter. Durch dieses prachtvolle Polemoskop wird der Kutscher in den Stand gesetzt, auf dem Bocke sogleich zu sehen, ob sich jemand hinten aufgesetzt hat. Ist dieses der Fall, so stampft er nur mit dem Fuß auf eine Feder, und der Passagier bekommt sogleich einen derben Stoß gegen das Sitzfleisch, so daß er nicht leicht wiederkommt.

30) Ein Gespann Pferde, denen der Verstorbene das Makulaturfressen beigebracht hat. Ein Artikel für Buchhändler und Verleger.

Wir brechen hier ab, damit nicht dieser gelehrte Artikel, wenn er noch mehr Ausdehnung erhält, am Ende gar den ganzen Taschenkalender in Pferdefutter verwandelt.

Anmerkung der Herausgeber: Unter den Papieren des Verfassers hat sich ein kleiner, von seiner Hand geschriebener, Nachtrag zu obigem Verzeichnisse gefunden, den wir von der gegenwärtigen Sammlung nicht ausschließen zu müssen glaubten und daher hier folgen lassen:

1) Ein künstliches Instrument, sich selbst mit Leichtigkeit zu trepanieren.
2) Einige Arzneien, des Tags dreimal zu nehmen.
3) Ein Schnapsgläschen mit Kette und Haken, an den Bettvorhang zu hängen, für Kranke und Personen, die des Nachts schnapsen.
4) Eine Mäusefalle, nebst den Mäusen dazu.
5) Eine Buste von Wilhelm Tell, in Schweizerkäse geschnitten.

30 trepanieren, den Schädelknochen durchbohren.

6) Sehr bequem eingerichtete Nachtwachterhörner, womit man sich des Nachts die Stunden selbst blasen kann.
7) Eine noch ganz neue Kanzel mit Schallbrett und Resonanzboden. Auch eine Sanduhr für große und kleine Stunden.
8) Ein Schachtelchen mit Pillen, alle 50 Jahre eine zu nehmen. Drei davon, wenn nur in der Zeit des Einnehmens kein Fehler begangen wird, sind imstande, einem Menschen das Leben auf 150 Jahre zu verlangern. Sie sind vom Grafen Cagliostro.
9) Einige Brillen für alte Jagdhunde, die nicht gut in die Ferne sehen.
10) Ein messingenes Schlusselloch.
11) Etliche Bücher für Personen, die links sind.
12) Ein Gesangbuch für Stammelnde.

Nachtrag zu Seite 96.

Zeile 50 Der Brief ꝛc. Über diese sehr verwickelte und widerwärtige Angelegenheit vgl. den XV. Band (III. Band des Supplements) der Quartausgabe der Werke Rousseaus (Genève 1782). Lichtenberg hat vielleicht, als er Obiges niederschrieb, in der Sache nicht ganz klar gesehen, wenn auch seine allgemeine Bemerkung fein und wahr ist.

Theodor Gottlieb v. Hippel.

Hijrel

Einleitung.

Der Charakter Hippels als Schriftsteller ist ohne Einsicht in seinen Lebensgang nach unserer Ansicht nicht verständlich, und zwar nicht obgleich, sondern weil, wie Goedeke sich ziemlich lapidarisch aber unzweifelhaft richtig ausdrückt, sein Leben mit den Doktrinen seiner Schriften fast durchweg in Widerspruch stand.

Theodor Gottlieb von Hippel wurde am 31. Januar 1741 zu Gerdauen in Ostpreußen geboren, wo sein Vater Schulrektor war. Nachdem er durch seinen Vater und den Pastor des Ortes vorgebildet worden, bezog er Michaelis 1756, also noch vor Vollendung des 16. Lebensjahres die Universität Königsberg und widmete sich dem Studium der Theologie. Da er arm war, nahm er bei dem Justizrat Woyt in Königsberg die Stelle eines Hauslehrers an. In diesem Hause lernte er den russischen Lieutenant von Keyser kennen, mit dem er nach Petersburg reiste und dort den Winter 1761/62 zubrachte. Den Eindrücken, welche er in dem wohlhabenden Woytschen Hause, namentlich aber während seines Petersburger Aufenthaltes empfing, ist es sicher zuzuschreiben, daß er bald nach dieser Zeit sein bisheriges Studium mit dem juristischen vertauschte. Jedenfalls war ihm die Aussicht, sein Leben wahrscheinlich in der bescheidenen Stellung eines Landpfarrers zubringen zu müssen, abschreckend, während die juristische Laufbahn wegen der reichlichen materiellen Güter und äußeren Ehren, die sie verhieß, viel Lockendes für ihn hatte. Nachdem er also noch eine kurze Zeit Hauslehrer in einer adligen Familie zu Wesselshofen bei Königsberg gewesen war, begann er 1762 das Studium der Rechte mit solchem Eifer, daß er bereits 1765 Advokat beim Stadtgericht wurde. Wieviel zu dieser Änderung des Lebensplanes eine unglückliche Liebe, die er in Wesselshöfen gefaßt haben soll, beigetragen,

wird nicht mehr ermittelt werden können. Mit so großen Schwierigkeiten Hippel auch bis zu seiner ersten Anstellung zu kämpfen hatte, so schnell kam er von diesem Zeitpunkte an sowohl in seiner amtlichen Laufbahn als auch mit der Ansammlung von Vermögen vorwärts. Er war ein vorzüglicher Jurist, ein musterhafter Beamter und in seinen Geldangelegenheiten überaus ordnungsliebend und sparsam. So konnte es nicht fehlen, daß er nach einander Kriminalrat, Stadtrat, Kriminaldirektor, dirigierender Bürgermeister, geheimer Kriegsrat und Stadtpräsident wurde und ein Vermögen von 140 000 Thalern hinterließ. 1790 ließ er den alten erloschenen Adel seiner Familie erneuern. Er starb unverheiratet 23. April 1796.

Man hat dem Charakter Hippels drei Vorwürfe gemacht, welche schwer zurückzuweisen sind, den des Ehrgeizes, der Habsucht und der Unwahrhaftigkeit, es ist aber für eine gewisse Enge der Gesichtskreise, welche bis vor kurzer Zeit bei uns in der Behandlung der Litteraturgeschichte herrschte, recht bezeichnend, daß man die beiden ersteren fast immer betont hat, als ob nicht bei der Beurteilung eines litterarischen Charakters der letzte Fehler viel schwerer in die Wagschale fiele. Das, was man bei Hippel als Ehrgeiz und Habsucht getadelt hat, stellt ihn nicht im mindesten tiefer als Tausende, die von jeher zu angesehenen Stellungen gelangt sind und noch gelangen und deren Verfahren von unserer Zeit als „Energie" und „entschiedenes Streben" gelobt wird, während es doch im Grunde in nichts anderem besteht, als daß sie die Rücksicht auf ihre Entwickelung und Veredelung als Menschen, ihre Pflichten gegen die ihnen nahe Stehenden, die Bedürfnisse ihres Gemütslebens der Rücksicht auf äußere Lebensgüter nachsetzen. Er unterscheidet sich von solchen „Strebern" nur durch glänzende Geistesgaben. Von einem bedeutenden Teile derselben hat er auch einen für seine Mitmenschen in weitesten Kreisen angenehmen und nützlichen Gebrauch gemacht und ist dabei von schriftstellerischem Ehrgeize ziemlich frei geblieben.

Daß er aber in seinen autobiographischen Aufzeichnungen unwahre Angaben über den Stand und die Vermögensverhältnisse seiner Eltern macht, daß er seine Jugendbildung allein seinem Vater zu verdanken behauptet, während dies keineswegs der Fall war, und daß er sein Verhältnis als Hauslehrer zu Wont anders darstellt, als es in Wirklichkeit gewesen ist, ist nicht allein an sich ein sehr schweres Vergehen eines Schriftstellers, sondern führt uns in Verbindung mit der von ihm aufs Strengste bewahrten Anonymität seiner Schriften, der zuliebe er sich nicht scheute, durch dreistes Ableugnen seinen Bekannten gegenüber in einem sonderbaren Lichte zu erscheinen, auf den leider nur zu gegründeten Verdacht, daß wir in Hippel einen litterarischen Charakter vor uns haben, der, mit sich selbst im Widerspruch, behaftet mit einem Zwiespalte zwischen praktischen Lebensmaximen und idealer Weltanschauung, ein hohes aber peinliches, so zu sagen, pathologisches Interesse einflößt. Ein „Streber", der in seinem frühesten Jünglingsalter den Wettlauf nach dem Millionär,

dem Minister oder Feldmarschall beginnt, dem im Grunde des Herzens alle Geistesbildung doch nur Mittel zum Zwecke ist, hat keine ideale Weltanschauung, kein von in sich selbst gewissen Vernunftideen abgeleitetes Maß für Menschenwert und Menschenglück. Er kann also auch in keinen Konflikt derselben mit den Grundsätzen, die er, um jene „angesehenen Stellungen" zu erreichen, im Leben zur Anwendung bringen muß, geraten, er ist, wie man sich jetzt ausdrückt, ein ehrenhafter Mann, indem er außer den Strafgesetzen auch die von seiner Gesellschaftsschicht vorgeschriebenen Normen für Anstand, Ehre und gute Sitte beobachtet, er kann einer tieferen und idealeren Weltanschauung gemein und oberflächlich, doch nicht übermäßig böse erscheinen. Anders aber liegt die Sache bei einem hochbegabten Manne wie Hippel, der in seinem praktischen Leben den Grundsätzen eines „entschiedenen Strebers" huldigte, in seinen Schriften aber eine Weltanschauung darlegte, welche sich mit jenen schlechthin nicht vereinigen läßt. Von ihm kann man sagen, daß er vor der Welt dem Mammon und Baal opferte, im stillen Kämmerlein aber zum wahren Gott betete. Hier liegt, dünkt mich, auch der Anhaltspunkt für die richtige Erklärung seiner ausgeprägten schriftstellerischen Eigenart. Weil er öffentlich dem falschen Götzen diente, verehrte er heimlich mit desto mehr Inbrunst, ja mit Schwärmerei den wahren Gott, das heißt ohne Bild: Der auf seinem besseren Ich lastende Druck des Widerspruches zwischen äußerer und innerer Welt steigerte seine ideale Weltanschauung bis zum Hyperidealismus und zur Wollust an dem Schmerze über die Wirklichkeit. Dieser eigentümliche Humor, der sich selbst an dem Schmerze über den Kontrast des Ideals mit der Welt sättigt, ja berauscht, ist in hohem Grade eigenartig und ursprünglich. Es giebt Leute, welche das Bibelwort „der Wein erfreut des Menschen Herz" wahr machen, es giebt aber auch solche, die es Lügen strafen. Ebenso verhalt es sich mit der freilich nur etwas tieferen Seelen vorbehaltenen Wahrnehmung des Gegensatzes von Wahrheit und Wirklichkeit, und darum giebt es frischen und fröhlichen und anderseits sentimentalen und ernsthaften Humor, der erstere ist aber um so viel edler, besser und männlicher, als der der bessere Mensch ist, dessen Herz vom Weine erfreut wird, den Empfindungen der Liebe, der Versöhnlichkeit und Großmut aufgeht, und nicht der, den Bacchus' Gabe zum Hasse, zur Menschenfeindschaft, zur Weltverachtung stimmt. Der eine Humor ist göttlich oder heroisch, der andere dämonisch oder gespenstisch, allerdings moderner, denn die Hauptvertreter jenes, Männer wie Fischart und Grimmelshausen, sind unserer Zeit kaum mehr verständlich, und die weniger bedeutenden Humoristen der Blütezeit dieser echt nationalen Geistesrichtung sind längst vergessen.

Von Hippel ist nun aber rückhaltlos anzuerkennen, daß er innerhalb der Schranken und trotz den Mängeln des Wesens seiner Schriftstellerei durch sein tiefes Interesse an Menschen und menschlichen Verhältnissen, seine große Erfahrung, seine weitausgedehnte und durchaus gediegene

Geistesbildung und durch die Selbständigkeit seines Urteils und Geschmackes Vorzügliches und Bleibendes als Humorist geleistet hat. Die Fülle der Gedanken und Vorstellungen übertrifft zwar weit die Gestaltungskraft und stört die Erzählung, es treten die inneren Charaktereigenschaften seiner Figuren scharf hervor, aber ihre ganzen Persönlichkeiten werden nicht plastisch, man hört sie reden, oder man liest noch öfter, was sie geschrieben, sieht sie aber nicht handeln, und noch mangelhafter, ja fehlerhafter ist die epische Architektonik, die den Leser durch ihre ganz unmotivierte und doch wie absichtliche Unklarheit abstoßt. Man wird aber diese Mängel nicht allein mit der Verkehrtheit des Zeitgeschmackes, dem Jean Paul fast noch mehr huldigte, ja Goethe nachgegeben hat, entschuldigen können, sondern jeder Leser, der einige Aufmerksamkeit nicht scheut und der nicht alles schlecht nennt, was er beim ersten flüchtigen Lesen nicht versteht, wird sich durch die Vorzüge, welche er in dieser eigentümlichen Mischung bei keinem andern deutschen Schriftsteller vereinigt findet, entschädigt sehen.

Seine Laufbahn als Schriftsteller begann Hippel mit zwei ganz kleinen Veröffentlichungen. „Gedanken über die Unzufriedenheit von H. W." (1761) und „Rhapsodie" (1763). Hierauf folgten zwei Lustspiele, „Der Mann nach der Uhr" (1765) und „Die ungewöhnlichen Nebenbuhler" (1768) und „Freymaurerreden" (1768) sowie die Abhandlung „Auf die Frage: Ist es ratsam, Missethäter durch Geistliche zum Tode vorbereiten und zur Hinrichtung begleiten zu lassen?" (1769) und „Geistliche Lieder" (1772). Seine erste berühmte Schrift war das 1774 zuerst erschienene Buch „Über die Ehe", welches bis auf unsere Zeit zahlreiche Ausgaben erlebt hat und von dem Verfasser mehrfach umgearbeitet ward, ein Umstand, der dadurch an Interesse gewinnt, daß Hippel seine Ansichten über die Sache in mehreren Punkten während der verschiedenen zu seinen Lebzeiten erschienenen Ausgaben geändert hat. Nur Beschränktheit kann ihm übrigens hieraus einen Vorwurf machen. Die kleine Schrift „Pflichten eines Maurers bey dem Grabe eines Bruders; von B. E." (1777) gehört mit den „Freymaurerreden" zusammen, 1778 aber erschien der erste Teil seines bedeutendsten und mit Recht berühmtesten Werkes „Lebensläufe nach aufsteigender Linie" (II. Tl. 1779. III. Tl. 1. Bd. u. 2. Bd. 1781). „Zimmermann I. und Friedrich II. von Johann Heinrich Quittenbaum, Bildschnitzer in Hannover ꝛc." ist eine Streitschrift gegen den auf dem Titel genannten Arzt und Schriftsteller. Hierauf folgten die „Handzeichnungen nach der Natur" (1790) und die Abhandlungen „Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber" (1792), „Über die Mittel gegen die Verletzung öffentlicher Anlagen und Zierrat n" (1792) und „Nachricht die von K.sche Untersuchung betreffend" (1792), von denen die erste und dritte in Beziehung auf das Thema der Schrift über die Ehe stehen. Die „Kreuz- und Querzüge des Ritters A. bis Z.", der zweite Roman Hippels, erschien in zwei Bänden 1793/94. Aus seinem Nachlasse sind noch die Schriften „Über weibliche Bildung", „Über Gesetzgebung und Staatenwohl" und

„Corpsrecht der preußischen Ritterschaft“ sowie seine unvollendete Selbstbiographie zu erwähnen. [1]

Wir geben von Hippels Schriften nachstehend diejenige Episode, welche wir für das bei weitem beste Stück, das er im erzählenden Stile geschrieben hat, halten, Minchens Flucht und Tod aus den Lebensläufen. Da es aber für unsere Leser von Wichtigkeit ist, den Zusammenhang jener Episode, obschon sie ein in sich ziemlich abgerundetes Ganzes bildet, mit den Begebenheiten des ganzen Romans genau aufzufassen, geben wir von den Lebensläufen einen gedrängten Auszug, welcher vielleicht auch manchen dem äußerst schwer zu übersehenden Ganzen gegenüber einen Dienst leisten kann.

Alexander, der Held der Geschichte, ist der Sohn eines Landgeistlichen in Kurland. Der Vater ist nicht aus diesem Lande, mit Rührung denkt er seiner Heimat, die unter einem milderen Himmelsstriche liegt, deren Namen er aber niemandem erzählt. Die Pastorin ist um so redseliger in Bezug auf ihre Herkunft, stammt aus alter kurländischer Familie und rühmt sich, neun Ahnen zu besitzen, welche lutherische Geistliche waren. Sie hatte in ihrem ganzen Wesen etwas äußerst Feierliches, sang bei jeder Gelegenheit geistliche Lieder, und im Pastorate wurde nur mit Weihrauch geräuchert. Sie bestimmte Alexander auch zum geistlichen Stande, der Vater schien etwas anderes im Sinne zu haben, er ließ den Knaben mit Vorliebe Leibesübungen machen. Unter den Dorfjungen, mit denen sich Alexander herumbalgte, war ein gewisser Benjamin, der in den Spielen, wo der Pastorssohn seinen großen Namensvetter vorstellte, den Darius machte, Benjamins Schwester war Alexanders Frau. Auch den Vater dieses Geschwisterpaares lernt der Leser, zunächst nur unter der Bezeichnung „der alte Herr“ kennen. Er hieß, wie man später erfahrt, Hermann, galt für einen Litteratus (ein damals in jenen Provinzen vorkommender und käuflicher Titel), hatte aber auch das Schneiderhandwerk gelernt und übte es aus, nebenbei schulmeisterte er und trieb sonst noch allerlei.

In seinem vierzehnten Jahre erkrankte Alexander gefährlich. Während die Eltern seinen Tod erwarteten, erhielt der Vater einen Brief, der ihn durch eine Todesnachricht heftig erschütterte. Die Mutter glaubte, es sei ein Brief des Arztes, der den Sohn aufgegeben, dann, daß der Arzt selbst gestorben sei, wessen Tod aber gemeldet wurde, erfahrt der Leser zunächst so wenig wie sie. Der Kranke empfiehlt im Angesichte des Todes Minchen, Benjamins Schwester, seinen Eltern, erholt sich aber wieder. Jetzt ermahnt

[1] Diese Selbstbiographie ist in Schlichtegroll's Nekrolog aufgenommen und mit den dort hinzugekommenen biographischen Notizen besonders abgedruckt Gotha 1801. Hierzu hat W. C. Keber, dessen Vater zur Zeit der Kindheit und Jugend Hippels Prediger in Gerdauen war, einen Nachtrag „Nachrichten und Bemerkungen den Geheimen Kriegsrat von Hippel betreffend, Königsberg 1802“ gegeben, der Hippels Wahrheitsliebe in ein schlechtes Licht stellt. Zu bemerken ist noch, daß der gleichnamige Neffe Hippels der Verfasser des Aufrufes „An mein Volk“ und der Gegenstand des Buches von Theodor Bach „Th. G. v. Hippel“ Breslau 1873 ist.

ihn sein Vater, die Theologie als Beruf zu ergreifen, und bereitet ihn selbst auf das Universitätsstudium vor. Die Mutter kommt auf den Gedanken, daß er doch schon, ehe er auf die Universität ginge, einmal predigen könnte, und so hält er in der That eine Predigt, während der er seine Hauptaufmerksamkeit auf Nr. 5 richtete, wo Minchen saß. Nach der Predigt war er „der Mann ihrer Seele, sie das Weib der seinigen". Es folgt ein langes Gespräch mit dem Vater über Universitäten, dann eine Liebesscene mit Minchen im Walde, zu der der Vater hinzukommt. Den nächsten Tag ging es zum Besuch des Herrn v. G., eines Freundes des Pastors, mit dessen Sohn Gotthart Alexander zusammen die Universität beziehen sollte. Der alte Herr hatte dies vermittelt. Der Tod von Minchens Mutter veranlaßt Alexander, noch einmal in die Heimat zurückzukehren, am Sterbebette gelobt er ihr ewige Treue. Hierauf werden Briefe Minchens an ihn mitgeteilt, und der nächste Abschnitt bringt eine lange Unterhaltung zwischen Mutter und Sohn. Da sie fürchtet, Alexander könne sie bei seiner Rückkehr von der Universität nicht mehr unter den Lebenden antreffen, erzählt sie ihm die Geschichte von ihrer Verlobung und übergiebt ihm eine Art Vermächtnis, im Wesentlichen fromme Ermahnungen und Winke für das praktische Leben.

Nun folgt der wirkliche Abschied von der Mutter, Minchen und den Gespielen. Der Vater fährt mit zu Herrn v. G., der ihn sehr freundlich empfängt. Er ist ein verständiger, natürlicher und wohlwollender Herr, seine Gemahlin sehr hochmütig. Von hier ab bis zu Ende des Bandes finden wir die Gespräche zwischen dem Pastor, Alexander, Herrn v. G., dessen Frau und Sohn, Herrn Hermann, Herrn v. W. und Frau v. W., die mit ihrer kleinen schon dem jungen v. G. bestimmten Tochter zum Besuch erscheinen. Der junge v. G. und Alexander machen Brüderschaft. Auch die Herren von x, y und z. nehmen schließlich an der Unterhaltung teil, wobei man sich abwechselnd bei der Tafel und im Garten befindet. Zuletzt tritt ein greiser Bettler, „der Alte", auf. Alexander nimmt Abschied von seinem Vater, welcher ihm eine versiegelte Schrift mit der Aufschrift *ἀνέχου καὶ ἀπέχου* übergiebt, die er nur in der größten Not öffnen soll.

Nachdem der Pastor (hier beginnt der zweite Teil des ersten Bandes) die Gesellschaft verlassen, reisen auch die Herren von x, y, z ab. Nach einer Reihe von Episoden begeben sich endlich die zwei Jünglinge nach Königsberg auf die Reise, welche verschiedene Aufenthalte erleidet, die zu Bekanntschaften führen. Der Dekan, der sie zu immatrikulieren hat, unterwirft sie einem Examen, welches mitgeteilt wird. Alexander studiert fleißig und genießt großes Ansehen bei seinen Kommilitonen. Minchen schreibt ein Tagebuch, welches sie ihm alle Vierteljahre zusendet.

Nach einiger Zeit erhielt Alexander schlimme Nachrichten durch Benjamin. Dessen und Minchens Vater, ein Mann von schlechtem Charakter, gedachte sich wieder zu verheiraten und zwar mit einer Person namens Magdalene (Dene), die sich als die Geliebte des verstorbenen Herrn v. E.

ein kleines Vermögen erworben hatte. Dieser Herr v. E. hatte in seinem Testamente bestimmt, daß seine Gemahlin und Dene sich nie trennen sollten. Die Witwe aber wünschte nichts so lebhaft, als Dene loszuwerden und begünstigte deshalb das Hermannsche Heiratsprojekt. Der junge Herr v. E., welchen Alexander in Königsberg kennen gelernt hatte, ohne jedoch wegen seiner lockeren Sitten und seines französierten Wesens an ihm Gefallen zu finden, verliebte sich in Minchen, und um sie zu gewinnen, stellte er seiner Mutter und Denen vor, daß er in die Verletzung des väterlichen Testaments nur dann willigen werde, wenn Minchen die Stelle einer Gesellschafterin bei seiner Mutter annehme. Hermann geht mit unterthänigstem Danke darauf ein, Frau v. E. aber stellt die Bedingung, daß sich ihr Sohn erst mit einem Fräulein v. S. (dem Testamentsfräulein) verlobe. Mine weist das Anerbieten des jungen v. E. energisch zurück, und ihr Vater verspricht ihr, sie nicht verraten zu wollen, auch wenn er auf Denen verzichten müsse. Am nächsten Tage aber begiebt er sich zu Frau v. E. und sendet von deren Gute aus einen Wagen mit der Nachricht, Minchen solle eiligst zu ihm kommen, er sei sterbenskrank. Minchen weigert sich, da sie mit Recht einen Betrug ahnt. Hermann verrät aus Ärger Minchens Verlobung mit Alexander, man faßt den Beschluß, die Sache Alexanders Mutter zu verraten und Hermann sendet einen Brief desselben, den er in seinen Besitz gebracht, mit einem anonymen Begleitschreiben an die Pastorin, eben als Minchen im Begriff war, sich in ihrer Herzensangst an diese zu wenden.

Mit dem Fragment des Briefes Hermanns an Alexanders Mutter beginnt die von uns ausgehobene Episode, welche mit Minchens Tode endigt. Alexander erhält die schreckliche Nachricht durch den Bruder des Pastors zu L., einen Königlichen Rat, den er schon vorher kennen gelernt hatte, und eilt sofort zur Leiche. Zur Beerdigung erschien auch der Graf v. G. Dieser höchst eigentümliche Mann hatte das Unglück gehabt, binnen drei Jahren seine sieben Kinder, dann seine Gemahlin und die Verlobten seiner Kinder zu verlieren. Er hatte sein Schloß in ein Sterbehaus verwandelt, wo er verlassene und notleidende Schwertranke um sich versammelte. Er selbst lebte nur, um zu sterben, und sprach von nichts anderem als vom Tode. Auch von diesem Begräbnisse wurde er nach Hause abgerufen, da sich eine neue Kranke aus Kurland zur Aufnahme angemeldet hatte. Alexander verweilt noch acht Tage im Hause des Pastors zu L. Während dieser Zeit — so fährt der dritte Teil fort — verkehrte Alexander viel mit dem Pastor im Hause des Grafen. Die kranke Kurländerin hatte einst gehofft, die Gattin von Alexanders Vater zu werden, schließlich hatte sie eine sehr unglückliche Ehe geschlossen, deren Geschichte sie den Männern erzählt. Endlich kehrt der Held der Geschichte nach rührendem Abschiede, auch von der Tochter des Pastors in L., welche Minchens Nachfolgerin in seiner Liebe zu werden hoffte, und mit einer Schrift des Pastors „Von der Sünde wider den heiligen Geist", welche

er einem Verleger übergeben sollte, nach Königsberg zurück. Nathanael bewirbt sich um Gretchen, ihre Verlobung findet an Minchens Grabe statt, wozu Alexanders Erlaubnis eingeholt wird, der denn auch der Hochzeit beiwohnt. Wieder in Königsberg angekommen, findet er Briefe von seinen Eltern vor, der von der Mutter ist dreißig Seiten lang und sehr reuevoll über ihre Härte gegen Minchen. Nach einigen Auseinandersetzungen Gotthards v. G. mit seiner Geliebten, die gehofft hatte, er werde sie heiraten, machen sich die beiden Freunde auf den Weg nach Göttingen. Unterwegs von Berlin aus schreibt Alexander begeisterte Briefe über Friedrich den Großen nach Hause.

In Göttingen treibt Alexander (vierter Teil) Mathematik, Kriegskunst, Fechten und Reiten, da er nach seines Vaters Wunsche Soldat zu werden beabsichtigt. Seine Eltern und der alte Herr v. G. sterben; das Ende seiner Mutter, die zuletzt wie eine Heilige erscheint, wird sehr eingehend behandelt. Der „Beschluß" erzählt, wie Alexander russischer Offizier wurde, während der junge v. G. zu seiner Mutter zurückkehrte. Alexander macht unter Fürst Gallizin den Türkenkrieg mit, wird durch den Arm geschossen und zum Hauptmann befördert, nimmt an der Einnahme von Jassy teil, sieht Bender erstürmen und geht zum Paninschen Corps über, wo ihm zwei vornehme junge Russen empfohlen werden, denen er Verstand ins Herz gießen soll, beide aber fallen, er selbst wird schwer verwundet. Noch leidend übernimmt er auf Befehl der Kaiserin eine Gesandtschaftsreise, kehrt noch kranker zurück und giebt seinen Posten auf. Die Kaiserin entläßt ihn durch ein huldvolles Schreiben, schenkt ihm ein Landgut und verleiht ihm den Adel. Auf der Reise nach Pyrmont berührt er Königsberg, wo alte Bekanntschaften erneuert werden. In einem als Zolleinnehmer versorgten verabschiedeten preußischen Offizier erkennt er Benjamin — welcher nicht gestorben war — wieder. In L. findet er den guten Pastor noch am Leben, Minchens Grab grünend, aber zusammensinkend. Jetzt öffnet er auch den Brief seines Vaters mit der griechischen Aufschrift, dem er bei Minchens Tode nur die Geldstücke entnommen hatte, ohne den Geheimnissen nachzuspüren. Es ergiebt sich, daß er adliger Abkunft ist, sein Vater hatte den Namen verändert, weil er von einem älteren Bruder verfolgt wurde, demselben, dessen Tod er vor langen Jahren an Alexanders Krankenbette erfahren hatte. Beide Adelsbriefe legt er auf Minchens Grab.

Schließlich heiratet er die Tochter des Herrn v. W. und begiebt sich auf seine Güter nach Liefland. Seine Gemahlin nimmt auf seine Bitten den Namen Minchens an, deren Vater und der junge v. G. sind bei der Hochzeit. Der alte Hermann hatte zur Buße Denen nicht geheiratet, auch Gotthart war ledig geblieben. Ein einziges Kind verliert der Held der Geschichte nach wenigen Jahren, auch Hermann und Frau v. W. finden noch ihr Ende. Endlich nimmt der Held vom Leser rührenden Abschied.

Aus Hippels „Lebensläufen ꝛc.“

Da lesen Sie selbst, hochzuehrende Frau Pastorin Sie kennen „ Bild und Überschrift - wahrlich, ein unwürdiger Sohn einer so würdigen, gottesfurchtigen Mutter, die genug für ihn gebetet und gesungen hat! So viel ist indessen gewiß, daß er nicht der Verführer, sondern der Verführte ist. Retten Sie seine Seele, die im Argen liegt, und machen Sie, daß er sie aus dem Argen ziehe und in seinen Händen trage. Die ganze Gegend, und vorzüglich die in derselben, so seine Predigt angehört, ziehen über ihn die Achseln. Man glaubt, er habe Wilhelminen ein lebendiges Andenken zurückgelassen. Das wolle der Himmel nicht! Indessen war' aus den Worten: Mann und Weib, du und du, auf ein dergleichen im Verborgenen gebildetes Andenken, dem Sie, hochzuehrende Frau Pastorin, gewiß den Namen Großkind entziehen würden, nicht unsicher zu schließen. Das beste ist, Wilhelminen — den Kauf aufzukündigen und ihr bei Hängen und Würgen alles Einverständnis mit dem Herrn Sohn zu untersagen, der in Königsberg nichts thut als Wilhelminen schriftlich lieben. Man weiß aus sicherer Hand —“ Genug, ich kann nichts mehr abschreiben

Mein Brief an Minen, den Hermann entwendet hatte und der diesem Schleichhandel den Schein des Rechts beilegte, war wie gewöhnlich treu und herzlich. — Die Stelle:

„O Mine, o Weib! du bist mir wie gegenwärtig, und alles, alles ist mir gegenwärtig. Denkst du auch dran, wenn wir uns die Augen küßten, als tränken wir sie aus, wenn ich deine Hand so fest an mein Herz hielt, daß du jeden und den allergeheimsten Schlag drin fühlen konntest, den Puls der Liebe - “

Diese Stelle klammerte meine Mutter ein und nahm sie in frommen Beschlag. Zur Seite schrieb sie: „Gedenke nicht der

20 Mein Brief, Alexanders Der Held redet in eigner Person.

Sünden meiner Jugend und meiner Übertretungen, gedenke aber mein nach deiner großen Barmherzigkeit!" — Überall, wo Weib stand, zog sie einen Strich, als zöge sie einen Vorhang.

Mine konnt' es nicht über ihr Herz bringen, sich nach dem Befinden ihres Vaters zu erkundigen. Er dagegen hatt' auch kein Herz, an seine Krankheit zu denken. Hermanns Gesicht war bei aller angenommenen Freundlichkeit so durchsichtig, daß Mine wörtlich ihr Schicksal daraus abnehmen konnte.

Er fing die Lobrede auf Herrn v. E. mit dem Eingang an: „Wir haben uns geirrt, Mine. Irren ist menschlich. Wir haben uns geirrt. Herr v. E. ist nicht der Herr v. E., den wir glaubten, sondern ein ganz anderer Herr v. E." Der Text der Lobrede betraf seine Verlobung mit dem Fraulein Z., und seine erd-, wand-, band-, niet- und nagelfeste Liebe zu ihr.

Oft kam die Verlobungserzählung so unzeitig, daß Mine mehr als zu deutlich sehen konnte, was diese Wiederholung sagen wollte.

Nach einer Weile fing er an: „Du kannst nicht glauben, mein Kind, wie du dich durch deine Tugend dem Herrn v. E. empfohlen hast; er hat zum ersten- und zum zweitenmal ein Geschenk für dich in der Hand gehabt; allein du hast ihm soviel Achtung eingeflößt, daß er es nicht wagen durfen —"

„Ein Geschenk, warum das?"

„Beim Geschenk, liebes Kind, fragt niemand warum?"

Mine konnt' und wollte nicht ihren Vater an seine Schwüre erinnern. Sie zitterte.

„Wenn sich zu seiner Zeit ein Kandidat fände, der dich heiraten wollte," fuhr Hermann fort, „er sollte gewiß nicht lange auf ein Pastorat warten durfen" — „Hat der Herr v. E. Pastorate zu vergeben?" fragte Mine bitter. „Das nicht, allein die Konnexion der Edelleute unter einander —"

Wieder nach einer Weile: „Magdalene wird meine Frau!" Das war nicht der erste Blitz, der Minen durchs Herz ging. — „Meine Frau!" wiederholte Hermann; „ob du aber ihre Tochter werden willst, hängt von dir ab — die alte gnädige Frau will dich — du sollst nichts mit der jungen Herrschaft zu thun haben. Herr v. E. heiratet, das weißt du doch?"

„Ja," sagte Mine, „ich weiß —"

Wieder nach einer Weile: „Er will, wenn du's verlangst, noch herkommen und sich wegen seines Antrages bei dir ent-

schuldigen, den er dir sehr unzeitig gethan. Seiner Mutter kam dieser Antrag zu."

„Ich sollte denken," sagte Mine —

Und dann wieder nach einer Weile: „Er sieht seinen Fehler ein."

„Mit oder ohne Glas?" erwiderte Mine so bitter, so todesbitter, daß das weise Hofmännchen ganz aus dem Konzept kam.

Mine war in einer schrecklichen Situation. — Sie sagt', ihr Plan wäre, ihre künftige Stiefmutter zu ehren, nie ginge sie in den Hof. „Mein Leben," setzte sie sehr lebhaft hinzu, „und meine Ehre ist eins!"

„So?" sagte Hermann.

„Ja, Vater," sagte Mine.

„Und weißt du auch —." Er wollte zu drohen anfangen; allein eben zu rechter Zeit fiel ihm seine Maske ein, er begnügte sich daher großmütigst, Minen den Bettelstab, Elend und Verachtung zu prophezeien.

Arme Mine, edles, unglückliches Mädchen! Ich empfinde, was du empfandest — und dürft' ich doch nicht erzählen, was Mine sehr natürlich noch weit unglücklicher, noch bedauernswürdiger machen mußte.

Dies verfolgte, unglückselige Mädchen entschloß sich, in den Armen meiner Mutter eine Freistatt zu suchen. Sie war aufs Äußerste gebracht. Sie schrieb an sie. Den Brief hat Mine mir nie gezeigt. Es ist deine Mutter! schrieb die Holdselige und machte einen —

Ehe sie aber diesen Brief abschicken konnte, siehe da! ein Brief von meiner Mutter an Mine. Die Wirkung des Uriasbriefes und seiner Beilage. Dieser Brief fing sich an:

„Es will verlauten, daß Sie meinen Sohn verführt hatten und noch verführen —" und schon dieser Anfang lehrt, daß meine Mutter dem Uriasbriefe seine Schliche abgemerkt und den Verfasser für das, was er war — einen Schwarzkünstler, gehalten. Sie glaubte sein Hokuspokus vom lebendigen Andenken nicht, allein anstatt daß sie der verfolgten Mine, ihrer so wohlgeratenen Schwiegertochter, die Hand geben und sie in Schutz nehmen sollen, was that sie? Sie verschwieg diesen ganzen Vorgang meinem Vater, und wenn ich ihren Brief ganz meinen Lesern mitteilen sollte, wurd' ich der Achtung zu nahe treten, die ich meiner Mutter schuldig bin. Sie ließ Mine aus besonderer Milde Vorzüge, nur

den konnte sie ihr nicht zugestehen, die Frau eines Pastor und die Schwiegertochter einer so ahnenreichen Pastorin zu werden. Es wäre nicht das erstemal, schreibt sie, daß ein Kavalier ein armes Mädchen geheiratet hatte; sie wünschte, daß aus Scherz Ernst und Mine die Frau v. E. würde; denn unverhofft, setzte sie hinzu, kommt oft.

Ein paar Stellen muß ich ungekürzt geben:

„Es wäre Stank für Dank, wenn Sie die Nachbarsrechte so gewissenlos aus den Augen setzen und meine grauen Haare so mit Schimpf und Schande hinab ins Grab bringen wollten. Ich habe etwas in originali gelesen, auf dessen Rechnung eine grau gewordene Stelle meines Hauptes gehört. Ich weiß die Minute, da sie grau ward. Gott verzeih' dem Urheber dieses Etwas in originali die graue Stelle auf meinem Haupte. — Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen, das, dacht' ich, hieße wohl ziemlich klar und deutlich, die Tochter eines noch zu bezweifelnden Litterati könne meine Schnur nicht werden. — Ich habe schwarz auf weiß und verbitt' alle Sprünge durch einen Reif, alle Kunststücke der Entschuldigung, und kurz und gut, alles und jedes zur Antwort, die ich so warm, als ich sie erhalte, zurücksenden werde. Ihren Zuspruch muß ich noch aus einer andern Ursache mehr verbitten; auch selbst wenn Sie an der Hand meines Sohnes kämen, wurd' ich für beide über Feld gegangen und nicht zu Hause sein. So was kann nicht geschlichtet, sondern muß gerichtet werden. Ungern hab' ich an Sie geschrieben; allein um nicht Öl zum Feuer zu gießen und das allgemeine Gerede noch gemeiner zu machen, das ohnehin schon in fliegende Blätter ausartet, wie eine Raupe in einen Schmetterling — bloß darum dieser Brief, der erste und der letzte.

Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu!
Vertrau' des Himmels reichem Segen,
Und er wird jeden Morgen neu!
Denn wer nur seine Zuversicht
Auf ihn setzt, den verläßt er nicht."

Da war nun Mine von aller Welt verlassen, diese Gerechte! Das Schwarz und Weiß und das allgemeine Gerede, und das Etwas in originali, auf dessen Rechnung eine grau gewordene Stelle gehörte, die Gott dem Urheber verzeihen sollte, waren Mine unbegreifliche Dinge, — allein die Hauptsache war desto begreiflicher. — Mine that ihren Mund nicht auf. — Zu meinem Vater sich

zu wenden hatte sie kein Herz. — Es fiel ihr der Überfall im Wäldchen ein. — Dieser hatte bei Mine etwas zurückgelassen, was sie hielt. — Sie wollte schon, allein sie konnt' es nicht vollenden. O liebe, liebe Mine, warum nicht?

Als ich einem meiner Freunde aus freier Faust meinen Lebenslauf erzählte und an diese Stelle kam, bei der ich ihn fragte: „Haben Sie das von meiner Mutter gedacht?" antwortete er: „Ja, Freund, denn sie konnte buchstabieren, sie setzte ihren Kasum und war fromm."

Ob mein Freund recht gerichtet, mögen meine Leser nicht hier, sondern über ein Kleines beurteilen.

Herr v. E. kam jeden Sonntag in unsere Kirche Mine sah ihn nicht an; allein er sah sie, und wie er sah, das wissen wir schon. Er verlobte sich wirklich mit dem Testamentsfräulein; den Sonntag darauf war er in unserer Kirche mit ihr und trieb die Sache so weit mit Mine, daß alle das Kirchengestühl, wo Herr v. E. saß, und Mine in einer Reihe ansahen, so daß mein Vater selbst ein paarmal ein Wort zweimal sagen und ein anderes lang ziehen mußte, um sich auf das folgende zu besinnen, so sehr ward er gestört! Mine hörte, indem sie aus der Kirche ging: „Der Braut im Gestühl drückt' er die Hand und von Jungfer Minchen ließ er kein Auge. Was ist besser, Hand oder Auge?"

Hermann ward in dieser Verlobungszeit mit keiner Ladung beehrt, allein daß er mit dem Herrn v. E in Verbindung war, ergab sich unter anderm daraus, weil sie häufig Briefe wechselten, weil verschiedenes in die Küche kam, wovon aber Mine keinen Bissen aß, und weil Hermann so gefällig gegen Mine that, daß sie sich vollständig überzeugte: es ging etwas vor.

Sie hatte schon oft an ihren Bruder in diesen Herzensnöten geschrieben; jetzt schrieb sie dringender, und Benjamin kam. Seine Ankunft konnte bei Hermann um so weniger Verdacht erwecken, da er selbst verlangt hatte, daß sein Sohn zur Schicht und Teilung kommen sollte. Es ist unaussprechlich, wie sich Mine freute, ihres Geliebten Bevollmächtigten, ihrer Liebe Zeugen, ihren Benjamin zu sehen. — Sie konnte sich nicht zurückhalten, diese Freude vor den Augen des Vaters aufflammen zu lassen — schön, wie ein Opferfeuer!

Mine entdeckte ihrem Bruder mehr, als sie zu schreiben imstande gewesen, und Benjamin kannte sie kaum wieder, so sehr

hatte sie sich verändert. „Arme, arme Mine!“ rief er und sah sich um, ob es auch Hermann gehört hatte. — Die ungewöhnlich starke Korrespondenz ihres Vaters mit dem v. E. fiel beiden zu deutlich auf. Zwar trugen alle Briefe:

An die
Hochedelgeborne ehr- und tugendbelobte Jungfer
Magdalene —

dienstfreundlichst
in —

indessen schien sie nur überhaupt das Feigenblatt zu sein. Bald, schreibt Mine, hatt' ich Hoffnung, es wurd' ein End' gewinnen, daß ich's kennt' ertragen, bald verlor ich den letzten warmen Tropfen Mut — und ich zitterte über Leib und Leben — So ging es auch dem Benjamin — Ohne daß dieser seiner Schwester etwas davon sagte (wer weiß, ob sie's zugegeben hätte?), entschloß er sich, da Hermann einen guten Nachbar besuchte (noch ward er nicht zum Herrn v. E. beschieden) — das Pult zu öffnen und eine Hand voll Briefe zu nehmen. Er rief seine Schwester. „Lies!“ sagt' er. Sie konnte nicht weit kommen; es überfiel sie eine Ohnmacht nach wenigen Reihen. Meine Leser sollen einen Brief ganz lesen und eine Antwort ganz.

Brief des v. E. an Hermann

Herr, Sie sollen nicht Denen haben und wenn ich Denen selbst heiraten sollte! ich selbst! Hört der Herr? Wenn ich sie selbst sollte! Ihr krummer Buckel und Ihr Handedruck macht es nicht. Für was ist das? Ich bin Sohn und will das väterliche Testament aufrecht erhalten. Das will ich! ich will das! Der Herr schreibt nicht hin, nicht her! nicht gehauen, nicht gestochen. Ich muß wissen, woran ich bin, denn ich liebe Ihre bildschöne Tochter zum Entsetzen. Unter uns gesagt, ich denk' auch nicht, daß Sie ihr Vater sind. Minchens Mutter wird sonder Zweifel so bildschön gewesen sein, wie die Tochter noch ist, und dessen Gebeine mögen sanft ruhen, der den Weg mit der Mutter ging, den ich, wenn ich lebe und gesund bleibe, mit der Tochter gehen will. Das Mädchen hat Verstand wie ein Engel, oder besser wie ein Teufel. Gegen mich ist sie ein Teufel. Damit Sie, lieber Hermann, sich alles zurückerinnern, worauf es bei der Sache ankommt, so bitt' ich, ja nicht zu vergessen und zu versäumen,

München alle zwölf Stunden, und wenn es auch öfter wäre, zu sagen, daß ich heirate, und zwar aus lichterloher Liebe. Sie wissen es anders, lieber Freund, allein Mine braucht es nicht anders zu wissen, wenn ich nicht müßte. — Es ist wenigstens ein zehnfaches Muß, das eilfte sag' ich keinem, als Ihnen, meinem vertrautesten Freunde! Ich habe Reiseschulden, und in kurzem werden ein halbes Dutzend a Datos eintreffen Sehen Sie nur, lieber Hermann, um Sie recht von meiner ehrlichen und redlichen Absicht zu überzeugen, ich will das Testamentsfräulein und München zu gleicher Zeit, mit einer Klatsche zwei Fliegen — Sagen Sie selbst, wie mir bei der Trauung zu Mute sein müßte, wenn ich nicht auf den Trost Ihres Engels rechnen könnte. Ihr gutes Herz wird mich nicht verwahrlosen. Alle Welt hat Holz zu diesem Brande gelegt, und nun verbrenn' ich in dieser Flamme. Ich weiß alle Fehler bei dieser Sache, denn sonst wäre Mine schon mein — ihrer stoischen Tugend ungeachtet, die ebensowenig wie heutzutage irgend eine Festung stichhält. — Wir leben in überwindlichen Zeiten. Ich knirsche mit den Zähnen vor Liebe und vor Wut, daß ich so schlecht gespielt habe. Wenn meine Mutter Minen den Antrag gethan, hätt' ich gewonnen Spiel gehabt; allein alsdann könnten Sie, Freund, Ihre Kunst nicht zeigen, alles wieder in Ordnung zu bringen. Kurz, Herr, so wahr ein Teufel in der Hölle und ich ein Kavalier in Kurland bin, das ist viel gesagt, Dene ist nicht die Ihrige, wenn München nicht die meinige ist! Eine Hand wäscht die andere. Wird aber Mine Dene Sie verstehen doch deutsch? so sollen Sie von meiner Mutter, nämlich von ihrem Witwengehalt, von Testaments wegen, solange Dene lebt, und wenn Dene eher als Sie stirbt, noch solange Sie leben, achtzig Thaler Albertus haben. Gelt, das schmeckt? Außerdem geb' ich Ihnen ein für allemal noch zweihundert Thaler Albertus, sobald München sich zum Ziele legt. Die Kinder sollen als deutsche Leute erzogen werden, wie mein seliger Vater Denens Kinder erzogen hat. Um die Sache Ihnen ganz auf ein Haar deutlich zu machen: ich verlange Minen nur her, und Sie haben die Wette zum größten Teil gewonnen. Es müßte mit dem feuerspeienden Drachen zugehen, wenn ich nicht München bewegen sollte. — Nur her, Herr

7 a Datos, fällige Wechsel — 29 Thaler Albertus, ein Albertusthaler = 4,375 M

Maaßter, und das übrige wird sich finden, wie eine auswendig gelernte Predigt. Wenn Minchen sich weigert, wie sich ein Aft weigert, wenn man Kirschen pflücken will: einhundert fünfzig Thaler Albertus; wenn sie nichts hören und wissen will und doch bekommt: hundert Thaler Albertus und bald vergessen. Muß man doch dem Herrn alles zu Hackfel schneiden! — Die Kruste kann der Herr Bräutigam nicht vertragen, darum Krume, wo nicht gar Pappe. — Genug, wenn Sie sich alle Mühe, es versteht sich alle erdenkliche, geben, Mine zu bequemen, und man dennoch nein schreit und weint und klagt, ist noch ein Mittel. Ich denke doch, Sie wissen, was ein Kavalier in Kurland vermag, und daß er, wie Kontag, lange Hände hat? Drei verschwiegene Kerls zu Hand- und Spanndiensten sind auf einen Wink hier, und dort und da. — Das beste wäre, Sie brächten Minchen her. — Schlagen Sie vor, was Sie für gut finden, sparen Sie keinen Fleiß. Auch auf den Fall der drei handfesten Kerls fünfzig Thaler Albertus, und in allen Fällen, wo nur Mine ist, auch Tene. Sonst aber, hol' mich der Teufel, nicht — ewig nicht! Der Herr soll wieder seine Klippschule halten und seine Knackwurst essen und Kofent dazu trinken. So was von Minchen trifft man nicht so leicht. Ich bin nicht etwa in sie verliebt, ich bin in sie verrückt, und das kommt wohl zum größten Teil, weil ich eben Bräutigam bin und den Verliebten spielen soll (eine verdammte Rolle!) bei einer Braut, die mir so unerträglich ist, und die mir noch unerträglicher wäre, wenn ich nicht eine Mine hätte, bei der ich mich erholen könnte. Mine gehört alles, was ich der Testamentsbraut sage, und wahrlich, ich würd' ihr nichts sagen können, ich würde vergessen, was verliebt sein und verliebt thun hieße, wenn ich Mine nicht zur Übung hätte. Aber Minens Tugend? — Ist so etwas Tugend, so ist wenig auf der Welt — hol' mich der Teufel — wenig! — Ich schwöre nur für Eva, weil niemand als Adam da war. — In Paris und an andern Orten essen die Schäfchen aus der Hand. Nur ganz zuletzt in Königsberg hab' ich Ihnen ein Mädchen — Mündlich mehr! Einen so langen Brief hab' ich, seitdem ich schreiben kann, nicht geschrieben. Wäre Minchen nicht der Inhalt, so müßte mich der Teufel plagen, soviel zu schreiben. Das Testamentsfräulein soll, bei meiner Seele! keinen über sechs

20 Kofent dünnes, einfaches Bier

Reihen besitzen. Haben Sie nicht was Gutes von Liebesbriefsteller, damit ich daraus ein paar Briefe für die S abschreiben kann? Ich hab' aus vielen Gründen, und auch darum an sie geschrieben, weil ich dich kenne, du verzagter, argwöhnischer Hund! Nun hast du doch was Schriftliches in der Hand und kannst mich vor allen Gerichten knebeln. Neu ist's bei alledem, daß meine Testamentsbraut die Courtage für München bezahlt. Glaubt mir, Hermann, ich mein' es ehrlich mit Mine. Man wird von Tag zu Tag älter und muß solid denken. Wenn der Pastor uns, S. und mich, traut, laß Mine dabei stehen. Dem Testamentsfräulein geb' ich zwar die Hand, denn das bringt die Ceremonie so mit, aber Mine will ich ein ganzes Auge voll Jas schenken, und hol' mich der Teufel, ich will sie selbst ansehen, wenn ich Ja zur S sage, und dies Ja soll so leise sein, daß es der liebe Gott selbst kaum hören soll. Mehr, glaub' ich, kann München nicht zur Gewissensberuhigung fordern, wenn sie Superintendentin wäre, und mehr kann sie nicht fordern, wenn sie zehn Jahre Jura studiert hätte. Dieser Brief muß zerrissen werden, sobald er gelesen ist, oder ich stecke dem Herrn Hermann das Haus an. Hat Magdalene nicht öfter Wochen gehalten als meine Mutter? Und einen Mund voll Zähne abgerechnet, was fehlt ihr zur Ehre, die Frau eines Litteratus zu werden? Keinen Wein, oder ich heiße nicht

– v. E

Wenn meine Leser die saubere Antwort auf diesen türkisch französischen Brief lesen wollen, hier ist sie:

Hochwohlgeborner Herr und Gönner!

Gnädiger Herr Baron und Gönner!

Ew. Hochwohlgeboren werden gnädigst zu verzeihen geruhen, daß ich gleich anfänglich in aller Ehrfurcht bemerke, wie ich mich wohl zu bescheiden weiß, an Briefe von gnädigen Händen nicht gewaltthätige Hand zu legen; indessen ist dieser hohe Brief für Minen wie verbrannt, und noch ärger wie verbrannt, da sie nicht einmal die übrig gebliebene Asche sehen soll. Es wird Ew. Hochwohlgeboren par renommée bekannt sein, daß es mir nicht an Witz und Fähigkeit gebricht; indessen steht mir jetzo alles still, und ich muß aufrichtigst bekennen, daß ich bei dieser Sache keinen Einfall anzubeißen weiß, wenn's mir das Leben kosten sollte. Die Tschen stehen, mit Ew. Hochwohlgeboren Erlaubnis,

am Verlag — Der Auftrag, womit Ew. Hochwohlgeboren mich zu beehren geruht, zeugt von so vielem gnadigen Zutrauen, daß ich beschamt bekennen muß, nie auf so viel Gnade gerechnet zu haben Wenn verzeihen Ew Hochwohlgeboren, daß ich mit dem Namen meiner Tochter den Punkt anhebe; es geschieht bloß in Aussicht der Ehre, die ihr verstehn hab' ich alles gesagt, was ein redlich gesinnter Vater seiner ins Verderben laufenden Tochter nur bei dieser Gelegenheit sagen kann Sie bleibt indessen bei dem, was Ew Hochwohlgeboren schon wissen. Ich habe leise und laut geredet, sauer und suß, Boses und Gutes gezeigt, Finsternis und Licht; was hat's geholfen? Was die Tugend ohne Brot ist, weiß ich leider aus eigner Erfahrung, und da Ew Hochwohlgeboren entschlossen sind sich zu verheiraten, so fallt ja alle Gelegenheit zum Verdacht weg, welches in Absicht eines Madchens, nach meiner wiewohl unmaßgeblichen Meinung, die ganze Madchentugend ist Meidet den Schein, kommt mir als die ganze Madchenordnung des Heils vor Es ist nichts verfaumt, sie ist gebeten, sie ist bedroht, sie ist gesegnet, ihr ist geflucht; allein sie bleibt bei ihrem Eigensinn Ich sag' es ohne Ende und Ziel: Herr v E sind Brautigam, und da ich es ihr schon so oft gesagt habe, thu' ich, als sagte ich's zu mir selbst: „Der Herr v E Brautigam! wie's ihm doch lassen wird?" u. s w Es war' als mein Rat, uber drei Wochen, so lange geruhen Ew Hochwohlgeboren sich gnadigst zu behelfen, zu uns zu kommen und noch Hochselbst einen Besuch zu kunsteln. Wie wurd' ich mich freuen, wenn er einschluge! Sollt' auch dieser Vorschlag vergebens sein, so muß ich schon auf die drei verschwiegenen Kerls votieren, und werd' ich alsdann mundlich Zeit und Ort zu bestimmen die Gnade haben; indessen bitt' ich, ihr diese Widerspenstigkeit nicht nachzutragen, sondern ihr sogleich zur bewußten Brotstelle zu verhelfen, und mit der Zeit sie ihrem Seelenhirten als Pastorin zu uberliefern. Ew. Hochwohlgeboren konnen sich ganz sicher darauf verlassen, daß ich nicht zum erstenmal bei einer solchen Gelegenheit, wo drei verschwiegene Kerls dabei sind, in Dienst gewesen; nur bei einer Tochter, ich muß es zu meiner Schande bekennen, durft' es mir schwer werden, falsch zu weinen und die Hande zu reiben. Vielleicht kann ich indessen so gluklich sein und mir die einhundert funfzig Thaler

23 als, wohl — also

Albertus verdienen, daher wiederhol' ich ganz unterthänigst meine Bitte, mir und ihr annoch drei Wochen huldreichst nachzusehen. Für die Nachricht von Magdalenens glücklichen Niederkünften bin Ew. Hochwohlgeboren ich ganz dienstlich verbunden; indessen wünscht' ich doch ungefähr zu wissen, wie oft sie Dero seliger Herr Vater begnadigt, um sie desto höher schätzen zu können. Wiewohl ich ohne Stolz glaube, daß es ihr nicht gleichgültig sein könne, daß sie einem Litteratus zu teil werde Ew Hochwohlgeboren Bedienter hat sich sehr schön bei diesem Briefe benommen. Er verdient das Geschenk, wozu Ew. Hochwohlgeboren ihm bedingliche Hoffnung gegeben. — Meine Tochter ist auf keinen Schatten von Verdacht gefallen, und da ich, wie ihr bekannt ist, mit der Jungfer Dene in einem Liebesverständnis stehe, so kann es sie nicht befremden, daß ich in dieser kritischen Zeit mehr schreibe, als ich sonst zu schreiben gewohnt gewesen. Wenn Mine an Ort und Stelle und (was ich unter Ort und Stelle einbegreife) zu sich selbst zurückgekommen sein wird, so wird sie's einsehen, wie redlich gut es Ew. Hochwohlgeboren mit ihr gemeint Ich weiß nicht, was sie bei der heftigsten Gewissenskolik (anders kann ich die Stiche nicht nennen, welche die Mädchen über dergleichen Dinge zuweilen, wenn ein Ungewitter aufsteigt, befallen) mehr beruhigen könnte, als wenn sie erwägt, daß sie die Ehre gehabt, in gewisser Art selbst mit Ew Hochwohlgeboren getraut zu werden. Das Auge ist doch wohl mehr an Menschen, als die Hand? Obgleich mir noch wohl bekannt ist, daß Ew. Hochwohlgeboren eine weiße Hand nicht verachten, wie es denn auch wohl zu seiner Zeit ein Leckerbissen sein kann. Übrigens rechnet Ew. Hochwohlgeboren ganz unterthaniger Diener es sich zur vorzüglichsten Ehre, daß Ew. Hochwohlgeboren ihn mit einem so langen Briefe zu beehren geruht. Von Liebesbriefen im neuen Geschmack ist mir wohl außer dem bewährten Talander nichts bekannt; indessen wenn es Ew. Hochwohlgeboren gar zu viel Mühe machen sollte, so steh' ich sehr zu Befehl, und leg' auch zu diesem Ende ein Pröbchen nach eigener Weise bei Wenn Ew. Hochwohlgeboren soviel Zutrauen zu mir hätten, die Übergabe der Jungfer Dene an mich gnädigst zu bewilligen, ehe Minchen übergeben wird, und ohne daß es eben Zug um Zug ginge, so könnten Sie ja Denen noch obenein den Eid abnehmen, daß Mine Ihnen allenfalls gegen einen Solawechsel, Kontrakt,

Revers, oder wie es in den Rechten am besten und schnellsten gilt, abgefaßt werde. Denn wurde hierbei mehr als vier Aerls verschlagen, indessen ist dieses nur ein unvorgreiflicher Vorschlag, über den ich nicht entrüstet zu werden ganz unterthänigst bitte.

Ich ersterbe, nachdem ich die Hand des Gebers mit den aufrichtigsten Wünschen, daß es ihm reichlich wiedervergolten werde, geküßt, mit der tiefsten Ehrfurcht

Ew. Hochwohlgeboren,
meines gnädigen Herrn Barons und hohen Gönners,
ganz unterthänigster Knecht und Diener.

[illegible]

Es fanden sich auch ein paar kurze Briefe, worin Montags der Termin zur Zahlung angesetzt war. Hermann wollt' alsdann mitfahren und wiederkommen, und dann sollte der Überfall verabredet und Minn mit Gewalt fortgeschleppt werden. Der alte Herr wünschte nichts schnlicher, als daß er die hundert fünfzig Thaler Albertus verdienen möchte. Bei diesen väterlichen Wünschen blieb es, wie auf den letzten Brief. Hier schreibt er: Ich thue jetzt auf alles Geld Verzicht, wenn Ew. Hochwohlgeboren Minen gut willig werden können. Ich habe sie ehegestern durchs Schlüsselloch beten gesehen und gehört. O! gnädiger Herr, ich wird' ein unglücklicher Mensch zeitlebens sein, wenn diese Entführung übel für Minen ablaufen sollte. Um alles wünscht' ich, daß Mine nicht so fromm, so mächtig, als ich sie durchs Schlüsselloch sah und hörte, wider mich beten möchte. Da muß Donner und Blitz wüten, wowider sie betet. O, gnädigster Herr, Sie werden sie wohl **gutwillig an Ort und Stelle bringen!**

Daß der Herr v. E. des Hermanns Vorschlag verworfen, ihm Denen zuvor zu geben, und sie auf die Entehrung Minchens in Eidespflicht zu nehmen, darf ich kaum bemerken. Herr v. E. mußte nicht in — — in — — und — — gewesen sein, wenn er einem Eide hatte trauen sollen — und du, Bösewicht, kannst du so was auf einen Eid aussetzen? — Kannst du deine Tochter durchs Schlüsselloch behorchen, wenn sie mit Gott allein ist, wenn sie betet? — — Gerechter Gott!

Nach diesem allen, was konnte für ein anderer Entschluß gefaßt werden, als — zu fliehen? — Ohne Geld, ohne Beistand? Schrecklich! Was hilft's aber dem Menschen, wenn er die ganze

Welt gewönne und nehme Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? — Mine war entschlossen und Benjamin war Alexander. Mine, dies war das Resultat, sollte zu Fuß nach gehen. Da würde Benjamin Wagen und Pferde besorgen, und sie kam' alsdann zu ihm, nicht zu seinem Meister, sondern und von da nach Mitau, zu einem Anverwandten ihrer seligen, seligen Mutter. Um alles desto geheimer zu machen, sollte Mine allein bis — Von wollte Benjamin sie bis Mitau begleiten — von Mitau Mine wieder allein mit einem Fuhrmann nach Königsberg, nicht zu mir — — Ach, Mine! Mine! warum nicht zu mir? sondern nach L. — wieder zu einem Verwandten ihrer seligen Mutter. Von da aus einen Brief zu seiner Zeit an mich, daß ich käme und sie im Schoß ihrer Freunde sprache. — Dieser Plan ward bebetet und besungen. Es bricht mir das Herz, wenn ich daran denke Arme Mine! ich hätte wissen sollen! Arme — —

Und wann? fragte Mine. — Dienstags, Schwester; Sonntags kannst du noch Gott in seinem Hause anflehen, daß er mit uns sei, und vor uns her eine Wolken und Feuersäule ziehen lasse — „Gott!" sagte Mine und rang ihre Hände, aus denen ein kalter Angstschweiß drang, — „Gott, du weißt! — Leite mich! führe mich! verlaß mich nicht! — Ich gehe deinen Weg, den Weg der Tugend! ich hoff' auf dich! Vater und Mutter haben mich verlassen, aber der Herr nimmt mich an. Hier bin ich, mach' es mit mir, wie's dir wohl gefällt. Laß meine Seele, wenn sie schwach wird, empfinden, was geschrieben steht: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott, ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit! Amen."

Hermann war in Gedanken weggegangen und kam in Gedanken zurück. In Wahrheit, er hatte Ursache zu denken!

Mine war nachgebend gegen ihren Vater, ohne eine Lüge, auch nur mit dem Auge, zu begehen; dies brachte ihn zu Ruhepunkten — zu Hoffnungen, hundert und fünfzig Thaler Albertus in der Lotterie zu gewinnen.

Benjamin drang auf die Berechnung, weil er nicht Zeit hätte, sich länger aufzuhalten. Es war dies Donnerstags abends. — „Morgen," sagte Hermann. — Sie berechneten sich Freitags, und diese Berechnung währte keine Stunde. Sein Erbteil war

auf den Zimmern abzuzahlen: es war nicht viel. Da Benjamin sehr bat, weil er der Gewerksfrau Geld zu zahlen hatte, ihm den wenigen Mutterteil bar auszuzahlen, so zeigt' ihm Hermann die Unmöglichkeit. „Ich will, wenn du es durchaus und durchaus nötig hast, an den Herrn v. E. schreiben, mir dieses Anlehen auf Abschlag Deines zu geben." — Mine stieß ihren Bruder an, der es sogleich ausschlug. „Mit solchem Gelde," sagten sie, da sie wieder allein waren, „würden wir nicht weit kommen." — Benjamin hatte vor, dieses Geld seiner Schwester mitzugeben. Jetzt mußte der letzte Weg eingeschlagen und Minens Kleider und viel von ihren Sachen, welche ohne Aufsehen weggenommen werden konnten, verkauft werden. Benjamin besorgte dies mit einer unbeschreiblichen Behutsamkeit. Er brachte zehn Thaler Albertus zusammen. Mine bat ihren Bruder herzlich zu bleiben und ihr noch Montags beim Termin zur Zahlung beizustehen; allein er konnte nicht — sondern befahl sie dem Schutze Gottes. — „Dein Mann," sagte er, „ist Gottes Liebling, und du bist es auch; ihr seid beide fromm! Wie kann euch Gott verlassen? Euch, seine Kinder!" — Sie weinten, da sie schieden. „Zum letztenmal im väterlichen Hause, lieber Benjamin — wo ich die erste Thräne weinte, wo" — sie konnte vor Thränen nicht mehr. Auch Benjamin weinte. — — „O Schwester," fing er an, „du warst von jeher weit — weit besser als ich! Alexander und du haben mich zum Menschen gemacht." — „Du warst nie böse, Benjamin," sagte Mine, „jetzt bist du gut! gut!" Und dann wieder: „Du warst nie böse!" — „O Gott!" fing Benjamin an, „wenn ich denke, wie du dich nicht bloß des Viehes, sondern der Pflanze, der Blumen auf dem Felde erbarmtest; wenn ich denke, wie du dich nicht satt sehen konntest an dem grünen Grase und an den gelben Blümchen; wenn ich denke, wie du mich batest, die Rinnen zu öffnen, wenn sie verstopft waren, damit das arme Wasser, wie du sagtest, nicht aufgehalten würde; wenn ich bedenke, daß ich dir oft dergleichen Bitten abschlug und dir den Rücken kehrte, wenn du mir so was Übermenschliches, so was Himmlischgütiges batest; wenn ich denke" — „Laß dies," fiel ihm Mine ein; „du warst nie böse, denke vielmehr, wo wir oft unschuldig saßen und Salat für unsere fromme selige Mutter lasen, und wo wir mit Alexandern herzlich froh waren, mit Alexandern! Denk, wo wir rote und weiße Johannisbeeren pflückten, und ich euch den Saft mit Zucker zubereitete

und wir uns einander sagten, wenn es uns herzlich schmeckte: Zweierlei Wein, roter und weißer! Denk an meine Liebe zu Alexandern, und an seine zu mir! Du bleibst hier, Bruder. Laß mich jetzt Übergabe halten, ich will alles in deine Hände geben. Komm, da liegt unsere Mutter begraben! Oft habe ich hier gebetet, oft Gott gedankt; denn hier hat er mich manche seelenfrohe Stunde leben lassen!" Sie knieten beide aufs Grab und weinten bitterlich.

„Ich nehme Abschied von dir, o du mir liebes Grab!" – Sie bog ihr Haupt auf selbiges, als ob sie's küßte. „O möchte ich wie die Selige ruhen, die du bedeckest, liebe sanfte Erde! O möchte ich" – sie konnten beide nicht mehr

„Bruder, ich beschwöre dich bei der heiligen Asche unserer Mutter, die auferstehen wird am jüngsten Tage, daß du dies Grab ehrest. Pflege es, warte sein — Gott erhöre dich, wenn du hier betest. — Gehe oft hin, und wenn der Vater Hochzeit hält, vergiß nicht, auf diesem Grabe zu weinen. — Wenn dich Gott aus Kurland ruft, es ist möglich — gieb dies Grab in die Hände deines Vertrautesten, beschwore ihn, wie ich dich beschworen habe, daß er sein pflege und warte. O liebe, liebe Mutter! bald, bald werde ich dich wiedersehen! Ja, Benjamin, bald werde ich sie sehen und sie von dir herzlich grüßen. Du bist ihr gut, unserer Mutter." — Hier wieder eine Thränenscene.

„Lebe wohl, liebes Grab, lebe wohl bis an den lieben jüngsten Tag! — Ich übergebe dir diesen heiligen Ort, wo ich mit Alexandern getraut bin, mit deinem Freunde! Gott gab uns zusammen, Menschen wollen uns scheiden; — allein sie sollen es nicht! — sie sollen es nicht! – Was meinst du, Benjamin?"

Benjamin schluchzte: „Sie sollen nicht!"

„Hier ist der Ort, wo er mich zum erstenmal tußte! Sieh, wie die Natur ihn geschmückt hat. — Es sind mir heilige Örter gewesen. Du weißt, wie mich Alexander liebte." „Ich weiß," sagte Benjamin. — „So, so lag ich in seinen Armen, wenn er mich küßte! O seine Küsse! Wahrheit und Leben waren in ihnen! Ich sein, er mein! Wenn ich was Liebliches gegessen oder getrunken hatte, wovon der Nachgeschmack noch auf meinen Lippen war, fand er meinen Kuß nicht halb so. O der liebe, liebe Junge!" „Ich will dich, so natürlich, wie du bist," sagte er,

„und ich wollte ihn auch so natürlich, wie er war. Wir liebten beide die Natur, und wahrlich, die Natur liebte uns wieder. Sie hat viel an uns gethan! Der Bach spricht nicht, Benjamin, allein wenn wir zusammen gingen, hörten und verstanden wir ihn aufs genaueste. Die ganze liebe, gütige Natur sprach mit uns, und alles so zuthätig, so freundlich. O Benjamin, alle diese heiligen Orte befehle ich dir!

Hier, Benjamin, falte deine Hände, denn die Stätte ist heilig! Hier sah Alexander mein Gesicht, er sah mich im Mondenglanz, wie er mich nach der Auferstehung sehen wird in alle Ewigkeit. — Dort sah ich ein Gesicht, ich sah Alexandern im Sonnenglanz — ich sah uns beide im Himmel, ihn in Sonne, mich in Mond gekleidet — und meine Mutter zog mir das Sterbekleid ab und kleidete mich ein zur ewigen Seligkeit. — Diese Stätte, Bruder, ist heilig und jene Stätte ist heilig! — Amen. Sie ist heilig, sie ist Gottes Haus, die Pforte des Himmels! Amen.

Die Orte, wo wir in unserer Jugend froh waren, da wir noch keinen v. E. und keine Dene kannten, laß sie dir empfohlen sein, vergiß sie nicht! Wir haben hier den besten Teil gelebt, glaube mir, den besten Teil! — Komm! — Paulus war der jüngste unter den Aposteln, und doch ein auserwähltes Rüstzeug.

Sieh hier meinen Paulus! Dies ist der letzte Ort, den ich in deine Hände befehle, ich bin zuletzt mit ihm vertraut worden, der — unser Bekannter — pflanzte diese Laube, seine Charlotte begoß sie. — Hier bejammerte er sie, da ihm seine Augen aufgingen, hieher wallfahrtete er täglich; du weißt seinen Lebenslauf — seinen stummen, seinen bohrenden Gram. — Gott hat seines Leidens ein Ende gemacht. — Diese Laube, Bruder, sei der Ort, wo du deine Schwester beweinen kannst. — O, hier sind schon viele, viele Thränen vergossen worden! — Gott laß es dir wohl gehen, lieber Benjamin, wenn du heiratest. Lehre hier in dieser Laube deinem Weib ihre Schwester kennen und sage ihr, daß sie unglücklich war. Lehre deine Kinder hier weinen. Es ist eine schwere Sache, Gott gefällig zu weinen. — Schreibe dir, Benjamin, alle diese Orte tief ins Herz, und Gott sei mit dir — mit meinem Alexander und mir!"

So schieden Benjamin und Mine aus dem väterlichen Hause. — Er reiste Freitags gegen die Nacht.

Wörtlich von Minen:

„Sonnabends — den — —“

„Wie gerührt, lieber Mann meiner Seele, wie gerührt ich gestern war, weißt du besser, als ich es dir heute sagen könnte. O Gott, wie sehr anders bin ich heute! Felsenhart ist mein Herz, gallenbitter meine Zunge! Weißt du, von wann an? Vom Abschied an, den mein Vater von Benjamin nahm. Nach einer so warm empfundenen Sonne, ein kaltes: Glückliche Reise! an Benjamin, und dann hinterher: Wenn du den Augenblick Geld zur Gewertslade nötig hast, will ich dem Herrn v. E. druber schreiben. — Da fuhr all das unausstehliche Wesen, das Unwesen, was ich noch diesen Augenblick an mir habe, fuhr in mich.“

Liebe Mine, kalt und warm bekommt dem Herzen so wenig, als dem Magen. In den Worten: Glückliche Reise! sahst du deinen Vater ganz. Alle Briefe des v. E., alle Briefe deines Vaters - und nicht bloß die ersten wenigen Reihen, die du gelesen hast — bis auf die letzten, letzten Hefen, dachtest du diese Briefe, alle Briefe, den ganzen höllischen Plan, alles, alles dachtest du dir, und dir ekelte vor dieser losen Speise.

Mine befand sich den ganzen Sonnabend in einer schrecklichen Lage. Ihr Vater hätte ihr das sturmlaufende Herz ansehen müssen, wenn er ein Auge für seine Tochter gehabt hätte. Sie war mehr als unruhig; ein Aufruhr in jeder Ader, das Blut schien alle Aderdämme brechen zu wollen. Doch sie selbst:

„Gott sei gelobt und gebenedeit! ich habe überwunden! ich bin wieder ruhig und wieder gut! — O lieber Mann, man hat mir erzählt, daß, ehe die letzte Todesangst eintritt, jeder Sterbende entsetzlich unruhig sei; da er nichts weiter kann, soll er das Deckbett reißen — unsere Mutter riß es nicht. - So, lieber Mann, war ich gestern; ich riß das Deckbett und warf mich gräßlich, bald zur Rechten, bald zur Linken. — Allein nach dieser Unruhe folgt bei Sterbenden was — der Name des Herrn sei gelobt! Bei mir folgte — sanfte, sanfte Ergebung. - Ich ging noch mit einem aufgewiegelten Herzen, mit siedendem Blut. — Alle Adern schienen mir den Dienst aufzusagen und wollten springen — so ging ich in die Kirche — zum letztenmal, dachte ich! Gewiß ein rührender Gedanke; mir war er's nicht. — Ich fing an zu beten, ich drückte die Augen dicht zum Gebet zu; allein konnte ich? — Die Augen rissen sich los; sie hielten nicht zusammen, und ich mußte das Kirchengestühl ansehen, wo der Verführer mich zur

allgemeinen Sterung buhlerisch angesehen! — Ich mußte, ich mochte wollen oder nicht, ich sah diesen Ort, und wenn Teufel drin gewesen waren, er hatte mir nicht fürchterlicher sein können! Ich denke, mein Liebster, ein Unschuldiger, den falsche Zeugen vom Leben zum Tode gebracht, sieht so den Richtplatz, wie ich diesen Ort — ich sah deiner Mutter Stuhl Verzeihe, lieber Mann, zwar sah ich keinen Teufel drin; allein ich dachte doch Arges in meinem Herzen Das eine fromme Frau! das eine heilige Sängerin! dachte ich — da kam deine Mutter — Sie grüßte mich, allein so verstohlen, als ob sie diesen Gruß vor der Gemeinde bergen und ja nicht merken lassen wollte. Das konnte wohl freilich meine Hitze nicht niederschlagen! Gottlob, der Bösewicht blieb diesen Sonntag aus Es verzeih mir der allbarmherzigste Gott mein steinernes Herz, das ich in sein Haus mitnahm, das sich noch mehr versteinerte, versteifete!

Schon beim Liede vor der Predigt:

Ich hab' mein' Sach' Gott heimgestellt ꝛc.

fing dies Herz an fleischern zu werden; und die Predigt! o Gott, welch eine Arznei für mein Herz! Es war recht, als ob dein Vater von meinem Entschluß wußte, als wenn er mich, mich prediate — Bis dahin war jede Nerve gespannt; kein Schlaf hatte die letzten zwei Nachte mein Auge gebrochen, kein Gebet brach es — es war starr — Mein Blut schlug Wellen O lieber Junge, diese Predigt bedrohte den Wind und das Meer, und es ward ganz stille — ich sah dich, da ich deinen Vater, den Boten Gottes, sah Er kam herein, der Gesegnete des Herrn, er stand nicht draußen; der Name des Herrn sei gelobt! O mein Einziger! ich wünschte nicht, noch solch einen Abend, solch eine Nacht, solch einen Tag und solch eine Nacht, und noch solch einen Morgen zu leben, als vom Freitag Abend bis zur Predigt. — Eine Hitze, und keinen Tropfen Wasser in dieser Hitze, wo mir die Zunge an dem Gaumen klebte Warum bat ich nicht Gott in dieser Dürre um Tau und Erquickung? Warum suchte ich nicht durch seine heilige Religion mich abzukühlen und in die selige Fassung zu setzen, in der ich jetzt bin, wo es, wie im Frühling, weder zu kalt noch zu warm ist? Gott ist nahe allen, die ihn anrufen, warum nannte ich ihn nicht, im Geist und in der Wahrheit, Vater, da der leibliche es ganz und gar aufgehört hatte zu sein? Warum betete ich nicht um Thränen? Warum sang ich nicht mit Inbrunst.

Gott, gieb einen milden Regen;
Denn mein Herz ist durr, wie Sand!
Vater, gieb vom Himmel Segen,
Tränke du mein durstig Land!

Warum? Ei, können! Ich mache mir jetzt Vorwürfe; allein es ist, als hörte ich eine Stimme zu meiner Lossprechung. Das Gebet ist auch eine Gabe Gottes, und Thränen sind ein unaussprechliches Geschenk! Habe denn Dank, Allgutiger, daß ich jetzt beten, daß ich jetzt weinen kann! Habe Dank für diese Gabe, für dies Geschenk! Es ist das Schrecklichste, mein Lieber, das habe ich erfahren, wenn ein Vater zum Sohn: Glückliche Reise! sagt, und wenn er seine Tochter verhandelt! Habe Mitleiden mit deiner Mine, wenn du dies liesest, und Gott wird es mit dir haben, und dich nie solch eine Herzensdurre erleben lassen!

Gleich die erste Strophe:

Ich hab' mein' Sach' Gott heimgestellt!
Er mach's mit mir, wie's ihm gefallt!

wie empfing sie mein Herz! Sie zogen sich ein, diese Trostworte, wie Tau auf einer welken Pflanze.

Bei der dritten Strophe regnete es schon:

Es ist allhier ein Jammerthal,
Angst, Not und Trübsal überall;
Des Bleibens ist eine kleine Zeit,
Voll Mühseligkeit!

Was ist der Mensch! Ein Erdenkloß,
Vom Mutterleibe nackt und bloß;
Bringt nichts mit sich auf diese Welt,
Kein Gut noch Geld,
Nimmt nichts mit sich, wenn er hinfallt.

Ich hab' hier wenig guter Tag',
Mein täglich Brot ist Müh' und Klag';
Wenn mein Gott will, so will ich mit
Hinfahren in Fried'!

O lieber Junge singe, wenn du dieses liesest! Gott weiß, wenn du es lesen wirst — singe dieses schöne Regenlied!

Deines Vaters Predigt war Vollendung für mich, wie auf mich gemacht, Wort für Wort auf mich. O lieber Junge, wie glücklich ist man, wenn man tot ist — wie namenlos glücklich!

Er kam ohne Gebet mit den Worten auf die Kanzel:

„Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will"

Ich zeichnete mir diese Stelle, sie steht im ersten Buch Mosis, im zwölften Kapitel, im ersten Vers; ich zeichnete sie aber heimlich. Ein öffentliches Zeichen, dachte ich, würde mich verraten — ich konnte in einigen Minuten nicht aufblicken. — Wahrlich, Gott redete mit mir durch deinen Vater! Wie er die Worte anfing: Gehe aus deinem Vaterlande, von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause, war's mir, als ob es die ganze Gemeinde nun wüßte, daß ich weggehen würde. Der erste Aufblick, den ich wagte, war nach dem Stuhle meines Vaters. Er war leer; kurz vor dem Geläute war ihm was vorgefallen. — Dies stärkte mich; ich sah mich rund um — O lieber Junge, laß mich noch mehr von der Predigt deines Vaters predigen, die mich so erquickt hat. Gott lindere dafür seine Todesangst, und sowie er mich gestärkt und getröstet hat, so stärke und tröste ihn der Herr, wenn er heimfährt aus diesem Elend; und sowie er die Bande löste, die mein Herz und meine Augen hielten, so löse auch der Herr seine Bande und mache ihm alles leicht, wenn seine Stunde kommt! Die Stimme Gottes an Abraham war mir ein sicheres Geleit, ein Paß auf meiner Reise, ich war gefaßt, getrost — und so heiter, als wäre ich schon angelangt, und wo? Ich ging in meinen Gedanken nirgend anders, als in die selige Ewigkeit, aus meines Vaters Hause — aus meinem Vaterland und aus meiner Freundschaft! — Gern hätte ich kommuniziert, wenn es so angegangen wäre — ich war recht dazu vorbereitet, recht —

Der Text zur Predigt war Ebräer im dreizehnten Kapitel der vierzehnte Vers: „Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir!"

Alles auf mich! — Du kannst dir deinen Vater vorstellen, der auch nicht in Kurland zu Hause ist. Er redete mitten durch's Herz. So hat er noch nie gepredigt. Es war Seelenspeise auf den Weg. — Er predigte, als wenn er auch schon den Abend von hinnen ziehen sollte.

Dein Vater führte in seiner Predigt die Geschichte vom Sohne der Witwe zu Nain an, er erhob seine Stimme, und diese nahm sich so heraus, daß jedes aufmerkte. Als er aber nah' an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der ein

einziger Sohn war seiner Mutter. — Lukas im siebenten Kapitel, im eilften Vers.

So wenig diese Worte eine Deutung auf mich zu haben schienen, so fielen doch auch diese Worte schwer auf mich, und es war mir als sagte jemand: „Das bist du — du bist die Person des Todes!“

Wie kommt das, mein Lieber, daß es einem so ist, als hörte man eine Stimme: Das bist du!

Nach der Predigt ward gesungen aus: Befiehl du deine Wege, die letzten Verse.

Der Anfang war:

Auf, auf, gieb deinen Schmerzen
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was im Herzen
Dir bangen Kummer macht.

Der letzte Vers ist schon längst mein Liebling gewesen, und nach dieser Leichenpredigt auf mich war er's noch weit mehr.

Mach' End', o Herr, mach' End'
Mit aller meiner Not —
Stark' meine Füß' und Hände,
Und laß, bis in den Tod,
Mich allzeit deiner Pflege
Und Treu' befohlen sein;
So gehen meine Wege
Gewiß zum Himmel ein!

O Lieber, das Amen, welches dein Vater sagte, war ein Amen für alle, allein für mich besonders — für mich! Es war ein Wink für mich, in diesem Gotteshause Abschied zu nehmen, wo wir unser Glaubensbekenntnis vor dem Altar ablegten, und auch oft zu Gott in der Höhe schwuren: Wir werden uns lieben, bis vor deinen Thron! — O Gott, dieser Abschied war mir rührend, und wie rührend aus Nr. 5 zu gehen, wo ich so oft gesessen, wo ich so oft einen überzeugten Mann Gottes Wort reden gehört, wo ich so oft inbrünstig gesungen und gebetet und erhöret worden, wo ich dich predigen gehört, mein Lieber! — Gott sei für alles gelobet und gebenedeiet, Halleluja! er sei mit seinem Hause! Amen. Ich betete für dich und für mich — und riß mich endlich von Nr. 5 los. Sanft faßte ich diese Bank noch an, recht, als wenn

ich ihr die Hand drückte, und nun raffte ich mich auf, um nach Hause zu gehen, da mir deine Mutter ins Auge kam. Was weiß ich, ob sie's mir ansehen konnen, daß ich geweint hatte, oder ob etwas anderes die Ursache war: sie grüßte mich liebreich. ‚Zum letztenmal, dachte ich, und eine Thräne stürzte aus meinen Augen! — Deines Vaters Hand, oder die deinige, war auch das letzte, was ich anfah, und hiermit fielen mir die Worte ein: Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!

Da ich zu Hause war und die Predigt deines Vaters, und den liebreichen letzten Gruß deiner Mutter nur wiederholte, überfiel mich der Gedanke, deinen Eltern lieber alles zu entdecken. Wer steht dir, dachte ich, für den Erfolg? Für deinen Vater war nun zwar seine Predigt Buße geworden, seine Hand war mir Buße, du warst mir Buße; indessen schlug der Eifer deiner Mutter für den Stamm Levi diesen Gedanken nieder. Die feste Verabredung mit Benjamin, die Gewalt, die sich ein furischer Kavalier leisen — und endlich das Wäldchen, waren Beiträge zur Entkräftung meines Mutes. — Ich kämpfte lange, endlich siegte der ‚Zweifel.'"

Mine packte noch das übrige zusammen, berichtigte jeden Treier, wo sie etwa für Milch oder für Früchte etwas schuldig war, schenkte ihren Paten im Dorfe viele Zachelchen, die ihr auf der Reise nichts helfen konnten.

„Nichts, schreibt sie, Montags frühe, nichts ist, mein Einziger, von den gepackten Sachen zurückgeblieben! Alles, alles, was ich von dir habe, alles, was dein Mund, deine Hand eingeweiht hat, geht mit mir. Regine bat mich, da sie sah, daß ich im Austeilen begriffen war, um das Band, das dir so sehr gefallen hatte; du hattest es oft in deiner Hand. — Nein, Regine, das nicht. — Ich gab ihr ein anderes Band, und da ich kein schlechtes hatte, eins, das schimmal höher im Weltwert war.

„Du packst ja, Mine," sagte Hermann, indem er sich Sonntags an den Tisch, der mit Schopsenfleisch und weißem Kohl besetzt war, hinsetzte — Mine muß es sehr mertlich gemacht haben.

„Ich räume auf," antwortete sie.

„Schon, mein Kind; es ahnt dir vielleicht ein Besuch."

„Ein Besuch?"

„Es könnte sich zutragen, daß Herr v. E. käme. Wenn es sich zutrüge, liebe Mine, wenn — folge deinem Vater und sei gefällig."

Sie hatte kein Wort im Vermögen; allein sie war so ruhig, daß Hermann diese Ruhe fühlte und sie zu seinem Vorteil entgegennahm. Er klopfte ihr auf die Wange und sagte: „Du bist doch ein hübsches, gutes Mädchen, und wirst eine Pastorin werden zum Küssen.“ Auch darüber entrüstete sich Mine nicht. — Sie blieb ruhig. Hermann zählte schon die hundert fünfzig Judasthaler in Gedanken.

Montag nachmittag kam Herr v. E., alles, wie es geschrieben stand. Die Bühne ward eröffnet. Hermann entfernte sich, nachdem er, wie er glaubte, die Sache in Gang gebracht. Sobald die Hauptparteien allein waren, fing Herr v. E. ohne Glas seine Rede mit vielem Bitten um Verzeihung an, und machte sich als Bräutigam mit Fräulein S. bekannt. Mine gab darauf nichts als das Alltägliche. Es hatte wieder das Ansehen, daß Herr v. E. ein Geschenk in der Nähe hätte. Er wollte wagen es zum Vorschein zu bringen; allein es schien, als dürfte er's nicht. Nun nahm er einen andern Weg und bemerkte, daß er mich kenne. Zwar hätte er nur einen Abend in meiner Gesellschaft zugebracht; indessen wäre ein Abend hinreichend, wenn man Leute, wie mich, träfe. — Mine hatte sich so sehr in ihrer Gewalt, daß sie Fragen nach mir that, die Herr v. E zu meinem Vorteil beantwortete. Mine ward dadurch aufgeräumt, und Herr v. E ergriff diesen Zeitpunkt, im Namen seiner Mutter seine Anwerbung zu thun. „So,“ setzte er hinzu, „hätte diese Sache gleich gefaßt werden können und gefaßt werden sollen. Verzeihen Sie diesen, verzeihen Sie alle und jede Fehler — ich bin jung; allein merken Sie es nicht selbst,“ fügte er hinzu, „bin ich nicht älter geworden, seitdem ich mich verlobt habe? Meine Mutter darf also hoffen?“

Mine sagte ihm mit einem Anstande, der nicht seinesgleichen hatte, daß sie nie gewohnt gewesen, Hoffnungen zu geben, die sie zu erfüllen außer stande wäre; sie mußte es abschlagen — „Und warum?“ fiel Herr v E. hitzig ein.

„Sie und mich zu schonen — und, wollen Sie noch mehr, Ihre künftige Gemahlin.“

Er widerlegte sie Schritt vor Schritt mit vielem künstlichen Zubehör. Da Mine aber fest in ihrer Gottseligkeit blieb, und das segne Gott und stirb des Herrn v E mit englischer Geduld trug, lief Herr v E. über und stand da, ganz wie er war. Mine erschrak, da sie die plötzliche Verwandlung der Schlange in einen Tiger sah; indessen kam sie nicht aus der Fassung.

„Es scheint, Sie haben Ihrem Adonis zugeschworen, keine Mannsperson anzusehen," fing Herr v. E. nach einigen Erholungsblicken spitzig und hohnlachelnd an. Seine Zähne blieben unbedeckt.

„Eben wurde ich das Gegenteil bewiesen haben, wenn ich einen Adonis hätte," erwiderte Mine.

„Du sollst nicht andere Götter haben neben mir, ist zwar," fuhr Herr v. E. fort, „das erste Gebot im Katechismus; allein die Liebe hat keinen Katechismus."

„Die meinige hat einen."

Herr v. E. war in Unordnung gekommen und hatte tief vergessen, was in seiner Rolle stand; er extemporierte, ward zudringlich grob, und Mine gab ihm auf eine Art seinen Abschied, daß er mitten im Wort blieb. — Ihre Hände riß er an seine Lippen, eine nach der andern, und brannt' ihnen Küsse auf. Mine fühlte in jedem Handkuß das Siegel, das er auf seinen teuflischen Plan drückte, und ein Schreckschauer ergriff sie über den andern. — Seine Handküsse brannten wie höllisch Feuer. Auf einmal faßte sich Mine zusammen und entriß ihm beide Hände. — Er zum Hermann, mit dem er heftig sprach. — Im Plane folgte, daß Hermann mitfahren sollte; allein dies unterblieb — und Herr v. E. fuhr allein.

Hermann schien nicht zu wissen, wie er gegen Minen sein sollte. — Er wollt' und konnte nicht. — Mine sank in eine entsetzliche Angst, denn es fiel ihr ein, daß v. E. vielleicht seinen Plan abgeändert, und der Überfall noch diesen Abend erfolgen konnte. — Zwar sagte ihr Hermann, daß er morgen nach — reisen würde. Er hatte mich heute schon mitgenommen, indessen sind zu viel Gäste. — Minchens Befürchtungen wurden hiedurch nicht im mindesten widerlegt. Die Art, wie Hermann sich gegen Minen betrug, bestätigte vielmehr ihre Furcht. Masken über Masken! dachte sie und rang die Hände, betete und war in einem unaussprechlichen Zustande. „Wende dich, Herr, zu mir nach deiner großen Barmherzigkeit, und verbirg dein Angesicht nicht vor mir, denn mir ist angst; erhöre mich! Ich vergeh' in meinem Elende!"

— Wahrlich, sie verging.

Was konnte sie anfangen? Wahr oder nicht wahr, ein Entschluß mußte gefaßt werden. Sie schloß kein Auge, blieb in Kleidern, und nach einem Gebet um Rettung, um Hülfe, frug sie bei dem Herrn ihres Lebens, bei Gott, um die Erlaubnis an (ich)

schaudere, da ich es schreibe), sich das Leben zu nehmen. Sie las Totenlieder, singen konnte sie nicht, und fand in dem Liede: Ich bin ja, Herr, in deiner Macht, Ruhe

Ich bin ja, Herr, in deiner Macht,

(betete sie dreimal nach einander)

Denn du hast mich ans Licht gebracht;
Du unterhältst mir Leib und Leben,
Du kennest meiner Monden Zahl
Und weißt, wann diesem Jammerthal
Ich wieder gute Nacht soll geben
Wo, wie und wann ich sterben soll,
Das weißt du, Lebensvater, wohl!

Und nun war sie entschlossen.

O Gott, wohin kann die Tugend kommen! Mine war entschlossen, sich das Leben zu nehmen, wenn man Gewalt brauchen sollte. Freilich würd' ein Kasuist feiner distinguiert und die Grenze richtiger abgemessen haben, wann und zu welcher Zeit — allein Gott, der Herr, laßt nicht durch Kasuisten Recht sprechen und — sein Richter ist das Gewissen, sein Urteil nicht: in Sachen — entgegen erkennen und sprechen wir, sondern: kommt und geht! Ich will in Gottes Hände fallen; er ist gerecht, er ist barmherzig! Sie warf sich zur Erde und betete an, den, der gemacht hat Himmel und Erde; sie bat um Hoffnung der Seligkeit, wenn sie eine Selbstmörderin würde, um Verzeihung, wenn sie in der Art fehle. Sie betete: „So du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer kann, wer wird bestehen? Bei dir ist die Vergebung!" — Und nach einer Weile: „Erforsche mich, Herr, und prüfe, wie ich's meine, wie ich's meine! Sieh, ob ich auf falschem Wege bin, und leite mich, führe mich zurecht auf den Weg zum Leben! Laß, wenn ich irre, Gnade für Recht ergehen, Gnade! Gnade! Wenn diese Hand Mörder an diesem Herzen wird und es durchbohrt — o Gott, Gnade! Gnade! — Allbarmherziger, nimm mich an zu Gnaden und laß mich selig sterben."

Denkt, empfindsame Leser, wie Minen zu Mute gewesen! Sie suchte ein Messer, und mußte lange suchen. — Find' ich es nicht, dachte sie, kann es Gottes Wille nicht sein. Sie fand! sie fand! — schärfte das Messer, hielt es gen Himmel, flehte noch einmal zu Gott, versuchte wieder zu singen, konnte nicht, legte

das Messer, das zugeschlagen war, vor sich zur Erde und warf sich aufs Bett. Die Unruhe ihres Herzens war groß. Sie sprang schnell auf, nahm ihre Bibel, riß das Messer auf, und legte es auf die Spruchstelle im ersten Buch der Chronik, im zweiundzwanzigsten Kapitel, im dreizehnten Vers:

„Mir ist fast angst, doch ich will in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist sehr groß, und will nicht in Menschenhände fallen."

Nach einem namenlosen Seelenschmerz, nach einer wahren Todesnot, legte sich Mine wieder auf ihr Bett in Kleidern, wie sie war

Soll diese Nacht die letzte sein

betete sie

In diesem Jammerthal,
So führ' mich, Herr, im Himmel ein
Zur auserwählten Zahl!

Und also leb' und sterb' ich dir,
Du starker Zebaoth,
Im Tod und Leben hilfst du mir
Aus aller Angst und Not!

Sie legt' es nicht an zu schlafen, denn daran war nicht zu denken — sie wollte nur ruhen — auch das konnte sie nicht. Alle Augenblicke sprang sie auf, dies Isaaksopfer! Je näher aber zum Morgen, desto ruhiger. Sie fing an einzusehen, daß sie sich vergebens gefürchtet hatte. — Sie war indessen so sehr an Furcht und Zittern gewöhnt, daß auch der helle, lichte Morgen sie nicht völlig beruhigen konnte.

Da kamen Pferde und Wagen nach ihrem Vater, und diese brachten ihr die verlorene Ruhe mit. Mine dankte Gott, der Großes an ihr gethan, der bisher geholfen und alles, alles wohl gemacht hatte. — Sie konnte weder die aufgeschlagene Bibel, noch das aufgeschlagene Messer ansehen. — Mit Entsetzen wandte sie ihr Gesicht weg und machte beides zu. Es kam ihr vor, als sähe sie Menschenblut auf dem Messer. Der Ort, wo sie dies Messer gewetzt, machte sie schwindlig, da er ihr ins Auge fiel. — Das Messer warf sie unter Dank und Gebet fort. „Gott," sagte sie, „laß es nie einen finden, der es brauchen will, als ich wollte." Sie glaubte hierdurch diesen schrecklichen Vorsatz aus ihren Gedanken

geworfen zu haben; allein hierin fand sie sich getäuscht. Durch Stillesein und Hoffen, heißt es, werdet ihr stark sein! Wer kann aber, o Gott, wer kann immer stille sein und hoffen?

Während der Zeit war Hermann reisefertig

Hermann. Leb wohl, Mine.

Mine. Leben Sie wohl, mein Vater – leben Sie wohl, mein Vater, leben Sie wohl!

Hermann. Was fehlt dir? Du weinst ja?

Mine. Ach Gott!

Hermann. Mine, überdenk alles, überleg! Du bist klug! Du jammerst mich! Mine überleg! — Leb wohl!

Mine. Leben Sie wohl!

„Mörder, wo willst du hin? Fürchtest du dich denn nicht, daß die Erde ihren Mund öffne und dich verschlinge, und die Wolken sich trennen und Feuer und Schwefel auf dich regnen lassen? – Du kennst Minen, wie Judas seinen Meister. Der Abend, da du mir die Geschichte vom Judenknaben und von den Hühnereiern erzähltest, wird wider dich zeugen, Frevler! Kuppler! Bösewicht!“

Mine nahm von ihrer Zelle Abschied, und konnte nicht umhin, noch einmal nach ihrer Mutter Grab zu blicken. Hierbei ließ sie es bewenden. Sie befahl Reginen das Haus und sagte ihr, sie dürfe nicht warten, sondern könne nur immerhin zeitig zu Bette gehen, womit Reginen sehr gedient war. „Ich,“ fuhr Mine fort, „werde diese Nacht nicht zu Hause kommen;“ und nun ging Mine mit dem Gesang:

So gehen meine Wege
Gewiß zum Himmel ein!

aus ihrem Vaterlande, und aus ihrer Freundschaft, und aus ihres Vaters Hause, in ein Land, das ihr der Herr, wie sie glaubte, zeigen würde. – Ihre Füße und Hände zitterten; indessen fand sie sich durch den Gedanken gestärkt, daß sie den Anschlägen der Bosheit entginge. Sie fand an dem bestimmten Orte ein Wägelchen und zwei Pferde. Ohne zu fragen, wie und wohin? setzte sie sich auf. Alles verstand sich einander. Der Fuhrmann hatte selbst nicht nötig, die Pferde zu ihrer Schuldigkeit aufzuschreien. Es ging alles seinen Gang. „Bis hierher hat der Herr geholfen,“ sagte sie, und fing an freier zu atmen. Sie hätte schlafen können,

so ruhig war sie; allein die Dankempfindungen gegen Gott verwiesen den Schlaf aus ihren Augen. Arme Mine! du weißt nicht, was auf dich wartet — arme Mine! Sie kam in den Flecken, wo Benjamin war. Vortrefflich! dachte sie, und noch ein Vortrefflich dachte sie hinzu, da der Wagen nicht bei der Thüre des Meisters ihres Bruders hielt. — Alles planmäßig — nur ihr Bruder Benjamin fehlte. Zwar fand sie eine willige Frau, die sie herzlich bewillkommte; allein ihren Bruder Benjamin fand sie nicht. Anfangs fing sie an zu zweifeln, ob sie Benjamin nach der Verabredung verfunden sollte oder nicht? Ihr Kopf, das heißt ihr Gedächtnis, hatte sehr gelitten; sie fragte sich, ob ja oder nein? Und da sie noch mit ja und nein kämpfte, fing die gute Frau an: „Sie werden sich doch nicht erschrecken?" Die gewisseste Art, uns einen Schreck beizubringen — „Sie werden doch nicht?" — „Gott!" rief Mine und glaubte, sie sei verraten und verkauft.

Nach vielen unerträglichen: „Sie werden doch nicht," erfuhr die Unglückliche erst, daß ihr Bruder in den letzten Tagen, ehe Benjamin sich krank, hatte er in diesem Hause von seiner Schwester geredet, allein bloß vorläufig. „Ist es möglich!" fing Mine an. Es ist erschrecklich zu lesen, was Mine hierbei ausgestanden. — Sie stürzte zu ihm hin, ohne an die Gefahr zu denken, der sie sich bloß gab, und da sie an sein Bette trat und seine Hand nahm — schlug er mit Heftigkeit auf sie zu. — „Was Gewalt? Tone — wie, Gewalt? Bluthund! ich werde dir Gewalt lehren! Gegen Minen Gewalt, du Aftermutter?" Er sprang aus dem Bett, und da er sich weder im Guten noch im Bösen beruhigen ließ, so mußt' er gebunden werden und — Mine davon Augenzeuge sein!

„Der Meister, der mich ohne Bedenken bei meinem Namen nannte, und sich einbildete, daß ich, bloß weil ich von Benjamins Krankheit gehört hatte, da wäre, erzählte mir, daß Benjamin gleich Freitags, als er zurückgekommen, über Kopfweh geklagt. In der Nacht hatt' er eine grausame Hitze bekommen, und diese hatte Sonntag Abend seinen Verstand völlig zerrüttet. — In seiner Phantasie hatt' er: Rett' sie! rett' sie, die arme Schwester! gerufen. Seht ihr nicht Räuber? Diebe? Rett' sie! rett' sie! und dann alle Augenblicke: Spannt an! spannt an! sie kommt! spannt an! — Und dann wieder hätt' er die Hausfrau bei der Hand

genommen: Ach liebe, liebe Frau, was ich auf meinem Gewissen habe. — Sind wir auch allein? Ihnen will ich's wohl entdecken! - Ich kann keine Vergebung der Sünden haben — ich bin ein Höllenbrand! Und wissen Sie, warum? Ich hab' meinen Vater nicht tot geschlagen, und das hatt' ich sollen! — Es sind lauter Flicken, liebe Jungfer, sagte der Meister, es kann kein Mensch ein Kleid daraus machen. Sie sehen doch, wie er, leider! ist. Er kennt seine eheleibliche Jungfer Schwester nicht."

Mine, die wohl einsah, wie alles dieses zusammenhing, und die noch überdem sehr leicht herausbringen konnte, daß ihr unglückliches Schicksal ihren Bruder so sehr angegriffen, daß er in die entsetzliche Krankheit, die einen Menschen auf eine Zeitlang aus dem Buche der Menschen streicht, gefallen — machte sich bittere Vorwürfe. „Ich bin schuld an seinem Tode!" schrie sie mal auf mal. „Ich legt' ihm mehr auf, als er tragen konnte!" Mine war so von Mitleiden und Kummer durchdrungen, daß sie nichts mehr als ein: „Erbarm dich, Gott!" über das andere ausrufen konnte. — Sie fiel sich indessen selbst zur rechten Zeit ein. „Stirbt er," sagte sie zu den bewegten Leuten, die ihren Lehrling mit Thränen in den Augen gebunden hatten, „stirbt er, werd' ich ihn finden, wo man nicht: Rett' sie! rett' sie! mehr rufen darf in den Wohnungen der Gerechten! — Bald, bald werd' ich ihm folgen! — Hilft ihm Gott, wie ich hoff' und bete, so bitt' ich ihm zu sagen, daß ein Frauenzimmer bei ihm gewesen, die ihre Hände zu Gott aufgehoben, da man die seinigen gebunden hätte, die Kyrie Eleison gerufen." — Sie konnte nicht ausreden — so bewegt war sie. Sie ging und kam wieder, faßte ihn an und sagte: „Benjamin!" Er sah sie mit starrem Blick an, wollte sich losreißen - konnte nicht, und sie ging, betrübt bis in den Tod!

Benjamin hatte die Reise nach Mitau nicht bestellt. Mine dacht' aus dem: Spannt an! spannt an! sie kommt! Ja, allein sie fand Nein, und sah sich genötigt alles selbst zu berichtigen. — „Wer beten kann," pflegte mein Vater selbst auf der Kanzel zu sagen, „kann auch mit Vornehmen und Geringen umgehen" - und dies fiel ihr ein, wie sie schreibt. - Sie fand die Bestätigung zu derselben Stunde, traf Anordnungen, schloß Kontrakt und reiste nach Mitau. Kurz vor der Stadt hatte Mine einen neuen Schreck, gegen den alles, was sie am Krankenbett ihres Bruders

erlitten, nach ihrem Ausdruck wie gar nichts war. Sie war abgestiegen, weil der üble Weg diese Wagenerleichterung notwendig gemacht. Sie suchte sich grüne, schöne Stellen aus, wo sie ging und wo sie mit den Augen des Himmels den Schöpfer lobte, in dessen heilige Hände sie sich befahl. „Wenn auch hier und da schwere Stellen auf dem Wege des Lebens sind, es giebt doch, dacht' ich, links oder rechts grüne, blumenreiche Stellen, aus denen uns die schöne Natur willkommen heißt. Gott, segne meinen Mann, hilf meinem Bruder! — So dacht' ich, oder so betete, so dankt' ich Gott," schreibt Mine, und schnell sprengte ein Reiter auf sie zu, der sie steif ansah, und wen sollte man wohl weniger vermuten, als den Herrn v. E.? Er war es selbst! er selbst! — Kein Erdbeben kann so erschüttern, als dieser Anblick Minen. — „Ich verlor," schreibt sie, „gleich auf der Stelle alle Kraft, Stärke und Macht. Gott, wie unerforschlich sind deine Gerichte, wie unerforschlich deine Wege! Das Messer, das ich, auf den Fall mich Räuber, Bösewichter überfallen sollten, für meinen Busen geschärft hatte, war der Dankbarkeit gegen Gott, der Liebe zum Leben und dem Zutrauen, daß der, welcher bisher geholfen, auch weiter helfen würde — geopfert. Da war ich also ohne Rettung in des Mörders Händen!"

Er war es! er, v. E. selbst!

„Schon wollt' ich niederknieen und von dem Bösewicht den Tod als die einzige Gnade erbetteln; Mörder dieser Art sind aber so menschlich nicht, umzubringen. Sie morden Seelen, Gewissen! Mir fielen die Worte unseres Herrn und Meisters ein: Hebe dich weg, Satan! Schon wollt' ich knieen und Abgötterei begehen, als ein Wagen kam."

In diesem Wagen saß seine Verlobte und Frauenzimmer ihrer Verwandtschaft. Herr v. E. hatte also keine Zeit, Minen näher kennen zu lernen. „Allerliebste Augen," sagte er in den Wagen! „Ich kenne nur noch ein Paar der Art!" Unfehlbar eignete sich die Braut dieses Kompliment zu, das aber Minen gehörte. Alles lachte ohne End' und Ziel im Wagen über dieses Abenteuer, und Herr v. E. mußte Schande halber sich beim Wagen, der sich zur Linken wandte, halten; indessen sandt' er unvermerkt einen seiner Getreuen Minen nach, sie zu examinieren: wohin? und woher? Mine, welche zwar in diesem Vorfall, daß Herr v. E. mit Blindheit geschlagen war und sie verließ, aufs neue gesehen

hatte, daß sie auf Gottes Wegen ware, konnte sich doch von diesem Umstande nicht erholen. – Es kam alles Schlag auf Schlag — Da sie den Abgesandten des Satans sah, that sie einen Schrei, der diesen Inquirenten mit erschreckte. Sie wußte nicht seinen Auftrag, und stellte sich nichts anderes vor, als daß er sie fort schleppen würde. Der Abgesandte hielt Minen für keinen Bissen, der einer Jagd wert ware. Es war dieser Helfershelfer nie bei Hermann gewesen — noch in der Kirche zu – –, und wie konnte man alles Wild fangen, was Herr v. E aufjagen ließ? Ermüdet von dergleichen Aufträgen, begnügte der Abgesandte sich, als er von Minen: „Nach Mitau, zu meiner Muhme," heraus hatte, kehrte zurück und log seinem Befehlshaber das übrige zu, um diesen Roman fein sauberlich zu endigen. Durch diesen Vorfall war Mine so außer Fassung gebracht, daß sie nicht einmal Gott danken konnte. – Es war ihr alles wie im Traum. „Groß ist, Herr, deine Güte!" fing sie zuweilen an, und dann rief sie wieder: „Herr! hilf, ich verderbe!" Wenn sie sich recht gesammelt hatte, erschrak sie vor sich selbst. Fast kannte sie sich nicht, so sehr hatte sie sich verändert. – Kurz vor Mitau fand sie sich wieder und rang ihre Hände zu Gott. „Der dich behütet, schläft und schlummert nicht," dachte sie; „in Finsternis ist er dein Licht! Die dir nachstellen, erschrecken sehr und werden zu Schanden plötzlich."

So dachte Mine und freute sich, daß Bibel und Gesangbuch seit einiger Zeit ihre Hauptbücher, ihre einzigen Bücher gewesen. „Dein Wort," rief sie, „ist meiner Füße Leuchte und Licht auf meinen Wegen!"

Mine kam nach Mitau. Ihre Anverwandten, die sie bald ausfragte, waren in der traurigsten Verfassung. Sie hatten in der Nachbarschaft einem Kavalier ein Stück Land abgepachtet, und da an den Schaden nicht ausdrücklich im Kontrakt gedacht war, so mußten sie von Heller zu Pfennig bezahlen und den Schaden ersetzen, obgleich er vom Himmel kam.

„Der liebe Gott hat's gethan," sagten die armen Leute vor Gericht; allein die Richter behaupteten W. R. J. V. R. W., daß dieser Kontrakt ohne den lieben Gott gemacht wäre. — Die Armen! „In der Welt habt ihr Angst," sagt Christus zu seinen Jungern, und das konnte man von diesen Armen mit Wahrheit behaupten.

34 W. R. J. V. R. W., was Recht ist, von Rechts wegen.

Alles, was sie an und um sich hatten, ward ihnen genommen. Sie behielten sich nur allem übrig und die Erinnerung an einen Kontrakt, der ohne den lieben Gott gemacht war. W. R. J. P. R. W. Anstatt, daß Mine also von diesen Armen Beistand erwartete, ließ sie ihnen etwas von ihren Sachen. Sie wollt' ihnen auch durchaus von ihrem wenigen Vorrat an Geld die Hälfte abgeben; allein diese Armen erklärten dies für den größten Diebstahl. Mine mußt' ihnen den Sterbenslauf ihrer Mutter (die Verwandtschaft kam von Mutter Seite her) erzählen, und die guten Leute freuten sich über ihre Verlorauna. „Wer einmal oben ist, o! der ist wohl versorgt!" sagten sie beide. „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!" setzten sie hinzu; auch Mine sagte: „Wer weiß!" und alle drei freuten sich.

Die unglücklichen Leute hatten einen Sohn, der Pastor an der Grenze war, wie sie sich ausdrückten. „Wenn er lieber was anderes wäre," wünschten sie, „dann würden wir eher Hülfe von ihm erwarten können." Mine befragte sie, ob sie denn schon Proben von seiner Sorte hätten? „Sorte können wir es nicht nennen," erwiderten sie. „Er hat sich das Beten statt des Gebens so angewöhnt, und freilich kommt man dabei am wohlfeilsten ab." „Hol' doch," sagte er, „liebe Mutter, hol' doch den Brief vom letzten Jahr, da ist ein Gebet drin, das ein Kirchengebet werden könnte!"

„Unser Nachbar," sagte die liebe Mutter, anstatt daß sie den Brief mit dem Gebet holte, welches ein Kirchengebet werden könnte, „unser Nachbar hatte ebenso ein Pachtunglück; aber wie weit glücklicher ist der! Er hat einen Schneider zum Sohne, der schon alles reichlich mit Linien ersetzt hat, was der Vater verloren" — „Sag nicht, Mutter," beschloß der Alte — „du weißt noch nicht, was unsrer thun wird! — Geben ist gut — Beten ist auch gut. — Nicht wahr, Jungfer Mühmchen?" fragte der Alte.

Minchens ehrliche Anverwandten halfen die Sache mit einem preußischen Fuhrmann berichtigen, und da Mine ihren Freunden von ihrer Geschichte soviel, als ihnen zu wissen nötig war, entdeckt hatte, blieb die Hauptsache eine geschwinde Abreise.

Minens Verwandte gaben ihr einen Brief nach L. in Preußen, neun Meilen hinter Königsberg, mit, wo eine leibliche Schwester des ehrlichen verunglückten Pachters wohnte, und wohin auch Minchen gleich anfangs hindachte. „Es sind reiche Leute," sagte

er; „vielleicht thäten sie an uns etwas -- Gott wird es ihnen bezahlen, hier zeitlich und dort ewiglich.“

Und Minens Vater?

Er hatte einen harten Kampf mit dem Herrn v. E., daß er Minen nicht weichherziger, wie er sich auszudrücken beliebte, gemacht. — Dieser Kampf hatte schon, wie sich meine Leser erinnern werden, in Hermanns Hause angefangen, und ward noch hitziger fortgesetzt, da Hermann zum Herrn v. E. kam.

„Was will die Närrin?“ schrie er. Nach einer Viertelstunde raunte er dies: „Was will sie?“ dem Hermann ins Ohr.

Um aus der Not eine Tugend zu machen, war Hermann es ganz unterthänigst zufrieden, daß Gewalt für Recht gehen und Mine dem Herrn v. E. als ein Schlachtopfer gebunden zu Fußen gelegt würde. „Ich hoffe doch,“ sagte Hermann, „daß es alles ehrlich und ordentlich mit Minen zugehen werde? Denn wahrlich, hochwohlgeborner und gnadiger Herr Baron, es ist ein Mädchen, das sterben könnte, ehe man sich es versähe, und ei, dann Vater sein!“ „Versteht sich,“ sagte Herr v. E., „ehrlich und ordentlich — ich werde doch, Herr! zum Teufel! wissen, mit einem Madel eine Komödie zu spielen! Hat der Herr schon gehört, daß die Personen im letzten Akt des Lustspiels sterben? Und ein Lustspiel, hört der Herr? ein Lustspiel soll es werden!“ Dieses Lustspiel ware Dienstags vollendet worden; allein Herr v. E. mußte nolens volens seine Braut zu einem ihrer Anverwandten, der bei Mitau wohnte, begleiten. Hermann blieb, auf Geheiß des Herrn v. E., so lange bei der Frau v. E. Gnaden und bei der Jungfer Dene Hochedelgeboren.

„In zwei bis drei Tagen bin ich hier,“ schrie noch Herr v. E. dem Hermann vom Pferde zu, „und dann ohne Verzug!“ — Sie hatten sich in die Hände geschlagen: wenn alles gut ginge, soll es nicht bei vierzig Thaler Albertus bleiben. „Gott gebe, daß es gut geht,“ sagte Hermann; das ubrige werden meine Leser an seinen Ort zu stellen und einzuschalten wissen. Wurde Herr v. E. Minen nahe bei Mitau vermutet haben, und hatte sein Abgesandter ihm hiervon auch nur die entferntesten Spuren zurück gebracht, das Gelächter im Wagen würde ihn ebensowenig von ihren Augen abgebracht haben, als Gottes Wort in der Kirche. Sein Herz hing an Minen, und eben weil es an ihr hing, verfolgte er das Mädchen nicht weiter, das nach seiner Einsicht bloß Minens Augen hätte, obgleich sie es, gottlob! selbst war.

Herr v. C. traf nach drei Tagen ein, fand den Hermann freudig und guter Dinge, und es ward der Mord ganz pünktlich verabredet. Hermann reiste nach Hause, um alles zu dieser Gewaltstat vorzubereiten. Regine hatte von Minens Entfernung dem Hermann keine Nachricht erteilet. Zwar hatte Mine ihr nur kleine gesagt, daß sie die Nacht nicht herkommen würde; indessen dachte Regine: „Wer weiß, was für ein Zufall sie bindet!" Hermann kam betrübt nach Hause. — Ich glaube, es ist es jeder Nachrichter, wenn er den Streich vollführen soll, wenn er sich bereitet, unschuldig Menschenblut. Hermann fand die unbesorgte Regine und statt Minen folgende Schrift:

„Sie wissen selbst, mein Vater — Vater werde ich Sie nennen, es gehe wie es gehe — Sie wissen selbst, daß ich nicht aus Trotz des Herzens aus meinem Vaterlande, und aus meiner Freundschaft, und aus meines Vaters Hause gegangen, in ein Land, das Gott nur gesegnet hat! — Sie wissen alles! Ich bin Ihre Tochter! Mehr als dies: Sie wissen alles, darf ich mich nicht unterstehen, zu schreiben, und sollten oder wollten Sie nicht alles wissen, so wäre es ein sehr unnützes Geschäft, mehr zu schreiben. Gott verzehe es mir, wenn ich jetzt oder jemals die Achtung aus dem Auge verloren, die ich Ihnen schuldig bin. Mein Weg geht, wie ich fühle, zum Himmel ein. Ich habe zu viel Angst, zu viel Kummer erlitten, um hoffen zu können, eher als vor Gottes Thron bei meiner seligen, ja wohl seligen Mutter glücklich zu sein! Dann, dann wird, o wie freue ich mich dessen! das Grab in Absicht meines hinfälligen Teils meine Behausung, Finsternis mein Bette, die Verwesung mein Vater und die Würmer die Meinigen sein — allein mein Geist! — Dort, dort werden abgewischt werden die Thränen von meinen Augen! — Im Himmel ist mein Teil und Erbe! — Ich bitte Gott, daß ich Sie einst auch da finden möge, mein Vater, da, wo Ruhe ist! Sie haben nur auf volle acht Tage Ausgabegeld gegeben; die Rechnung vom Sonntag und Montag liegt auf Ihrem Schreibtische. Reginen habe ich Geld auf zwei bis drei Tage zurückgelassen, hier ist das übrige vom Wochengelde. — Ich habe nichts von dem Ihrigen nur zugeeignet, ich habe Ihnen nichts entwendet. Sie berechneten sich mit meinem Bruder Benjamin, und wie mir es vorkam, legten Sie auch mein Teil ab. Diesen schenke ich meinem Bruder. Ich wünschte wohl, daß Jene nichts trüge, was meine teure Mutter

getragen hat, wenn es ihr, wie ich vermute, nicht schon an sich zu schlecht ist. — — Sollten Sie, mein Vater, wider all mein Vermuten, etwas missen, so muß Regine davon Anzeige thun können, die indessen, wie Sie wissen, die Ehrlichkeit selbst ist. Ich gehe, und das können Sie sich leicht vorstellen, mit schwerem Herzen, o Gott! mit schwerem Herzen von hier. An diesem Briefe habe ich drei Tage geschrieben. Thränen beziehen mir so die Augen, daß ich auch jetzt nicht sehe, was ich schreibe — Gott sei mir gnädig! Ich bete auch für Sie! Und werde es nie aufhören zu thun. Haben Sie tausend Dank für alles Gute, so Sie meiner Mutter, und so Sie mir gethan! Meine Mutter laßt sich noch durch mich bedanken. Gott vergelte es Ihnen! Ihr Grab war mein Labsal, sonst wäre ich vergangen in meinem Elende. Verzeihen Sie alle meine Fehler, wodurch ich Sie in meiner Jugend betrübt habe. Seit vielen Jahren, dunkt mich, habe ich Ihnen nicht Gelegenheit zur Unzufriedenheit gegeben. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. — Meine Entfernung rechnen Sie nicht unter Fehler, die ich Ihnen abzubitten schuldig wäre — ich bitte sie Ihnen dennoch ab, weil ich weiß, daß sie Ihnen einigen Verdruß machen wird. Der Himmel gebe, daß er so klein sei, als nur möglich, nur möglich. — Wenn Sie nicht glauben wollen, daß mich Gott zu gehen geheißen hat, so lassen Sie sich von dem Herrn Pastor die Predigt vom vorigen Sonntag geben. Diese Predigt ließ Gott durch ihn an mich halten — das können Sie mir glauben, weil ich es empfunden habe, und wenn Sie die Predigt lesen, werden Sie es auch empfinden, und mir wenigstens eine glückliche Reise wünschen, wie Sie meinem Bruder wünschten. — Die Frau Pastorin haben Leute, das weiß ich, wider mich aufgebracht.

Ich bitte Sie, meine liebe Frau Pastorin, um Gottes willen, um Gottes willen, nicht zu denken, daß ich Ihren Sohn verführt habe, und noch verführe. Ebensowenig, als er mich verführt hat und verführen wird, ebensowenig ich ihn. Sie sind eine gute, verehrungswürdige Frau, meine geistliche Mutter, die mich über die Taufe gehalten hat — ach! — Gott, der Herr, segne Sie! Ich küsse Ihnen und dem Herrn Pastor, dem Boten Gottes, die Hand. Gott wird ihn so in seinem Letzten erquicken, als er mich vorigen Sonntag in meinem Letzten in — erquicket hat.

Lieber Vater, sagen Sie diese Stellen der Frau Pastorin

ver, und danken Sie dem Herrn Pastor tausendmal, tausendmal! Lieber Herr Pastor! Engel Gottes! Ich danke Ihnen tausendmal, tausendmal!'

Ich wünschte sehr, mein Vater, daß diese frommen Leute gut von mir dächten, des Gebets dieser Frommen wegen, dem ich mich empfehle. Setzen Sie mich, mein Vater, in die Güte, in das fromme Andenken der Frau Pastorin zurück. Schlagen Sie mir, lieber Vater, diese letzte Bitte nicht ab, und dann noch eine nicht — das Grab meiner Mutter in Ehren zu halten! Wenn die Erde nachläßt und das Grab sinkt, lassen Sie, lassen Sie doch Erde, gute schwarze Erde nachschütten, damit es nicht das Ansehen, das edle Ansehen eines Grabes, eines Hügels verliere. Meine Mutter ist ja die Handvoll schwarzer Erde wert! — Nun leben Sie wohl! — Wenn Sie Denen heiraten, lassen Sie sie nicht verächtlich von meiner Mutter reden; es ist eine selige Mutter. Verdoppeln Sie Ihre Liebe gegen meinen Bruder Benjamin. Er ist jetzt das einzige Kind, das von einer Mutter stammt, die im Himmel ist. — Grüßen Sie ihn von mir tausendmal; so oft er zu Ihnen kommt, grüßen Sie ihn tausendmal! Grüßen Sie alle, die sich meiner zu erinnern die Güte haben. Verfolgen Sie mich nicht, denn ich gehe auf Gottes Wegen. Regine ist so unschuldig an meiner Entfernung, als die Sonne am Himmel. Grüßen Sie auch Reginen von mir. Ich bitte Reginen ab, daß ich sie wegen meiner Flucht getäuscht habe. Gott lasse es Ihnen allen, allen, allen wohl gehen zeitlich, geistlich und ewig wohl! wohl! Wenn Herr v. E. seine Gemahlin treu lieben wird, nur dann wird er glücklich sein. Gott sieht das Herz an und alle guten Leute, die Gottes Bild an sich tragen, desgleichen. Ich wünsche auch ihm alles, alles Gute! Hiermit leben Sie wohl, alle! alle! Leben Sie wohl!"

Hermann war gerührt — weinen konnte er nicht. Schon wollte er den ganzen Handel mit Denen wieder aufgeben und zu meinem Vater gehen, und seine Sünde in den Schoß seines Beichtvaters bekennen. Er konnte sich nicht entbrechen, vor sich zu sagen, als ob er sich auf das Kompliment zu meinem Vater besinne: „Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht wert, daß ich dein Beichtsohn heiße."

Diese Bußgedanken wurden aber bald zerstreut. Nimmt Herr v. E. Denen von mir, was hebe ich an? Graben mag ich nicht; doch schäme ich mich zu betteln. Dies setzte er seinen Bußgedanken entgegen, und wenn sie gleich nicht völlig in Flucht geschlagen wurden, so waren sie doch wenigstens wankend gemacht. Je weiter er dem Vorfall nachdachte, desto mehr befestigte sich sein Entschluß, sich unter die gewaltige Hand des Herrn v. E. zu demütigen. Sein letzter Vorsatz war, dem Herrn v. E., der, wenn er wollte, ihn ganz und gar an den Bettelstab bringen könnte, alles zu entdecken — und sich ihm auf Gnade und Ungnade, auf Tod und Leben zu ergeben. Er nahm den Brief mit (die Hand zitterte ihm, da er ihn angriff) und ritt nach — zum Herrn v. E.

Nun, Teufel! war der Willkommen.

Hochwohlgeborner, gnädiger Herr! hier!

„Was? (Herr v. E. nahm und las.) Blitz! Donner! Zeter! Wetter! Wo ist die Bestie?"

„Gnädiger Herr, verzeihen Sie —"

„Er ist toll!"

„Wie Ew. Hochwohlgeboren befehlen."

„Die Bestie, wo ist sie?"

„Das ist Gott bekannt!"

Nach einem langen Mißverständnis kam es heraus, daß der Abgesandte Jakob die Bestie war. „Ich bin ihr begegnet! — Gewiß und wahrhaftig, sie war es!" schrie Herr v. E.

„Ketten! - Jakob! Wo ist die Bestie?" Jakob kam, und nach den entsetzlichsten Flüchen wurde Jakob in Eisen geschmiedet. Dieser Kerl, mit dem ein kurzer Prozeß gemacht ward, schien der Ableiter der Wut des Herrn v. E. zu sein. - v. E. erholte sich. — „Solange als ich sie nicht habe, sollst du so liegen, Bestie!" das war das Urteil.

Es wurden Steckbriefe und Boten zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen ausgesandt - allein Mine kam glücklich nach - Königsberg. Sie erschrak über diesen Ort. „So groß!" sagte sie zu den Fuhrleuten. Es war der nämliche Major und der nämliche Junker, die mich nach Konigsberg gebracht hatten. — Mine schlief in Königsberg auf der nämlichen Stelle, wo ich geschlafen hatte, und es sei, daß Ahnung es ihr eingab, oder, was weiß ich, wie sie empfand, daß ich da gewesen. Bis dahin hatte

sie hiervon keinen Gedanken gehabt — Jetzt kam es ihr schnell ein, wie alles kommt, was gut ist — Mine lenkte das Gespräch auf die hohe Schule, und immer weiter und weiter, bis die Majorin selbst von mir anfing. Der Major hatte mich längst vergessen. Überhaupt schwacht nichts so sehr das Gedächtnis, als Reisen. Die Majorin gab soviele Umstände an, daß Mine mich vor sich sah. Hatte Kummer und Elend, und vorzüglich der Überfall des Bösewichts, da Mine zu Fuße ging, und die peinlichen Fragen des Abgesandten, der jetzt in Eisen geschmiedet war, diese Arme nicht so sehr zurückgesetzt, ich glaube, die Liebe hatte ihre Gründe, mich nicht zu sehen, überwunden. Jetzt überwanden die Gründe. Wer sieht gern Leute, die man recht zärtlich liebt, wenn man so kümmerlich ist, wie Mine war? Ihre Gründe:

„Die Paterin nennt mich eine Verführerin! Könnte ich es nicht werden? Und unter welchem Namen sollte ich? Unter weissen Schutz? Was würden seine Bekannten von mir denken, von ihm sagen? Wie und wo soll er mich sehen?“ Mine, die überall auf Gottes Wegen ging, hatte schon der Majorin gesagt, daß sie keinen Verwandten in Königsberg hatte, und daß sie nach L. wollte. Es war schon unterwegs abgemacht, daß man sie dorthin senden würde. Eine gewisse fräuliche Delikatesse, die, wenn sie Schwäche wäre, selbst unserm Geschlecht angenehmer als Stärke ist, gab jedem Gedanken Nachdruck.

„Könnte man nicht denken, ich wäre seinetwegen? — Er kann und wird mich sehen, im Schoße meiner Verwandten — und sterbe ich — in der seligen Ewigkeit!“

Kurz, es ward beschlossen, nach L. . Der Herr Major sagte: „Frau, solch ein Frauenzimmer hast du noch nicht gesehen,“ und die Frau Majorin that mir die Ehre, Notabene, nachdem mein Andenken bei ihr aufgefrischt war, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß sie solch einen jungen Herrn, als mich, so leicht nicht gesehen hätte. Mine schrieb: „Dies kam mir so unerwartet, daß ich feuerrot wurde. — Ich freute mich, mein Lieber, so sehr sich Mine freuen konnte!“ – Da Mine eine Lust bezeigte, die Stadt zu besehen, so ward den Morgen eine Kutsche angespannt. Die Majorin machte Umstände, mit Minen zusammenzusitzen. Sie wollte gerade über sitzen. Endlich — — alle Augenblicke, wenn Mine einen jungen Menschen sah, fiel sie zurück. Sie glaubte mich

Den nämlichen Tag nach Tische.

Herr v. G. Ich.

Er. Endlich.

Ich. Ich bin auch heut noch zu bekommen, ich habe noch kein empfängliches Herz für die Natur — keinen Hunger und Durst nach ihrer Milch und Honig. Sie nimmt es übel, Bruder, wenn man zu ihr kommt und sauer sieht.

Er. Sie wird dich aufmuntern.

Ich. Das thut sie nicht.

Er. Ihren Lieblingen wohl, und du sitzest ihr im Schoß.

Ich. Wohin denn?

Er. Das laß mir über. Unser ehrlicher Major hat, das weißt du, Ursache, es übel zu nehmen, daß wir nicht schon die Parole von ihm abgeholt. Ein paar Pferde - -

Ich. Meinetwegen! Wen senden wir?

Er. Uns selbst.

Ich. Desto besser.

Er. Zum Major!

Ich. Zum Major!

Wir gingen, nachdem wir uns umgezogen. Schon sahen wir ein rot abgeputztes Haus, freuten uns, unsere Kriegskameraden zu sehen, und fragten einander. Da begegneten uns ein paar Landleute im Wagen, die uns hineinwinkten. — Wir nahmen diesen Wink entgegen — und fuhren ihren Weg nach Hollstein (einem Lustorte bei Königsberg). Warum konnten wir nicht zum Major, obschon wir das rot abgeputzte Haus sahen? Große Frage! warum? O Gott, warum? Eine kurze Freude für meine Leser!

Der Weg nach Hollstein ist einer der schönsten, den man fahren kann. Auf der einen Seite Wasser, wo Schiffe sich kreuzen, auf der andern die anmutigsten Wiesen. — Man könnte, sagte einer in unserm Wagen, um den Wiesen ein Kompliment zu machen, Billard darauf spielen!

Ich war blind und taub. Wie konnte es anders? Schon sechs Wochen über das Vierteljahr und kein Brief von Minen!

Mine reiste den andern Tag nach L - - zu ihren Verwandten. — Wie sie zum Thor hinaus fuhr, fielen ihr wieder die Worte ein: Man trug einen Toten aus der Stadt, der war der einzige Sohn seiner Mutter. Sie konnte diese Worte nicht los werden.

Mine schreibt: „Mein Weg, mein Lieber, wie du schon weißt,

wie ich dir schon tausendmal geschrieben habe, ging himmelan, überall himmelan."

Sie fand ihren Verwandten auf dem Brette. Seine Frau war schon längst gestorben. Müde und matt fiel Mine bei dem Anblick ihres Verwandten in Ohnmacht. Nachdem sie sich erholt hatte und den Toten ansah, fand sie eine Ähnlichkeit von ihrer Mutter in allen seinen Zügen. Sie konnte ihr Auge nicht von ihm lassen. Sie selbst:

„Es sei, mein Lieber, daß alle Toten eine Ähnlichkeit haben, die im Herrn sterben, oder der Selige hatte, der Verwandtschaft wegen, wirklich ähnliche Züge von meiner Mutter. Mir war es Zug an Zug! — Lieber Gott, dachte ich, indem ich ihn starr ansah, nun habe ich auch einen Brief in den Himmel. Du weißt doch, mein Lieber, den Brief aus Mitau. — Gott, dein heiliger Wille geschehe! — Nur daß du mich nicht verlassest, wenn ich diesen seligen Weg gehe — und die letzte, letzte Reise thue."

„Laß mich, wenn ich sterbe,
Mit der Schar der Frommen
Aus Sturm und Wellen kommen
An den erwünschten Ort."

„Wieder ein Wegweiser himmelan, himmelan, mein Lieber! Ich glaube nicht, daß ich noch weit zum Ziele habe. — Es kann, es kann nicht mehr weit sein!"

„Ich wollte in Königsberg mich mit dem Fuhrmann und seiner Frau abfinden, die Leute hatten mir viel, sehr viel Gutes gethan; allein weder er, noch sie, waren zu einem Dreier zu bequemen. Ich schenkte der kleinen Tochter, die nicht von mir ließ, einen Kopfputz, und mehr war den Leuten nicht aufzudringen. Sie hatten mir gar zu essen und zu trinken auf den Weg gegeben, ohne daß ich's wußte. — Mein Gott, was giebt es doch für gute Menschen in der Welt! Diese Güte bewegte mich bis zu Thränen, die, Gott sei gepriesen, sogleich da sind, und mir sehr treue und gute Dienste thun."

Der Prediger in L—, wahrlich ein Mann, der nicht bloß betete, sondern auch arbeitete, der nicht bloß lehrte, sondern auch gab, kam eben von der Erfüllung des letzten Willens des Seligen.

[illegible] worauf die Toten gelegt werden, ehe man sie in den Sarg einschließt.

Es hatte der Verstorbene verordnet, da er keine Erben hatte, daß sein ganzer Nachlaß an das Hospital und die Hausarmen gegeben werden sollte. Der gute Prediger hatte alle die frohen Züge der Armen in seinem Gesicht, die er veranlaßt hatte, und so kam er ins Trauerhaus. — Einen Tag eher, und Mine hätte für die bewußten Armen in Mitau Anspruch auf diesen letzten Willen machen können. Es war seit undenklichen Jahren keine Nachricht von ihnen in L — eingelaufen, und der Selige glaubte sie schon alle da zu finden, wo er hinging.

„Auch die Hospitalitin," schrieb Mine, „hatt' ein Recht an dieser Austeilung gehabt. Ich prüfte mich vor Gott, ob ich es einem beneidete, auch der es weniger, wie ich, nötig hätte; allein ich bestand in der Wahrheit. — Mein Lieber, ich bin verlassen; allein Gott weiß, dieser Gedanke kostet mir keinen bittern Augenblick. - Keinen einzigen ist der verlassen, der auf Gottes Wegen geht! Wenn mir einfällt: Wo Brot in der Wüste? bild' ich mir ein: Wenn ich kein Brot habe, werd' ich auch keinen Hunger haben, und das ist jetzt mein unaufhörliches Denken, solang ich bei der Leiche bin, und dann noch ein großer, über alle Maßen wichtiger Gedanke ist mein: Bald wird mich gar nicht mehr hungern und dürsten — und nicht mehr auf mich fallen Fröste des Schrecks, und keine Flamme der Anfechtung mich mehr ergreifen. Ich fühl' es, Geliebter, innerlich, obgleich mir äußerlich nichts anzusehen ist, es werde bald Amen mit mir sein. Glaub' mir, ich bin mehr dort, wie hier; ich sehne mich nach meiner rechten Behausung! Denn kann ich nicht mit Wahrheit sagen: Ich habe hier keine bleibende Statt gefunden, sondern die zukünftige such' ich? — Bald, bald wird man einen Toten heraustragen! Was sollt' ich mich also gramen und wider Gott murren, der den Himmel ausbreitete und die Erde gründete, und so groß er ist, doch auch meinen Schmerz wog? Warum sollt' ich murren und über die klagen, die den Nachlaß meiner Verwandten in Empfang genommen? Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir und errettete mich aus aller meiner Furcht. — Er ließ mein Angesicht nicht zu Schanden werden, da mich v. E. und sein Botschafter sahen. Ich Elende rief, und es hörte mich der Herr und half mir aus allen meinen Nöten. Der Engel des Herrn lagerte sich um mich her und schlug mit Blindheit, die mich greifen wollten. — Du kannst nicht glauben, Geliebter, wie froh

ich bin, froh bei einem Toten! Er ist entgangen, ich werd' auch entgehen. Von ganzer Seele empfind' ich die Worte: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Ich habe so wenig Hunger, daß ich noch drei Tage ohne Essen und Trinken bleiben könnte. Ich schmecke und sehe, wie freundlich der Herr ist; wohl dem, der auf ihn trauet!"

Der Pfarrer in L. fand Minen verehrungswürdig. Er sah ihr an, was sie war. Er war mit einem gestärkten Auge zu ihr gekommen. Mit einem Anstande, frei wie die Tugend, erzählte ihm dies liebenswürdige, frische und muntere Mädchen einen Teil der Geschichte ihrer Reise. Sie blüht wie eine Rose; allein sie fiel auch so hin, wie diese. Indem sie mit dem Prediger sprach, sank sie zur Erde. - Vielleicht daß sie der Teil der Geschichte, den sie zurückbehielt, so angriff, vielleicht daß die Krankheit, wie es öfters geschieht, den Ruhepunkt, den sie abgewartet hatte, eben jetzt erreicht, um auszubrechen.

Mine bemerkte zwar, daß die Erscheinung des Herrn v. E. und seines Gesandten ihr ganzes Wesen bebend gemacht, und daß dieser Schreck sie mehr angegriffen, als alles. Indessen half sie sich wieder auf. Jetzt aber war ihr Stündlein vorhanden. Sie konnte nicht mehr. Sie sank: o Gott, sie sank! Es ist, glaubt mir, lieben Freunde, mit Leben und Tod eine besondere Sache. Der Mensch bringt zwar die Ursache seines Todes mit auf die Welt, er stirbt an seiner Geburt, allein man könnte behaupten, daß der Tod immer, wie ein Dieb in der Nacht, immer wie ein Blitz komme, und daß man in gewisser Art jederzeit, und auch alsdann noch plötzlich sterbe, wenn man gleich an einer Lungenkrankheit stirbt. Der Eintritt dieser Krankheit ist alsdann der plötzliche Tod, und sobald diese Sterbenskrankheit eingetreten, sagt, leben wir wohl noch? - Wir hoffen doch? Wir zweifeln, willst du sagen, und das ist wahrlich kein so glücklicher Zustand! Ein Hektikus, der in der Lebenshoffnung, wie man sagt, am stärksten sein soll, ist er nicht schon immer tot? wenngleich er dem Arzt entgegen hustet: „Heut befind' ich mich so leidlich!" Was er nicht weiß, ist der Augenblick, da ihn die Welt tot nennt. Eigentlich ist er schon verschieden. -- Was dünkt dich, frischer Jüngling, dich, blühendes Mädchen, was dünkt euch, die ihr dieses leset? Wenn euch beim Wort: sie sank, ein Schauder durchs Herz fuhr, denkt daran: so

wird auch euer Tod kommen, so wird er eintreten — Darum wachet, wachet! Jeder, so dieses Blatt liest, alt und jung! Ich beschwör' euch alle bei dem Gott, der an den Tag bringen wird, was im Dunkeln geschah, und der den Rat der Herzen offenbaren kann; ich beschwöre jeden, so dieses Blatt liest, heute, heute heute - eine gute Handlung im Stillen zu thun; diese Handlung, wenn es möglich ist, vor sich selbst zu verbergen — damit sie im Sterben euch Luft zuwehe. Heute, Freunde, heute! folget mir — heute noch!

Der Selige war ein großer Liebhaber vom Vögelsang. Da er nicht mehr ausgehen und ihn im Freien hören konnte, hatte er verschiedene von diesen Sängern im Zimmer. - Ihr Gesang soll mich auch im Sterben nicht stören, pflegte er zu sagen. Es ist der Ausdruck der Freude und der Unschuld, es sind glückliche Geschöpfchen. Seine letzte Verfügung war: seine Vögel nach seinem Tode ins Freie zu lassen. „Zuweilen wünscht' ich," hatte er hinzugefügt, „daß ich ihnen etwas im Testament legieren könnte — allein was würd' ihnen ein Legat gegen die weite und breite Welt sein, die ihnen eignet und gebührt." Mine war bei der Erfüllung dieses letzten Willens, den der gute Pfarrer mit sehr vieler Empfindung befolgte. Nach den ersten Begrüßungen an Minen war dies sein Geschäft. „Sie brauchen kein Legat," sagte der Prediger, „diese Weltbürger. Auf jedem Ästchen ist ihr Bette gemacht. Gott sei mit euch," fügte er hinzu, und ließ die Vögel fliegen.

Mine sank - der gute Prediger ermunterte sie; allein er sah, daß ihr das Herz gebrochen war — sie war nicht mehr. - „Sie haben mich sterben gesehen," sagte sie zum Pfarrer. „Das hab' ich," erwiderte er. Der Bote des Friedens ließ sie nicht von seiner Hand und bat sie, mit ihm zu kommen. — Dieses nahm sie als Gottes Einladung an und dankte ihm herzlich für das Ästchen, das er ihr anbot. Mine war so schwach, daß sie sich gleich ins Bette legen mußte, sobald sie zum Prediger kam.

Laßt mich kurz sein, lieben Leser, ihr könnt fühlen, nicht wahr? Ihr könnt es — wie mir ist; wenigstens hier und dort und da. Laßt mich abbrechen, und leset mehr als da steht.

Die Dulderin konnte selbst ihren Verwandten nur durchs Fenster begraben sehen. Da man ihn einsenkte, sank sie ohnmächtig hin, und mußte ins Bett getragen werden. — Sie sagte,

da sie wieder zu sich selber kam, es war' ihr im sanften Schlummer so vorgekommen, als trüge man sie selbst ins Grab. Sie war zuweilen sehr unruhig, und blieb es so lange, bis sie dem rechtschaffenen Geistlichen ihren ganzen Lebenslauf gebeichtet und ihr schwer beladenes Herz gelichtet hatte. Der redliche Mann starkte und tröstete sie. Er billigte diese so engelreine Liebe, die lilienkeusche Liebe, wie er sie zu nennen die Güte hatte — und was man Minen an ihren gebrochenen Augen ansehen konnte, war da.

Die Absolution des guten Predigers machte Minen munter. Dies kann man auch bei einer großen Krankheit sein. Man sah, daß ihr Geist heiter war und nicht zu sein aufhören würde, wenn gleich der Körper dahin fiel. Er war so sehr dem Körper überlegen, daß der Prediger mich versicherte, dies wäre sein Beweis von der Unsterblichkeit. „Fit," sagte er, „hab' ich dies gefunden, und noch öfter hätt' ich's finden können, wenn nicht die meisten Seelen im Konkurs stürben und von so vielen Schuldnern überlaufen würden, die sie nicht befriedigt, solange sie mit ihnen auf dem Wege dieser Welt waren."

Mine wollte die Kommunion, und zwar in der Gemeinde, empfangen. „Ich werde," sagte sie, „darin schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist, und wie wohl denen auch dort sein wird, die auf ihn trauen, ich werd' einen Vorschmack drin von dem himmlischen Manna finden." Der Prediger setzte hierzu einen Tag an, und sie empfing die Kommunion mit zwölf Personen in ihrem Zimmer. Diese Zahl kam ganz von ungefähr; indessen fiel sie Minen sehr auf. „Gott, laß doch keinen Verräter unter diesen Zwölfen sein!" Mine gab jedem von ihrer geistlichen Tischgesellschaft die Hand. — „Wir sehen uns wieder," sagte sie. Die Danksagung, welche der Prediger aus der Agende nach der Kommunion las, sprach Mine laut und mit Seelenwonne mit. Die Tochter des Predigers, ein Mädchen von neunzehn Jahren, wollte durchaus sterben, da sie Minen so sterben sah. — Sie war immer um und bei ihr. Mine bat den Prediger nicht, mit ihr zu beten. — Dazu hatte sie keinen Geistlichen nötig, obgleich sie den Prediger sehr gern um sich hatte. Sie sprach beständig mit ihm von Sterbenden, die er zum Tode vorbereitet hatte, und freute sich, wenn sie von Leuten hörte, die freudig aus dieser Welt gegangen, und deren Seelen so stark gewesen,

daß man ihnen die Vollendung angesehen. - „So was," sagte der Prediger, „überzeugt. Man sieht in gewisser Art Geister — und so, wie sie sich aus dem Körper herausschlauben, so werden sie sich auch zu seiner Zeit beim Weltgericht aus dem Staube machen." Wenn Minchen allein war, ging sie im besondern Sinne mit Gott um - Von langen Gebeten hielt sie nichts — auch in gesunden Tagen nicht -- Sie war, das sah man, das hörte man, ihrer Sache gewiß. Sie war im Himmel bekannt. „Ich habe dort eine Mutter, die mir gewiß entgegenkommen wird," pflegte sie zu sagen, und dann wieder: „Ich behalte denselben Gott in Kurland, in Preußen, im Himmel! Ich verändere nicht den Beherrscher, sondern nur den Ort. Ich zieh' aus einer Provinz Gottes in die andere. Hier wohn' ich zur Miete und dort werd' ich Eigentümer sein." Es war rührend, sie sterben zu hören, sie sterben zu sehen.

(„O Gott, lehre mich bedenken, daß ich sterben werde, daß mein Leben ein Ziel habe, daß ich davon müsse! Lehre es jeden, der dies liest!")

Auf einmal fiel es Minchen ein, mich noch zu sehen. — Da sie gewiß zu sterben gedachte, sprach sie von unserer Verbindung mit so wenigem Rückhalt, daß sie mich gegen den Prediger ihren Mann hieß. Der Prediger sprach auch von uns wie von Verlobten. Gretchen, die Tochter des Predigers, wußte einen großen Teil von meiner Geschichte; nur gegen die Predigerin war man zurückhaltend. — Man ließ sie selbst selten zu Minen, obgleich sie sich recht nach ihr sehnte. Sie neigte sich sehr zur Schwermut, und man mußte alles entfernen, was diesem Temperamente Nahrung gab. Bei ihren letzten Wochen war einer von den drei Lindenbäumen, die vor dem Pastorhause standen, ausgegangen; dies hatte sie sich so zu Gemüte gezogen, daß vorzüglich jeder Lindenbaum sie gleich zum Tiefsinn brachte. Wenn die Linden blühten, war sie immer in Thranen. Die gemeinen Leute nannten es eine Lindenkrankheit. — Sie fand indessen auch in andern Vorfällen Anlässe zur Traurigkeit und Nahrung für ihre Schwermut. Die gute Pastorin hatte sich eingebildet, daß der Lindenbaum vor dem Pastorat, da er in ihrem Geburtsjahre gepflanzt worden, jetzo ihren Tod ankündige und ihr Vorläufer,

3. herausschlauben, herausschalen.

ihr Johannes, sein wurde. Gewiß hat dieser Baum ihr Leben mitgenommen. — Sie weinte oft am heitersten Tage. — Der arme Prediger, welcher anfangs alle Mittel angewendet hatte, diese Krankheit zu heilen, sah wohl ein, daß sie nicht heilbar wäre.

Oft mußte er ihr sogar die Bibel wegnehmen. Sie war nicht aus den Klageliedern Jeremia, den sieben Bußpsalmen und der Offenbarung Johannis herauszubringen, und im Gesangbuche waren die Toten- und die Abendlieder ihre Sache. „So komm' doch auf einen grünen Klee!" sagte der kreuztragende Prediger; allein sie blieb wo sie war. — Sie sah in jedem Grün die Linde vor ihrem Hause. Es war diesem Baum sein Taufattest, sein Pflanzjahr eingeschnitten, und also wußte sie gewiß, daß sie eines Jahres Kinder waren. — Zuweilen kam die Schwermut der Frau Predigerin bis zu Ausbrüchen. Dann waren ihre Begriffe alle durcheinander.

„Was meinen Sie, lieber Vater," sagte Mine, „soll ich ihm noch leben?" Ihre Gründe hatte sie jetzt alle aufgegeben. Der Prediger war für, der Arzt wider. Es war betrübt anzusehen. Sie wollte mit ihrem Arzt darüber sprechen; allein das konnte sie nicht. Sie hatte kein Wort unmittelbar mit ihm gewechselt. Er war sehr hartherzig, und eines der Hauptübel, die sich bei Minen äußerten, war kurzer Atem und Brüstschwachheit. Da man dem Arzt Minens Wünsche ins Ohr schrie, widerriet er. „Nichts," setzte er hinzu, „was sie angreift! Der erste Blick ihres Freundes würde ihr letzter sein. — Die geringste Spannung **würde ihre Nerven in Stücke reißen.**"

Mine war es zufrieden, oder mußte es zufrieden sein, da der Prediger dem Arzt beitrat. Sie erholte sich, allein nicht zum Leben, sondern zum Tode, wie sie selbst bemerkte; indessen dankte sie ihrem Arzt mit einem Handedruck. Zuweilen stand sie auf, sah nach dem Grabe ihres letzten Verwandten, ließ sich von fern die Gräber der Frau dieses frisch Begrabenen und ihrer Kinder zeigen. Sie waren alle mit einer kleinen, in die Höhe stehenden Tafel bezeichnet, worauf ein Spruch stand. Die Tochter des Predigers mußte sie lesen gehen und sie Minen erzählen. — Das Auge reichte nicht so weit.

Auf seiner Tafel standen die Worte, Daniel 12, V. 13: Du aber, Daniel, gehe hin, bis das Ende kommt, und ruhe, daß du aufstehest in deinem Teil, am Ende der Tage. Er hieß Daniel.

Auf der Tafel seiner Frau, Hiob 7, V. 2, 3: Wie der Knecht sich sehnet nach dem Schatten, und ein Tagelohner, daß seine Arbeit aus sei, also sind mir elender Nachte viel worden.

Auf dem Grabe der Tochter, Buch der Weisheit 3, V. 1: Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual rühret sie an.

Auf dem Grabe des Sohnes, 2. Samuelis 12, V. 23: Ich werde wohl zu ihm fahren. Er kommt aber nicht zu mir.

Mine eignete sich diese Denksprüche zu. Es war ihr Stammbuch, und jedes Grab brachte sie auf das Grab ihrer Mutter. Oft machte sie die Augen dicht zu, um, wie sie sagte, mit ihrer Seele in nähere Bekanntschaft zu treten und zu versuchen, wie es ihr nach dem Tode sein würde. „Zuweilen saß ich schon," so fuhr sie fort, „wie ich noch lebte, wenn ich mich sehen wollte; ich machte eine Schlafende, um desto besser über die Fragen: Wo kommst du her? Wo willst du hin? Auskunft zu finden. Ich kehrte mein Auge in mich, und ab von der Welt und von dem, was in der Welt ist. Da ließ ich mich denn nicht aus den Augen; ich konnte mir selbst nicht entlaufen, und welche selige Stunden habe ich auf diese Art zugebracht! Jetzt übe ich mich, auf gleiche Weise zu sterben." Sie pflegte zu Gretchen, des Pfarrers Tochter, zu sagen: „Da war ich über drei Stunden zur Probe tot."

Es war den — —, ein Tag, da sie sehr munter war, und da sie zu Gretchen sich ausließ: „Mich dünkt, liebe Freundin, es geht mir, wie dem Könige Hiskias. Ich hörte die Stimme: Beschicke dein Haus, denn du wirst sterben und nicht leben bleiben, und nun geht der Schatten hinter sich zurück, zehn Stufen am Zeiger Ahas, die er war niederwärts gegangen." Mine wollte nicht für sich, sondern für mich leben. Mine und Grete waren diesen Morgen froh mit einander; allein wahrlich eine kurze Freude! Denn Mine und das Haus hatten einen Schreck, der Minen auch den letzten Herzensrest gab.

Um die Sache in ihrem Zusammenhange zu zeigen, müssen wir aus diesen Vorhöfen des Himmels in die arge, böse Welt zurück.

Alle Boten zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, die Herr v. E. ausgesandt hatte, kamen ohne Minen zurück; allein nicht ohne Spuren, welchen Weg sie genommen. Es war völlig klar

und deutlich ausgemittelt, daß sie in X — bei ihren Verwandten sich aufhielt. Hermann, wie es sich von selbst versteht, hatte zu dieser Klarheit und Deutlichkeit einen Familienbeitrag geliefert. Er stand als ein Gefängniswärter, der eine Staatsverbrecherin entfliehen lassen; indessen begegnete ihm Herr v. E., der zu seinen Absichten noch auf Hermann mehr als einen Anschlag in [illegible] hatte, leidlich — das heißt, er schlug ihm nicht vor'n Hals, er spie ihm nicht ins Gesicht, hob seinen Fuß nicht auf wider ihn.

„Was ist zu thun?" frug Herr v. E. Das ganze Haus, und niemand wußte, was zu thun wäre. Endlich fiel es ihm ein, ein Gutachten von ein paar Rechtsgelehrten, die ihren Schnitt verstanden, für Geld und gute Worte einzuziehen. Diesen zweien ward noch einer zugesellt, um die Sache von allen Enden zu fassen. Herr v. E. dirigierte. „Die preußischen Staaten hat uns der Teufel zur Nachbarschaft zugemessen," sagte Herr v. E. „Aus der Hölle ist keine Erlösung," setzte einer von den dreien hinzu.

Das [illegible] eröffnete seine Session. Hermann war Beisitzer. Die Sache mußte in höchster Eile getrieben werden. Einer der Rechtsgelehrten, der, wie er selbst zu bemerken die Ehre hatte, sich in allen Fällen am Kopf zu halten gewohnt sei, schlug vor, an den König selbst zu schreiben. „Er ist das in Preußen, was Ew. Hochwohlgeboren auf Ihren Gütern sind," setzte Hermann hinzu. Herr v. E. war für dieses Kompliment in höchsten Gnaden dem Hermann wohl beigethan. Die andern zwei Rechtsgelehrten, die sich nicht so sehr am Kopf zu halten gewohnt waren, brachten ein Anschreiben an die Landesregierung in Königsberg in Vorschlag, mit welcher die kurische Regierung in freundnachbarlichem Vernehmen, wie sie nach der Liebe hofften, stunde. Dieses Votum ging durch. „Der Thron bleibt uns" — sagten sie alle, bis auf den Kopfhalter. — „Wenn Ew. Hochwohlgeboren," fing derselbe, oder Herr α (ich will die drei Rechtsgelehrten mit ihrer Erlaubnis α, β, γ nennen), nach einer Weile an, „nur innerhalb vierundzwanzig Stunden von ihrer Flucht Nachricht eingezogen —"

„Wenn," sagte Herr β.

„Und wenn," Herr γ.

Der Edelmann hat in Kurland das Recht, wenn ihm sein Unterthan entläuft, ihn innerhalb vierundzwanzig Stunden zu

nehmen, wo er ihn findet, und Hand an ihn zu legen auf jeglichem Boden. Nach der Zeit wird der Unterthan gerichtlich gefordert, doch wird stehenden Fußes obtorto collo verfahren, und geht's hierbei eins, zwei, drei; wie denn das Recht der Wiederforderung, obschon der Menschen Leben siebzig und, wenn's hoch kommt, achtzig währt, allererst in hundert Jahren verjahrt.

Das hochweise Konsilium sah Minen als eine Unterthanin des Herrn v. E. an, und niemand fiel ein Wort zum Widerspruch ein. Der Litteratus Hermann, pro tempore Assessor, wollte – allein konnt' er? Man disputierte in die Kreuz und die Quere. Herr α, der sich gewöhnlich am Kopfe hielt und der sich das Ansehen gab, als säße er unter einem Baldachin, und einer von seinen Kollegen ihm zur Rechten, und der andere ihm zur Linken, schüttete so viel Gelehrsamkeit über die Rückforderung der Unterthanin aus, daß die Städte bei dieser Gelegenheit übel wegtamen, wie gewöhnlich in Kurland.

Herr β nahm sich der Städte an; indessen sah man nach vielen Streifereien in andere, wiewohl mit den gegenwärtigen verschwägerte Materien, wie Herr α sich ausdrückte, ein, daß die Städte in Kurland gar nicht zum Gutachten gehörten, indem von Preußen die Rede sei

Ich besitze eine Abschrift des bei diesem Blutgerichte geführten Protokolls. Herr α brachte, des Kopfes wegen, in Vorschlag, daß das Pro und Contra bei dieser Sache genau verzeichnet werden möchte, und eben dieser Vorschlag des Herrn α würde mich instandsetzen, ebenso ganz, als ich diese Verhandlung empfangen habe, sie meinen Lesern mitzuteilen, wenn das meiste in diesem Protokolle nicht Dinge waren, die ganz und gar keine Beziehung auf den gegenwärtigen Fall haben. Juristische Hobelspäne. Wozu die kunsterfahrnen Einschaltungen: wie es mit dem Großherzogtum Litthauen und mit Liefland ehemals in der gleichen Angelegenheiten gehalten worden und jetzt gehalten werde? welches der Protokollist alles getreulich und sonder Gefährde mit einverzeichnet. Der gelehrte α hatte ihm befohlen, nichts auf die Erde fallen zu lassen, was sie quirlen und nach Beschaffenheit kochen würden, und dies war die Ursache, warum der Protokollist ganz fremden, zur Sache nicht zweckenden Materien das Gastrecht

3 obtorto collo, mit Gewalt, obtorto collo capere = verhaften, mit Gewalt abführen

in seinem Protokoll angedeihen ließ. Herr [illegible] (so hieß der Protokollist) war damals ein junger Mensch, der durch diese Proben wie Gold gelautert und bewahrt werden sollte, und ist jetzt mein Rechtsfreund. Außer den Protokollen hab' ich viel von ihm mündlich. Aus allem nur ein Extrakt.

Es ward ein Gesuch beliebt, kraft dessen Mine als eine Unterthanin vindiziert werden sollte. Auf einmal fiel es dem ganzen Konzilio, wie es sagte, zum Glück ein, daß die Sache, ob und inwieweit Mine wirklich Unterthanin sei, sehr leicht zur nahern Untersuchung in Preußen fortgesetzt werden könnte, wenn man sie (und was ist gewisser?) in Preußen über ihren Statum befragen würde. „Ei dann," sagte Herr α. ei dann β. ei dann γ. und ei dann der Besitzer dieses Konziliums, der sich herzlich freute, daß seine Tochter ohne sein Zuthun emanzipiert war.

Herr α. wünschte, seinen Gedanken, denen er ob periculum in mora Zaum und Gebiß anlegen mußte, freien Lauf lassen zu können. In obscuro libertas praevalet. l. 5 ff. de fideic. libert. und Favor libertatis saepe benigniores sententias exprimit, lib. 32 in f. ff. ad L. Falcid. Er war im Begriff, noch mehr für die Ehre der Freiheit anzuführen, wovon ein rechtskräftiges oder rechtsgestärktes Auge auch selbst im monarchischen und seinem Grenznachbar, im despotischen Staat schöne Ruinen finden würde; allein Herr v. E., als Präsident dieses Kollegiums, bat, weil es ein agonisierender Fall wäre, um ein geschwindes Rezept, welches Herr β. und Herr γ., die dem gelehrten Herrn α. nicht gleich thun konnten, auch sehr notwendig fanden. Der völlige Abschluß war folgendes Gesuch, das in pleno bis auf die letzten Kleinigkeiten ins Reine gebracht ward:

Durchlauchtigster Herzog!
Gnädigster Fürst und Herr!

Das Ableben meines Vaters legte meiner Mutter, der [illegible] v. E., gebornen v. R., die Verbindlichkeit auf, die Sorge für seine beträchtlichen Güter eine geraume Zeit zu übernehmen, denn meine auswärtigen Verbindungen ließen mich nicht eher als jetzt den Wünschen meines Herzens genügen, um mein Vaterland wieder

16. ob periculum in mora, wegen der Gefahr im Verzuge. — 17. In obscuro libertas praevalet, in einem dunklen Falle hat die Freiheit Geltung. — 18. Favor libertatis saepe [illegible] exprimit, die Begünstigung der Freiheit erwirkt oft günstigere Urteile.

zu sehen, das ich auch selbst auf allen meinen Reisen nicht verlassen hatte. Wie glücklich dünkte ich mich zu erfahren, daß Kurland als frei und gerecht weit und breit bekannt ist. Diese großen Eigenschaften meines Vaterlandes nehm' ich bei einem Vorfall in Anspruch, der, so klein er beim ersten Überblick erscheint, ins Große übergehen könnte. Meine Mutter, ich muß es ohne Rückhalt gestehen, hatte durch ihre Gelindigkeit die den Gütern Angehörigen von genauer Erfüllung ihrer Pflichten abgebracht, anstatt daß diese meiner Mutter eigene Denkungsart ihr die Herzen aller Unterthanen zuziehen sollte. Besonders gab eine gewisse Wilhelmine — durch unerträglichen Stolz und Ungehorsam ein so schlechtes Beispiel, daß, da meine Ermahnungen nichts bewirkten, ich ihr drohen mußte. Diese wohlgemeinte Bedrohung, die in den Grenzen der Worte blieb, und gewiß nicht anders als im höchsten Notfall weiter herausgerückt sein würde, brachte die besagte Person so sehr aus allen Schranken des Gehorsams und der Verbindlichkeit, daß sie es für gut fand, flüchtigen Fuß zu setzen und ein höchst nachteiliges Exempel zurückzulassen. Hierbei blieb es nicht, sondern es kehrt die Anlage, daß besagte Wilhelmine noch mehr Pflichten durch eben diesen Austritt verletzt, indem sie diebischer Weise verschiedene Sachen an sich gebracht, welche sie teils verkauft, teils leibhaftig oder in natura mitgenommen.

Das Corpus delicti bei diesem Diebstahl ist wohl ganz unstreitig bewiesen, da wegen der geschehenen Entwendung und der dabei beabsichtigten Gewinnsucht alles entschieden ist; die künftige mit der Läuflingin zu haltende Untersuchung wird die Größe des Diebstahls noch genauer begrenzen, indem vorderhand nur ohne alle Nebenrücksichten die Frage sein kann, ob Wilhelmine eine Diebin sei? Die Flucht der besagten Person würde dem angeschlossenen Protokoll noch einen Grad der Gewißheit erteilen, wenn noch mehr Gewißheit erforderlich wäre und die Sache nicht schon an sich da und offen läge. Denn was ist auffallender, als daß Wilhelmine —, welche wenige Tage, nachdem sie die Sachen verkauft, entsprungen, bloß aus Furcht vor der Strafe sich entfernt, zu diesem Behuf abgelegene Straßen gesucht und den Weg nach Preußen genommen? Der Umstand, daß ihr Begleiter sogar den Martin Jakob Regler mörderischer Weise ums Leben bringen wollen, erschwert ihr Verbrechen so ungemein, daß man die Tücke des Herzens dieser Unglücklichen im ganzen häßlichen

Umfang erblickt. Ein wohlgeführtes Leben ist für die Unschuld ein alles überredender Verteidigungsgrund, und wenn selbst nach einem viele Jahre her geführten guten Lebenswandel jemand wegen eines Verbrechens in Anspruch genommen wird, ist und bleibt der vorige gute Lebenswandel ein unbezweifelter Linderungsgrund.

Ludovici de praesumta bonitate.

Wenn aber der Lebenslauf des Beschuldigten wider ihn das Wort nimmt und eine Kette von schlechten Äußerungen ist, kann da ein An- und Sachwalt eine Verteidigung, ich will nicht sagen unternehmen, sondern auch selbst wagen? Wilhelmine – – ist eine so boshafte Person, daß sie mit der Besserungsaussicht praeludiert zu sein scheint. Es sind selbst schwerlich, wenn ich mich hier dieses Ausdruckes bedienen darf, gute Stunden, heitere Abwechslungen, lucida intervalla, von ihr zu erwarten. Damit ich indessen Ew. Durchlaucht nicht zu beschwerlich werde, so sei es mir erlaubt, meinem eigentlichen Gesuch näher zu treten. Es ist die mehr besagte Wilhelmine – – nach Preußen geflüchtet und hält sich in L – im – schen bei ihren Anverwandten, namens – –, auf. Ich ersuche also Ew. hochfürstliche Durchlaucht unterthänigst ehrerbietigst, die preußische Landesregierung zur Not- und Rechtshülfe zu ersuchen: besagte Wilhelmine – – nach Sicht dieses nachbarlichen Requisitorialausschreibens dingfest zu machen und unter Bedeckung bis an die Grenzstadt Memel gefälligst auszuliefern, wo ich sie entgegenzunehmen und wegen des Gewahrsams die erforderlichen Einrichtungen zu treffen nicht ermangeln werde.

Dieses Gesuch bedarf keiner Unterstützung in Rücksicht der preußischen Regierung, denn obgleich, wie es die Archive nachweisen, in ältern Zeiten Bauernforderungen zwischen Preußen und Kurland vorgefallen, so ist doch nach der Zeit keine Nachfrage weiter deshalb vorgefallen. Der kurische Landtagsabschied von 1624 setzt im § 23 fest: „Wir wollen auch alle fremden Bauern ausantworten, welches eine edle Ritter- und Landschaft ebenmäßig zu thun verbunden, ausgenommen welche über dreißig Jahre nicht abgefordert und verjahret worden," und so wie ich Ew. Durchlaucht tiefunterthänigst anflehe, diese Stelle mit der Urschrift gegeneinanderhalten und als stimmig vergewissern und attestieren zu

6 Ludovici de praesumta bonitate, Titel einer mir nicht bekannten juristischen Abhandlung. praesumta bonitatis ist die Annahme erschwerender Momente in zweifelhaften Fällen. — 11 lucida intervalla, helle Augenblicke.

lassen, so werden Ew. Durchlaucht auch der Königlichen Landesregierung in Königsberg die Versicherung, wenn sie erforderlich wäre, erteilen, daß nach diesem Abschiede verfahren und vorzuglich die preußischen Läufer ohne Anstand ausgeliefert worden, wovon sowohl der Stadt Memel als dem Königlichen Amte Althof-Memel Beispiele bekannt sein werden. Die Seltenheit der Fälle entscheidet nichts zu meinem und zu Kurlands Nachteil, denn die preußischen Grenzen sind besetzt und so geschlossen, daß selten ein Laufling sich durchzudringen Gelegenheit findet.

Wenn diese Auslieferung indessen schon bei Bauern von kurischer Seite beobachtet wird, so werd' ich umsomehr bei einer Diebin, Störerin der allgemeinen Ruhe, ja selbst einer Mordanführerin auf diese Rechtshülfe Anspruch machen können.

Es ist eine Sache der Menschheit, dergleichen Verbrechen zu strafen, und ohne mich in einen Streit einzulassen, was für ein forum das vorzüglichste sei, ob das des delicti, des domicilii oder deprehensionis, so ist wohl offenbar, daß Preußen keines von allen dreien ist, sondern allererst durch das Angesuch Ew. Durchlaucht bewogen wird, die Wilhelmine dingfest zu machen, so daß also diese Deprehension namens Ew. Durchlaucht geschieht; und was ist wohl angemessener, als da das Verbrechen zu untersuchen, wo es vollbracht worden? Hier bieten alle Umstände dem Inquirenten die Hand, und würde man nicht selbst dem Endzweck der Strafe entgegenhandeln, wenn man an einem mit dem Verbrechen unbekannten Orte die Strafe vollziehen wollte? Bei diesen sehr auffallenden und in gesitteten Staaten allgemein beliebten Grundsätzen bin ich der Erhörung meines Gesuchs gewiß und könnte mit der vollkommensten Zuversicht schließen, wenn ich nicht noch unterthänigst gehorsamst bemerken müßte, wie außer den bezeichneten Lastern, die der Wilhelmine — natürlich geworden, die Liebe zu Unrichtigkeiten mit gehört, welche ohnehin beständig, sowie mit allen Lastern, so vorzüglich mit der Dieberei in Gesellschaft zu treten pflegt. Wenn also ein Verhör mit ihr veranlaßt werden sollte, so würde ihre Verschlagenheit, die alle Gestalten sich zuzueignen versteht, der Sache ganz andere Wendungen beilegen. Dieses zwingt mich zu einer Beischrift meines unterthänigen Gesuchs: die Königlich preußische Landesregierung zu requirieren,

16f forum, Gerichtsstatte, delicti, des Verbrechens, domicilii, des Wohnsitzes, deprehensionis, der Ergreifung

die Wilhelmine — — ohne alle Weitläufigkeiten einzuziehen und zu transportieren.

Der Eindruck, den dieser uns Publikum dringende Vorfall auf meine Sinne hat, ist unaussprechlich, und kann nur dadurch den Fremden, die unsere Landesart nicht kennen, begreiflich gemacht werden, daß die Letten, sowie alle bearenste, eingeschränkte Menschen, mehr nach Exempeln als nach Grundsätzen leben.

Damit allenfalls wegen der Person der Wilhelmine — — keine Irrung entstehe, ist selbige in Absicht ihres Körpers das Gegenteil von dem, was man gewöhnlich nennt, ihr Wuchs selbst ist zwei Finger breit über das Gewöhnliche, den ganz und gaben Weiberwuchs. Sie hat nichts Klemmliches und nichts Kindisches, sondern ernst aus Männliche, allein es ist demungeachtet nichts männlich an ihr. — Sie ist schlank, sehr gesund, rot und weiß, hat schwarzes Haar, allein nicht Haarnerhaar, große, stimmige, schwarze Augen, wo aber nichts Gutes wohnt. In der Mundgegend, die Zähne nicht ausgenommen, liegt Spott und Hohn. Ihre Sprache ist klingend, ihr Gang kraftig und entschieden. Sie sieht mehrenteils aus, als ob sie Kreuz truge; allein sie ist eine Heuchlerin und Spitzbubin von Haus aus.

Die mir durch die Willfahrung meines auf Gleich und Recht sich gründenden Gesuchs zu erzeigende landesvaterliche Huld, Gnade und Gerechtigkeit werd' ich lebenslang verehren, und niemals aufhören, mit soviel Ehrfurcht als Treue zu sein

Ew hochfurstlichen Durchlaucht

unterthanigst gehorsamster

v. E.

A—tum, — — den — —

Des Herrn v E auf — — Hochwohlgeboren erklären, wie sehr entfernt Sie waren, gleich bei dem Antritt der vaterlichen Erbauter auch nur durch eine anscheinende Harte sich die Zuneigung und Liebe Ihrer Unterthanen zu entziehen, und stellen den leiblichen Vater der entlaufenen Wilhelmine — — vor Gericht, um wegen ihrer strafbaren Aufführung gewissenhafte Anzeige zu thun.

Es wird bemerkt, daß man den Vater, der Gewohnheit gemäß, zu seiner Anfrage rechtlich vorbereiten und mit einem Eide belegen wollen. Der Herr v E indessen bittet bei dieser Gelegenheit, den so betrubten Vater, insoweit es rechtlich bestehen könnte, zu schonen. Soviel fallt sehr auf, daß ein leiblicher Vater das Ver-

brechen der Tochter nicht vergrößern werde, und würde also nur bloß zu besorgen sein, daß er aus väterlicher Neigung vielleicht zu wenig anbringen und der Sache einen Anstrich zuwenden dürfte. In dieser Rücksicht wird dem Publito sein Recht bei der künftigen nähern, hier mit der Wilhelmine anzustellenden Untersuchung ausdrücklich vorbehalten und der höchst betrübte Vater vorgelassen.

Er heißt — —, ist achtundfünfzig Jahre alt, lutherischer Religion. Der gegenwärtige Fall drückt ihn so schwer, daß er nicht aus noch ein weiß. Seine Tochter Wilhelmine — hat von Jugend an einen Trieb zur Widerspenstigkeit geäußert, und sowohl ihm als seiner verstorbenen Ehegattin viele betrübte Tage zugezogen. Ihr Wortauffang, ihre Spitzfindigkeit, ihre Griffe und Hinterhalte konnten einem gutgesinnten Vater freilich keine Freude machen, wozu die Ungeratene es auch nie anlegte. Nach dem Tode seiner Ehegattin äußerte sie den Trieb zur Unregelmäßigkeit noch näher, vorzüglich empörte sie sich wider eine Heirat, die er zu unternehmen mit Hülfe Gottes entschlossen. Diese und andere Umstände hatten den Komparenten notgedrungen sie im Hofe zu — anzubringen, wo sie, anstatt sich die gnädige Zuneigung der hochwohlgeborenen Herrschaft zu erwerben, sich auf eine strafbare Art führte. Ich habe nicht verfehlt, sie väterlich zu ermahnen, sovielen unverdienten gnädigen Gesinnungen nicht entgegen zu sein, bemerkte der Vater (um seine eigenen Worte beizubehalten), allein diese Zusprache wollte nicht Platz greifen. Güte wiegelte sie noch mehr auf, bis sie, dem zurechtbeständigen Kontrakt zuwider, der mit der hochwohlgeborenen Gutsherrschaft verabredet, getroffen und geschlossen ist, das Weite suchte, nachdem sie vorher ihre Hände nach unrechtem Gute ausgestreckt und verschiedene Sachen und Barschaft, Geld und Geldeswert diebischer Weise mitgenommen.

Komparent zeigt ein Verzeichnis vor und verbindet sich, solches bei der künftig wider seine Tochter zu eröffnenden Untersuchung zu den Akten zu legen.

Es wird dem Komparenten aufgegeben abzutreten, allein vor dem Abschluß des gegenwärtigen Verhörs sich nicht zu entfernen.

12 Wortauffang, die Neigung, die Worte anderer aufzufangen und sich ihnen zum Nachteil daran zu halten

Das Verzeichnis der entwandten Sachen bleibt in richterlichen Handen, um davon bei diesem Verhor Gebrauch zu machen.

Ob es gleich aus dieser vaterlichen Anzeige schon vollstandig erhellt, daß mehr besagte Wilhelmine

a) als eine Dienstpflichtige, sich selbst zur wohlverdienten Strafe und andern zum schreckenden Beispiel, dingfest zu machen, nicht minder, daß Wilhelmine

b) unstreitig als eine Diebin zu nehmen, die nicht als eine ausgetretene Person etwa bloß der Dieberei bezichtigt worden, sondern deren Diebstahl volltig am Tage ist, so sind doch, um die Sache noch mehr zu erforschen, einige Zeugen wegen der Dienstpflicht der Wilhelmine und ihrer Dieberei vernommen

Des Herrn v. E. Hochwohlgeboren benahmen eine lange Reihe von dergleichen Zeugen, wovon aber nur einige zum Verhor vorgelassen werden. Der erste unter diesen Ausgewählten ist: Johann Peter Beruß, von welchem, nachdem er wohl ermahnt worden, die reine Wahrheit zu sagen, folgendes vorschriftsmäßig zum voraus bemerkt wird: Er heißt Johann Peter Beruß, ist ein Deutscher, und steht in Diensten Sr. Hochwohlgeboren des Herrn v. E. Sein Alter ist siebenunddreißig Jahre und seine Religion die lutherische. Zur Sache

Wilhelmine — — hat ihrer Geburt nach nichts Solideres erwarten konnen, als die Lage, in welche sie ihr Vater gebracht; indessen war ihr storrisches Betragen so unausstehlich, daß wohl sonst schwerlich jemand anders, als eine so gut denkende gnädige Herrschaft so nachsehend sein konne. Man gab, sovieler Hintersetzung ungeachtet, nicht alle Hoffnung auf, sie auf den rechten Weg zurückzuleiten, dem aber die Lauferin bei aller Gelegenheit auswich. Von ihren ersten Lebensjahren ist dem Zeugen zwar nichts Genaues bewußt, indessen war Wilhelmine — — als eine dem Stolz und Eigensinn ergebene Person jederzeit bekannt, die Flitterstaat und Frechheit liebte; wie denn bei dem unerwarteten Tode ihrer Mutter die Rede gefallen, daß sie selbige ins Grab geärgert. Komparent besinnt sich sehr genau, wie Wilhelmine — — bei dem Begrabnis ihrer Mutter so leichtsinnig gewesen, daß sie, anstatt ihre Augen auf den Sarg zu heften, mit selbigen herumgeschweift und flankiert, auch solche zum allgemeinen Ärgernis einem jungen Menschen zugebracht, mit dem sie einen unanstän-

digen Verkehr getrieben. Komparent steht an, diesen jungen Menschen zu nennen, obgleich die Sache an sich jedermann, Jung und Alt bekannt sein soll. Die Steine würden schreien, fügte er hinzu, wenn nicht jedermann, jung und alt, in — —, wo die Läuflingin zu Hause gehört, reden sollte. Ich selbst, fährt er fort, bin ein Augen- und Ohrenzeuge gewesen, wie Wilhelmine — — den gnädigen Ermahnungen des Herrn v. E Hochwohlgeboren widerstand, die doch nichts als ihr wahres Heil bezweckten.

Mit ihrem leiblichen Vater lebte diese heillose Wilhelmine — — in einer ärgerlichen Feindschaft. Der ehrliche Mann, der auch am besten weiß, wo ihn der Schuh drückt, wollte zur zweiten Heirat schreiten, allein Mine vertrat ihm den Weg; das machte in der ganzen Gemeinde gewaltiges Aufsehen, indessen ging es ihr vor genossen aus, und sie kam jetzt und immer ungeschlagen davon.

Soviel weiß Zeuge gewiß, daß die Ermahnungen des Herrn v. E. Hochwohlgeboren an die Entwichene von keiner Härte begleitet gewesen, und daß der Zwang sie vielleicht weit eher in das Verhältnis gebracht haben würde. Sie hätt' einem jeden als eine solche geschienen, die fühlen müßte, weil sie nicht hören wollte. Ihr Beispiel hat sogar viele von ihrem Gelichter zu einem gleichen Aufruhr gegen die Wohlmeinung des Herrn v. E. Hochwohlgeboren gelenkt, der nur eben die Güter angetreten und die Liebe selbst wäre.

Sonst sei die Flüchtlingin nicht uneben, wende aber sowohl Geistes als Leibesgaben nicht zum Nutzen des Nächsten an, wie aus dem Obigen sich ergeben würde.

Nichts sei zuverlässiger, als der Diebstahl, oder die Diebstähle, denn schwerlich könnte die Läuflingin auf einmal soviel entwendet haben. Wer weiß es nicht, fahrt Komparent fort, daß sie im Dorfe viele gestohlene Sachen versilbert und daß sie eine Menge Sachen in Päcken mitgenommen? Den eigentlichen Wert des Diebstahls kann Komparent zwar nicht abwiegen, indessen glaubt er, daß, ohne viele Stücke nach dem Lieblingswert zu würdigen, der Diebstahl wohl einhundert Reichsthaler Albertus wiegen und betragen könnte. Komparent bedient sich des Ausdrucks, da er die Verschlagenheit der Wilhelmine — — und ihre Verkleisterungs- und Verflechtungskunst beschreiben will, sie sei verstandflink und versichert, daß sie sich in einen Engel des Lichts lügen und ausstaffieren könnte, welches zur Steuer der Wahrheit

11. vor genossen, straflos, ohne Nachteil

mit verschont wird. Auf die Frage: ob und inwieweit Kom parent Leute namhaft zu machen wüßte, denen Wilhelmine — — Sachen verkauft? erwiderte er: Ich kann viele nennen.

Die Amtmannin — — und die Schwester dieser Amtmannin, ein noch unverheiratetes Mädchen, fallen ihm unplötzlich ein. Es ist so gewiß, als wenn etwas sein kann und als meine Ansage ist, daß Komparent, daß Wilhelmine — — längstens Sonntag und Montag getrieben; wo wär' auch ihr Brunt her gekommen, wenn es nicht unrichtig zugegangen wäre? Es wird dem Komparenten wörtlich seine Aussage vorbehalten, welche er in allen Punkten sich zueignet. Von den Umständen der Flucht weiß Beklagter nähere Zuverlässiges, indessen sieht er an, wie Kegler hiervon selbst wird unterrichtet sein, indem er ihn auf Hochwohlgebornen Befehl nachgeritten, und überläßt es der Erkenntnis, ob und inwieweit dieser Martin Jakob Kegler noch zum Verhör zu ziehen sein werde?

Martin Jakob Kegler wird vorgefordert, wohl ermahnt, die reine Lauterkeit auszusagen und selbe nicht zu lassen, um Liebe oder Leid, um Freundschaft oder Feindschaft, um Geschenk oder Gabe und um keinerlei Ursache willen. Vorlautung wird bemerkt, daß Komparent Martin Jakob Kegler heiße, im Hofe wird er Jakob genannt. Er ist im Dienste Sr. Hochwohlgeboren des Herrn v. C. Seine Religion ist die lutherische. Alt ist er fünfundzwanzig Jahre. In Rücksicht der Sache selbst stimmt er in seinen Aussagen mit dem Beklagten pünktlich, außer daß er wegen der Flucht der Wilhelmine — — noch folgende Umstände nachtragt:

Es ward ihm aufgegeben, die Flüchtlinge einzuholen, nachdem ihre Flucht und ihr großer Diebstahl zu jedermanns Wissenschaft drang. Nach einigen fruchtlosen Bemühungen war er wirklich so glücklich, sie auf der Flucht zu erspuren und zu bezirken, da indessen sein Auftrag sich nicht weiter erstreckte, als die Läuflinge amtlich zur Rückkehr zu bequemen, blieb er bei der Verfolgung dieser Läuflinge unbewaffnet. Sobald er sie traf, machte sie einen Schrei, welcher ihm zwar sehr auffiel, indessen hatt' er sich eher den Tod, wie er bemerkt, als die Folge vorgestellt, welche dieser Schrei wirklich gehabt; denn es war ein Hülfs- und Notzeichen, und sogleich stürzte eine starke Mannsperson auf ihn zu, mit einem Messer, mit welchem er den Komparenten nicht etwa bedrohte, sondern er stürmte los auf ihn, und wurd' ihm auch wirklich auf der Stelle das Leben genommen haben, wenn er sich

nicht zu retten gesucht hätte. Wilhelmine — forderte diesen Mörder mit Gebärden und Worten auf, setzte Komparent hinzu, mich zu verfolgen, indessen war mein Pferd aller dieser Bemühung überlegen. Dieser unglückliche Vorfall brachte den Komparenten nicht ab, der Flüchtlingin nachzusetzen, vielmehr sprengte er ins nächste Dorf, um sich zu verstärken. Er hatte Mühe, wegen der Feldarbeit, ein paar Männer für Geld und gute Worte zustande zu bringen. Er ritt mit zwei herzhaften Begleitern — wir alle drei, wie die Bären, sagte er, allein Wilhelmine und der Mörder (anders kann ich ihn nicht nennen) waren nicht aufzufinden — ihre Stätte war nicht mehr. — Wir ritten in die Kreuz und Quere, bis in die sinkende Nacht hinein. Auf die Frage: in welchem Verhältnis Komparent den Mörder gegen Wilhelminen gefunden, und was sich eins gegen das andere angemaßt? erwiderte er, um seine eigenen Worte beizubehalten: Ich halte diesen Kerl für nichts weniger als ihren Liebhaber, wohl aber für einen, den der Liebhaber gedungen haben könne, ihr sicher Geleit zu geben. Unfehlbar schlief Mine, da ich sie entdeckte, und schon die Entfernung des Mörders bei dieser Gelegenheit beweist meine Meinung.

Ob Wilhelmine zu Wagen, zu Pferde oder zu Fuße gewesen, weiß Komparent nicht anzugeben, der sehr bedauert, daß Se. Hochwohlgeboren ihm, dieses Vorfalls wegen, einen großen Teil des vorigen gnädigen Zutrauens entzogen, so daß ihm, wenn selbst er ein Schuldgenosse, Mitgehülfe und Teilhaber von dieser Läuflingin gewesen, nicht ungnädiger begegnet werden könnte, indem Güte und Wohlwollen die Hauptzüge an Sr. Hochwohlgeboren waren. Seine, des Komparenten, Wünsche, die er mit gefalteten Händen thut, gehen dahin, daß Wilhelmine — — als eine Landstreicherin, Diebin und Mordbefehlshaberin dingfest gemacht und zur Bestrafung eingeliefert werden möchte, und daß alsdann nicht Gnade für Recht ginge, wie er aber, nach der Milde Sr. Hochwohlgeboren, nach vielen belebten Datis, befürchten müßte.

Nachdem dem Komparenten seine Aussage wörtlich vorgelesen worden und er ihr in alle Wege beigestimmt, ward er abgelassen.

Bei der kleinsten Nachfrage findet sich vor, daß Wilhelmine — weit und breit gestohlene Sachen verkauft. Um die Akten nicht ohne Not zu häufen, schränkt man sich auf die laudierte Amtmännin und ihre Schwester ein, welche bei allen Anstrichen und Bemäntelungen, die sie der Sache zuwenden, jedoch soviel

unverdreht [illegible] zustehen daß sie Wäsche und Kleider wenige Tage vorher, da Wilhelmine entsprungen, gekauft Sie versichern, daß sie auf keinen bösen Gedanken verfallen, da Wilhelmine — — schon sonst Kopfputz und andere Stücke ihnen käuflich überlassen Diesmal, sagt die Amtmannin, war das erstemal, daß sie nicht unmittelbar mit uns handelte, sonst geschah es nie durch die dritte Hand, sondern vor aller Welt, Augen und Ohren und allen andern Sinnen Diesmal war das erstemal, daß die Sachen unter der Vorspiegelung zu uns gebracht wurden, die Person, welcher diese Stücke als Eigentümerin zustunden, sei in Geldverlegenheit und notgedrungen, dies und das auszutoßen Beide, sowohl die Amtmannin als ihre Schwester, bekennen, aus vielen Umständen bemerkt zu haben, daß Wilhelmine — — bei diesem Verkauf unter der Decke spiele, gewiß aber, sagen sie hinzu, wußten wir's nicht Sie bitten inständigst es zu verantworten, daß sie diese Sachen, da sie solche nicht unter dem Wert berichtigt, behalten und nicht auszuantworten mögen angewiesen werden

Nebenumstände findet man nicht nötig diesem Protokoll einzuverleiben, welche diese beiden letzten Personen, nämlich die Amtmannin und ihre Schwester, eingestreut

Alle Protokolle des Herrn v E Hochwohlgeboren treten den Aussagen des leiblichen Vaters der Kaufmagd bei und bekunden, daß diese Wilhelmine — — ein verhärtetes, verdorbenes Herz besitze, und sich durch die gnädigsten Verheißungen der Hochwohlgebornen Gutsherrschaft, sie auszustatten und den Kranz zu bezahlen, nicht auf andere Wege lenken lassen; wie sie denn gestissentlich, vorsätzlich und arglistig Zwistigkeiten, Irrungen und Verschiedenheiten erregt, die klarsten Dinge verflochten und verdreht Mit diesen Gesinnungen vereinbarte sie auch obenein die verteufelte Schadenfreude, so daß um die Sache kurz zu fassen, diese Person, welche schnöde zu handeln sich zur Gewohnheit gemacht und, ihres Blendwerks von Gesicht unerachtet, den Satan im Herzen gehabt, Untersuchung und Bestrafung verdient. Es strahlt aus vielen Umständen hervor, wenn es gleich nicht durch äußere Kundgebung an den Tag gelegt worden, daß Wilhelmine — —, falls sie nicht anders ihre Absichten erreichen können, sich aus einem Mordmesser kein Gewissen gemacht haben würde.

Der Vater der Unglücklichen ward noch vor dem Abschluß

21 Protokolle, in jemandes Treu und Leben stehende Leute.

dieses Protokolls vorgelassen, welcher vor Wehmut sich nicht zu bergen weiß. Da ihm indessen von Sr. Hochwohlgeboren, seinem gnädigen Gönner, ein Wort des Trostes verehrt wird, so beruhigt er sich in der Hoffnung, daß, da er sehr leicht selbst in seinem guten Ruf durch diesen Vorfall leiden könnte, allererst die künftige auszuübende Strafe an seiner entlaufenen Wilhelmine Vater und Tochter unterscheiden, und ihn in die Achtung des Hochwohlgebornen Publikums zurücksetzen würde, die von jeher der Gesichtspunkt seiner Handlungen gewesen. Um diesen bedrängten Vater nicht noch mehr in die Enge zu bringen, hat man ihm viele Stellen aus diesem Verhör verschwiegen, und dieses Protokoll, insoweit es seine Aussage enthält, von ihm in fidem unterzeichnen lassen. Actum ut supra.

Namen des Justizbeamten —
Namen des Herrn v. E.
Namen des Hermann

Ist's möglich! Mehr als diesen Ausruf kann ich nicht. Ist's möglich!

Nichts ist mir von jeher herzzerschneidender gewesen, als wenn die Bosheit ihre Lügen mit ein wenig Wahrheit salzt und würzt und sie dann auftischt, und wie war euch zu Mute, ihr edlen Leserinnen, da Johann Peter Beifuß Minen einen Muttermord, eine Grabesschänderei anrügt? — Und wie, da er unsere engelreine Liebe schändet und lästert, wie, edle Seelen? Eine Lüge ist schändlich, allein sie ist es um die Hälfte weniger, wenn nichts von Wahrheit eingemischt ist. — Das ist ein ehrlicher Lugner, der so lügt! Und fast wollt' ich behaupten, daß solch ein recht schaffener Lügner nicht vom Vater, dem Teufel, in gerader Linie abstamme! Allein der Teufel selbst, der ein Schild der Wahrheit aushängt, um desto besser Mord und Totschlag im Hinterhalt zu verstecken — solch ein Giftmischer, solch ein Hostienverfälscher von Lügner, welch ein Scheusal!

Verzeiht, Leser, ich bin ein Mensch und Mine ist ein Engel! — Die Regierung in Mitau fand nichts Unbilliges in dem Gesuch des Herrn v. E., das von den Herren α. β. γ. mit einem gerichtlichen Verhör ausgestattet ward, und das Requisitorialschreiben an die preußische Landesregierung ward ohne Anstand bewilligt. Ich könnt' es wörtlich mitteilen, allein warum? Hier ist die treffende Stelle:

Ew. Ew. Excellenzen werden sich aus diesen Umständen über-

zeugen, aus was für Gründen wir das unterthänigst gehorsamste Gesuch des Hochwohlgebornen v. E. verstattet, und da der ausführliche Vortrag der Sache, welcher durch gerichtliche Verhöre bestärkt worden, uns der Pflicht überhebt, noch nähere Aufschlüsse beizufügen, so begnügen wir uns, die ausdrückliche Versicherung zu erteilen, daß von seiten dieser Herzogtümer in gleichen Fällen eine gleiche Gerechtigkeit bewiesen werden soll. Der Verlust dieser an sich unbedeutenden Person kann den Hochwohlgebornen v. E. freilich nicht bestimmen, die nach Preußen verlaufene Wilhelmine — — wieder zurückzusuchen, allein die Folgen sind zu bedeutend, die dieser Vorfall, wenn er nicht eingelenkt wurde, dem Hochwohlgebornen v. E. und der ganzen Gegend zuziehen dürfte. Sowie aus den gleichmäßig in der Anlage bis zur Vollständigkeit gebrachten Gründen sich ergeben wird, warum der Hochwohlgeborne v. E. alle Untersuchung in Preußen verbeten, so treten wir des Endes, sowie in allem, so auch in Rücksicht dieses Teils seines Gesuchs, ihm bei, und sehen überhaupt der geneigtesten Erfüllung dieser unserer Wünsche um so zuversichtlicher entgegen, als Ew. Ew. Excellenzen uns jederzeit von einer so großen Gerechtigkeitsliebe, als nachbarlichen Gefälligkeit, beweisende Proben gegeben. Wir verharren mit vollkommener Hochachtung

Ew. Ew. Excellenzen
ergebenste Diener
— — Oberburggraf
— — Kanzler
— — Landhofmeister.
— — Landmarschall.

Mitau, den
17 —

Die Antwort der preußischen Regierung:

Hochwohlgeborne,
insonders hochgeehrte Herren!

Ew. Hochfürstl. Herzogl. Kurländischen Regierung erwidern wir auf das gefällige Anschreiben vom — — 17 —, wie wir sogleich den erforderlichen Auftrag an die Behörde erlassen, die aus Kurland entlaufene Wilhelmine — — über die im Angesuch des Kurischen von Adel v. E. enthaltene Umstände, durch welche ein gerichtliches Protokoll bekräftigt worden, vorschriftsmäßig zu vernehmen und nach diesem Verhör wegen ihres Arrestes die nötigen Verfügungen, die wir ihm auf alle Fälle zugemessen, werkthätig zu machen, weil wir, ohne ein mit dieser Person gehaltenes Ver-

hor, uns in der Sache entscheidend zu erklaren außer stande sind. Wir haben die Ehre mit vollkommener Hochachtung zu sein

Ew. Löblichen Herzogl. Kurlandischen Regierung

freund und dienstwillige

N. N. N.

Zu gleicher Zeit ein Auftrag an das [illegible] Kollegium, Minen durch einen Deputatus zu vernehmen und, wenn sich die Umstande protokollgemaß und nach dem turischen Anschreiben verhielten, sie sogleich dingfest zu machen, und zu dem Ende dem zu ernennenden Kommissarius zugleich ein Gesuch an die nachste Garnison mitzugeben, um davon, wenn die Lauflingin gefanglich eingezogen werden sollte, einen augenblicklichen Gebrauch machen zu konnen. Sollt' indessen Mine Milderungs oder gar Aufhebungsumstande fur sich anfuhren, oder auch nur die wider sie angebrachte Klage zu entkraften vermögend sein, so konnte sie zwar nicht in feste Hand genommen und in engere Verwahrung gebracht werden, indessen schienen soviel Umstande wider sie einzutreten, daß, wenn gleich dieser Kummer nicht nachgeblich wäre, dennoch eine genaue Aufsicht ihrer Person, oder wenigstens eine hinreichende Kaution anzuordnen sein wurde. Von allen diesen Vorgangen sollt' ein so schleuniger als genauer Bericht erstattet werden.

Das Ruckschreiben der preußischen Regierung fand in Mitau keinen, am wenigsten den vollwichtigen Beifall, und da es dem Hochwohlgebornen v. E. in Abschrift zugefertigt ward, ließ er sogleich, wie Pharao, da er von den sieben fetten und sieben maaeren Jahren getraumt, den hohen Rat der Traume und Zeichendeuter α. β. γ zu sich kommen, und anstatt der ersten Frage:

Was ist zu thun?

fragten Se. Hochwohlgeboren:

„Was nun?"

und schienen nicht undeutlich zu verstehen zu geben, daß bei allen bewiesenen Merkzeichen der Einsicht und Geschicklichkeit die Herren α. β. γ kein Glück hatten. Jeder der Herren α. β. γ behauptete, daß er von Glück sagen konnte, und schrieb alles flugs auf die Rechnung der preußischen Staaten, die der Teufel ihnen zur Nachbarschaft zugewiesen hatte. „Hab' ich nicht gesagt," fing Herr β an: „aus der Hölle ist keine Erlosung!" — „Mit Ihrer Erlaubnis, Herr Kollege," erwiderte Herr α, „aus der Hölle nicht, wohl aber aus dem Fegfeuer. Wenn man," fuhr dieser Kopfhalter fort, „auf

meine unvorgreifliche Meinung, an den König selbst zu gehen, stimmige Rücksicht genommen, die Sache war' in einer andern Lage" — „Ich lasse meinen Kopf in einer andern — vielleicht in einer gefährlicheren," bemerkte Herr v. E. und jeder, selbst Herr α, riet ihm bei mit einem Vielleicht!

Wenn ein Bollwerk erklettert werden soll, muß eins da sein, und dies suchten die Herren α. β. γ. in der größten Geschwindigkeit zu schutten und zu haufen.

Man that, ohne auf die gegebene Frage: Was nun? das Auge zu richten, wie gewöhnlich verschiedene Ausfälle, und hatte dagegen Einfälle, bis der Herr v. E. die in der Irre gehenden Rechtsgelehrten zusammenrief und festhielt. „Was nun?" fragte jeder. Herr v. E. wollt' an der Abschrift des königsbergischen Rückschreibens ein Exempel statuieren und sich daran vergreifen; indessen ließ er sich bedeuten und sah zu rechter Zeit ein, daß es nun Papier und, was noch mehr war, eine kurische Abschrift sei. — Endlich und endlich war noch ein erneuertes und geschärftes Anschreiben nach Königsberg verabredet, geschlossen und getroffen. Hier und da bitter und hier und da wieder süß. „Kändlich, sittlich," sagte Herr β. „Es ist nicht so ganz ohne, daß man Wilhelmine zuvor verhört. Audiatur et altera pars, und wenn," setzte er hinzu, „und wenn Preußen alle seine Unterthanen reklamieren sollte, was meinen Sie, meine Gönner und meine Herren, wer würde mehr verlieren, Kurland an Wilhelminen, oder wir an sovielen würdigen Präpositis, Pastoren, Ärzten und Rechtsgelehrten?" Bei dem letzten Worte ließ er die Stimme fallen, und man besann sich, daß Herr Kollega β aus Preußen wäre — welches so ganz dreist heraus zu behaupten, er unfehlbar außerhalb der Jahreszeit hielt, da Herr v. E. so sehr gerüstet schien, sich an allem, was preußisch war, zu vergreifen und ein Exempel zu statuieren. Herr α. nannte diese Zurückhaltung, um zu zeigen, daß er durch das preußische Rückschreiben nicht topfscheu geworden wäre: wie eine Katze um den heißen Brei gehen. Er sah den Herrn β. steif und fest an, und man merkte, daß er seinen Einwand aus dem Grunde widerlegen wollte. „Schon recht," sagte Herr α., „allein Preußen hat noch keinen Präpositus, Pastor, Arzt und Rechtsgelehrten, unter denen ich einen guten Freund habe, den wir alle kennen, gefordert; wir aber fordern Wilhelminen."

2 Stimmige, entsprechende, passende.

Was das Fordern anbetrifft, wollte Herr β fortfahren, indessen schlug Herr α vor, das Wiederholungsschreiben noch einmal vorzulesen und punktatim zu beprüfen. Es ward also eine Zugabe festgesetzt, daß es nach drei Wochen allererst abgelassen und, falls in dieser Zeit eine Definitivantwort aus Preußen käme, nach Bewandtnis derselben mit diesem Entwurf verfahren werden sollte.

Diese Erzählung ist wieder ein Auszug aus genau geführten Protokollen und den mündlichen Zusätzen des Herrn — —, der eben jetzo bei mir ist, und nie, wie er sagt, an diese Erstlinge seiner rechtlichen Arbeiten zurückdenken kann, ohne daß ihn ein Herzensfieber, Kälte und Hitze ergreift; es ist ein guter Mann und kein α, β und γ, obgleich er beim α das Handwerk erlernt hat.

Eine Einschaltung, die freilich zu diesem Rechtskram wunderlich abstechen wird. — Eine Eule unter den Krähen.

Herr v. E., das zeigt freilich sein Krieg und Kriegsgeschrei — fand für gut, Minen zu lieben, und alles, was ich thue, wie er es dem Vater Hermann (bald hätt' ich: dem Vater, dem Teufel geschrieben) sagte, geschieht aus lichterloher Liebe. Dieser Bösewicht sprach das Wort Liebe, sowie die Teufel den lieben Gott aus, und fand für gut, Minen zu lieben — ein Teufel einen Engel!

„Sie, nur sie! Alles, was ich bisher geliebt habe, ist Staub, Erde und Asche!" schrie er. „Ich vergaß alles, was ich je von Mutterleib an geliebt habe, seitdem ich sie sah, sie hörte und ihre Hand drückte; so sehr liebt' ich sie, so rein! - Sie schwebt mir vor Seel' und Sinn! Sie, nur sie! nur sie!" rief er einmal über das andere und küßte den Hermann, der nicht wußte, wie geschwind er die hochwohlgeborne Hand erhaschen sollte, um ihr diesen Kuß ganz warm wieder abzugeben — bald jagte er den Hermann zu allen Teufeln und sah ihn als den Räuber dieses Kleinods an.

Dann wieder wie in Gedanken, wie vor sich. „Wenn ich denke: sie in Preußen, im Soldatenlande! o dann ist mir, als wenn ich Gift eingenommen hätte, und hab' ich's nicht? Es wütet in meinem Eingeweide, es schneidet in mir! Ist denn kein Gegengift? Da lieg' ich, ein abgerissener Ast, der von seinem Baum getrennt ist und welkt; wahrlich, ich welke! Herr," schrie er auf zu Hermann, „nicht wahr, ich welke?"

Hermann, jubelfroh, daß er auf keine kategorische Antwort bestand, bückte sich bis auf die Erde.

‚Sie hatte was aus mir gemacht' Sie hatte gemacht, daß ich ein Testamentsmodel gelesen hatte Minen zu Gefallen hätt' ich es, und was hatt' ich nicht alles, ihr zu Gefallen ihrer Liebe zu Gefallen' Nun ist sie — hin' hin! und Satanas weiß, welch ein Glücklicher auf mein Fundament baut" (Ich fiel dem Herrn v. E. um) „Ich bin eifersüchtig," schrie er wieder, „zum Rasendwerden! Die blaue Farbe, wo ich sie sehe, martert mich, denn — war blau gekleidet — Auf die Art, Hut und Haar leden und Stiefel zu traben, und auf alles, was sein war, bin ich gallenbitterböse'

Was ich geschrieben habe, das hab' ich geschrieben, was ich habe schreiben lassen, das hab' ich schreiben lassen Bin ich nicht mehr, viel mehr gefangen, wie sie? Ich, ich sitz' im Kasig! Laßt mir die Freude, in die Stangen des Kafigs zu beißen — Wenn jedwede ein und einzige Liebe, Adam und Evasliebe, solche Leiden macht, so sind es Einfälle von Mißsüchtigen, eine einzige Liebe Wer kann so lieben und leben?

Sonst war mein Stolz, in der Liebe wetterwendisch zu sein Diese Grundsätze haben sich verlaufen, und das erschreckliche Gesicht der Beständigkeit ist über mich eröffnet Weh' mir, daß ich beständig bin! weh', weh' mir, daß ich es bin! — Vergieb mir dies Wehe, liebe Minne, vergieb sie mir; wohl mir, daß ich beständig bin, wohl! — Wahrlich, eine ganz nagelneue Empfindung für mich! — Hatt' ich ihr nur einen Kuß gegeben, so wußt' ich doch, wie's wäre, wenn man einen Engel küßt Ihren Odem hab' ich von fern geschmeckt und wie Veilchen und Rosenduft eingesogen — Meint ihr denn, lieben Freunde, daß ich sie hasse, ihr aus Wut mit Klage und Verachtung nachsetze, meint ihr? Ich kann nicht Ohs und Achs rufen, allein hier liegen sie finger dick im Herzen Ich liebe sie Ich hasse sie, weil ich sie liebe; ich liebe sie unendlich — Ein Schwanenbett soll ihr Gefängnis sein, Liebe, die liebste Liebe, ihre Ketten, sobald die Nachricht gemacht: Minne ist eingeschlossen. - Entzückt will ich schon über diese unbetagte Schuld sein, entzückt, noch ehe der Verfalltag kommt — all ihr Leiden sei wie abgeschnitten! Bis Memel soll sie zwar zum Schein leiden - der Teufel trau' den preußischen Staaten — aber dann im Triumph — Minne, du bist mein, meine Gemahlin bist du; dir gehört mein Herz! Mit deinem Auge will ich getraut werden, mit dir Hochzeit halten, dir will ich das Ja

zusagen und es halten, solange ein Stück von mir ist. — Wenn gleich nicht vor der großen Welt, so doch im Stillen. — Im Stillen, wo sich's am besten liebt. — Mine, Liebe gehört in die Stille zu Hause. — Mine, die verbotene Frucht schmeckt am süßesten. Wär' alles Gebot und kein Verbot, so möchte der Teufel ein Mensch sein! — Nur einen Versuch, Mine. Komm, Mine! komm — komm! komm doch! Wird sie kommen?

Was meinen Sie, rechtsgelehrter lieber Achselträger?" (zum Protokollisten, den Herr v. E nicht von sich ließ, um ohne Aufhören zu fragen:) „Wird sie? wird sie?"

Dieser junge Mann, der den Herrn v E von Universitäten her kannte, war über dies und jenes bei der Sache im Irrgarten, aus dem er sich endlich herausgefunden haben würde (obschon v E. auf die Art noch nie geliebt hatte, oder eigentlicher, verliebt gewesen war), wenn nicht Minens leiblicher Vater eine Rolle in diesem Stücke gehabt.

Herr v. E. litt wirklich, allein sowie jeder Sünder leidet. Kann man so etwas leiden nennen? Zuweilen war er stummtoll. — Man hatte Ursache, seinetwegen zu fürchten. — Der Protokollist hatte wirklich Mitleiden mit ihm; so nahe wußt' er's ihm zu legen. „Könnt' ich doch weinen," sagte er eines Abends zu ihm, „Herzensfreund, weinen! Wer kann es aber in der Hölle? Hätt' es der reiche Mann gekonnt, würd' er nicht nötig gehabt haben, einen Tropfen Wasser zu betteln." — Und dann wieder: „Freund, wenn die Hölle ärger sein kann, ist kein Gott im Himmel!" — Würde Mine auch nur in Mitteldingen (wenn es dergleichen giebt) ergiebiger gewesen sein, Herr v. E. würde sie geliebt haben, wie er sonst zu lieben gewohnt war. — Ihr edler Rückhalt, ihre heroische Flucht bracht' ihn mit zu diesem, ihm sonst wildfremden Schwung.

Der Justizrat — — (wir sind wieder in Preußen) ward vom Direktor, als das A und O im Kollegio, zu diesem Geschäft ausersehen, und eben weil er ausersehen war, wollt' er ein Meisterstück liefern. Er lernte fast das Gesuch des Herrn v. E. an die kurische Regierung und das Protokoll auswendig, um ja keine Silbe ungetroffen zu lassen. Folgender Entwurf zu den Fragen an die engelreine, unschuldige Mine kann von seinem Diensteifer ein Pröbchen abgeben. Es konnte sich der Deputatus nichts Gewisseres denken, als daß Mine alles und jedes wäre, wozu sie

das feine kurische Protokoll und dessen Überrock, das verkleisterte, gekünstelte Gesuch des Herrn v. E., machen wollte. Dieses blinde Zutrauen zu einem gerichtlichen Protokoll bestimmte ihn, den Requisitorialbrief an die Garnison noch eher abzusenden, als er Minen gesehen und gehört hatte. Eine Meile vor L— sandte er, nachdem er nochmals alles überlesen und das Vollwort des Protokolls ihn überschienen hatte, den Requisitorialbrief ab. Den Erfolg dieser Absendung wollt' er eben hier und eine Meile vor L— abwarten. Es kann sein, daß auch etwas Furcht vor dem starken Kerl, der dem Martin Jakob Kegler so schwer gefallen, zu den Ingredienzen dieser Eilfertigkeit und dieses Vorlauts gehört. — Zwar erfolgte keine schriftliche Antwort; allein es erfolgten ein Unteroffizier und zwei Mann, die sich Verhaltungsanordnungen ausbaten. „Einen Augenblick," sagte unser Scharfrichter, denn er übersah noch seine Fragstücke, und fand sie hie und da nicht bandfest. „Einen einzigen Augenblick," sagte unser Justizrat; allein es **währte eine Stunde**.

Ein Probchen von unserm Justizrat.

Promemoria

in Untersuchungssachen wider die aus Kurland entlaufene Dienstbotin und Diebin, Wilhelmine — —, ihre vorläufige Abhörung und Haft betreffend.

Nach den gewöhnlichen Fragen:

Namen?

Geburtsort?

Vaterland?

Eltern?

Wer ihr Vater sei? (Es ergiebt sich nicht aus den Akten — unterthänig ist sie nicht.)

Bei der Mutter ein Wort zu seiner Zeit.

Wie alt?

Religion?

Wozu noch außerhalb der Linie kommen konnte: ob sie vom vierten Gebot unterrichtet und mit den Pflichten bekannt sei, die sie allen denen, die Gottes Bild an sich tragen, welches im gegenwärtigen Fall Herr v. E. wäre, schuldig?

Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser.

Stoff zur dreifachen Ermahnung. —

Bleib im Lande und nähre dich redlich.

Ob sie das siebente Gebot Gottes wisse?

Geschärfte Ermahnung.

Ob das fünfte Gebot Gottes?

Wer lügt, stiehlt auch, und wer stiehlt, mordet. —

Eine Erschütterung!!!!

Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden.

Ob sie nicht alle zehn Gebote Gottes übertreten und ob, wenn noch mehr als zehn waren, sie nicht auch die mehreren mit Füßen gestoßen?

Es giebt nur ein Laster, nur eine Tugend. Einmal eins ist eins.

Das gegebene böse Exempel ist wie eine Brandstiftung; wenn man auch gern die Flamme hemmen wollte, kann man?

Donner und Blitz!

Vogel friß oder stirb!

Nach diesen Vorbereitungsfragen:

Ihr stehet vor Gott und der Obrigkeit, die von ihm geordnet ist, prüft Euch, ob Ihr mit dem Vorsatz hergekommen, Gott die Ehre zu geben und die reine, ungeschminkte Wahrheit zu bekennen? Ist es nicht Euer Vorsatz gewesen, sondern habt Ihr geflissentlich Sünden mit Sünden häufen wollen, so verstockt wenigstens auf dies Wort Euer Felsenherz nicht.

Das wenigste, was Ihr thun könnt, ist Bekenntnis und eine geduldige Unterwerfung in Rücksicht der zeitlichen Strafe, die gegen die ewige leicht ist. Antwortet ohne Gleißnerei und Kunststück, aus dem Innersten Eures Herzens und so, wie Ihr es einst vor dem letzten strengen Richterstuhl Gottes zu verantworten gedenkt, wohin, so jung Ihr seid, Ihr über ein Kleines citiert werden könnt. Wollt Ihr?

Ehe noch Mund und Hand ans Werk gelegt wird, die Rekognition der Person, nach denen, wiewohl im besondern Stil, übersandten Angaben:

Wuchs

Sie grenzt ans Männliche.

Schlank.

Gesund.

Rot und weiß.

Wann? (Ungewißheit)
Wen sie bestohlen? (Finsternis)
Ob sie noch von den gestohlenen Sachen etwas bei sich hatte? Wo sie die andern Sachen angebracht?
Das Geld?

Wider die Amtmannin und ihre Schwester ist aller Verdacht der Mitwissenschaft. Das Verhör mit ihnen ist voller Mängel. Da Inkulpatin erst geraden Weges mit diesen beiden feinen Zeisigen gehandelt, hatte der Nebenweg, den Inkulpatin jetzt einschlug, sie zum Nachdenken bringen sollen, wenn sie anders nachdenken können.

Es fragt sich:

Ob Inkulpatin der Amtmannin und ihrer Schwester angezeigt, daß es gestohlene Sachen?

Ob der Kopfputz, den Inkulpatin der Amtmannin und ihrer Schwester verkauft, auch gestohlen Gut?

Was es für andere Stücke gewesen, welche Inkulpatin der Amtmannin und ihrer Schwester verhandelt?

(Andere Stücke, wie unbestimmt!)
Sie hat flüchtigen Fuß gesetzt
Wer ihr behülflich gewesen?
Wer der junge Mensch sei, mit dem sie im unregelmäßigen Verkehr gestanden?
(Ein tiefes Schweigen im Protokoll)
Wie sie geflohen, ob zu Fuß oder wie sonst?
Sie hat zum Morde aufgefordert
Gott sei ihrer Seele gnädig!

(Beim ersten Überblick nahm ich schon die Sache der Inkulpatin; allein, alles genau genommen, ist sie nicht zu retten, um alles nicht)

Die starke Mannsperson.
Schwarzes Haar.
Große Augen von der nämlichen Farbe.
Spott und Hohn.
Kräftiger Gang
Heuchlerin und Spitzbubin von Hause aus.

Hauptpunkte:

Sie hat ihre Mutter ins Grab gebracht.
Ungehorsam, verstockt gegen ihren Vater.
Sie hat sich wider seine Heirat empört

Warum?

Kinder müssen auch wunderlichen Eltern gehorchen; ihr Vater hat zu ihrem wahren Heil an eine zweite Heirat gedacht. Vielleicht weniger um eine Frau für sich, als eine Mutter für sie zu haben. Er ist achtundfünfzig Jahre. Ein schönes Alter!

Der Vater hat sie im Hofe angebracht; sie ist aus dem Kontrakt gelaufen.

In welcher Qualität und Gestalt sie im Hofe angebracht worden.

(Es ist hiervon in der Schrift mit keinem Jota gedacht, und sollte doch. Ohne Zweifel als Kammerjungfer, Aufgeberin oder so etwas.)

Warum sie diese guten Absichten vereitelt und dem Herrn v. E. in seiner Wohlmeinung widerstanden, der doch die Liebe selbst sei und der, wenn sie ausgedient, sie gewiß zu seiner Zeit unter die Haube gebracht haben würde?

Sie hat andere aufgewiegelt? (Dunkelheit.)

Sie hat Verschiedenheiten und Zwist im Hause erregt. (Auch dunkel. Die Brötlinge sagen es zwar aus, Gott weiß aber, wer und warum?)

Sie hat gestohlen?

Was sie gestohlen? (Unzulänglichkeit.)

Der Schrei, als ein Notzeichen.

Warum Inkulpatin sogar diesen Bösewicht, obgleich Martin Jakob Regler sie bleiben lassen mußte, welches sie sah, aufgefordert, diesen Regler (im Hofe Jakob genannt) zu verfolgen?

Ob dieser starke Kerl allein sie begleitet?

Ob noch sonst jemand?

Wer ihn zu diesem Mordgeschäft gedungen?

Noch vor dem Verhör das Haus besetzen.

Den Wirt des Hauses an seinen des Königs Majestät geleisteten teueren Eid erinnern.

Alles im Hause zu erinnern, ohne Erlaubnis mit der Inkulpatin keine Gemeinschaft zu haben.

Die Inkulpatin mit einer kurzen Anrede der Wache zu überliefern:

Da seht Ihr nun die traurigen Folgen Eures Ungehorsams! Diese königlichen Soldaten, nicht wie die Engel bereit, zum Dienst derer, die ererben sollen die Seligkeit, sondern fertig, Bosheit zu bestrafen und Frevler zu bewachen, sollen Euch vor-

erst an Händen und Füßen geschlossen in feste Hand nehmen und in enge re Verwahrung bringen, damit Ihr, nach eingezogenen nähern Verhaltungsbefehlen, nach Memel gebracht und von dort aus den Absichten Eures so gnädigen Brotherren, des v. E., überreicht werden könnet. Wollte der Himmel, daß Euch Eure so großen Verbrechen das Herz durchbohren und Ihr, noch ehe Ihr dort, dort Eure Mutter vor Gottes Richterstuhl erblickt, Euch mit ihrem Schatten aussöhnen möchtet! Wollte der Himmel, daß Eure verfaulichte, unlautere Seele noch gerettet und Ihr wenigstens die Hoffnungen auf die andere Welt nicht aufgeben dürftet, da in dieser für Euch kein Ort abzusehen, wo Ihr vor Vernunft Eures Gewissens und anderer ehrlichen Leute werdet sicher sein können. Eure Flucht nach Preußen ist Euch gelungen, allein Euch selbst und den Augen der Rechtschaffenen könnet Ihr nicht entfliehen! Geht hin zu Eurem gnädigen Herrn, werfet Euch vor ihm auf die Knie. Ein gutes Wort findet ein gutes Herz! Vielleicht, daß er Euch seine gnädige, alles verzeihende Hand zureicht und Eure Strafe nicht ganz genau mit Eurem Frevel abmißt. Geht zu Eurem leiblichen Vater. Ob verlorner Sohn oder verlorne Tochter, gleich viel! Wenn Ihr von ganzem Herzen saat: Ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Kind und des Herrn v. E. Magd heiße! so wird er vielleicht so sehr durch Reue, durch Eure ganze Buß- und Beichtandacht erweicht, als ihn [illegible] Eure Bosheit und Gottes vergessenheit erweicht hat. Sein Fürwort wird den Herrn v. E., der die Liebe selbst sein soll, völlig aussöhnen. Eure Jugend redet Euch das Wort, und wenn Euch Gott, nach ausgestandener Strafe, noch Leben und Gesundheit fristet, habt Ihr noch Zeit und Raum, Gutes zu thun, die Leute, die Ihr bestohlen habt, zu entschädigen und da Friede und Ruhe zu stiften, wo Ihr Zank und Zwist verbreitet habt. Seht, wie nahe liegt der Mord, das letzte schrecklichste Raubverbrechen in dieser Welt, dem ersten Schritt vom rechten Wege! wie nahe! — Wir werden uns schwerlich in dieser Welt mehr sehen, wie sehr aber würde ich mich freuen, wenn wir uns da zusammenfinden würden, wo wir beide Parteien sind und wo ich auch mein Richteramt dem, der mich

[illegible]

damit belehnt hat, abzugeben verbunden bin. Thut Eure Pflicht, brave, tapfere Soldaten! Nehmt diese Frevlerin hin. Vorderhand kann sie nach - ins Gefängnis abgeliefert werden, bis ihres weitern Transports wegen von höherem Ort Verhaltungsbefehl erfolgt.

Gott bekehre die Frevlerin!

Salvis omnibus.

Dieses Promemorias wegen mußten der Unteroffizier und die zwei Mann eine Meile vor X einen sogenannten Augenblick, der aber eine Stunde war, verziehen, indem der Deputatus noch hier und da ein Wort nahm und gab; und nun nach X

Das erste, was Deputatus vornahm, war die Belagerung des — Hauses des verstorbenen - , und da er damit fertig war, ging er geradezu ins Haus und redete den Wirt, ohne ihn zu sehen, an:

„Er möchte wohl bedenken, was er nächst Gott Sr. Majestät schuldig wäre, nämlich treu, hold und gewärtig zu sein, das Beste Sr. Majestät überall zu befördern, Schaden und Nachteil aber zu verhindern," und nachdem er ziemlich weit in dieser Anrede gediehen, ward er erst gewahr, daß niemand als ein altes Weib vor ihm gestanden. Sie war, außer einer Katze, welche ihr selbst zugehörte, die einzige lebendige Seele im ganzen Hause. Er war also, nachdem er sich mit diesem Phänomen bekannter gemacht, verbunden, sein Protokoll wie folgt anzuheben:

Actum X 17—.

Dem höchsten Befehl der Königlichen Regierung von — — zur unterthänigsten Folge, begiebt sich Endesunterschriebener, nachdem er die ihm zugefertigten Akten genau gelesen, beprüft und sich den erforderlichen Plan entworfen, nach X — in die Behausung des - - , wo der Angabe nach Intulpatin, Wilhelmine - —, sich aufhalten soll. Das Haus ist indessen völlig wüst und bis auf eine alte Person leer, welche sogleich vernommen wird.

Sie heißt Katharina — ist achtundsiebzig Jahr alt, lutherischer Religion, nährt sich von Kinder und Krankenwartungen, und ist nicht eher, als nach dem seligen Ableben des - in dieses Haus gekommen. Der Pfarrer des Orts hat sie dazu berufen, damit, solange das Haus nicht verkauft sei, welches nicht anders als nach öffentlicher Feilbietung und mittelst gewöhnlichen

Anschlages geschehen konnte, es nicht ledig stehen und am Wert einbußen möchte. Der selige Mann ist seit fünf Wochen, wie es dunkt, begraben, und zwar kinder- und erbenlos. Sein Hab und Gut ist, nach seinem letzten Willen, den Ortsarmen zu teil geworden. Die Komparentin sagt: „Ich selbst hatte Ursache, seine kalte Hand zu küssen". Der Prediger ist Testamentsvarter und Vollstrecker gewesen und, um ihren eigenen Ausdruck beizubehalten, „es ist viel davon zu sagen". Zur Sache fuhrt sie an, daß ein Frauenzimmer, wohlgebildet wie Milch und Blut, gleich nach dem Ableben des — — angelangt. Sie kam ohne alle Begleitung und ganz allein an, sagt Komparentin, und wie ich nicht anders weiß, in einem gemeinen Wagen mit vier Pferden bespannt. Ihr Besuch, der auf diese Art zu spat gekommen, hat, wie's der Komparentin dunkt, keine andere Absicht gehabt, als ihren Verwandten zu besuchen und ihn vielleicht, wenn es Gottes heiliger Wille so genehmigt, zu beerben.

Auf die Frage: ob sich keine starke Mannsperson zu dieser Zeit, oder vor und hernach, blicken lassen? erwiderte sie: ja, es hatte einige Tage vorher sich jemand blicken lassen. Nachdem aber diesem Umstande genauer nachgeforscht wird, so kommt endlich heraus, daß dieses ein Luftspringer sei, der sich im Dorfe zur Schau gestellt. Inwieweit dieser Luftspringer mit der Julpatin in Verbindung gewesen sei, noch sei und sein werde? ist der Katharine ganz und gar unbekannt.

Damit alle Gerechtigkeit erfullt und bei dieser Gelegenheit der Umstand eingetrieben und einigermaßen eingerahmt werde:

ob dieser Gaukler die starke Mannsperson mit dem gezogenen Messer sei? und

inwieweit dieser Gaukler ein allerhochst privilegierter sei, wird dem Amtswachtmeister aufgegeben, diesen Luftspringer vor zubescheiden. Dieser stellt sich mit seiner Bestallung, die allerhochst eigenhandig vollzogen ist, dar und will durch einige Proben dem Deputatus ad oculum seine Geschicklichkeit demonstrieren, welches verbeten wird. Außer dieser Notdurft bringt er bei, wie der Prediger die Kirchspielskinder von ihm abgepredigt und ganz offenbar zu verstehen gegeben, daß sie besser thäten, wenn sie was anderes machten, als einen allerhochst privilegierten Gaukler sahen, und daß ein Gaukler ein Gaukler bleibe, wenn er auch ein konigliches Patent hatte, und daß dergleichen Gaukler mit

königlichen Patenten viel wären, obgleich sie nicht alle sprängen — und daß — Deputatus kann und mag diese Sache nicht angreifen und begnügt sich zu bemerken, daß der Gaukler auch nicht den mindesten Verdacht abschatte, daß er die starke Mannsperson sei, daher er abgelassen wird. Es ist aller Mühe unerachtet nichts, rein nichts von der starken Mannsperson mit dem gezogenen Messer herauszubringen, und behält Deputatus wider ihn dem preußischen, kurischen und dem Weltpublico seine Rechte vor. Ob (um wieder auf Inkulpatin einzulenken) die fehlgeschlagene Hoffnung, ihren Verwandten zu beerben, oder der Umstand, daß der verstorbene Verwandte ihren Besuch nicht mehr annehmen können, oder sonst was anderes schuld daran gewesen, weiß Komparentin nicht anzugeben, wohl aber, daß Inkulpatin, nachdem sie frisch und gesund angekommen, in Gegenwart des Pfarrers, der als Testamentsvollstrecker (wie der Selige es angeordnet) einige Vögel ins Freie gelassen, in Ohnmacht gesunken. Der Pfarrer erschrak nicht wenig, sie erholte sich aber wieder und der Pfarrer nahm sie zu sich. Nach der Zeit hörte und sah man nichts von ihr. Es hieß: „Sie ist krank, sie ist immer krank," aber zuweilen sieht man sie am Fenster, nach der Kirche zu, stehen oder sitzen. Wer sie zurück haben will, darf nur stehen bleiben, weg ist sie. Es kommt zwar ein Doktor zum Pfarrer, aber man weiß nicht, ob zu ihr oder zu jemand anders? Seitdem sie ins Haus gekommen, ist alles beim Prediger wie umgekehrt. Man sagt sogar, es sei eine Verlobung zwischen dieser Unbekannten und Gottbekannten und noch jemandem vorgefallen — wenigstens sind zwölf Personen beim Pfarrer eingeschlossen gewesen, und heißt es, Gott verzeih mir meine Sünden, sie hätten alle kommuniziert! Auf die Frage: ob der Pfarrer verheiratet sei? erfolgte die Antwort: Er ist verheiratet, er ist auch nicht verheiratet — seine Frau ist melancholisch, Gott weiß, wovon; er lebt nicht so recht zusammen mit ihr. Jetzt soll alles über und über sein. Es ist viel zu sagen. Melancholisch ist die Pfarrerin zwar schon zum Teil vorher gewesen, aber, aber —

Deputatus trägt Bedenken, aus diesen, dem exemplarischen Lebenswandel des Pfarrers sehr entgegen arbeitenden Umständen Schlüsse zu ziehen und der Komparentin ihren Seelsorger durch einige nähere Fragstücke über die Aufnahme der Inkulpatin Wilhelmine · ·, deren Verlobung und die Schwermut der

Pfarrerin verdächtig zu machen, oder falls Komparentin schon von selbst, wie es fast das Ansehen hat, auf diesen Verdacht gefallen, ihn nicht zu bestärken und diesen Funken anzufachen. In der Hauptsache ist kein anderer Weg, als Inkulpatin beim Pfarrer aufzusuchen, dies Protokoll dort fortzusetzen und vorschriftsmäßig überall zu verfahren. — —

N. N.

Während der Zeit, daß Deputatus sein Verhör schloß und seinen Mutmaßungen freien Lauf ließ, ging Katharine spornstreichs zum Pfarrer, drängte sich bei Minen vor und sagte der Aufgestandenen geradezu unter die Augen, daß ein Herr mit Soldaten da wäre, um sie zur Haft zu ziehen.

Wie wußte dies Katharine?

Und wie wußte der Deputatus, daß die Pfarrerin, die doch die Lindenkrankheit hatte, Minchens wegen noch tiefer in Schwermut gesunken? Sorget nicht für den andern Morgen, ein jeder Tag wird für das Seine sorgen, und es ist genug, daß ein jeglicher seine eigene Plage habe, findet auf den Verdacht und das Mißtrauen Anwendung, zu dem die Rechtsgelehrten oft aus Amtspflicht verbunden sind, obgleich sie den Grundsatz debitieren: jeder ist gut, bis das Gegenteil erprobt und W. R. J. erwiesen ist. Es ist kein mißtrauischer Volk, als das rechtsgelehrte. — Tausendmal hab' ich gefunden, daß sich die Menschen überhaupt hierdurch geflissentlich ihr Leben trüben und sich vor dem Teufel und seinen Engeln fürchten, wenn gleich keine da sind.

Ob Katharine die Gabe der Feinheit gehabt, weiß ich nicht; allein das weiß ich, daß Mine nur einen Hauch nötig hatte, um, o Gott! wieder — zu sinken. Eine geknickte Lilie kann ein Zephyr niederwerfen. Ein Hauch ist Sieger über sie. — Katharinens Zudringlichkeit und der Vorfall, daß Mine eben am Fenster stand, da die Soldaten anrückten, schlug sie ganz und gar nieder, und nie hat sie sich weiter aufgerichtet — nie! — Für sie war keine Quelle mehr, die den müden, abgetragenen Wanderer am schwülen Tag ergötzt. Kein Trunk mehr kühlte sie! — Sie hatte ausgelebt! Den letzten Lebenstropfen kostete ihr dieser Vorfall. „Gott," rief sie, „in deine Hände, in deine Hände! nicht, Herr, in die Hände meiner, deiner Feinde! — Dir, dir, Herr! leb' ich, dir, dir sterb' ich!" Der Pfarrer hatte genug mit dem Justizrat — zu thun und konnte nach der kränklichen Pflanze nicht sehen,

die er bisher mit so vieler Sorgfalt jedem Sturm, jedem sengenden Sonnenstrahl entzogen, die er gepflegt, wie ein Vater eine kranke Tochter pflegt, die seinem seligen Weibe ähnlich ist.

Das Pastorat, oder, wie man in Preußen spricht, die Widem, war von Soldaten umzingelt. Mine war ohne Trost, ohne Leben. Das ganze Haus war in Aufruhr und die arme Predigerin über diesen Vorfall so weg, daß sie völlig aus ihrem Geleise trat und Zeter rief, Zeter! rettet — und Hülfe! Hülfe! Der Wachtmeister, dessen Stimme ins Haus einschlug, hatte sie völlig erschüttert Ihre Nerven waren fein, das Gewebe einer Spinne, würd' ich sagen, wenn Spinnen gut wären. Kein Wunder, daß sie aller Fassung und Besinnung entwich. — Erbarmung! Erbarmung! — Weh! weh! kreischte sie und flog wie Espenlaub. Jedes Glied war in Bewegung. — Sie hauen die Linden! schrie sie, die letzten! — Meine Kinder geraubt ! Meine Tochter! Bete doch, bete doch, Gretchen! — Ha! wie er sie entführt, der Bösewicht! Mein Mann in Ketten und Banden! Was hat er gethan? — Die arme Tochter, wenn sie nur gewußt hätte, wonach sie greifen wollte, wäre sie glücklich gewesen. Es lag ihr hart an, ob sie Mutter oder Minen trösten, stärken und in die Arme schließen sollte. - Katharine, wenn sie zu ihrem Beichtvater gegangen wäre, würd' all diesem Jammer vorgebeugt haben! Allein jetzt alles, alles aus! Der gute Prediger war der letzte, der dieses Erdbeben merkte, und da sah er auch schon den Schlund weit, weit offen. „Herr, hilf!" schrie er, es lag zu viel auf ihm, „wir verderben!" Er wollte sich dagegen bäumen, allein konnt' er? Überall Jammer. — Der Justizrat hielt alles dies für Gewissensaufgährung und wollt' eben thun, was seines Amtes war, da ihn der Prediger bat, soviel Menschlichkeit zu haben und ihm nur eine Viertelstunde Fassungszeit zu bewilligen, und ehe diese abgelaufen, keine Gewaltthätigkeit in einem Kirchenhause zu beginnen. Der Justizrat fand Bedenklichkeiten. — „Gott," sagte der Prediger, „wird Ihnen die Viertelstunde in Ihrem Letzten, in Ihrem Letzten vergelten ich bin ein geschlagener, ein unglückseliger Mann!"

Der Justizrat gab ihm dieses Sterbviertelstündchen mit dem Beding nach, daß der Wachtmeister vor Minens Thür sich lagern könnte. Es war ein erschrecklicher Kerl. „Wenn er nur nicht donnert," sagte der Prediger. „Das soll er nicht," erwiderte der

Deputatus; allein er bedachte nicht, daß ein Segen in dem Munde dieses Menschen Fluch wäre. Es konnte dieser Henkerhandlanger nichts als Zeter rufen und Stabe brechen, und Mörder schließen und Leitern zum Galgen ansetzen.

Ein Märtyrer würde hier die Standhaftigkeit verloren haben. Seine Geduld wurd' ausgerissen sein. — Da stand der Wachtmeister, wie eine Katze vor'm Kaficht, und die Soldaten, als wenn hunariae Tiger vor der Thür witterten. Des Justizrats Augen glänzten vor Wonne, als hatt' er Gott einen Dienst gethan. Er ging auf und nieder, in Erwartung der Dinge, die kommen sollten.

Der Prediger blieb eine kleine Weile im Lehnstuhl, schlug die Hände in einander, sprang auf und wandte sich zu seiner Frau. Gretchen, seine Tochter, hatte ihm diese Sorge anheim gestellt. „Fasse dich, Seele! beruhige dich, willst du mit Gott rechten?" sagte der arme Prediger. „Harr' auf den Herrn. Die Linden sollen bleiben und deine Tochter soll grünen, wie die Weiden am Kirchengraben. Ich bin nicht in Ketten und Banden. Gretchen soll nicht entführt, sie soll nicht einen Bösewicht, sondern, wenn Zeit und Rat kommt, ihren Hansen haben. Hör' auf mit Zeter und Weh. — Man sucht hier jemanden, der nicht hier ist."

Diese herzlichen Trostworte hatten den Justizrat freilich auf andere Gedanken bringen können und sollen; allein er ließ nicht von Katharinens Hand, die ihn leitete und führte auf unebener Bahn, und von der er jedes Wort als bar annahm. Die Sprache des Herzens ist nicht jedermanns Ding. Sie findet sich nicht, wie das Griechische, nach einem bewährten Sprichwort, und wenn ich mich recht besinne, kann ich nur diese Herzlichkeit den Verliebten zugestehen — wie käme sie an einen königlich preußischen Justizrat, der gemeinhin ein rechtlicher Dominikaner von Haus aus ist? Der gute Mann hatte Mühe, die verstattete Frist unverletzt und unbefleckt zu halten. Welche Frechheit, dacht' er, man sucht hier jemanden, der nicht hier ist! Er dacht' es, bei allem treufleißigen Rückhalt, doch so laut, so laut, ebenso überlaut, als es sein marktschreiender Wachtmeister gesagt haben würde. Wie konnt' er bei diesem Gedanken sitzen bleiben? Diese Worte: Man sucht jemanden, der nicht hier ist — brachten ihn auf die Füße, nachdem er bis dahin Platz genommen. „Armes, armes Weib, du sollst glauben! Solch einen Glauben hab' ich in Israel nicht funden. Glauben, was sie anders mit ihren sicht-

lichen Augen gesehen hat! — Ein feiner Glaube!" Die Ungeduld des Justizrats war unbeschreiblich, sie hatte nicht in der Widdem Raum, er ging in Gottes weite Welt mit den Vorstellungen: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt's gemacht zu einer Mördergrube! Es war das beste, daß er ging — indessen ließ er die Widdem nicht aus den Augen, um zu bemerken, wer zu ihrer Thür aus- oder einging — Der plötzliche Aufbruch des Justizrats beruhigte die arme Predigerin mehr, als der Zuspruch ihres Mannes Sinnlichkeit gegen Sinnlichkeit. Sie ward still, das war ein gutes Zeichen; der Prediger benutzte diese Stille und ließ seine Tochter rufen, die das Werk vollenden mußte. Er löste sie bei Minen ab, die er stärker fand, als er glaubte. „O Mann Gottes," fing sie an, „ich soll? oder soll ich nicht in die Hände der Menschen?" „Nein, Sie sollen nicht!" antwortete der Prediger; allein sie blieb bei ihrem entsetzlichen: „ich soll" und konnte sich davon nicht abgewöhnen. — Es ging dem Prediger durch die Seele, sie so leiden, ohne Hoffnung, ohne Zutrauen leiden zu sehen Er kniete nieder und betete kurz, stark, himmelsturmend „Und nun auf dies Gebet versprech' ich Ihnen," sagte er zu Minen, „Sie sollen nicht" Sie blieb still. - Nach der Zeit gestand sie, daß es ihr wieder eingefallen sei, sich selbst das Leben zu nehmen, um nicht ein schreckliches Schauspiel der Bosheit zu werden — Ihre starke Einbildungskraft hatte ihr den v. E. in der Nähe gezeigt, frohlockend über seine geglückte Rache alle seine Helfer und Helfershelfer, die ihr nach der Seele standen, waren ihr erschienen, und diese Erscheinungen waren ihr schwer zu ertragen. — Mine litt gewaltig; indessen ließ Gott sie nicht versucht werden über Vermögen. Er, der sie aus sechs Trübsalen erlöst, ließ sie auch jetzt nicht verzweifeln. Sie unterdrückte die aufsteigenden Selbstmordgedanken beim ersten Anfang. — Das weggeworfene Messer und auf ihm die Tropfen Menschenblut fielen ihr ein. - (Sie sah alles, was ihr einfiel.) Das Gebet des Predigers hatte eine Nachwirkung - sie fand sich — sie schmeckte Trost in dem Kelche der Leiden, und diese Prüfungsstunde kühlte sie etwas ab; indessen blieb sie noch ängstlich wegen der Dinge, die da kommen sollten.

Der Prediger ging zum Justizrat.

„Eben recht," fing dieser an.

Der Prediger. Und wenn ich jetzt fragen darf?

Deputatus An mir ist zu fragen

Prediger So erbitte ich mir die Erlaubnis, zu antworten

Deputatus Schrecklich, wenn ein Prediger selbst —

Prediger. Unglückliche aufnimmt?

Deputatus Und eben dadurch Unglückliche macht Herr Prediger — ich wünschte, ich wäre zu diesem Auftrage nicht —

Prediger Und dieser Auftrag?

Deputatus Nicht mehr und nicht weniger, als die Diebin, die Lauferin, ja, ich kann Mörderin hinzusetzen, das kann ich, der Sie in Ihrem Hause Obdach gegeben, zur gefänglichen Haft zu bringen, damit sie an Ort und Stelle leide, was ihre Thaten wert sind

Prediger Ach Gott, vor dir ist kein Lebendiger gerecht! Du weißt es

Deputatus Er weiß, allein, leider! auch Menschen wissen —

Prediger Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht töten mögen, spricht mein Herr und Meister, der mit Zöllnern und Sündern umging.

Deputatus Aber es nicht selbst ward

Prediger Das hoffe ich auch nicht —

Deputatus Er war Herr und Meister, und Sie Prediger in X — Von ihm, dem Heiligen, konnte es nicht heißen: gleich und gleich —

Prediger Wenn Sie selbst wußten

Deputatus. Ich weiß alles.

Prediger. Desto besser!

Deputatus Und vorzüglich, daß Sie den Namen der Kommunion entweihen, daß Sie den Ihren Herrn und Meister nennen —

Prediger Der es in seinem Leben, Leiden und Sterben ist.

Deputatus Das können Sie sagen?

Prediger Das kann ich!

Deputatus. Mir?

Prediger. Und dem ganzen Justizkollegio.

Deputatus. Und Ihrer Frau: Man sucht hier jemanden, der nicht hier ist?

Prediger. Sie ist zuweilen nicht bei Troste.

Deputatus. Und wer hat sie trostlos gemacht? Wer ihr den Kopf verdreht? Wer?

Prediger. Der Lindenbaum, der so alt wie sie war und in ihren letzten Wochen ausging.

Deputatus. Herr, meinen Kopf sollen Sie nicht verdrehen. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, und ich auch nicht. Meine Geduld ist wie die viertelstündige Frist zum Ende. Kurz und gut, der königliche allerhöchste Auftrag ans Kollegium:

„Wir Friedrich von Gottes Gnaden, König in Preußen, Markgraf zu Brandenburg, des heiligen römischen Reichs Erzkammerer und Kurfürst ꝛc. Unsern gnädigen Gruß zuvor. Edle, hochgelahrte Räte —"

Prediger. Daß sich Gott erbarme!

Deputatus. „Liebe Getreue, aus der Anlage werdet Ihr ersehen, was die kurländische Regierung wegen einer aus dem Dienst entlaufenen Diebin, Wilhelmine —, bei uns angesucht und zu verfügen gebeten."

Prediger. Und ich bitte um Gottes willen —

Deputatus. „Ob nun gleich soviel Umstände wider sie aus dem gerichtlich abgehaltenen Protokoll und der, in Kurland von dem v. E. —"

Prediger. Gott, erbarme dich und bekehre, was zu bekehren ist!

Deputatus. „eingereichten Vorstellung hervorgehen, daß die besagte Person nicht allen Rügen zu entwachsen imstande ist, so befehlen Wir Euch jedoch, diese Wilhelmine — zuerst durch einen zu ernennenden Deputatum abhoren zu lassen. Finden sich bei diesem Verhör Umstände, welche die kurischen Angaben entkräften, und als Milderungs- oder wohl gar Aufhebungsumstände in den Rechten geltend zu machen waren, so ist es des Deputati Pflicht, die ihm hiermit auferlegt wird, wegen ihrer Person eine leidliche, doch genaue Aufsicht anzuordnen, oder die etwa einzulegende rechtsgultige Kaution anzunehmen und in Rechtsform einzulenten."

Prediger. Ich taviere mit Leib und Seele, mit Leib und Leben!

Deputatus. Das glaube ich. „Im Fall sich aber alles den eingesandten Schriften gemäß verhalt und angerügte Wilhelmine — nicht das mindeste von sich abzulehnen in den Umständen ist, was als Rechtfertigung, Entschuldigung, Verteidigung vor den Ding- und Rechtsstühlen zu gebrauchen wäre, so muß Wilhelmine

— — sogleich dingfest gemacht werden. Zu dem Ende habt Ihr die nächste Garnison von L — zu ersuchen, Euch hinlängliche Mannschaft zu bewilligen, und dieses Requisitorialschreiben Eurem Deputato anzuvertrauen, um davon beim Befinden der Sache, ohne aufhaltende Rückschrift an Euch, augenblicklichen Gebrauch machen zu können. In allen Fällen liegt dem von Euch zu bestimmenden Deputato ob, so genau als schleunig an Uns Bericht zu erstatten, damit in dieser Sache, entweder den Wünschen der kurländischen Regierung gemäß, oder anders wie, in alle Wege aber rechtlich, die Verfahrungsart eröffnet werden könne. Das ist Unser eigentlicher Wille. Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Königsberg, den 17 —"

Prediger. Tausend Dank für diese Eröffnung! Und nun?

Deputatus. Und nun werde ich Wilhelminen verhören, sie dingfest machen und nach — — ins Gefängnis bringen lassen.

Prediger. Wenn sie aber unschuldig ist? Wenn ich Kaution einlege? Wenn —

Deputatus. Kein Wenn weiter — Sie verdienen nicht, daß man ein einziges von Ihnen hört, damit ich Ihnen geradeaus mein Herz ausschütte und alle Wenns auf einmal benehme.

Prediger. Wenn Sie aber erlauben wollen —

Deputatus. Wieder Wenn?

Prediger. Die Königliche Landesregierung (um geradezu und ohne Wenn meinem Herzen Luft zu machen) hat nur bedingungsweise die gefängliche Haft verfügt, und dem Kollegio nicht überhaupt nachgelassen, die Garnison um Beihülfe anzutreten. Ich weiß also nicht, warum mein Haus belagert ist und ich, wie Jerusalem, an allen Orten geängstiget werde, ehe noch Minchen verhört worden. Sie ist die Ehre ihres Geschlechts.

Deputatus. Und Sie, Herr Prediger, nicht wahr, die Ehre Ihres Standes?

Hier lösten sich die Rätsel, denn der gute Prediger konnte die wohlgemeinten Grobheiten des Deputatus länger nicht tragen. Er duldete, da ihm die Grenzen des Auftrages dieses feuerspeienden Rechtsgelehrten und seiner Spießgesellen unbekannt waren. Jetzt sah er keine Verbindlichkeit ein, den Deputatus im verkehrten Sinn reden zu lassen, was nicht taugt; und da ihm der Justizrat seine Zweifel entdeckt und der redliche Prediger ihm den Unsinn von diesem Vorurteil gewiesen hatte, ging Deputatus in sich und hatte

nichts weiter in petto. — — Wenn man sich eine geraume Zeit im Zirkel herumgedreht, scheinen die äußern Gegenstände eben dergleichen Bewegung zu bekommen; auch wenn man aufgehört hat, sich herum zu drehen, bleiben die Objekte noch immer in einer zirkelrunden Bewegung in unserm Auge. — So ging es dem Justizrat, bis ihm das Verständnis ganz geöffnet war; und nun? Heftige Leute, Leute über Hals und Kopf, kennen nicht die Mittelstraße, und unser Deputatus war nun wieder so auf das Haupt geschlagen, daß er nicht aus noch ein wußte. Der Prediger gab seiner Gewissensregung, Minen mit eigenen Augen zu sehen, nach. „Sie sollen," sagte der Prediger, „wie Thomas, alles handgreiflich haben," und ging hin, Minen zu diesem Besuch vorzubereiten. Da der Deputatus sie sah, fiel er zurück. — So hatte er sie sich nicht vorgestellt.

„Gott sei mir Sünder gnädig!" fing er aus dem Innersten an, sah die abgezehrten Hände, die eingefallenen Augen und die langsam und selig Sterbende. - Mit einem Blick hatte er alles. Er konnte nach diesem Blick seine Augen nicht mehr aufthun. Das erste war, daß er die Soldaten abgehen hieß, die nicht sehr mit dieser Kommission zufrieden waren; auch der Amtswachtmeister mußte mit Schanden untenan sitzen und im Wirtshause seine Diäten verzehren. Dies geschah gleichfalls nicht ohne Kopfschütteln. Man sah es dem Peiniger an, daß er gern Ketten und Bande angelegt hätte.

Da stand der Justizrat, wie von Gott verlassen.

Mine wünschte, nachdem er lange vor ihr als Inkulpatus gestanden, allein zu sein; er schwur, er könne nicht von dannen, bis sie ihm verziehen hätte. Mein Gott, was ist der Mensch? Ein trotzig und verzagt Ding. Wer kann ihn ergründen?

Der Deputatus weinte bitterlich.

Mine hob ihre halb abgestorbenen Hände auf und blickte den Bußfertigen sanft lächelnd an. Ihr Blick sagte: Sie wußten nicht, was Sie thaten.

Er hatte sich vorgenommen, ihr einige Fragen, wiewohl außerhalb der Grenzen seines Promemorias, zu thun, allein er konnte nicht.

„Kommen Sie," sagte der Prediger, „damit wir uns nach langem Mißverständnis mit Herz und Seele verstehen." Der Prediger erzählte ihm den letzten Teil von Minens Lebenslauf, um dem

Deputatus die kurischen Papiere in einem andern Lichte und überall verborgene Schlangen zu zeigen. Der gute Rechtsgelehrte konnte sich nicht beruhigen, und wenn der Prediger ihm nicht großmütigst die Folgen verschwiegen hätte, welche dieser Vorfall auf Minens Gesundheitsverfassung gehabt, er wäre nicht gesund aus dem Irrenhause gekommen, welches schon ohnehin in aller Form ein Lazarett war. Er aß den Mittag beim Prediger. Gretchen wollte nicht mitessen; der Prediger mußte es verlangen. Sie kam, allein sie konnte den Deputatus nicht ansehen. — Die Predigerin hatte sich über alle Erwartung ziemlich erholt. Der arme Rechtsgelehrte konnte nicht essen, nicht trinken. Er war unlängst an das Kollegium wegen seines bekannten Diensteifers, der ein anderes Ding als Dienstverstand ist, gekommen, um die Schwachen und Kranken und zum Teil entschlafenen Mitglieder dieses Kollegiums wieder herzustellen. — Seine Unbekanntschaft mit seinem Kreise trug viel zu dieser Übereilung bei. Bei Tische überfiel den Bußfertigen und Zerschlagenen der Gedanke, sein Amt in die Hände der Obern zu legen. Er hatte zu leben. Aus Not durfte er nicht ein Zelote sein und sich vom Diensteifer fressen lassen.

„Nachdem ich so übel gerichtet, kann ich," frug er, „kann ich wohl sofort mehr Haushalter sein? Bei dem Blicke der Unschuld: Sie wußten nicht, was Sie thaten, wie ward mir, Gott, kalt unter den Füßen!"

Der Prediger suchte ihn von diesem Gedanken zu entfernen, allein er blieb. „Wie kann ein Mensch," fing er an, „seines Bruders Richter sein? — Bin ich darum gerecht, wenn ich nicht über Dinge straucheln und fallen, über die andere straucheln und fallen? Jeder Mensch hat seine besondere Welt, seine besondere Klippe, sein ihm eigenes Fleisch und Blut. — Ja und nein sei mir genug. Ich will nicht richten, damit ich nicht auch gerichtet werde!"

„Gott," schrie er, stand auf und brach die Hände, „der du aller Welt Richter bist, dir stehen wir, dir fallen wir! — Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, vor dir ist kein Lebendiger gerecht! Wer kann vor dir bestehen? Wer!"

Der Prediger versicherte ihn, nachdem er ihn ganz um und um kennen gelernt, daß, wenn je ein Mann den Namen Nathanael verdiente, er es wäre. Der heutige Fall sei in gewisser Art Nathanaels Geschichte. „Er sagte in Beziehung auf meinen Herrn und Meister," fügte der Prediger hinzu, „wie kann aus Nazareth

etwas Gutes kommen? Allein Christus nennt ihn demungeachtet einen Israeliten, in dem kein Falsch ist."

Dies richtete den armen Rechtsgelehrten ziemlich an, wozu der Umstand einen beträchtlichen Beitrag lieferte, daß Nathanael einer seiner Vornamen war.

Seine Heiterkeit war indessen nicht dauerhaft. Er konnte nicht aufhören, sich Zweifel vorzuwerfen. „Wenn ich schwiege," fuhr er fort, „würden die Steine schreien." Mines Geschichte ging ihm gerade durch die Seele, und doch bat er ohne End' und Ziel, sie ihm zu erzählen und das Erzählte zu wiederholen. Mein tägliches Gebet soll sein, sagte der Bußfertige: Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist.

Er ersuchte den Prediger so oft und viel, sein Freund zu bleiben, daß der gute Prediger herzlich bewegt war. Wahrlich, wer immer mit schand- und lasterhaften Menschen im Gemenge ist, bekommt am Ende ein Inquirentengesicht. Er findet überall arme Sünder und Sünderinnen, Diebe, Räuber und Mörder. - So unser Nathanael, der den Menschenblick eingebüßt und nur bloß diesen Blick übrig behalten hatte, den man den Richterblick nennen kann. Dieser Fahnenschwung ist eine defensio ex officio, die ich dem Nathanael schuldig bin. — Der Prediger (von dem ich dieses alles haarklein habe) und Nathanael sprachen viel von Menschenkenntnis. Ihr Endurteil war, der Mensch soll offen sein; allein er ist unzugangbar. Wer die Menschen leicht findet, hat nicht sie, sondern sich gesucht und gefunden; wer andere richtet, bestraft seine Unart in andern, und glaubt sich eben dadurch weißgebrannt zu haben, wie die liebe Unschuld. - Wer hinter dem Fenster in seinem einsamen Zimmer steht, kann alles ganz deutlich wahrnehmen, was auf der Straße vorgeht, unerachtet er von den Leuten auf der Straße entweder gar nicht, oder doch nicht deutlich gesehen wird. Es kommt mehr Licht aus der Straße ins Zimmer, als aus dem Zimmer in die Straße.

Alle diese Vorstellungen lösten sich jetzt beim Nathanael auf (und damit ich mit der Erlaubnis meiner Leser vorgreife), er legte wirklich sein Amt über ein Kleines nieder und ist nicht mehr Richter im Volke. Dies Geschäft war sein letztes. Ich muß eine Stelle aus dem Briefe des Nathanael an den Prediger in

20. defensio ex officio. Verteidigung von Amts wegen, insofern als der Verfasser Jurist ist

[illegible], in dem er ihm seinen Erlaß eröffnete, pränumerationsweise herſetzen, ich mag wollen oder nicht

„Ich lege mein Amt nieder, um dem Herrn zu dienen und auf ebner Bahn zu wandeln. Es muß eine Zeit der Heiligung ſein, eine Reinigungsperiode, ein Fegefeuer, ein Selbſtgericht, ehe wir vor Gottes Richterſtuhl treten. Dieſe meine Stunde iſt gekommen, ich will mich ſelbſt richten und den Krieg Rechtens mit mir ſelbſt anſtellen. Ein ſchon Stück Arbeit! Nur bloß auf dieſe Weiſe ſollen fortan meine Vermutungen, wenn ſie nicht zu Gunſten meines Herzens ausfallen, zu Tagefahrten und Protokollen Gelegenheit geben.

„In dieſem einzigen Fall kann niemand zu ſtreng ſein; allein um andere zu richten, wahrlich niemand gelind genug. Ich beſitze nicht Richterfalte, nicht Entſcheidungsfähigkeit.“

Wenn ihn der Prediger nicht an den Bericht und an den Amtswachtmeiſter erinnert hatte, er hatte weder Bericht erſtattet, noch den Amtswachtmeiſter mitgenommen, der ſchon über ſeine Thaten getrunken hatte und den Nathanael insgeheim, doch wegen ſeiner durchfahrenden Stimme ſo, daß es jedermann hören konnte, um Loſegeld anſprach. Nathanael ließ dem Prediger alle Akten, und bat, zur Probe ſeiner Vergebung und zum Siegel der ihm zugeſtandenen Freundſchaft, dieſen Bericht aufzuſetzen. Das Promemoria konnt' er ſo wenig anſehen als Gretchen ihn. Die **Predigerin lief noch vor ihm.**

Hier iſt der Bericht oder vielmehr ſein Inhalt, denn meine Leſer haben, wie ich ſelbſt zu befürchten anfange, ſchon zu viel **Kurialien geleſen.**

Es wird die ſchlechte Deutungsart des Herrn v. E. und Hermanns aufgedeckt und der Geſichtspunkt eröffnet, aus dem dieſer ganze Vorgang zu nehmen iſt.

„Die letzten Worte der Sterbenden entfernen ſchon den Begriff des unterlaufenden Betrugs und der Falſchheit, und was ſollte dieſe Sterbende, die vielleicht nur noch ſehr wenige Stunden in dieſer jammervollen Welt zu leben und keinen Transport nach Kurland oder ſonſt eine üble Begegnung zu befürchten hat, was ſollte dieſe Sterbende, welche der Tod gegen alles in Schutz genommen, was ſollte ſie wohl bewegen, mit Gewiſſensbiſſen ſich auf der Reiſe zur Ewigkeit zu beladen und ſich eben dadurch ihre Sterbeſtunde zu erſchweren? Dagegen decken die angegebenen

Mängel des Protokolls und der Vorstellung, die v. E. eingebracht, überall und besonders an den unterthänigst bezeichneten Stellen eine schlechte Absicht auf. Ew. Königliche Majestät kann ich auf meinen Amtseid und bei meinem Seelenheil versichern, daß ich den Eindruck, den der Anblick dieser Sterbenden auf mich gemacht, nie verlieren werde, und wie kann eine Person, die mit so erhabener Fassung und der Seelenruhe einer Märtyrerin diese Welt verläßt, sich solcher Laster, als ihr angedichtet worden, schuldig wissen? Der Prediger — hat sich verbindlich gemacht, sogleich, wenn diese Unschuldige im Herrn entschläft, ihren Tod Ew. Königlichen Majestät einzuberichten.

Ich ersterbe in tiefster Treue
Ew. Königlichen Majestät
allerunterthänigster Knecht
Nathanael —."

Meine Leser wissen schon, daß Mine diesen Vorfall zu überleben außer stande war. Vielleicht wäre sie mit der Zeit so stark geworden, mich noch in dieser Welt zu sehen; o wäre sie's doch! Gott, wäre sie's doch! Jetzt war hierzu keine Aussicht. - Sie selbst sagte zum Prediger, ehe dieser Vorfall sie vollends zu Grunde richtete: „Was meinen Sie, werd' ich nicht bald stark genug sein, Alexander zu sehen, nur ihn zu sehen — in dieser Welt — und dann, dann laß mich in Frieden fahren, ich habe genug! Nimm, Herr, meine Seele!" — Der Prediger trug Bedenken, ihr die ganze Anlage des Herrn v. E. zu entdecken, und besonders war er bemüht, einen Vorhang über den Anteil, den Mines Vater an dieser Mordgeschichte genommen, zu ziehen. — Sie drang nicht weiter — sie war zu schwach, um ihre Bitte zu wiederholen. Wiederholungen derselben Sache kosten allen schwächlichen Personen unglaublich viel. Sie sah des Predigers Bedenklichkeit und that ihren Mund nicht auf. - Ihr ganzes, ganzes Leben war Duldung. Sie war nur ein Zögling für eine andere Welt. Dies empfand sie, wie mir der Prediger auf das heiligste versichert hat, so sehr, daß sie diese Welt nur wie die erste Erde ansah, aus der sie versetzt würde. „Sie war froh in Gott" — des Predigers eigene Worte — „und sich selbst bis auf Fälle von der Art, wie der Tod ihres letzten Verwandten und die Veranstaltung zur Haft, immer gleich — das heißt, Gott ergeben. Solche außerordentliche Fälle schienen ihren Geist in der Hoffnung der Künftigkeit zu ver-

starken, allein ihren schwachen Körper führten sie im Triumph. Ihr Geist war willig, das Fleisch schwach. Die Gottesfreude ist von Dauer, sie ist sich gleich, sie jauchzt, sie lärmt und kreischt nicht, wie die Weltfreude, die mit aller ihrer Lust oft nach vier undzwanzig Stunden vergeht. Wer den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit. — Fast möcht' ich sagen, daß die Gottesfreude niemals im Gesicht läge, sie liegt tiefer und im Herzen. Zuweilen erhebt sie sich bis zum Auge, und das sieht dann erst gen Himmel, eh' es um sich herumsieht. So eine Gottesfrohe war Ihre Mine. Sie dankte dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. — Freuen und fröhlich müssen sein in Gott, die nach ihm fragen, und die sein Heil lieben, immer sagen: Hochgelobt sei Gott!"

Der Prediger setzte zu diesem allem etwas hinzu, worauf ihn Mine gebracht hatte: „Die viel beten, sind nicht froh, sie verklagen den lieben Gott bei ihm selbst. Sie sind schwach. Allein Freude am Herrn ist unsere Stärke. Nehemia im achten Kapitel, im zehnten Vers."

Mine betete wenig, ihr ganzes Herz war Gottes.

Nach einiger Erholung, die Minen sogar erlaubte wieder auf zustehen, erschlich sie den Ort, welcher der Katharine mit zum Verdacht Gelegenheit gegeben, um nach den Gebeinen ihrer Verwandten zu sehen. Es war ihr eine Aussicht zum Himmel. Eben kam der Prediger, da sie so voll guter Zuversicht, so voll Seelenwonne hinsah, und freute sich über ihren heitern Blick. — „Sollt' ich nicht?" sagte Mine und erzählte dem Prediger das, was er ihr verschweigen wollte und die ganze Absicht des Nathanaels mit samt dem Einfluß, den ihr Vater dabei gehabt — fast wörtlich, wie er da stand.

„Sterbende," sagte der Pastor, indem er mir dieses erzählte, „haben den Geist der Weissagung. Ich habe in meiner lieben Gemeinde Vorfälle gehabt. — Mine schien schon lange die Gabe der Ahnungen zu besitzen," fuhr der Prediger fort, und sie hatte wirklich diese Salbung, die nicht jedermanns Ding ist.

Hier ein Auszug eines weitläufigen Gesprächs, das zwischen dem Prediger und mir bei dieser Gelegenheit vorfiel. Valeat, in quantum valere potest!

36 f Valeat, in quantum valere potest, er lebe wohl, soweit er wohl leben kann.

„Ein großer Bösewicht ist allemal ein tüchtiger, starker, gesunder Mensch — ein Himmels- und Höllenstürmer. — Es giebt auch schwächliche, feige, hinterlistige Buben; allein diese erreichen nie den Grad der Bosheitsstärke, zu dem jene fähig sind. Diese morden von hinten, jene von vorn. Den Beelzebub würde ich so fest benervt, bruststark, als den Herkules malen, nur —

Wenn aber tüchtige, starke, gesunde Leute Menschen Gottes werden, welch ein Vergnügen, diese starken Geister, diese Engel (die auch stark sind) zu sehen! Die Tugend und ihre Tochter, die Religion, braucht auch in ihrem Dienste Leute für den Riß und Feldherrn. Einen Petrus mit dem Schwert, einen Luther mit dem Tintenfaß — solchen Leuten ahnt wenig oder gar nichts; und wenn die Welt voll Teufel wäre und wollten sie verschlingen, wenn tausend zu ihrer Rechten fallen und zehntausend zu ihrer Linken, sind sie gefaßt; sie gehen auf Löwen und Ottern und treten auf junge Löwen und Drachen. Sie glauben nicht an Träume und fühlen kein Ungewitter, wenn es gleich schwer in der Luft liegt. Wer das Ungewitter vorempfindet, kommt schon in die Klasse dieser frommen Riesen nicht. Diese Unbesorgten sind stark genug, allem, was ihnen entgegen will, auf der Stelle stattlichen Widerstand zu thun und überall das Feld zu behaupten. Den frommen guten Seelen aber, welche ein plötzlicher Überfall gleich zu Boden reißen würde, ist eine Warnung vor einem kommenden Unglück notwendig. Die Ahnungen sind ihnen Wecker zur Fassung, zur Geduld, zur Gottergebung; sie sind Sturmglöckchen, die sie zum Ölkruge bringen, ihr verlöschendes Lämpchen aufzufrischen. — Diese Seelen sind fast zu schwächlich für diese Welt, wo soviel Streit, Jammer und Elend ist.“ — „Ich bin schon in dergleichen Fällen gewiegt,“ sagte der Prediger, der selbst die Ahnungsgabe zu besitzen glaubte; „ich konnte mich,“ fuhr er fort, „in diese pünktlich treffende Erzählung Minchens finden; da sie alles wußte, warum sollte ich länger zurückhalten? Dergleichen Ahnungsbegabte pflegen sich die Sachen nicht leichter zu machen, und selbst der Zweifel, der sie, sie mögen noch so weit in der Selbstweisfagung, in der Ahnung gediehen sein, bekämpft, ist ein Kampf, und kämpfen macht Mühe.“

Kurz, der Prediger las Minen alles und jedes und auch das vor, was ich meinen Lesern verkürzt habe. — „Gottlob und Dank,“ sagte Mine, „daß ich sterbe!“ Bei der Aussage des Regler,

daß sie zum Mord angeführt, und den Worten: daß sie sich aus einem Mordmesser kein Gewissen gemacht haben würde, sagte sie:

Soll's ja so sein,
Daß Strafe und Pein
Auf Sünden folgen müssen,
Herr, fahr' hier fort,
Nur schone dort!

„Ich muß Ihnen gestehen, lieber Beichtvater," fuhr sie zum Prediger fort, „daß der Vorsatz, mir selbst das Leben zu nehmen, der wieder, wie ich die Gewaffneten sah und Katharinen hörte, in mir Feuer faßte — daß dieser Vorsatz mir oft, oft als etwas vorgekommen, das mir meine letzte Stunde erschweren könnte — Nun sind diese Stiche hin — ich habe nichts, nichts mehr, was mich drückt, und ich fühle es: ich werde selig und ruhig sterben und, wie Alexanders Mutter sagt, wenn mir die Gedanken, wie ein Licht, das hin und her wankt, bis ihm die Flamme gebricht, vergehen, werde ich sanft und still einschlafen — ich werde ausgehen wie ein Licht — Sagt man nicht: Er ist ausgegangen wie ein Licht?"

Gott, so war ihr Ende auch wirklich! Ihre Ahnung ließ sie nicht zu Schanden werden, pünktlich traf sie ein — Allein Minen blieb nicht fest bei diesen beruhigenden Vermutungen. Zuweilen schien es ihr schrecklich — zu sterben; sie nannte dies Leben einen hellen Tag zwischen zwei dunkeln Nächten. „Nur des Leibes wegen," setzte sie hinzu, „nenne ich es so, meines Lebens besserer Teil, mein eigentliches Leben geht nicht aus, stirbt nicht" — Wenn diese Anfechtungen Minen überfielen, wie es der Prediger nannte, kam es Minen vor, daß ihr letztes, letztes Ende vielleicht schreckhaft werden könnte, vielleicht ein Märtyrertod, sowie ihr Leben ein Märtyrerleben war

Herr, fahr' hier fort,
Nur schone dort!

rief sie dann zu Gott empor, und ihr Busen hob die Decke, so schlug ihr das Herz.

„Geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden?" sagte der Prediger bei dieser Erzählung und bemerkte, daß er Minen auf diese Strophe aus dem Liede gebracht, die er in einer Unterredung mit ihr verloren, „im eigentlichen Verstande," fügte er hinzu, „verloren; denn sie, das weiß Gott, hatte nur mein Trost-

amt nötig. Ich durfte nicht zu ihr sagen: wache auf, die du schläfst, und stehe auf, um noch soviel in dieser Welt gut zu machen, als du kannst. — Sie war die Unschuld selbst."

Minens Trost bei dem Gedanken, daß ihr Ende nicht sanft sein und daß sie nicht wie ein Licht ausgehen würde, war, daß auch dies sein Gutes haben könnte. „Das Sterbebette ist weit mehr, als das Grab, die Schule der Weisheit," bemerkte der Prediger. „Man erlangt ein anschauendes Erkenntnis, wenn man den Toten da sieht. Bein von meinem Bein, Fleisch von meinem Fleisch."

Sie nahm ein feierliches Versprechen vom Prediger, mir ihren Tod auf das aller-, allergenaueste zu erzählen. „Ist er schrecklich, ist er sanft, wie er war. Alles, alles ihm! Er braucht Lebenslehren; wenn ich sie ihm zurücklasse, so werden sie ihm, das weiß ich, desto werter sein."

Eines Morgens — die Sonne ging unbewölkt auf — war Mine schwächer als je. Alle Fäserchen verloren ihre zusammenziehende Kraft. Mine empfand diese Schwäche, und dies bewog sie, Gretchen sehr zeitig zu sich bitten zu lassen. Sie bat sie um Licht, damit sie ihre Briefe zusiegeln könnte. Es war das Tagebuch. Sie befahl Gretchen Gott und seiner Huld und Gnade und bat, mich tausendmal zu grüßen — tausendmal, und mir dieses Pack (sie gab es ihr) und noch andere Sachen zu behändigen. „In seine eigenen Hände!" sagte sie, und eine Zähre floß sanft ihre Wangen herab. Minens Auge und Herz brach zu gleicher Zeit. Grete konnte nie an diesen Herz-, an diesen Augenbruch denken, ohne bitterlich zu weinen. — Mine erholte sich indessen mit dem Tage, der sich auch erholte. Was sie nach der Zeit schrieb, konnte sie nicht mehr versiegeln. Sie nahm die Verabredung mit Gretchen, diese Postskripte gleich nach ihrem letzten Hauch an sich zu nehmen und sie mir zu geben.

Von ihrem Begräbnisse sprach sie wenig oder nichts. Zuweilen äußerte sie den Wunsch, und auch dies nur beiläufig, unter ihren Verwandten begraben zu werden. „Mitten unter ihnen — da hat man doch gleich Bekannte bei der Auferstehung um sich herum," sagte sie.

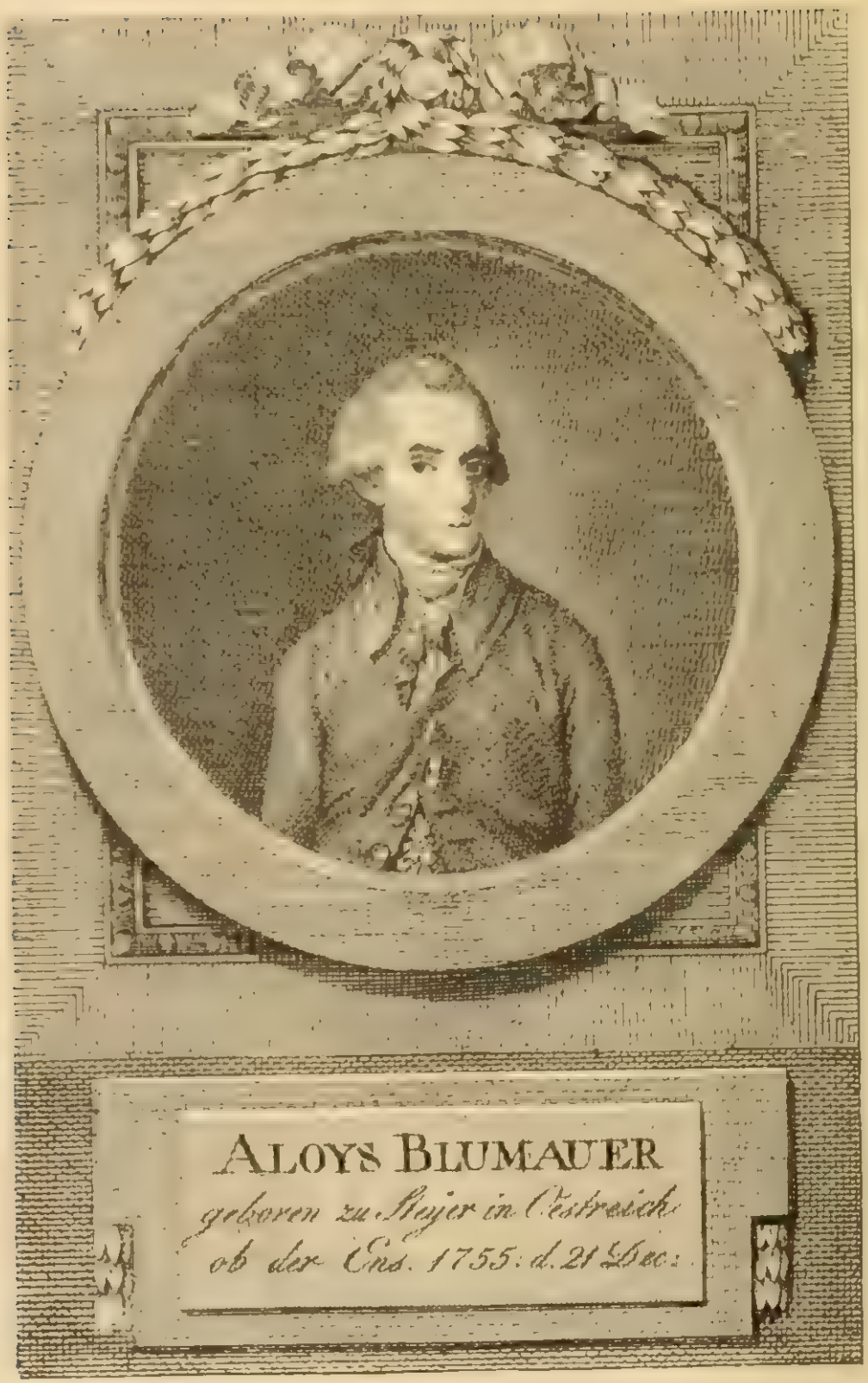
Ich, das bat sie sehr, und es ward ihr heilig versprochen, sollte bei ihrem Begräbnis sein. „Vielleicht wünschte er mich noch zu sehen. Der Arme! trösten Sie ihn; ich sterbe dem Herrn, unserm Gott, ich sterbe als Alexanders Freundin. Er hat mir

geschrieben, daß er gern eine Haarlocke von mir hätte. Wenn er nicht vor dem Haar einer Toten zurückbebt, kann er sie nehmen. Gott sei ihm gnädig!"

Der Tod grub jede Stunde näher, um Minen ans Herz zu kommen. Sie lebte zwar nach dem dunkeln Morgen noch einige Tage, allein es waren nur noch wenige Tropfen im Kelch. Sie klagte wenig über Schmerzen: „Was ich dulde, dulde ich Gott." Kopfweh, Brustschmerz und ein schleichendes Fieber waren die Zerstörer ihres Lebens.

An einem sehr schönen Morgen kam der Prediger zu ihr. Gretchen war schon da. Sie nahm den Prediger und Gretchen bei der Hand. „Dank, Dank für alles Gute! Gott lohne Sie," sprach sie sehr leise, „für alles, für alles!" Sie sprach noch schwächer, stammelte, schwieg, blickte sehr schnell auf, sah Gretchen, sah den Prediger an, hob ihr Haupt, fiel zurück, schloß ihre Augen und (Gott, mein Ende sei wie ihr Ende!) starb.

Alois Blumauer.



ALOYS BLUMAUER
geboren zu Steyer in Oestreich
ob der Ens. 1755. d. 21 Dec:

Einleitung.

Aloys Blumauer, dem es ein Einfall des Schicksals vergönnt hat, bei einer vollkommen prosaischen Natur den Ruhm eines Dichters und zwar eines eigenartigen, zu erlangen, wurde den 21. Dezember 1755 zu Steyer in Oberösterreich geboren. Nachdem er die höhere Schule seiner Vaterstadt durchgemacht hatte, trat er 1772 zu Wien in den Jesuitenorden. Dieser aber ward bekanntlich 1773 durch Papst Clemens XIV. aufgelöst, und dieser gewaltsame Eingriff in seinen Lebensgang scheint dem achtzehnjährigen Jünglinge nichts weniger als unangenehm gewesen zu sein, wenn wir aus seinen späteren Äußerungen, in denen er nicht genug Schlimmes von den Jesuiten und nicht genug Gutes von Clemens XIV. zu sagen weiß, schließen dürfen. Zwar wurde er dadurch zunächst in eine hülf- und mittellose Lage versetzt und mußte sich kümmerlich durch Privatunterricht die nötigen Existenzmittel erwerben. Seine Umstände besserten sich, als Joseph II. 1780 zur Regierung kam und er ein mit sicherem Einkommen verbundenes Amt bei der Büchercensur erhielt. Diese Stellung war infolge der die Herrschaft gewinnenden freieren Anschauungen eine durchaus angenehme. Von 1782 bis 1784 besorgte er die Redaktion der „Wiener Realzeitung" von 1781—1794 die des „Wienerischen Musenalmanachs", 1786 wurde er Teilnehmer an der R. Gräfferschen Buchhandlung in Wien, die er ganz übernahm, als sein Amt nach Josephs Tode und durch die neu eintretende Reaktion ihm unbequem ward und er seinen Abschied nahm (1793). Er starb den 16. März 1798. In seiner äußern Erscheinung war Blumauer lang und hager, von gelber Gesichtsfarbe, nachlässig in seiner Kleidung, oft an den Augen leidend und mit einem faunischen Zuge um den Mund.*)

*) Was Grisebach aus Alfred Meißners Rokokobildern mitteilt, wird durch die von Jordens, der gut unterrichtet war, angeführte komische Grabschrift (Bd. I, S. 99) bestätigt. Hier erhielt er die Bezeichnungen „Xerophthalmisch" (ξηροφθαλμία Augenentzündung) und „Ybischartig", welches letztere ebensowenig geschmackvolle wie deutliche Epitheton nach Jördens eine Ähnlichkeit mit der Eibischpflanze und Blumauers Hagerkeit und Gelbheit ausdrücken soll. Dieselbe Grabschrift bezeugt, daß er nie geheiratet hat. Vgl. v. Hofmann-Wellenhof, Alois Blumauer. Wien 1885. 8°.

Schon vor der Veröffentlichung seiner Aeneis war Blumauer als Dichter aufgetreten, nämlich 1780 mit dem Trauerspiel Ermine von Steinbach, das durch seine Abfassung in Prosa und sonstige Einrichtung die Absicht zeigt, den Götz und andere Ritterdramen der Sturm und Drangperiode nachzuahmen. Außerdem veröffentlichte er in dem Wiener Musenalmanach eine Anzahl von Gedichten, die schon 1782 *) das erste Mal gesammelt herauskamen. Diese Gedichte rechtfertigen die oben ausgesprochene Behauptung, daß Blumauer eine durchaus prosaische Natur gewesen, sind aber doch ihrerseits zum Teil Dank den damals geltenden humanen und freisinnigen Anschauungen, welche auch sie, allerdings nach Blumauers und nicht nach Lessings Art vertreten, zum Teil infolge ihres Emotionsgehalts beliebt gewesen und bewundert worden, und es ist bezeichnend genug, daß die bekanntesten das Glaubensbekenntnis eines nach Wahrheit ringenden und die Ode an den Leibstuhl geworden zu sein scheinen. Zu diesem kamen später noch andere lyrische, satirische und didaktische Dichtungen hinzu, wie die Freimaurerlieder (1785), die Buchdruckerkunst (1786). Um gerecht zu sein, wollen wir nicht verkennen, daß Blumauer eine, allerdings mit Ausnahme, durchgängig gute Herrschaft über Sprache und Metrum besaß, nicht ohne treffende Einfälle und gute Antitheten ist und oft zeigt, daß er wohl imstande war, klar und zugleich komisch zu schreiben. Allein die Stellen, wo diese Eigenschaften, die doch auch an sich keine dichterischen im strengsten Sinne des Wortes sind, sich geltend machen, werden von einer Masse der nüchternsten und plattesten Prosa in Versen nur zu sehr aufgewogen.

Es versteht sich leicht, daß es einem Schriftsteller von Blumauers Richtung und Anlage nahe lag, sich in litterarische Fehden zu verwickeln. Wir erwähnen nur, daß er sich durch sein „Lob und Ehrengedicht auf die sämtlichen neuen schreibseligen Wiener Autoren" eine litterarische Fehde zuzog, und durch seinen „Prolog zu Herrn Nicolais neuester Reisebeschreibung von Ebermener" den Berliner Aufklärer und Streitlitteraten zu seinem Feinde machte. Dies letztere Gedicht ist charakteristisch für Blumauers Talent zur Personalsatire und zum Schriftstellerskandal, daß es sich verlohnt, einen kurzen Blick darauf zu werfen. Der erste Kritiker, dichtet Blumauer, war Cham, der Sohn Noahs, den sein Vater seiner schamlosen Reden wegen verfluchte. Seine Nachkommen verbreiteten die Kritik, nach dem Turmbau zu Babel zerstreuten sie sich in alle Welt. Bösartig und giftig wurde die Kritik erst dadurch, daß Momus, der Tischhanswurst Jupiters, Junos Mopschen stieß und von ihm, welches toll war, gebissen und mit der Wut infiziert wurde. Momus pflanzte sein Übel durch einen Biß auf Thersites fort, Thersit biß Zoilus, Zoilus Aristarch, dieser den Mavius, dieser den Martial. Von diesem ging die Krankheit auf Skaliger über, dann auf Muretus, Scioppius und die Jesuiten. Burman

*) 1783 erschien ein Anhang, 1784 die zweite Auflage, 1787 die dritte.

biß Klotz, dem zwar Lessing zum Schwitzen eingab, der aber nahm einst Nicolai bei den Ohren:

Nun war das Gift im rechten Mann:
Er schäumte wild, und biß fortan
Mit jedem um die Wette;
Die Polizei litt in Berlin
Das Beißen nicht, drum schloß man ihn
An eine lange Kette.

Doch um das Gift, das ihm fortan
In Strömen aus dem Munde rann,
Durch Deutschland zu verbreiten,
So ließ er für den Giftschaum all
Sich einen eigenen Kanal
Durch Löschpapier bereiten.*)

Die Polizei schreitet ein und holt ein Collegium medicum zusammen, es wird beschlossen, ihm zum Abführen (ein Lieblingsthema, wie es scheint, nicht allein Blumauers, sondern vieler deutschen Humoristen) einzugeben.

Man gab ihm ein. Die Dosis war
Gewaltig groß und macht ihm gar
Entsetzliche Beschwerden:
Er schrie dabei so jämmerlich
Und krummte manche Stunde sich,
Des Giftes los zu werden.

Nach langem Drucken endlich wich
Das Gift von ihm, er gab von sich
Acht dicke Bände Reisen:
Dazu lud er uns schriftlich ein,
Und wer von der Partie will sein,
Dem wünsch' ich — wohl zu speisen!

Wir glauben behaupten zu dürfen, daß diese Art Poesie Blumauers eigentliche Domäne, sein ihm von der Natur zugewiesenes Gebiet, war, da sich hier und in ähnlichen Produkten seiner Muse ein entschiedenes und eigenartiges, allerdings nicht beneidenswertes Talent zeigt.

Im ersten Bande der Werke Blumauers finden sich außer der wenig angemessen ans Ende gestellten Ermine von Steinbach) auch eine kleine Anzahl prosaischer Schriften meist mit Bezug auf die Freimaurerei, darunter „Versuch einer Geschichte der alten Ritterschaft, in Bezug auf die

*) Gemeint ist die Allgemeine Deutsche Bibliothek

Freimaureren. Ein Fragment von Br. B. [illegible]" und „Bemerkungen über Österreichs Aufklärung und Litteratur von Blumauer". Erstere behandelt ihren Gegenstand mit einer auch für jene Zeit großen Naivität, letztere dagegen bietet manche nicht uninteressante Notizen, die allerdings mit Vorsicht aufzunehmen sind.

Von der Aeneis sind folgende Ausgaben von besonderem Interesse:[*]

1. (Die erste selbständige Originalausgabe.) Virgils Aeneis travestiert von Blumauer. Wien, K. Graffer. 1781. (Bd. I.) 179 Seiten. 8°. (Sie enthält die ersten vier Bücher.) — Bd. II. ebenda. 1785. 168 Seiten. 8°. (Das fünfte und sechste Buch.) — Bd. III. ebenda. 1788. 180 Seiten. 8°. (Das siebente, achte und neunte Buch.)

2. Aus der von K. L. W. Müller besorgten Gesamtausgabe. Leipzig, 1801—1803. Bd. I—III. Virgils Aeneis travestiert von Aloys Blumauer. Leipzig, 1803. Diese Ausgabe wurde 1806 wiederholt.

3. Virgils Aeneis travestiert von Aloys Blumauer. Mit einer Einleitung über die Parodie und die Parodisten und mit Anmerkungen herausgegeben von Eduard Grisebach. Leipzig, 1872. (Bibliothek der D. N. L. des achtz. u. neunz. Jahrh.)

Außerdem sind nicht nur eine Anzahl Nachdrucke (z. B. Frankfurt und Leipzig, 1802. 8. IV.), sondern noch eine Menge Einzelausgaben erschienen. Dazu kommen die Gesamtausgaben von Blumauers Werken. München, 1827. Königsberg, 1827 und 1832 und Stuttgart, 1863.

Fortgesetzt ist die Fragment gebliebene Blumauersche Dichtung von Prof. C. W. F. Schaber. Wien, 1794. 8° (auch in dem Nachdruck von 1802), ein äußerst plumpes und ungeschicktes Machwerk. Als Nachahmungen führen wir an: Herkules travestiert in sechs Büchern von Blumauer. Frankfurt und Leipzig, 1794. 8. — Verwandelte Ovidische Verwandlungen. Ad exemplum Blumauer. Stuttgart, 1790—94. 8. — Ovids Werke von der Liebe, nach Bl. travestiert von Prof. C. W. F. Schaber. Berlin und Leipzig, 1794. 8°. — Ovids Heldenbriefe nach Auswahl travestiert. Leipzig, 1789. 8. — Das Mädchen von Orleans. In Blumauers Manier travestiert. Neue Ausgabe. Leipzig, 1821. 8.

Ein Mittelding zwischen Übersetzung und Nachahmung ist Osipows russische Bearbeitung (Petersburg, 1791—93. 8.), worin Aeneas als russischer Bauer, Dido als russische Bauerndirne erscheint.

Blumauers Aeneis hat nicht nur, wie man sieht, als das originellste und gelungenste Erzeugnis seiner Art und seiner Zeit mehrfach zur Nachbildung Anlaß gegeben, sondern verdankt auch, wie Blumauer selbst anerkannt hat und den Zeitgenossen durchaus bekannt war, ihre Entstehung hinsichtlich der Form wie des Inhalts einem unmittelbaren Vorläufer. Der frühzeitig im Jahre 1772 (er war 1746 geboren) verstorbene

[*] Vorher erschienen einzelne Proben: a. Die Abentheuer des frommen Helden Aeneas (das II. Buch Enejds). Wien (Gerold) 1782. 8. — b. (Das I. Buch.) Wien (Kurzbeck) 1782. 8°.

J. B. Michaelis aus Zittau verfaßte bereits 30 Strophen einer travestierten Aeneis, deren erste lautet:

Es war ein Held von Venus' Stamm,
Der, weil er Feuer scheute,
Aus Troja lief, nach Welschland schwamm
Und hungerte und freite.
Sanct-Juno nahm die Sache krumm,
Vorjetzo weiß ich nicht: warum?
Wir werden's aber hören.

Also auch das Versmaß entlehnte Blumauer seinem Vorgänger, oder vielleicht richtiger dem Beginner seiner Arbeit. Interessant und für die Angemessenheit dieser etwas bänkelsängerischen Strophe beweisend ist, daß sie Goethe in seiner Ballade vom untreuen Knaben in Claudine von Villa Bella (1774 75) benutzte. Blumauer macht dafür am Ende des vierten Buches dem Altmeister sein Kompliment. Auch Lichtenberg fand Gefallen an der Michaelis-Strophe und dichtete in ihr eine komische Beschreibung der Belagerung von Gibraltar. (Simple Relation ꝛc. 1783.)

Ebenso passend war die Wahl des Stoffes, d. h. der zu travestierenden Dichtung, die von allen poetischen Werken des Altertums am meisten durch ihr hochgestimmtes Pathos und ihre etwas monotone Feierlichkeit zu einer solchen Verspottung reizt und die dieses Schicksal damals nicht das erste Mal erfuhr. *) Die bei weitem überwiegende Ursache des großen Erfolgs der Aeneis war aber nicht, daß sie eine gelungene Travestie, sondern daß sie eine rücksichtslose und gemeinverständliche Satire auf die dem Zeitgeist am meisten verhaßten Zustände, Einrichtungen und Lehren war. Auch wer auf die ungeschickteste Weise damals über Klerisei, Mönchstum und Jesuiten herfiel, konnte auf Beifall rechnen, wie viel mehr einer, der es mit Geschick that. Nicht unbedeutend war auch der Umstand, daß der Verfasser selbst ein Jesuit gewesen war, seine Angriffe erwarben dadurch von vornherein das günstige Vorurteil, daß er seine Feinde genau kenne, wenn auch seine ganze Polemik mit der eines Fischart verglichen nur als eine Menge oberflächlicher Sticheleien erscheint.

Der äußere Erfolg des Gedichts war ein glänzender, weniger günstig lauteten begreiflicherweise die Urteile der Zeitgenossen. Wieland, dessen Eitelkeit Blumauer durch die Versicherung, daß er ihm seine Lust am Dichten verdanke, geschmeichelt hatte, und der ihm sowohl einigermaßen geistig verwandt als auch persönlich geneigt war, schrieb: „Sie werden sich einen Ruhm erwerben, der allein hinlänglich wäre, die Eitelkeit zwanzig anderer Aspiranten zu befriedigen." Ganz im Gegensatz hierzu äußerte sich Schiller (in seinem Aufsatze „Über naive und sentimen

*) Vergl. die vortreffliche Abhandlung Grisebachs in seiner Ausgabe, sowie Hofmann-Wellenhof S. 51 ff. Die älteste Virgil-Travestie ist die des Italieners Valli (1633), die berühmteste der Virgile travesti en vers burlesques von Paul Scarron (1648 ff.).

talische Dichtung": „Man soll zwar gewissen Lesern ihr dürftiges Vergnügen nicht verkümmern, und was geht es zuletzt die Kritik an, wenn es Leute giebt, die sich an dem sammtigen Witz des Herrn Blumauer erbauen und erlustigen können. Aber die Kunstrichter wenigstens sollten sich enthalten, mit einer gewissen Achtung von Produkten zu sprechen, deren Existens dem guten Geschmack billig ein Geheimnis bleiben sollte. Zwar ist weder Talent noch Laune darin zu verkennen, aber desto mehr ist zu beklagen, daß beides nicht mehr geeinigt ist." Einen weiteren Seitenhieb erhielt Blumauer, als Schiller seine eigene Übersetzung des Virgil herausgab, und der Bemerkung Griesbachs, daß Schiller für sich selbst ein ähnliches Schicksal, wie Virgil getroffen, ahnen möchte, glauben wir nicht widersprechen zu dürfen. Andere bedeutende Männer waren weniger unbarmherzig, sie „lobten, was zu loben war". A. W. v. Schlegel gesteht ihm „das Verdienst freimütigen Eifers" zu, Goethe, der ihm 1820 „grenzenlose Nüchternheit und Plattheit" vorgeworfen, erkennt 1824 an, daß „Vers- und Reimbildung den komischen Inhalt leicht dahintragt". Andere Stimmen pro und contra, welche in der litterarisch-kritischen und kritiklustigen Zeit in ziemlicher Anzahl sich hören ließen, übergehen wir, dem Leser selbst das Urteil überlassend. Wir meinen allerdings, daß eine genügsame humoristische Stimmung mitgebracht werden muß, um an dem Gedicht Geschmack und Unterhaltung zu finden, nur keine poetische, denn dann wird es unerträglich.

Der Text der vorliegenden Ausgabe hält sich mit Ausnahme der Interpunktion, welche in allen älteren Drucken so beschaffen ist, daß sie dem heutigen Leser nur lästig oder störend wird, ohne irgend ein Interesse zu bieten, an die sorgfältig hergestellte Müllersche (1802–1806). Bekanntlich hat Blumauer selbst eine Anzahl Anmerkungen beigefügt, welche teils besonders spaßhaft von ihm behandelte Stellen des lateinischen Originals darbieten, teils Erläuterungen seiner satirischen Ausfälle sind. Die ersteren glaubte ich im Interesse der den Virgil kennenden Leser — und fast nur solche werden nach meiner Ansicht die ganze Blumauersche Aeneis lesen — die anderen, weil sie der Verfasser selber für nötig gehalten, unter dem Text beibehalten zu sollen. Auch von den Anmerkungen Müllers gebe ich die meisten (bezeichnet mit M.) wieder, meine eigenen habe ich in Klammern gesetzt. Alles was die antike Mythologie betrifft, habe ich mit Rücksicht auf die Leser, welche man nach meiner Meinung hier allein im Auge haben kann, davon ausgeschlossen, ebenso das, was Leser mit wissenschaftlicher Schulbildung in jedem Geschichtskompendium oder sonstigen allgemein verbreiteten Nachschlagebüchern sofort finden können, wenn es ihnen nicht gegenwärtig ist.

Virgils Aeneis.

Erstes Buch.

Inhalt.

Wie der fromme Held Aneas über Meer auf die Fahrt ging und von einem Sturme gar unsanft behandelt, hierauf aber von der Königin in Lybia freundlich aufgenommen und köstlich bewirtet ward.

Es war einmal ein großer Held,
Der sich Aneas nannte:
Aus Troja nahm er's Ferengeld,
Als man die Stadt verbrannte,
Und reiste fort mit Sack und Pack:
Doch litt er manchen Schabernack
Von Jupiters Xantippe.

Was mochte wohl Frau Wunderlich
So wider ihn emporen?
Man glaubt, Göttinnen sollten sich
Mit Menschen gar nicht scheren:
Doch Gottin her und Göttin hin,
Genug die Himmelskönigin
Trug's faustdick hinter'n Ohren.

Der Apfel war's, der sie so sehr
Seit Paris' Zeiten schmerzte,
Und Ganymedes, den ihr Herr
Auf pädagogisch herzte:
Und da beging Äneas gleich
Bei der Geburt den dummen Streich,
Und war — verwandt mit beiden.

Drum mußt' er, eh er Walschland sah,
Gewaltig viel ertragen,
Bald mußt' er sich in Afrika
Mit Sturm und Liebe schlagen,
Bald droht' ihm ein Rival den Tod,
Kurzum er hatte Teufelsnot,
Den Vatikan zu grunden.

Kaum sah ihn Juno auf dem Meer,
So sprach sie: „Gluck auf Reisen!
Ihr kommt mir eben recht daher;
Geduld, ich will euch weisen,
Was eine Konigin vermag,
Die ihres Mannes Hosensack
Und Donnerkeil regieret"

Sie ließ sich nach Aolien
Auf ihrem goldnen Wagen
Bis hin, wo itzt Paris zu sehn,
Von ihren Pfauen tragen.
Hier halt, wenn er nicht wehen mag,
Äol in einem großen Sack
Die Winde eingesperret.

Die Göttin war voll Freundlichkeit,
Und sprach: „Mein lieber Vetter!
Seid doch so gut und macht mir heut
Ein kleines Donnerwetter.
Ich hasse die Trojanerbrut,
Darum, Herr Vetter, seid so gut
Und lehrt die Spatzen schwimmen.

„Zerstreut die Flotte, haust recht toll,
Jagt sie nach allen Zonen!
Mein schonstes Kammermadchen soll
Heut Nacht dafür euch lohnen.
Laßt alle Wind' ins Meer hinein,
Und orgelt hübsch mit Donner drein!
Mein Herr Gemahl soll blitzen." —

28. Tante m[illegible] erat, Romanam condere gentem. L. 1 v. 37

„Gestrenge Frau Gebieterin,
Ihr habt nur zu befehlen.
Doch will ich euch, wie arm ich bin
An Winden, nicht verhehlen.
Mein Auster hat die Lungensucht,
Mein Eurus ist nun auf der Flucht
Und dient den Zeitungsschreibern.

„Mein Nordwind, den wir izt zum Wehn
Am besten brauchen könnten,
Ist atemlos: ich lieh ihn den
Berliner Recensenten,
Die machten ihn zum Hettitus:
Doch wird ihn bald ihr Überfluß
An Eselmilch kurieren.

„Sogar den Zephyr haben mir
Die Dichter weggenommen:
Allein die Schifferrotte hier
Soll drum mir nicht entkommen.
Gebt nur auf euren Kopfputz acht,
Und dann vergeßt nicht, auf die Nacht
Mir auch fein Wort zu halten."

Äol eröffnete den Sack:
Potz Blitz, das war ein Sausen!
So werden bis zum jüngsten Tag
Die Winde nimmer brausen.
Die einen bliesen Wolken her,
Die andern legten an dem Meer
Sich auf den Bauch und bliesen.

Wie siedend Wasser sprudelte
Das Meer in seinem Kessel,
Und in den Schiffen tummelte
Sich jeder auf vom Sessel.
Der eine machte Reu' und Leid,
Der andre fluchte wie ein Heid,
Der dritte lief ans Ruder.

[62. Anspielung auf den Krieg in der Krim.]

Die Schiffe flogen her und hin,
Es brachen Tau und Stangen,
Die ganze Himmelskuppel schien
Rabenschwarz umhangen
Rot vermehrte noch den Graus
Und putzte 's Licht am Himmel aus:
Da sah kein Mensch den andern

Der Sturm erhob sich immer mehr
Mit jedem Augenblicke:
Die Blitze schnitten kreuz und quer
Das Firmament in Stücke,
Der Donner ging ohn' Unterlaß,
Bald im Tenant und bald im Baß,
Der Wind akkompagnierte

Aneas schrie und zitterte
An Händen und an Füßen:
„O hätt' ich doch, wie andere,
Zu Haus ins Gras gebissen!
So aber muß ich armer Gauch
Vielleicht in einem Walfischbauch
Mein Heldenleben enden

„O wär' ich doch, o Sarpedon!
Bei dir im Himmel oben,
So wär' ich doch des Sterbens schon
Auf immer überhoben!"
Nachdem er viel solch Zeug geschwatzt,
Verlobt' er noch zu guter Letzt
Sich heimlich nach Loretto.

Indessen ging's im Sturmgeheul
Den Schiffen miserabel:
Ein Schiff verlor den Hinterteil,
Das andere den Schnabel,
Und selbst Äneens Orlogschiff
Sah man, sowie der Sturmwind pfiff,
Auf Wogenspitzen tanzen

[121 Orlogschiff, Kriegsschiff]

Ein Teil der Schiffe scheiterte
Und hing gespießt auf Klippen,
Den anderen zerschmetterte
Ein Wellenschlag die Rippen
Hier schwammen Hosen, da ein Rock,
Dort hielt ein Schwimmer einen Block
Inbrünstig in den Armen

Indessen hat Neptun, wiewohl
Sehr spät, den Spuck vernommen:
Er war darüber teufelstoll
Und ließ die Winde kommen
„Vermaledeites Lumpenpack!"
Rief er, „ha! diesen Schabernack
Soll euer Herr mir büßen!

„Sagt ihm, dem hundertjährigen
Windbeutel: er soll gehen,
Sonst laß' ich seinem windigen
Gesind das Maul vernähen
So wahr ich Engelander bin,
Ich halte Wort! Nun mögt ihr ziehn —
Still, Wellen, still! — ihr Schurken!"

Drauf steigt er ins Pierutsch hinein
Und ebnete die Wellen:
Bald pflegte sich der Sonnenschein
Auch wieder einzustellen
Des war Äneas herzlich froh
Und ging in dulci Jubilo
In Lybien vor Anker.

Die Helden kamen hier ans Land
Wie die getauften Mäuse:
Sie machten Feuer an dem Strand
Und sahn nach Trank und Speise.
Sie thaten hier als wie zu Haus:
Sie zogen ihre Hemden aus
Und hingen sie zum Feuer

[148 Pierutsch, eine Art Wagen, der Name von den Pirogen, Schiffen der Wilden in Mittelamerika.] — 149. Atque rotis summas levique perlabitur undas. L. I v. 151

Drauf ging Aneas in den Wald
Und schoß ein Dutzend Hasen,
Und dieser Braten füllte bald
Mit Wohlgeruch die Nasen
Kaum war nun auf dem weichen Gras
Der Tisch zum Mahl gedeckt, so fraß
Ein Hasenfuß den andern.

Eh noch das Mahl ein Ende nahm,
Ging Punsch herum im Kreise,
Und als es zur Gesundheit kam,
Sang jeder diese Weise:
„Es lebe Mut und Tapferkeit!
Stoßt an: es lebe, wer sich heut
Im Meere — tot gesoffen!“

Herr Jesus saß — salva venia —
Soeben frisch und munter
Auf seinem Leibstuhl, und da sah
Er auf die Welt herunter;
Denn das war so der Augenblick,
An dem er mit der Menschen Glück
Sich abzugeben pflegte.

Frau Venus kam und machte da
Dem Donnerer Visite;
Denn da versagte der Papa
Ihr niemals eine Bitte. —
„Ach, Herr Papa!“ so fing sie an,
„Was hat mein Sohn euch denn gethan,
Daß ihr so sehr ihn hudelt?

„Er soll, nicht wahr, ich merk' es wohl,
Italien nicht finden?
Versprachst ihr mir nicht selbst, er soll
Noch Roms Triregnum gründen?
Und weil ihr da des Leibes pflegt,
Geht euer Weibchen her und neckt
Mir meinen armen Jungen.“

163. — — — — tres littore cervos Prospicit errantes etc. L. I. v. 188 seq. — [193 Triregnum, nach V. 210 ff. versteht Bl. hierunter die Herrschaft der Latiner, das romische Weltreich und die romische Kirche.]

Der Alte schnitt ein Bocksgesicht
Und küßt' ihr sanft die Wange:
„Mein Kind, bekümmre dich nur nicht,
Mir ist für ihn nicht bange:
Wird nicht dein Sohn der Urpapa
Der Datarie und Curia,
So heiß mich einen Schlingel!

„Und daß du so gerade hier
Mich trafst, soll dich nicht reuen:
Ich will auf meinem Dreifuß dir
Ein bißchen prophezeien:
Gieb acht! — Fürs erste baut dein Sohn
In Latium sich einen Thron
Und stiftet die Lateiner.

„Hierauf kömmt Romulus, und den
Wird eine Wölfin säugen,
Drum wird er einen mächtigen
Instinkt zum Rauben zeigen.
Das wird ein Kerl nach meinem Schlag,
Der schiebt die halbe Welt in Sack
Und schenkt sie seinen Römern.

„Nach diesem wird ein Reich entstehn,
Das hat nicht Weib, noch Kinder,
Und dennoch wird die Welt es sehn,
Es dauert drum nicht minder.
Ja, was noch weit unglaublicher,
Es wird sich wie das Sternenheer
Am Firmament vermehren.

„Auch dies Reich faßt die Herrschbegier
Dann mächtig bei den Ohren;
Den Römern, Kind, ich sag es dir,
Ists Herrschen angeboren.
Und so von einem Weltchen sich
Gefürchtet sehn, ist — hole mich
Der Teufel! — gar nicht übel.

197. Olli subridens etc. I. I v. 258 — [202. Datarie und Curia, päpstliche Behörden.]

„Der also dieses Reich regiert,
Wird sehr die Welt kuranzen:
Ein jeder fromme Monia wird
Nach seiner Pfeife tanzen
Er hält von andrer Leute Geld
Ein großes Kriegsheer, und die Welt
Küßt ihm dafür den Stiefel

„Er kann mit seiner rechten Hand
Die größten Wunder wirken,
Erobert das gelobte Land
Und massakriert die Türken
Wie einen Apfel teilt er da
Die halbe Welt — schenkt diesem hier
Und jenem da die Hälfte

„Ihn werden Völker auf den Knie'n
Wie einen Gott verehren;
Thut's einer nicht, so wird er ihn
Durch Feuer Mores lehren
Auch trägt er einen großern Hut
Als ich und blitzt sogar — doch thut
Sein Blitzen wenig Schaden

„Ja einer soll sogar einmal
Ein Kindlein produzieren!
Das soll von unserm Feldmarschall,
Herrn Mars, den Namen führen.
Es läßt mich zwar Virgilius
Das prophezei'n: allein man muß
Dem Narrn nicht alles glauben.

„Weil nun die Welt gewohnt schon ist,
Von Rom zu dependieren,
So wird, solang man Füße küßt,
Dies Reich nicht exspirieren.
Der Romer Herrschsucht — kurz und gut —
Steckt nun einmal in ihrem Blut.
So les' ich in den Sternen. —

256 — — — — Regina Sacerdos Marte gravis — partu dabit — prolem. L. I v. 271 seq. (Zugleich Anspielung auf die Päpstin Johanna.)

„Was deinem Sohne heut geschah,
Soll nicht mehr arrivieren;
Er soll sich itzt in Afrika
Ein bißchen divertieren.
Mertur! geh nach Karthago hin
Und sag, ich laß der Königin
Den Mann retommandieren."

Indessen ging Äneas sehr
Bekümmert längst dem Meere
Und suchte sehnlich jemand, der
Ihm sagte, wo er wäre?
Denn Lybien sah er noch nie,
Und auch in der Geographie
War er nicht sehr bewandert.

Da kam ihm eine buckl'chte
Zigeunerin entgegen,
Die sah ihn an und lachelte
Und rief: „Viel Glück und Segen!
Ei, gebt doch euer Pfotchen her,
Um einen leichten Groschen, Herr,
Sag' ich euch Wunderdinge."

Der fromme Ritter glaubte noch
An Hexen und dergleichen;
Drum fragt' er nur, ohn' ihr jedoch
Die flache Hand zu reichen:
„Sagt mir, wie heißt die Gegend hier?
Giebt's etwa Menschenfresser hier?
Sind Griechen in der Nähe?"

„Das Land," sprach sie, „heißt Lybia,
Die schönste aller Frauen
Läßt sich in dieser Gegend da
Ein hübsches Städtchen bauen.
Sie ist ein Weib wie Milch und Blut
Und euresgleichen herzlich gut -
Auch noch dazu itzt Witwe.

„Aus Geiz erschlug ihr Bruder ihr
Den vielgeliebten Gatten:
Sie stahl ihm all' sein Geld dafür
Und wußte sich zu raten
Von diesem Gelde kaufte sie
Dies Landchen sich — Doch sagt mir: Wie
Kommt ihr hieher? Wer seid ihr?"

„Ich bin," sprach er, „der fromme Held
Äneas, euch zu dienen,
Unüberwindlich in dem Feld
Und hinter den Gardinen;
Am ganzen Himmels Firmament
Ist nicht ein Stern, der mich nicht kennt,
Und meine Heldenthaten.

„Wir überstanden Sturm und Graus:
Nun ist die Not noch größer;
Der Rum und Zwieback ging uns aus,
Und leer sind unsre Fässer.
Von zwanzig Schiffen blieben mir
Nur sieben, und auch diesen hier
Thut's Not, sie auszuflicken."

„Dort in Karthago wirst du," sprach
Die Alte, „fürstlich leben.
Geh itzt nur deiner Nase nach,
So wird sich alles geben."
Sprach's und erhob sich in die Luft,
Äneas roch Lavendelduft
Und kannte seine Mutter.

Er stutzt', und es verdroß ihn schier,
Daß man ihn so verieret:
Doch hatt' ihn die Mama dafür
In Nebel einballieret.
Der Nebel war zwar ziemlich dünn,
Doch könnten unsre Damen ihn
Zum Halstuch schwerlich brauchen.

315. Nun plus Aeneas — — — — — — fama super aethere notus. L I v 382
— 325 — — Qua te ducit via, dirige gressum L I v 405

Denn hinein sah man keinen Stich,
Doch heraus desto besser.
In dieser Rüstung wagte sich
Nun unser Eisenfresser
Bis mitten in die Stadt hinein
Und nahm den Bau in Augenschein,
Den man soeben führte.

Die einen gruben Brunnen aus,
Die andern bauten Ställe,
Hier baute man ein Opernhaus,
Dort eine Hofkapelle:
Da wurden Brücken aufgeführt
Und Nepomuke drauf postiert,
Dort sah man einen Pranger.

Hier stand ein Rathaus funkelneu —
Bis auf die Ratsherrn - fertig,
Dort war der Turm der Domprobstei
Noch seines Knopfs gewärtig:
Hier baute man ein Findelhaus,
Da grub man einen Keller aus
Und baute drauf - ein Kloster.

Doch ein Kaffeehaus in der Näh'
Ließ unsern Mann nicht weiter:
Er ging hinein, trank Milchkaffee
Und las den Reichspostreiter.
Äneens Flucht aus Trojens Glut,
Sein Sturm, sein Schiffbruch und sein Mut
Stand alles schon darinnen.

Drauf ging er in die Residenz,
Die Fürstin zu begaffen.
Sie gab itzt eben Audienz
Und hatte viel zu schaffen.
Er guckte lange nach ihr hin
Und dachte sich in seinem Sinn:
Mein Seel'! ein Weib zum Fressen

Auf einmal kam ein Trupp herbei,
Voll Mist bis an die Ohren,
Es war Aneens Klerisei,
Die er im Sturm verloren
Die warfen vor der Fürstin Thron
Sich hin und baten um Pardon
Und Holz für ihre Schiffe

„O Königin!“ so schrie'n sie hier
Aus einem Mund zusammen,
„Vergieb uns Fremdlingen, daß wir
An dein Gestade schwammen,
Und siehest du nicht gern uns hier,
So nimm den Sturmwind her dafür,
Der uns hieher verschlagen

„Als unsre Schiffe mit dem Steiß
Auf einer Sandbank saßen,
Hat uns Aneas — Gott verzeih's
Dem Schlingel! — sitzen lassen
Wir bitten dich, erhöre uns!
Befiehl uns, was du willst, wir thun's,
Nur laß uns nicht verhungern!“

Frau Dido sprach: „Es ging euch schwer,
Die Augen gehn mir über:
Allein wo ist denn euer Herr?
Der wäre mir noch lieber“
„Da ist er!“ — schrie nun mit Gewalt
Aneas, daß das Zimmer hallt',
Und sprang aus seinem Nebel.

Er war auf einmal wunderschön;
Mama wußt' ihn zu zieren:
Sie ließ von ihren Grazien
Ihn kurz vorher frisieren
Sie gab ihm einen Anstrich mit,
Und ihr Gemahl, der Messerschmied
Mußt' ihn vorher barbieren.

404 — [illegible] nato genitrix, lumenque juventae [illegible] L. I v. [illegible]

Nun war ein Jubel überall,
Man drückte sich die Hände,
Schnitt Komplimente in dem Saal,
Der Jammer hatt' ein Ende.
Wer da war, blieb sogleich im Schloß:
Dem Schiffsvolk schickte Dido, bloß
Zum Frühstück, hundert Ochsen.

Nun ließ Äneas von dem Schiff
Auch die Geschenke kommen,
Die er, als er aus Troja lief,
Zur Vorsicht mitgenommen,
Den Unterrock der Helena,
Den Schmuck der alten Hekuba
Nebst ihren Augenglasern

Doch während in dem Schlosse schon
Die Bratenwender schwirren,
Sann Venus drauf, für ihren Sohn
Der Fürstin Herz zu kirren;
Denn ein Weib traut dem andern nie,
Und auf Äneens Galanterie
War sich nicht zu verlassen.

Sie ging zum Amor hin und sprach:
„Mein lieber Sohn Kupido,
Gieb deiner Mutter Bitten nach
Und kapre mir die Dido.
Dein Bruder ist ein dummer Hans,
Zu ungeschickt, nur eine Gans
In sich verliebt zu machen.

„Du gehst itzt als Askan ins Schloß
Zu ihr mit den Geschenken.
Läßt sie dich reiten auf dem Schoß,
So hüte dich vor Ränken,
Wenn sie dich aber herzt und küßt,
So jag' ihr, wie's gebräuchlich ist,
Den Liebspfeil durch die Gurgel.

„Damit mir aber nicht Askan
Verderbt den ganzen Handel,
Geb ich ihm Opium, vier Gran,
In einem Zuckerkandel
Und nehm ihm seine Kleider all,
Dann tragst du Kind zum erstenmal
In deinem Leben Hosen."

Weil Amorn nun nichts lieber war,
Als Herzen zu erschnappen,
So ließ er gleich sein Flügelpaar
Sich auf den Rücken pappen,
Zog auf der Stelle vom Askan
Rock, Kamisol und Hosen an
Und eilte nach Karthago.

Er schleppte die Geschenke hin
Bis in den Saal: da saßen
Äneas und die Königin
Schon bei dem Tisch und aßen
Das war ein Mahl! So eines hat
Kein infulierter Reichsprälat,
Solang man ißt, gegeben.

Denn man verschrieb das Zugemüs
Durch reitende Staffetten,
Ragouts und Saucen aus Paris,
Nebst Zwergen in Pasteten,
Das Rindfleisch war aus Ungarn da,
Die Vögel aus Amerika,
Aus Lappland das Gefrorne.

Meerspinnen, Karpfen aus der Theiß,
Forellen kaum zu messen,
Granelli, von der Pfanne heiß,
Äneens liebstes Fressen.
Ein ganzer Ochs war's Tafelstück,
Der Spargel wie mein Arm so dick
Und Austern — groß wie Teller.

Auch Kirschen, Ananas sogar
Und Erdbeer' im Burgunder,
Und dann die Torte — ja die war
Der Kochkunst größtes Wunder:
Sie präsentierte Trojens Brand,
Und oben auf den Flammen stand
Äneas — ganz von Butter

Und o der Wein, da wässert mir
Der Zahn, wenn ich dran denke:
Tokayer, Kapwein, Malvasier
Stand maßweis auf der Schenke.
Muskat und Ofner noch viel mehr:
Mit unserm Sechsundvierziger
Wusch man sich nur die Hände

Potz Sapperment! bald hätt' ich hier
Den Wein, der bei dem Essen
Den Helden allen und auch mir
Der liebste war, vergessen!
Champagner! o den sahn wir kaum,
So soffen wir, daß uns der Schaum
Am Barte noch moussierte

Nun kam Askan. Die Königin
Erblickte kaum den Knaben,
So wollte sie vor allen ihn
Auf ihrem Schoße haben:
„Ein allerliebster kleiner Dieb!
Komm her Askanchen! Hast mich lieb?
Ach, ach, ein Kind zum Fressen!"

Frau Dido konnte gar nicht satt
Sich an dem Jungen küssen:
Doch ach, was sie am Sohn jetzt that,
Wird sie am Vater büßen
Beim ersten Kusse von Askan
Da trollte schon ihr sel'ger Mann
Sich fort aus ihrem Herzen

Beim zweiten Kuß fiel schon ihr Blick
Auf ihren neuen Gecken,
Beim dritten wollt er noch zurück,
Beim vierten blieb er stecken
Beim fünften, sechsten, siebenten
War's um ihr armes Herz geschehn:
Es schlug ihr, daß man's hörte

Selbst alle die Geschenke sah
Sie kaum, die vor ihr lagen:
Den Schmuck der alten Hekuba,
Schon ziemlich abgetragen,
Den Unterrock der Helena,
Zerlöchert wie die Rudera
Von einer Feldstandarte

Askan fraß nun in einem weg
Nichts als Studentenfutter,
Frau Dido strich ihm Schnepfendreck
Aufs Zuckerbrot wie Butter,
Und nach gestilltem Appetit,
Nahm er Dragant und warf damit
Herum nach allen Gästen

Nachdem sich die Schmarotzer voll
Gefressen zum Zerspringen,
Befahl die Königin, man soll
Ihr einen Tummler bringen,
Und diesen Tummler füllte sie
Bis oben an und hob mit Müh'
Ihn schweppernd in die Höhe

„Es leb' Aneas!" rief sie aus,
„Und wer ihn liebt nicht minder!
Zeus segne sein erlauchtes Haus
Und geb' ihm viele Kinder!"
Bei Pauken- und Trompetenschall
Trank sie den mächtigen Pokal
Rein aus bei einem Tropfen.

[527. Studentenfutter, Mandeln und Rosinen. — 531. Tummler, großer Becher.]

Das Mahl nahm nun wie jedes Ding
Auf dieser Welt, ein Ende.
Man wischte sich das Maul und ging
Und wusch sich dann die Hände.
Äneas saß zum Spieltisch hin
Und spielte mit der Königin
Mariage um einen Kreuzer.

Des Abends ward das Trauerspiel
Othello aufgeführet.
Als sich der Held erstach und fiel,
Ward gräulich applaudieret,
Und weil sein Tod so rührend war,
So mußte sich der arme Narr
Ein paarmal noch erstechen.

Indes ward mit Provenceröl
Die Stadt illuminieret
Und auf der Königin Befehl
Im Tanzsaal musiziert.
Man tanzte sich bald matt und heiß
Und setzte sich darauf im Kreis
Herum und spielte Pfänder

Man war vergnügt, die Furitin bloß
Fand dran kein Wohlbehagen,
Sie saß Äneen auf dem Schoß
Und fetzt' ihm hundert Fragen:
Wie viel Trojanern das Genick
Achilles brach? Wie lang und dick
Sein Speer war? und dergleichen.

Doch den Äneas lüstete
Nach Pfändern und nach Küssen.
Er spielte mit: allein, o weh!
Wie bitter mußt' er's büßen!
Nicht lang, so hieß es: „Wem dies Pfand
Gehört, der soll uns Trojens Brand
Der Länge nach erzählen."

[553 Mariage ein altes Kartenspiel, hier mit Nebenbedeutung.] 574. — — — quantus Achilles — L. I. v. 756.

Zweites Buch.

Inhalt.

Wie der fromme Held Aneas der Königin Dido und ihrem Hofgesind die Abenteuer seiner letzten Nacht in Troja und die Zerstörung dieser weltberühmten Stadt gar rührend und umständlich erzählt.

Im rotdamastnen Armstuhl sprach
Äneas nun mit Sahmen:
„Infantin, laßt das Ding mir nach,
Es kostet mich nur Thränen“
Doch alles spitzte schon das Ohr,
Frau Dido warf die Nas' empor
Und schien fast ungehalten.

Was wollt er thun? Er mußte wohl
Den Schlaf vom Aug' sich reiben,
Er nahm zwo Prisen Spaniol,
Sich's Niesen zu vertreiben.
Drauf räuspert' er sich dreimal, sann
Ein wenig nach und legte dann
Sein Heldenmaul in Falten

„Die Griechen hielten uns umschanzt
Zehn volle Jahr' und drüber,
Allein wo man Kartätschen pflanzt,
Da setzt es Nasenstüber.
Dies schien den Griechen nun kein Spaß,
Denn — unter uns — sie hielten was
Auf unversengte Nasen.

584 Infandum, Regina, jubes renovare dolorem. Aeneid. L. II. v. 3.

Mit langen Nasen wären sie
Auch sicher abgezogen,
Hatt' uns nicht Satanas durch sie
Zu guter Letzt betrogen,
Der gab der Brut ein Kniffchen ein,
Sie thaten's, schifften flugs sich ein
Und schossen Retirade.

Auf einmal war's wie ausgekehrt
Im Lager, doch sie ließen
Zurück ein ungeheures Pferd
Mit Rädern an den Füßen.
Sankt Christoph selbst, so groß er war,
Hatt' ohne Ruptionsgefahr
Den Gaul euch nicht geritten.

Der Bauch des Rosses schreckte baß
Uns seiner Größe wegen,
Es war das Heidelberger Faß
Ein Fingerhut dagegen.
Und in dem Bauch o Jemine!
Da lagen euch wie Häringe
Zehntausend Mann beisammen.

Doch um das rechte Konterfee
Von diesem Roß zu wissen,
So denkt, die Arche Noä steh
Vor euch – doch auf vier Füßen:
Gebt a proportion dem Tier
Noch Kopf und Schwanz, so sehet ihr
Das Monstrum in natura.

In Wien, heißt's, ist man kurios,
In Troja war's noch drüber!
Sie liefen hin zum Wunderroß,
Als hätten sie das Fieber.
Da gab's Dormeusen, Kapuchon
Und Hüte a la Washington
Zu Tausenden zu sehen.

[615. Ruptionsgefahr, wörtlich Gefahr, zerrissen oder zerbrochen zu werden; hier wohl Gefahr, sich einen Bruch (hernia) zuzuziehen.]

Man guckte sich die Augen matt
Und hatte viel zu klaffen,
Allein wie's geht, der Pöbel hat
Nur Augen zum Begaffen,
Er sieht oft, wie Herr Wieland spricht,
Den Wald vor lauter Bäumen nicht:
So ging's auch den Trojanern

Die Politiker thaten breit
Und machten tausend Glossen,
Doch hatten alle meilenweit
Das Ziel vorbeigeschossen
Zwar rief ein Kastenbraterweib:
„Das Roß hat Schurken in dem Leib!"
Doch die ward ausgepfiffen

Und eh sich's nur ein Mensch versah,
Da war, uns zu belehren,
Ein Eremit aus Argos da,
Der bat, man möcht' ihn hören,
Doch macht' er's, wie die Redner all',
Denn er begann von Evens Fall,
Um auf das Pferd zu kommen

„Das Pferd," so schwur er, „haben wir
Ex voto machen lassen
Und haben's Sankt Georgen hier
Zu Ehren hinterlassen:
Weh dem, der dran zum Sünder wird!
Es ist geweiht und angerührt
An Sankt Georgens Schimmel"

Und als noch hie und da ein Ohr
Unüberzeugt geblieben,
So wies er die Authentik vor.
Auf dieser stand geschrieben:
Wen unser Wort nicht überführt,
Der sei anathematisiert!
Denn wir sind infallibel.

649 Tunc etiam satis aperit Cassandra futuris Ora — — L. II, v. 246 seq. — [Kastenbraterweib, Händlerin mit gerösteten Kastanien — 668 Authentik, die Originalurkunde.]

Und als um unser Ohr herum
Zwo Fledermäuse schwirrten,
Da war kein Mensch so blind und dumm,
Den sie nicht überführten,
Und alles schrie: Miraculum!
Der Schimmel ist ein Heiligtum,
Laßt in die Stadt ihn bringen!

Es hieß: man wird dem heil'gen Tier
Die Mauren öffnen müssen
Flugs waren zwo Kartaunen hier,
Um Bresche drein zu schießen
Dem Schutzpatron indessen ward
Von unsrer lieben Jugend zart
Ein Hymnus abgesungen.

Nach diesem nun belegte man
Den Gaul mit vielen Stricken:
Ganz Troja spannte sich daran,
Ihn von dem Fleck zu rucken
Die Mädchen waren auch nicht faul,
Und jede band dem Wundergaul
Ihr Strumpfband um die Füße

Und kaum war mit dem heil'gen Roß
Der Zug nun angegangen,
So feu'rte man die Stücke los,
Und alle Glocken klangen.
So ward der neue Schutzpatron
In feierlicher Prozession
In Troja einquartieret

Dem Gaul zu ehren ward fortan
Ein Hochamt abgesungen,
Zur Ehrenpredigt hatte man
Herrn Pastor Götz gedungen
Drei Stunden nach der Predigt fand
Man Trojens sämtlichen Verstand
Im Rebensaft ertrunken

674 Ecce autem gemini — — — immensis orbibus angues etc. L. II, v. 203 seq. — [704. Götz, den bekannten Gegner Lessings, übrigens hieß derselbe Goeze.]

Indessen ging die Sonne still
In unserm Golfo unter
Ein jeder schnarchte, wo er fiel,
Der Pfaffe nur blieb munter
Zwar soff der Kerl, als wie ein Lai,
Doch trank er unsre Klerisei
Eh als sich selbst zu Boden

Kaum ward der schlaue Schuft gewahr,
Daß nun ganz Troja schnarche,
So nahm er auch dies Tempo wahr
Und schlich zu seiner Arche,
Die zapft' er wie ein Weinfaß an,
Und sieh, ein Strom von Helden rann
Heraus aus ihrem Bauche.

Die andern waren auch parat,
Die sich verkrochen hatten,
Und nun war ihnen unsre Stadt
Ein rechter Sonntagsbraten
Sie massakrierten Mann für Mann,
Die Wache mußt' am ersten dran,
Sie fuhr im Rausch — zum Teufel.

So eben hatt' ich den Achill
Im Traume — überwunden,
Da weckte mich das Mordgebrüll
Von diesen Fleischerhunden
Ich ging zum Fenster — heil'ger Gott!
Da sah ich nichts als Mord und Tod
Und Stadt und Schloß in Flammen.

Wie Ihro Majestät gesehn,
Wenn sie oft Flöhe fingen,
Daß ganze Flohfamilien
Aus jeder Falte springen
Und ängstlich hüpften hin und her,
So flohen vor dem Mordgewehr
Der Griechen die Trojaner.

Dies sehn, und rips raps war ich auch
In meiner blanken Rüstung
Ich lief hinunter in den Rauch,
Zu hemmen die Verwüstung:
Doch als ich unten mich besah,
Potz Element! wie ward mir da –
Ich hatte keine Hosen.

Der Mut steckt nicht im Hosensack,
Dacht' ich, und hieb zusammen
Und warf bald da, bald dort ein Pack
Argiver in die Flammen
Bald wiesen alle mir den Steiß
Und flohn wie Hasen herdenweis
Vor meinem Damaszener.

Macht ein Narr zehn, so macht im Krieg
Ein braver Kerl oft zwanzig
Bald hauften Trojer sich um mich,
Allein das Blattchen wandt' sich.
Ein Kniff verdarb's uns, der war dumm:
Wir tauschten unsre Helme um
Mit griech'schen Bückelhauben

Wir packten zwar als wie ein Hund,
Der Mauß' und Ratten beutelt,
Allein das Kniffchen ward zur Stund'
Uns jammerlich vereitelt!
Denn mancher volle Kammertopf
Flog uns als Griechen an den Kopf,
Das stank ganz bestialisch!

Die Feind' erkannten auch fortan
Uns aus den Rippenstoßen,
Sie machten Front bei tausend Mann,
Uns auf dem Kraut zu fressen.
Viel Hunde sind des Hasen Tod,
Dacht ich, und macht in dieser Not
Mich eilig aus dem Staube.

[763. Bockelhauben, Pickelhauben — 774. auf dem Kraut, roh, ungekocht, ohne weiteres; eine Soldatenredensart.]

Doch da ich, schwitzend durch und durch,
Mein Hemd zu wechseln laufe,
Da komm' ich, ach, beim Thor der Burg
Vom Regen in die Traufe
Hier sah man erst der Feinde Wut,
Ich mußte im Trojanerblut
Bis über'n Knöchel waten

Es sträubte sich mein Heldenhaar
Des Mords und Greuels wegen;
Der Kindermord zu Bethlem war
Ein Fratzenspiel dagegen
Ganz türkisch metzgerte man hier
Hatschier und Läufer und Portier,
Und was man fand, zusammen

Man legte nun auch Hand ans Thor,
Doch hatt' es gute Schlösser
Vor allem drang Held Pyrrhus vor —
Der größte Eisenfresser
Nach seinem Vater und nach mir —
Sein ungeheurer Speer war schier
So groß als wie ein Mastbaum

Die schwarze Rüstung deckt' ein Schopf
Von kohlpechschwarzen Federn,
Die Augen brannten ihm im Kopf
Gleich zween Feuerrädern,
Kurz, sah man recht genau ihn an,
So glich er einem Auerhahn
Als wie ein Ei dem andern

Held Pyrrhus nun erbrach die Thür
Zu Priams Tabernakel:
Du lieber Gott, was war das für
Ein Jammer und Spektakel! —
Man träumte hier nichts von Gefahr,
Und ach, der ganze Hofstaat war
Beinahe noch im Hemde.

[796 Nach seinem Vater, dem Achill — 807 Tabernakel, Sakramentshäuschen, Heiligtum.]

Hier schrie und jammerte ein Schock
Geschreckter Kammerfrauen,
Da war im Hemd und Weiberrock
Ein Hoftaplan zu schauen,
Und dort, daß Gott erbarme! schlief
Ein Kammerfraulein gar noch tief
Im Arm des Hofpoeten

In Schlafrock und Pantoffeln stand
Der König Priam fertig
Und war, den Säbel in der Hand,
Nun seines Feinds gewärtig
Der edle Mann mit grauem Haar
Und weißem Bart, mein Seel'! es war
Ein Anblick zum Erbarmen

Allein kaum sah ihn Hekuba,
So schrie sie: „Gott im Himmel!
Bedenke doch dein Podagra,
Du alter, grauer Schimmel!
Was nützte denn das Fechten dir?
Kriech lieber unters Bett zu mir,
So sind wir beide sicher."

Allein, o weh! schon hörte man
Das feindliche Getummel,
Der Feind lief haufenweis heran,
Und Pyrrhus war ein Lummel.
Er sah ihn, und ein Hieb, so flog
Herab der Kopf — da lag der Stock,
So lang er war, am Boden.

Indem nun dieses arriviert,
Hatt' ich mich weg vom Haufen
In einen Tempel retiriert,
Ein bißchen auszuschnaufen.
Potz Hagel, was erblickt' ich da!
Da saß die saubre Helena
Versteckt in einem Beichtstuhl.

838 — — jacet ingens littore truncus I. II. v. 557.

Hattst wohl zu beichten, dacht ich mir,
Du Muster aller Metzen:
Ganz recht, du kommst mir nicht von hier,
Ich haue dich zu Fetzen,
Und laß' ein Stück in jeder Stadt,
In der man solche Weiber hat,
Aufhangen zum Exempel.

Ja, so gering der Ruhm auch ist,
Ein schwaches Weib zu toten,
So muß doch jeder gute Christ,
Die Welt von Sünden retten
Potz Wetter! warum war' ich denn
Der fromme Held Aneas, wenn
Ich nicht die Sünden straste?

Und als ich schon vom Leder zog,
Die Hexe zu trenchieren,
Da zupfte Venus mich am Rock
Und rief: „Sind das Manieren?
Was gehn dich fremde Sünden an?
Schau lieber, was dein Sohn Askan
Und Weib und Vater machen."

Drauf hielt sie mir ein Fernglas vor
Und hieß mich aufwärts schauen:
Da sah ich hoch am Himmelsthor
Geschichten zum Erbauen
Ihr glaubt, daß man sich dort verträgt?
Ja, gute Nacht! Ein jeder schlägt
Dort unter'm Hut sein Schnippchen.

Sankt Juno hatte weislich da
Den Ehgemahl im Arme
Und kareſſiert' ihn, daß er ja
Der Stadt sich nicht erbarme.
Indessen flog in Trojens Brand
Aus Pallas' und Neptunens Hand
Ein Pechkranz nach dem andern.

860 Sum pius Aeneas L. I, v. 382

Ich ging nach Haus, da hatte mich
Mama in Schutz genommen,
Sonst wär' ich diesmal sicherlich
Gebraten heimgekommen.
Doch nun passiert' ich kugelfest
Und unverbrennlich wie Asbest,
Kanonenfeu'r und Flammen

Hieraus nun sah ich klärlich ein
Und fühlt' es, daß die Ehre,
Von einer Göttin Sohn zu sein,
Nicht zu verachten wäre.
Mein Vater, dacht ich, war kein Narr,
Daß er so manches Jugendjahr
Mit Zyprien verliebelt.

Ich trat ins Zimmer. Welch ein Bild!
Wie ward ich da betroffen!
Mein Vater hinter einem Schild!
Mein Söhnchen hinter'm Ofen.
Mein Weib, das hoch die Hände rang,
Schrie heulend: „Schutze mich vor Zwang,
Du heil'ge Mutter Anna!"

„Courage," rief ich, „faßt euch! wißt,
Frau Venus hat mir eben
Ein Land, wo Milch und Honig fließt,
Statt diesem Nest gegeben.
Kommt mit in dies Schlaraffenland,
Da sind die Felsen von Dragant,
Die Wälder von Zibeben."

„Da will ich naschen," rief Astan
Und hing an meiner Seite,
Mein Weib that Pelz und Handschuh' an,
Und ich rief meine Leute
Und sprach: „— schickt euch zur Reise an!
Im Bierhaus vor der Stadt, beim Schwan
Da kommen wir zusammen."

[910. Zibeben, große Rosinen.]

Drauf nahm ich meine Wildschur um,
Daß sie die Rüstung deckte.
Indessen brannt' es um und um,
Und sieh, das Feuer reckte
Zum Fenster schon die Zung' herein.
Da fingen alle an zu schrei'n:
Sankt Florian, errett' uns!

Nur Weiber zittern in Gefahr,
Ich ohne umzublicken,
Nahm meinen Vater, wie er war,
Und packt' ihn auf den Rücken
„Nun," rief ich, „Vater, reitet zu,
Gieb her die Hand, Askan, und du,
Kreusa, geh zur Seiten!"

Ich, der ich sonst dem Teufel steh,
Erbebte nun vor Lanzen
Und Schildgeklirr und zitterte
Für meinen teuren Ranzen.
Indessen trug ich meinen Sack
Ganz unverletzt und huckepack
Durch Nacht und Graus und Flammen

Auf einmal schrie mein Vater: „Sohn,
Sohn, tummle dich nur weiter!
Ach, siehst du, siehst, sie kommen schon
Heran, die Bärenhäuter! —"
Ich fort, als brennte mir der Kopf,
Zog meinen Jungen nach beim Schopf
Und ach — verlor Kreusen

Ich Dummkopf merke das nicht eh,
Bis wir am Bierhaus stunden,
Da sah ich um und rief, o weh!
Da war mein Weib verschwunden
Patsch! — schmiß ich meinen Vater weg
Und lief im allergrößten Dreck
Zurück, um sie zu suchen.

918 — — Fulvique insternor pelle leonis. L. II, v. 722.

Ich suchte wie ein Narr und schrie:
„Wo hat dich denn der Teufel?
Kreusa! — Schatzkind! — Rabenvieh! —
Ha, dich hat ohne Zweifel
Ein griechischer Husar erhascht!
O wehre dich, der Hund verpascht
Dich nach Konstantinopel.“

Auf einmal fasste eine Hand
Eiskalt mich an der Kehle,
Ich schlug ein Kreuz, und da erkannt'
Ich ihre arme Seele.
„Kreusa,“ rief ich, „bist du tot?
Du arme Närrin, tröst' dich Gott,
So bin ich also Witwer!

Wie ich dich liebte! Wie um dich
Itzt meine Seufzer knallen!
O du“ — und hier vergaß ich mich,
Wollt' um den Hals ihr fallen,
Allein der leichte Schatten wich
Wie Luft mir aus der Hand, und ich —
Fiel nieder auf die Nase.

Die Hexe kann doch nimmermehr,
Dacht' ich, das Foppen lassen!
Stund auf und lief getrosteter
Als Witwer durch die Gassen
Und was mich mehr noch tröstete,
Die ganze Schenke wimmelte
Nun schon von Extrojanern.

„Auf, Brüder,“ rief ich, „fasset Herz!
Lasst Troja, lasst die Rauber,
Glaubt mir, es giebt auch anderswärts
Noch Wein und schöne Weiber!“
„Es leb' Äneas!“ schrie ein Hauf.
Und alle pokulierten drauf
Und zechten, bis es tagte.

980 — — miserabile vulgus. L. II. v. 748.

Drittes Buch.

Inhalt.

Wie der teure Held Aneas fortfährt, der Königin in Lybia seine Wanderschaft von Troja und die dabei mannhaft bestandenen Abenteuer zu erzählen, und wie bei seiner Erzählung jeder männiglich einschlief.

Kaum war die letzte Fastnacht aus,
Die Troja überstanden,
Als wir frühmorgens jedes Haus
Schon eingeäschert fanden.
Das war ein Anblick, Königin!
Ich will, solang ich lebend bin,
Den Aschermittwoch denken.

Die Not macht' uns erfindungsreich:
An Idas nahem Rücken
Ließ ich ein Dutzend Schiffe gleich
Für uns zusammenflicken.
Da zogen wir nun, groß und klein,
Wie in die Arche Noahs ein
Und gingen unter Segel.

Wir schwammen lange hin und her,
Eh wir ein Ländchen fanden,
Doch ließen uns die Thracier
An ihren Küsten landen:
Ein braves Volk, mit welchem wir
Bei einem Krug Trojaner Bier
Oft Bruderschaft getrunken

1008 Hospitium antiquum Troja. – L. III, v. 15.

Ich baute mir ein Städtchen hier,
Um mich zu divertieren,
Dies Städtchen sollte dann von mir
Den Nam' Äneis führen.
Aufs erste Thor, das fertig stand,
Schrieb ich mit leserlicher Hand:
Pius Æneas fecit.

Jedoch ein Spuk benahm mir bald
Die Lust zu diesem Spaße;
Ich hörte, daß im nahen Wald
Ein Geist sich sehen lasse.
Er sei, so hieß es, fürchterlich,
Sei schwarz und weiß und trage sich
Wie ein Dominikaner.

Ich kriegte nun auch Appetit,
Den Kobold zu beschwören,
Nahm einen Kapuziner mit,
Damit wir sicher wären.
Dann wappnet' ich mich ritterlich
Und deckte statt des Helmes mich
Mit einem Weihbrunnkessel.

So gingen wir voll Muts dahin
Und sahn beim Mondenschimmer
Ein kleines Grab und hörten drin
Ein klägliches Gewimmer.
Ein kalter Schauer fiel mich an,
Und ach, wie saure Milch, gerann
Das Blut mir in den Adern.

Umschattet war das ganze Grab
Mit lauter Birkenzweigen,
Ich riß davon ein Sprößchen ab,
Um es daheim zu zeigen:
Doch als ich riß, so tröpfelte
Aus dem gebrochnen Ast — o weh!
Kohlrabenschwarze Tinte.

1036. — — Gelidusque coit formidine sanguis L. II, v. 30. — 1043. — Atro liquuntur sanguine guttae L. III, v. 28.

Wie wenn ein Kind die Rute kriegt,
So fing es an zu schreien,
Und wie wenn man im Fieber liegt,
Schlug mir das Herz von neuen:
Der Pater endlich faßte sich,
Schlug hastig Kreuz auf Kreuz, und ich
Rief: — Alle gute Geister! —

Und augenblicklich sahen wir
Den Geist in einer langen
Gestalt, mit schlechtem Löschpapier
Nach deutscher Art umhangen:
Die hohlen Augen sahn — o Graus! —
Als wie zwei Tintenfässer aus,
Und Tinte rann aus beiden.

Und weil ein Held in allem groß
Ist, folglich auch im Schrecken,
So blieb mir, als ich's sah, nicht bloß
Der Schrei im Schlunde stecken.
Der Schreck erdrosselte mich schier,
Mein Haar stund auf und lupfte mir
Den schweren Weihbrunnkessel.

Der Geist fing an: „Was wollt ihr mir?
O schonet mein im Grabe!
Ich büße schwer für das Papier,
Das ich verschmieret habe;
Denn ach! ich war einst in der Welt
Ein schöner Geist, der Zeit und Geld
Den Menschenkindern raubte.

„Und all die Federn (wie es hier
Mein Grabmal kann bezeugen)
Die ich verschrieben, wurden mir
Zu lauter Birkenzweigen:
Ich muß für das, was ich gethan,
Aus beiden Augen hier fortan
Gallbittre Tinte weinen.

1064 Obstupui, steteruntque comae, vox faucibus haesit L. III, v. 48

„Und bis sich nicht in dem Revier
Ein frommer Wandrer findet,
Der aus den Birkenzweigen hier
Sich eine Rute bindet
Und mir damit den Hintern gerbt,
Bis daß er rot und blau sich färbt,
Muß ich im Walde spuken."

Der Pater war sogleich bereit,
Die Seele zu erlösen.
Wir banden aus Barmherzigkeit
Uns jeder einen Besen
Und fegten ihn, und sieh da schwand
Der schöne Geist uns aus der Hand
Und dankte für die Strafe. —

Der Spuk benahm mir ganz und gar
Die Lust, hier einzunisten:
Sobald das Meer bei Laune war,
Verließen wir die Küsten,
Und kaum als Thracien verschwand,
So schwamm uns gleich ein anders Land
Auf offner See entgegen.

Die schöne Insel Delos stund
Vor uns, ein Nest voll Pfaffen:
Der Fürst hatt' über Beutel und
Gewissen hier zu schaffen.
Sein Reich ward halb von dieser Welt
Und halb von jener, doch sein Geld
Bezog er nur von dieser.

Er war des Phöbus rechte Hand,
Und was er prophezeite,
War — wenn er auf der Kanzel stand —
Ein Dogma für die Leute,
Und der's nicht glauben wollte, war
Schon ipso facto in Gefahr,
Hier oder dort zu braten.

1099. Provehimur portu, terraeque urbesque recedunt L. III, v. 72 — 1105. — — Rex idem hominum, Phoebique sacerdos L. III, v. 80

Wir gingen hin zur Audienz
Und baten voll Vertrauen
Ums Placet seiner Eminenz,
Allhier uns anzubauen:
Allein der Fürst sprach: „Marsch von hier:
Dies ganze Land gehöret mir
Und meinem Domkapitel“

Und bei der Antwort, die er gab,
Wies er auf seinen Degen:
Wir küßten seinen Hirtenstab
Und baten um den Segen
Drauf ließ er uns zum Fußkuß gehn
Und schenkte uns Reliquien
Von seinen Hühneraugen

Vom nächsten Winde ließen wir
Von hier uns fortkutschieren,
Und dieser schnelle Luftkurier
Sollt' uns nach Kreta führen:
Wir sahen auch bald Inselchen,
Die rund herum zu Dutzenden
Um unsre Schiffe schwammen

In Kreta selber ließen wir
Uns ungefraget nieder
Und weil das Holz in dem Revier
Nicht teu'r war, baut ich wieder
Ein Städtchen, Bergam zugenannt,
Weil es an einem Berge stand:
Jetzt heißt es aber Amberg.

Hier mußte mir nun alt und jung
Der süßen Liebe pflegen
Und sich auf die Bevölkerung
Mit allem Eifer legen;
Denn wenn ein junger neuer Staat
Nicht Bürger wie Kaninchen hat,
So stirbt er in der Wiege.

1141 Pergam eamque voco. L. III, v. 1[illegible] — 1143 — — laetam cognomine gentem Hortor amare. L. III, v. 13[illegible] seq.

Für jedes Kind, das man gebar
In meinen neuen Staaten,
Wenn's weder Mönch, noch Nonne war,
Bezahlt' ich drei Dukaten.
Die Kinder mehrten sich so schnell,
Daß ihre Väter nicht gnug Mehl
Zum Kindskoch bauen konnten.

Allein die böse Seuche kam
In meines Staates Glieder,
Die ihnen Saft und Kraft benahm,
Und alles lag darnieder.
Die armen Weiber daurten mich,
Sie mußten sich nun kümmerlich
Mit dürren Wurzeln nähren.

Ich gab auch dies Projektchen auf,
Frug einen Zeichendeuter
Um seinen Rat und steurte drauf
Mit meinen Schiffen weiter.
Kaum war das Land uns aus dem Blick,
So kam ein neues Ungelück
Auf Wolken hergesegelt.

Gleich einem Kriegsheer schwarz montiert
Kam an dem Himmelsbogen,
Laut von den Winden kommandiert,
Ein Wetter angezogen.
Das ganze Meer empörte sich
Und schwoll in Wogen fürchterlich
Dem nahen Feind entgegen.

Die Heere stießen nun mit Macht
Im Sturmgeheul zusammen,
Das Meer wildschäumend aufgebracht,
Die Wolken lauter Flammen.
Kanonenschüsse donnerten,
Und die Kartätschen hagelten
Uns Schlossen auf die Köpfe.

[1155 Kindskoch, Taufessen] — 1157 Subito cum tabida membris — — miserandaque venit — Lues L. III, v 137 seq 1162 Arebant herbae L. III, v 142.

Die Luft schoß Feuerkugeln, wie
Der Mond so groß, hernieder:
Das aufgebrachte Wasser spie
Ins Angesicht ihr wieder,
Und statt der Bomben schleuderte
Das Meer den Wolken unsere
Galeeren an die Nasen

Verzehrend schien des Himmels Glut
Sich in das Meer zu senken,
Verschlingend schien des Meeres Flut
Den Himmel auszutränken.
Kurzum, das Feu'r und Wasserreich
Vereinten sich, um uns zugleich
Zu sieden und zu braten.

Drei Tage wahrte dieser Saus,
Doch endlich ging zum Glücke
Den Wolken Blei und Pulver aus,
Sie zogen sich zurücke,
Und wir, wie Zunder halb verbrannt
Und halb ertrunken, sahn ein Land,
Auf das wir uns salvierten.

Hier kauften wir uns alsobald
Wein, Zwieback, Fleisch und Fische
Und setzten uns im nächsten Wald
Recht hungerig zu Tische.
Allein kaum saßen wir im Kreis,
So muß uns auch schon ein Geschmeiß
Von Vögeln molestieren.

Die Vögel hatten einen Kopf
Wie wir, jedoch geschoren,
Und vorn' und hinten einen Kropf
Nebst langen, langen Ohren.
Sie hatten braune Flügel auch
Und einen Reifen um den Bauch,
Damit er nicht zerspringe.

Wie Fledermäuse sahn sie aus,
Doch flogen sie bei Tage
Im Land herum von Haus zu Haus
Zu aller Menschen Plage.
Harpyen hießen sie, zwar nennt
Man nun sie anders, doch man kennt
Die Vögel aus den Federn.

Sie kamen an zu Dutzenden
Aus ihren dunklen Nestern,
Die schmutz'gen Bärte träufelten
Noch von dem Wein von gestern.
Sie sangen uns im Eulenchor
Ein lautes Miserere vor
Und stanken wie ein Wiedhopf.

Sie wollten sich in unserm Wein
Die langen Bärte baden
Und unsre Braten obendrein
In ihre Säcke laden,
Doch ich zog meinen Federwisch
Und jagte sie von unserm Tisch,
So oft sie sich uns nahten.

Und als die Unglücksvögel flohn,
Fing einer an zu pfeifen,
Wir würden all dafür zum Lohn
Im nächsten Meer ersäufen.
Allein wir machten uns nichts draus,
Wir tranken unsre Becher aus
Und fuhren wieder weiter.

Wir segelten nach Aktium
Mit unsrer Schiffe Trümmern.
Hier sahn wir uns nach Pelzen um
Und warmgeheizten Zimmern;
Denn schon sah man das Jahr sich drehn,
Und Aquilone puderten
Mit Reif uns die Perücken.

1232 — — Vox tetrum dira inter odorem L. III, v. 228. — 1243. — Infelix vates L. III, v. 246.

Den Winter über suchten wir
Uns weidlich zu ergötzen
Und frequentierten fleißig hier
Theater, Ball und Hetzen;
Auch ging ich hier mit Dichten um
Und schrieb ein Epitaphium
Auf meine Heldenthaten.

Und als wir nach Chaonia
Im nächsten Frühjahr kamen,
So traf ich einen Landsmann da,
Herrn Helenus mit Namen
Der ließ sich hier zum Zeitvertreib
Für seine Kinder und sein Weib
Ein zweites Troja bauen

Ich fand Andromachen auch hier,
Die Pyrrhus einst entführte
Und seinem Mädchenfalkonier,
Dem Helenus, cedierte.
Ich traf sie voller Andacht an,
Sie sang für ihren ersten Mann
Soeben das Profundis.

Sie quälte mich zu Tode schier
Mit ihren tausend Fragen,
Doch was sie fragte, wollen wir
Für diesmal überschlagen.
Es waren lauter Was und Wer?
Woraus? Worein? Wohin? Woher?
Um die kein Mensch sich kümmert.

Helen war Phöbus' Hofkaplan,
Drum bat ich ihn um Lehren,
Die mir zu meines Reiches Plan
Dereinstens dienlich waren.
Er führte in den Tempel mich,
Setzt' auf Apollos Dreifuß sich
Und lehrte mich, wie folget:

1260 — Rem carmine signo: Aeneas haec de Danais victoribus arma. L. III. v. 287 seq. — [1274. Profundis, der Bußpsalm De profundis etc. (130)]

„Glaub selber nichts, doch laß die Welt,
Was du ihr vorschreibst, glauben.
Bringt jedermann dir selbst sein Geld,
So darfst du's ihm nicht rauben.
Sei Herr und nenne dich nur Knecht,
Und bitte niemals um ein Recht,
Das du dir selbst kannst nehmen.

„Such in der Welt stets Finsternis
Mit Lichte zu vermischen,
So bist du deines Siegs gewiß;
Im Trüben ist gut Fischen.
Erkenne keinen Herrn als Gott,
Und wenn man dich mit Krieg bedroht,
Laß andre für dich streiten.

„Wenn ihrer zween sich zanken, sei
Der dritte, der sich freuet:
Nenn, was dir schadet, Ketzerei,
Und dein, was man dir leihet.
Sei klug, und merke dir mein Wort,
Und pflanz' es unverändert fort
Auf deine Kindeskinder."

Ich schrieb mir's auf mein Eselsfell
Und schwur, sollt' es mir glücken,
Ein Opfer nach Maria Zell
Von schwerem Gold zu schicken.
Wir machten drauf uns bald davon,
Andromache gab meinem Sohn
Bonbons mit auf die Reise.

Wir sollten das gewünschte Land
Italien bald sehen.
Der Steu'rmann Palinurus stand
Beständig auf den Zehen,
Frug emsig jeden Wind: „Woher?"
Und horchte hin und horchte her,
Ob keiner welsch parliere?

1309. Hunc socii morem sacrorum, hunc ipse tenato Hac casti maneant in religione nepotes L. III, v. 408 seq.

Ein jeder wollt's am erſten ſehn,
Dies Land vom neuen Schnitte.
Auf einmal ſchrie: „Italien!“
Achat aus der Kajute.
„Italien!“ ſcholl's im Vorderteil,
„Italien!“ ſcholl's im Hinterteil,
„Italien!“ in der Mitte.

Wir konnten das gelobte Land
Zwar ſehn, doch nicht betreten;
Denn ach! Auf jeder Felſenwand
Gab's griechiſche Korneten:
Ich aber troſtete mich noch
Und dachte mir: „Je nu, ging's doch
Herrn Moſes auch nicht beſſer.“

Ich ließ daher für dieſesmal
Mein Rechtsumkehrteuch ſchallen,
Doch wären wir bald Knall und Fall
In Scyllens Schlund gefallen.
Das Sprichwort war hier ſchuld daran;
Denn die Charybdis, heißt es, kann
Man anders nicht vermeiden.

Miß Scylla pflegt die Schiffer hier
Entſetzlich zu kuranzen!
Wir mußten nolens volens ihr
Drei deutſche Walzer tanzen,
Die Wellen brauſten fürchterlich,
Und unſre Schiffe tanzten ſich
Beinahe außer Atem.

Und alle die Hiſtorien
Von ihr ſind keine Fabel.
Sie iſt ein Mädchen, wunderſchön
Vom Kopf bis zu dem Nabel:
Doch was von dort hinab, bedeckt,
Tief unterm Waſſerrocke ſteckt,
Iſt greulich anzuſehen.

1330 Italiam. Italiam primus conclamat Achates. Italiam laeto socii clamore salutant L. III. v. 523 seq. — [1334. Korneten, Fähnriche.]

Man sagt, sie hab' sich nie genug
Getanzt in ihrem Leben,
Und, weil sie kurze Röcke trug,
Viel Skandalum gegeben.
Drum ward ihr alles, was man sah,
Fuß, Waden, Knie et cetera
So jämmerlich verwandelt.

Sie wurzelt in den Boden ein
Und muß nun immer sehen,
Wie alle Schiffe, groß und klein,
Um sie herum sich drehen.
So büßt sie nun, was sie gethan:
Die Wiener Mädchen sollten dran
Sich hübsch ein Beispiel nehmen.

Wir ließen diesen Tanz und flohn
Hin zu dem nächsten Lande,
Da hörten wir von ferne schon
Ein Kreißen an dem Strande
Und sahen einen Berg, der hier
Mit dem gesamten Luftrevier
Lautdonnernd disputierte.

Des Berges Haupt schien uns im Rauch
Und Nebel zu verschwinden,
Doch rollt' und kracht' es in dem Bauch,
Als litt' er an den Winden.
Auf einmal fing er schrecklich an
Zu spei'n und spie, als hätte man
Zum Brechen ihm gegeben.

Und seines Magens Quintessenz
Bestand aus Amuletten.
Er spie Kapuzen, Rosenkränz'
Und Folterbänk' und Ketten;
Mitunter warf er auch, o Graus!
Gebratne Menschenglieder aus
Und ganze Scheiterhaufen.

Wir riefen Leut' ans Ufer her,
Die uns zur Auskunft gaben,
Es liege hier ein Heiliger
Aus Spanien begraben,
Und der spei' aus von Zeit zu Zeit,
Was er dort in der Ewigkeit
Nicht ganz verdauen konnte

Wir hatten eine finstre Nacht
Und machten große Feuer;
Denn Luna ging nach welscher Tracht
Beständig hier im Schleier,
Doch als die Nacht den Tag kaum roch
Und in die Thaler sich verkroch,
Gab's wiederum was Neues.

Es lief ein Mann ans Ufer her
Und fing uns an zu deuten,
Sein Magen war seit Wochen leer,
Das sah man schon von weitem:
Nur schlechte Lumpen deckten ihn,
Und seinem Bart zufolge schien
Er einem Juden ähnlich.

Als er an Bord kam, fing er an
Zu weinen und zu bitten:
„O rettet einen alten Mann,
Den man als Kind beschnitten!
Erschießt, erhangt, ersaufet mich!
Thut, was ihr wollt, nur lasset mich
Von Menschenhanden sterben!

„Ach, lauter Kanibalen sind
Die Herrn von diesem Lande,
Sie schonen weder Weib noch Kind
Und reißen alle Bande;
Denn hört, und fliehet weit davon:
Hier hat die Inquisition
Sich ihren Thron erbauet.

[139⁶. Heiliger, J. von Loyola.]

„Hier wohnt ein Riese, den man den
Großinquisitor nennet.
Er lebt vom Fett der Sterbenden,
Die er zum Spaß verbrennet.
Er hat ein einzig Auge nur
Im Kopf und hasset von Natur
Die Leute mit mehr Augen.

„Der Menschenwürger scheut das Licht
Und spricht mit keiner Seele;
Er kennt vor Stolz sich selber nicht:
Sein Haus ist eine Höhle,
Worein der Unhold Menschen schließt,
Um sie, sobald er hungrig ist,
Zum Mahle sich zu braten.

„Ich selber sah ihn einstens zween
Von meinen Brudern braten,
Sah, wie sie brannten, prasselten
Und zitterten und baten,
Sah, wie er hin ans Feu'r sich bog,
Den Dunst in seine Nase zog
Und Wohlgeruch ihn nannte.

„Auch ist er nicht der einzige:
Die Menschenbraterbande
Zählt ihrer viele Hunderte
In diesem weiten Lande.
Der liebe Gott im Himmelreich
Behüte und bewahre euch
Vor diesem Übel, Amen!"

Wir selber sahn vom Schiff, sobald
Der Jude hier geendet,
Das Monstrum, schrecklich, ungestalt,
Am Seelenaug' geblendet.

1437. Nec visu facilis, nec dictu affabilis ulli L. III, v. 621 — 1438 — — ipse arduus L. III, v. 619 — 1449 Vidi egomet duo de numero etc. L. III, v. 623 — 1456 — — Dii talem terris avertite pestem! L. III, v. 620. — 1460 Monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademptum L. III, v. 658

Er hatte Wölfe um sich her
Im Schafshabit, am Hals trug er
Den Schmuck von Diamanten.

Wir fuhren über Hals und Kopf
Von diesem Unglücksstrande
Und führten unsern armen Tropf
Mit uns in beßre Lande.
Die Fahrt ging pfeilschnell, und wir sahn
Mehr Länder en passant, als man
In Büschings Buche findet.

Wir fuhren über Hennegau
Durch Lissabon nach Ofen,
Passierten drauf bei Trier die Sau
Nicht weit von Pfaffenhofen,
Sahn rechts die sieben Mündungen
Der Weichsel unweit Göttingen
Und landeten in Troppau.

Hier fuhr Aneas fort und zog
Ein Schnupftuch aus der Tasche)
Hier leerte der, der mich erzog,
Die letzte Rheinweinflasche.
Mein Vater schloß die Augen zu,
Der Herr geb' ihm die ew'ge Ruh'
Und laß ihn nicht erdursten!

Er war für mich recht wohl bedacht
Und hatt' im Testamente
Mir ganz Italien vermacht,
Wenn ich's erobern könnte,
Und weil er gar so gütig war,
So ziert' ich seine Totenbahr
Mit zwanzig Bruderschaften.

1462 Lanigerae comitantur oves — — — L. III. v. 660 — 1463 — — de collo fistula pendet L. III. v. 661 — [1470 Büschings, gemeint ist die 1754—92 in Hamburg erschienene „Erdbeschreibung"] — 1477 Hic Drepani me portus — Accipit L. III. v. 707 seq. — [1490 So ziert' ich ꝛc. Sinn wohl: Ich ließ zwanzig Mönchsorden (Anspielung auf die Wiener Sitte) die Leiche begleiten.]

Von dort hab' ich gerade mich
Zu euch hieher begeben,
Und hier, Prinzessin, endet sich
Mein Vagabundenleben.
Allein ihr schlaft schon, seh' ich wohl,
Verschnupft ist auch mein Spaniol,
Drum gute Nacht für heute!

Viertes Buch.

Inhalt.

Wie die Königin in Lybia in den teuren Helden Äneas gar sehr entbrunstet wird, und dann beide auf der Jagd in einer Höhle zusammenkommen, und was da weiter vorgeht. Wie hierauf der fromme Held die Königin verlassen, und sie sich darob mit eigner Hand gar jämmerlich entleiben that.

Indessen fing's die Königin
Im Herzen an zu zwicken.
Sie warf im Bett sich her und hin,
Der Schlaf kehrt ihr den Rücken.
Sie hatte weder Ruh noch Rast,
Kurzum, sie war in ihren Gast
Ganz jämmerlich vernarret.

Und kaum begann aus ihrem Bett
Die Sonne aufzubrechen,
Da hatte Ihro Majestät
Vapeurs und Seitenstechen.
Sie warf das Möpschen aus dem Bett,
Zerriß das Band am Nachtkorsett
Und biß sich in die Nägel.

Nun ließ sie den Gewissensrat
Zu sich ans Bette kommen.
Der Mann erschien in vollem Staat —
Wiewohl etwas bestommen —
Im schwarzen zeugenen Talar
Mit steifem Kragen, kurz, er war
Aus Don Loyolas Orden.

In puncto sexti sind die Herrn
Den Damen sehr vonnöten,
Man konferiert mit ihnen gern
Und ohne Schamerröten,
Und weil sich Kuppeln deriviert
Von Kopulieren, so gebührt
Das Recht dazu bloß ihnen.

Der Fürstin ward aus Lissabon
Der Mann retommandieret,
Er hatte Fürstenherzen schon
Zu Dutzenden regieret;
Drum hatt' auch sie ihn ohne Scheu
Zu ihres Herzens Hofkanzlei
Geheimen Rat erkoren.

„Ach, Pater," fing die Fürstin an
Mit aufgehobnen Händen,
„Was ist Äneas für ein Mann,
Wie stark von Brust und Lenden!
Ha, bände kein Gelubde mich,
Er, und kein andrer wär's, dem ich
Noch unterliegen könnte.

„Seit meinem ersten Brautstand spürt'
Ich nie ein solches Brennen,
Und nur Äneas, glaub' ich, wird
Dies Feuer löschen können.
Doch brech' ich meinem ersten Mann
Den Schwur, den ich ihm, ach! gethan,
So holt mich gar der Teufel."

Der Pater dacht', Äneas scheint
Ein frommer Mann, heißt Pius!
Und unser Orden ist ein Freund
Von derlei Herrn in ius,
Und sieh! er sah im Geiste schon
Sein Reich und auch das Rohr, wovon
Er Pfeifen schneiden wollte.

1537 Quem sese ore ferens, quam forti pectore. L. IV, v. 11. — 1540. Huic uni forsan potui succumbere. L. IV, v. 19. — 1554. Post aliquot mea regna videns mirabor aristas. Eclog. I, v. 70.

„Da Hochdieselbe," fing er an,
„Noch jung zu sein geruhen,
Und sich's bei einem frommen Mann
Viel sicherer laßt ruhen
Als so im Bette ganz allein,
So riet ich unmaßgeblichst ein,
Daß Sie die Hand ihm reichten.

„Dem Eid, den Ihro Majestat
Dero Gemahl geschworen,
War sichtbarlich die Nullitat
Gleich anfangs angeboren
Der heil'ge Vater Busenbaum
Sagt deutlich: Was man schwort im Traum,
Kann niemals obligieren.

„Allein gesetzt, Sie waren doch
Nur so was responsabel,
So scheint das Gegenteil ja noch
Zum mindesten probabel.
Hier ist nur zwischen einem mehr
Und zwischen einem weniger
Probablen Fall zu wahlen.

„Gleichwie man aus zwei Übeln nun
Das kleinste wahlt, so fehlen
Die nicht, die hier ein Gleiches thun,
Und 's minder Wahre wahlen.
Der Eid, legal und nicht legal,
Ist also Null in jedem Fall:
Quod erat demonstrandum."

Der Syllogismus nun benahm
Der Fürstin alle Schmerzen,
Und kitzelte das bißchen Scham
Ihr vollends aus dem Herzen.

[1566. Hermann Busenbaum († 1668), berühmter jesuitischer Moraltheologe, dessen spitzfindige Theorieen viel Anstoß und Streit erregten.] — 1586 Spemque dedit dubiae menti, solvitque pudorem. L. IV, v. 55.

Das Wunder, so mit ihr geschehn,
Verdankte sie dem heiligen
Patron Probabilismus.

Von nun an ließ die gute Frau
Wie eine Braut sich kleiden,
Sie wollte weder schwarz noch grau
Mehr auf dem Leibe leiden
Und kleidete von Kopf zu Fuß
Den heiligen Antonius
Mit ihren Witwenkleidern

Allein der Gott der Liebe zog
Den Bogen immer straffer,
Und jeder Wurfspieß, wenn er flog
Nach ihrem Herz, so traf er.
Ihr Herzchen sah dabei, o Graus!
Wie Sankt Sebastianus aus,
Ganz übersä't mit Pfeilen.

Beständig fuhr dem armen Weib
Ein Zucken durch die Glieder,
Bald kam's ihr in den Unterleib,
Bald in die Kehle wieder.
Sie lief herum ohn' Unterlaß
Wie ein geplagtes Füllen, das
Die bösen Bremsen stechen.

Und wenn sie ihren Teuren sah,
War's aus im Oberstübchen,
Sie hieß bald den Astan Papa,
Bald den Äneas Püppchen,
Langt, wo sie Dosen offen sieht,
Nach Schnupftabak und fährt damit
Ins Maul anstatt zur Nase.

[1589 Probabilismus, so nannte man das von P. und andern Jesuiten vertretene Moralsystem.] — 1595 Cui vincla pugalia curae. L. IV. v. 59. [1602. St. Sebastianus. Der Legende und der überaus häufigen malerischen Darstellung zufolge wurde St. Sebastian an einen Baum gebunden und mit Pfeilen erschossen.] — 1610 totaque vagatur | Urbe furens, quales coniecta cerva sagitta. L. IV. v. 68.

Bald will sie gar den ganzen Spuk
Von Troja wieder hören,
Greift, statt dem Glas, nach einem Krug,
Ihn auf sein Wohl zu leeren,
Und führt ihn bei stockfinstrer Nacht
Auf den Balkon, um ihm die Pracht
Von ihrer Stadt zu zeigen

Aneens Unempfindlichkeit
Muß dann Askan oft büßen:
Den küßt und drückt sie, daß er schreit
Und zappelt mit den Füßen;
Sieht ihn für den Aneas an
Und denkt im Taumel gar nicht dran,
Daß ihm der Bart noch fehle

Der Bau geriet dabei, wie man
Leicht denken kann, ins Stecken:
Die Maurer sahn einander an
Und mau'rten wie die Schnecken
Der Zimmermann ging statt aufs Dach
Dem Wein und Karessieren nach,
Reginae ad exemplum.

Ob dieser Not der Königin
Erhuben in dem Himmel
Frau Venus und Frau Jupitrin
Ein schrecklich Wortgetümmel
Vor Zorn rot wie ein Indian
Fing Juno, wie hier folget, an,
Ihr Maulchen auszuleeren:

„Dein saubrer Bub und du durft euch
Fürwahr gewaltig brüsten:
Es ist ein wahrer Heldenstreich,
Ein Weib zu überlüsten!

1619 Iliacosque iterum demens audire labores. Exposcit — — — L. IV, v. 78. — 1624 Sidoniasque ostentat opes, urbemque paratam. L. IV, v. 75. — 1629 — Infandum, si fallere possit amorem. L. IV, v. 85. — 1633 Non coeptae assurgunt turres. L. IV, v. 86.

Zwei Götter, beide fürchterlich
An Macht, encanaillieren sich
Mit einem Weib — pfui Teufel!

„Dein Sohn, der saubre Kavalier,
Wird doch wohl nicht drauf zielen,
Sich so nur en passant bei ihr
Ein bißchen abzukühlen?
Und so er das nicht intendiert,
So laß uns nun, wie sich's gebührt,
Die Eh' im Himmel schließen.

„Ich will sie morgen auf der Jagd
Mit Regen überraschen
Und ihnen, wenn's dir so behagt,
Den Kopf so lange waschen,
Bis sie in eine Höhle fliehn;
Dann komm' ich als Frau Pastorin
Und kupple sie zusammen."

Frau Venus sah dies Kniffchen ein
Und sprach: „Nun meinetwegen!
Nur zu, wenn's denn gefreit muß sein,
Ich habe nichts dagegen."
Doch dachte sie: „Wie? mein Herr Sohn
Ein lybisch Königlein? Fi donc!
Eh' werd' er Kapuziner."

Indes hub sich bereits die Sonn'
Aus ihrem nassen Bette.
Frau Dido saß zwo Stunden schon
Voll Angst an der Toilette,
Flucht' über ihren schwarzen Teint,
Den ihr die Sonne so verbrennt,
Und über ihre Taille.

Am Thore stand die Jägerschar
Mit ihren Doggen fertig,
Die ganze Jagdgesellschaft war
Der Fürstin nur gewärtig.

Ein Zelter, prachtig aufgezaumt
Und schoner als die Furstin, schaumt
Und tanzt aus langer Weile

Sie kam nun endlich, reizend wie
Diana angezogen,
Hoch aufgeschurzt bis ubers Knie,
Nebst Kocher, Pfeil und Bogen,
Und au balon volant frisiert,
Ihr stumpfes Naschen schon schattiert
Mit einer Straußenfeder.

Allein Aneas ragt hervor,
Wie uber die Philister
Einst Goliath — mit seinem Rohr
Und seinem Wolfsstorniister.
Den armen Hut mit einem Strauß
Und Band gezieret, sah er aus,
Als wie der baur'sche Hiesel

Er hielt der Furstin ritterlich
Den Bugel und die Mahre
Und schatzte, wie einst Friederich
Der Rotbart — sich's zur Ehre
Er selbst bestieg sein Leibpferd dann,
Fest aufgegurtet ritt Askan
Auf einem Korsikaner.

Kaum waren sie im Jagdrevier,
So fing man an zu blasen,
Die Reh' und Gemse sprangen schier
Den Jagern auf die Nasen.
Äneas schoß rund um sich her
Und fehlt' ein Schwein, so groß wie er,
Auf vierundzwanzig Schritte.

Askan war auch nicht faul: er stach
Sein Pferd und galoppierte
Den angeschoßnen Hasen nach,
Bis er sie tot forcierte.

[1701 der baur'sche Hiesel, ein berüchtigter Räuberhauptmann.]

Er wünschte sich nur groß zu sein,
Um auch ein großes wildes Schwein,
Wie sein Papa, zu fehlen.

Auf einmal ward am Firmament
Der Nebel immer dichter,
Die Sonne, die bisher gebrennt,
Schnitt finstere Gesichter.
Ein Hagelregen zog heran
Mit Blitz und Donner und begann
Die Jagenden — zu jagen.

Ein jeder brachte seinen Kopf
In Sicherheit, da Schlossen,
Groß wie Äneens Hosenknopf,
Auf sie hernieder schossen.
Der rettet' sich in einen Strauch,
Der unter seines Rosses Bauch,
Der läuft ins nächste Dörfchen.

Und wie der böse Satan oft
Sein Spiel hat mit den Frommen,
So mußt' Äneas unverhofft
In eine Höhle kommen,
Wo eben, bis aufs Hemdchen naß,
Die so verliebte Dido saß,
Ihr Unterröckchen trocknend.

Doch was die beiden Liebenden
In dieser Höhle thaten,
Das läßt uns Wißbegierigen
Herr Maro nur erraten.
Er sprach, gar sittsam von Natur,
So was von einer Höhle nur
Und macht darauf ein Punktum.

Doch seit mit diesem Verschen, das
So dunkel uns geblieben,
Ignatius den Satanas
Aus Weibern ausgetrieben,

1750. Speluncam Dido dux et Troianus eandem | Deveniunt - - — L IV, v 165 seq

Beschuldigt man die Königin,
Es habe sie Aneas in
Der Höhl' exorcisieret

Der Teufelsbanner ward auch drum,
So wie es sich gebühret,
Von ihr vors Konsistorium
Des Tags darauf citieret.
Da mußte nun der arme Narr,
Ob's gleich nicht so gemeinet war,
Mit ihr sich trauen lassen.

Miß Fama, da dies vorging, saß
Dabei nicht auf den Ohren,
Sie war von Frau Curiositas
Dereinst zur Welt geboren.
O hätte Madam Furwitz nur
Die unverschämte Kreatur
Im ersten Bad ersäufet!

Itzt aber führt sie in der Welt
Ein skandalöses Leben
Und pflegt für ein geringes Geld
Sich jedem preiszugeben.
Ob's Tugend oder Laster sei,
Das ist ihr alles einerlei,
Sie profitiert von beiden.

Sie schämt sich nicht und schwadroniert
Herum in allen Schenken,
Hält jedem und prostituiert
Sich da auf allen Bänken.
Ein jeder Zeitungsschreiber ist
Ihr Kunde, jeder Journalist
Und jeder Kannengießer.

1761 Commercium vocat L. IV. v. 172. — [1785. Kannengießer. Diese Bezeichnung eines politischen Dilettanten verdankt dem so beliebten Lustspiele Holbergs, dessen Held ein Zinngießer ist, ihre Entstehung.]

Die Wahrheit und die Lüge frißt
Sie auf mit gleichen Freuden,
Und was sie wieder ausspeit, ist
Ein Fritassee von beiden.
Wenn man zuweilen Kriege führt,
Und eine Schlacht geliefert wird,
Dient sie auf beiden Seiten.

Sie haranguiert den Bösewicht
Und macht sich kein Gewissen,
Speit oft der Tugend ins Gesicht
Und tritt sie mit den Füßen,
Verrät, was nachts ein Mädchen that,
Frühmorgens schon der ganzen Stadt
Und schweigt von feilen Metzen.

Sie ist in täglich neuem Kleid
In allen Assembleen,
Weiß oft die schalste Kleinigkeit
Zum Wunder aufzublähen,
Ist wankelmütig wie ein Weib
Und krönet oft zum Zeitvertreib
Den Schmierer zum Poeten.

Die saubre Miß nun that zur Stund
Dies Heiratsanekdötchen
Dem Mohrenkönig Jarbas kund
Im nächsten Zeitungsblättchen.
Der hatte vor nicht langer Zeit
Auch um die Königin gefreit
Und einen Korb bekommen.

Er war zwar selbst der Liebe Kind
Aus Jupiters Geschlechte,
Allein dergleichen Kinder sind
Stets feuriger als echte.
Drum schäumt' er wie ein Kraftgenie,
Lief in den Tempel hin und schrie
Auf zum Papa um Rache:

[1793. haranguiert, harangue, eigentlich eine feierliche Anrede zur Begrüßung.]

„Du geiler Bocke Schutzpatron
Und aller Hahnrei Vater,
Zeus Ammon! rache deinen Sohn
An jener schwarzen Natter,
Die mich verschmaht und, wie man spricht,
Sich nun mit einem Milchgesicht
In schnoder Wollust walzet!

„Ha, hatt' ich deinen Donner da,
Wie wollt' ich sie zerschmettern!
Ich bin dein Sohn; du wolltest ja
Dich mir zulieb entgottern
Thu selber erst, was du befiehlst,
Und wenn du Buben zeugen willst,
Schau ihnen auch um Weiber!"

Herr Jupiter ward alarmiert
In seinem blauen Himmel,
Er sprach: „Nu, nu, was lamentiert
Und poltert denn der Lümmel?
Es wird wohl noch zu helfen sein
Holt mir den Hofkurier herein,
Ich hab' für ihn Depeschen."

Mertur erschien. „Mach einen Ritt
Nach Lybien, verweile
Dich nicht und nimm die Flügel mit,
Denn, was ich will, hat Eile.
Äneas wird bei Dido sein,
Drum sieh, daß du ihn kannst allein
Auf ein paar Worte sprechen.

„Frag ihn, ob er denn glaubt, daß man
Im Bette Reiche finde,
Und ob er seinen Vatikan
Auf einem Sopha gründe?
Kurz sag ihm, ich sei teufelstoll;
In vierundzwanzig Stunden soll
Er fort — und damit Punctum!"

[1823 Jupiter Ammon ward von den Ägyptern mit einem Widderkopfe vorgestellt.] — 1844 - — labere pennis L. IV, v. 223 1855 Navigat, haec summa est. L. IV, v. 257

Merkur zäumt' einen Zephyr auf,
Schnallt' an die Füß' ihm Flügel,
Saß auf und galoppierte drauf
Fort über Berg und Hügel,
Kehrt' unterwegs zuweilen ein,
Trank ein paar Gläser guten Wein
Und kam an Ort und Stelle.

Äneas auf dem Kanapee
Trank eben Schokolade,
Da kam Merkur und sprach: „Musje!
Sie müssen ohne Gnade
In vierundzwanzig Stunden fort!
So lautet meines Herren Wort.
Adjeu! wir sehn uns wieder"

Der Held fand dieses Hofmandat
Ein bißchen übereilet,
Vom ersten Liebeshunger hatt'
Er sich zwar schon geheilet;
Allein im Grunde hatt' er's doch
Nicht satt und war bis dato noch
Beim guten Appetite.

Allein die saure Himmelsbill'
Hieß ihn einmal marschieren;
Drum ließ er insgeheim und still
Die Schiffe reparieren,
Gab, was an Segeln unbrauchbar
Und gar zu sehr zerrissen war,
Zu einem Winkelschneider.

Die Fürstin aller Ach und O
Diesmal zu überheben,
Wollt' er bei Nacht incognito
Zu Schiffe sich begeben,
Und wenn die gute Haut noch ruht
Und sich's noch träumen läßt, auf gut
Französisch sich empfehlen.

1888 — quando optima Dido Nescat — — — L. IV, v. 291

Allein man weiß, die Liebe hat
  Ein [illegible]. Von weitem
Sah Dido schon den Apparat
  Und mußt' ihn auch zu deuten
Sie riß mit Furienappetit
Ihr Haar sich aus und rannte mit
  Dem Kopf nach allen Spiegeln

Und als Aneas Hut und Stock
  Ganz bis [illegible] wollte,
Erwischte sie ihn noch beim Rock,
  Ihr flammend Auge rollte
Ihr Mund, aus welchem Geifer rann,
Fing kläglich es [illegible] an,
  Wie [illegible], zu [illegible]

„Meinst du, daß mir verborgen blieb,
  Was du mir willst verhehlen?
Du suchst dich wie ein Schelm und Dieb
  [illegible]
Ich merk' es wohl, wohin du zielst
Du bist nun meiner satt und willst
  Mich Arme sitzen lassen

„Ha, Bösewicht ohn' alle Scham!
  Den ich einst küßt' und drückte,
Den ich als Bettler zu mir nahm
  Und seine Hemden flickte,
Nicht wahr, mein Süßes schmeckte dir?
Allein das Bittre wallst du mir
  Allein nun überlassen

„Um Ehr' und Reputation
  Bin ich durch dich gekommen:
Barbar, was hab' ich itzt davon,
  Daß du sie mir genommen?

[illegible] L. IV [illegible] 1914
[illegible] L. IV [illegible] 1916 [illegible] quidquam [illegible]
[illegible] L. IV [illegible] 17 [illegible]

Ach, ließest du mir doch dafür
Dein Ebenbild en miniature
Zurück in meinem Schoße!“

Allein kaum hatte sie verspurt,
Daß sie vergebens schmalte,
Und er dabei ganz ungerührt
Die Fensterscheiben zählte,
So gab sie noch zum Überfluß
Ihm folgenden Epilogus
Voll Zorn mit auf die Reise:

„Du hergelaufner Bube du,
Du ehrvergeßner Bengel!
Ein schöner Held! ja, ein Ixion
Bist du, ein Galgenschwengel!
Was hält mich ab, du Bösewicht,
Daß ich dir auf der Stelle nicht
Dein Schelmenaug' zerkratze?

„Ja hör's, infamer Kerl, und schreib
Dir's hinter deine Ohren:
Nicht Venus, nein, ein Waschermeib
Hat dich zur Welt geboren!
Und ha! – der Abkunft hoher Art! –
Ein Schusterjunge ohne Bart
Hat sich an dir verschustert

„Geh nur, du Wildfang, den nichts rührt!
Kein Hahn soll nach dir krähen;
Der Teufel – Gott verzeih mir's – wird
Dir schon den Hals umdrehen:
Dein Herz von Sohlenleder reiß'
Ich dir dann aus dem Leib und schmeiß'
Es meinem Hund' vor. — Dixi!“

1925 Si quis mihi parvulus aula | Luderet Aeneas – L. IV, v. 328 seq.
— 1929 immota tenebat | Lumina – – L. IV, v. 331 seq. — 1950 Dixerat – L. IV, v. 551

Äneas fand die Rede schön,
So wenig doch zum Lachen,
Daß ihm die Beine zitterten
Und seine Kniee brachen.
Er lief davon ganz angst und bang
Und schwur, er wolle lebenslang
An die Frau Lisel denken

Man eilt' an Bord, und alles ward
Nur obenhin bereitet,
Man sah Schnupftücher aller Art
Statt Segeln ausgespreitet,
Da hing am Ruder noch ein Ast
Voll Kirschen, dort hing an dem Mast
Der Wimpel bei den Eicheln

Frau Dido sah von ihrem Schloß
Die Trojerflagge wehen,
Da brach ihr Schmerz von neuem los,
Sie wollte fast vergehen
Es mußte noch ihr Loyolist
An Bord, um eine Galgenfrist
Für sie noch zu erwirken.

Vergebens demonstriert' er da
Nach Meister Sanchez Lehre,
Daß accedente copula
Die Eh' untrennbar wäre.
Äneas sprach: „Sein Sanchez lügt!
Was er als Mensch zusammenflickt,
Kann ich als Mensch auch trennen"

Als Dido sah, Äneas sei
Durch nichts mehr zu bekehren,
So wollte sie durch Hexerei
Den Flüchtling Mores lehren.

1960 — Non me meminisse pigebit Elisae. L. IV, v. 335. — 1967 Frondentesque ferunt remos, et robora silvis Infabricata fugae studio. L. IV, v. 399. — 1973 Tempus inane peto. — L. IV, v. 433. — [1976 Sanchez, gemeint ist Thomas Sanchez (1610), der eine berühmte und berüchtigte Schrift über die Ehe (1592) verfaßte.]

Sie ließ zu diesem Ende gleich
Die größte Hex' in ihrem Reich
Zu sich nach Hofe kommen.

Die mußte nun ein Wetterchen
In einem Topf bereiten
Und damit nach den Fliehenden
Auf einem Besen reiten.
Allein Äneas war so fein
Und schoß mit Lukaszedeln drein.
Plumpf! — lag die Hex' im Meere.

Das Ende von dem Liebsroman
Ist nun in Didos Handen:
Sie kann mit einem dritten Mann
Ihm recht gemächlich enden;
Allein der Herr Virgilius
Befiehlt ihr, daß sie sterben muß.
Nun gut, so soll sie sterben!

Es ist zwar freilich oft ein Graus,
Wenn Dichter, die doch fühlen,
Wie eine Katze mit der Maus
Mit ihren Helden spielen.
Erst putzen sie mit vieler Müh
Den Helden auf, dann metzeln sie
Ihr eigen Wert danieder.

Ihr Herrn, aus deren Federn Tod
Und Leben willig fließen,
Sagt, macht ihr euch denn nicht vor Gott
Und Menschen ein Gewissen
Ob eurer Federn Mordbegier!
Bedenkt doch, daß die Welt — und ihr
Viel lieber lacht, als weinet.

Doch, liebe Leser, habt Geduld!
Es naht sich Didos Ende.
Ich bin an ihrem Tod nicht schuld
Und waische meine Hande

[1994. Lukaszedeln, mit Gebeten beschriebene Papierstückchen, als Amulete gebraucht.]

Herr Maro schlachtete sie hin,
Der Heldin Blut komm' über ihn
Und über seine Kinder!

Da sitzt sie schon, die arme Frau,
Die gern gelebt noch hatte,
Vor Liebeskummer fahl und grau
Auf ihrem Ruhebette,
Denkt sich, auf ihre Hand gestützt:
„Ja wohl ein Ruhebett' anitzt!"
Und liest in Werthers Leiden.

Und wenn ihr dann, sowie sie liest
Und mitseufzt und mitliebet,
Das Wasser in die Augen schießt
Und ihre Blicke trübet,
So zeigt sich alles doppelt ihr,
Und ach! sie sieht auf dem Papier
Zween Werther sich ermorden.

Indessen schwand der Sonne Licht
Weg von dem Himmelsbogen,
Der Tag verhüllte sein Gesicht,
Die Nacht kam angezogen
In tiefster Trauer und begann
Dem Schlosse langsam sich zu nah'n
Mit feierlichem Schritte.

Ihr schwarzes Haar stak unfrisiert
In einer der Dormeusen,
Die sie nur dann und wann garniert
Mit schimmernden Pleureusen.
So kam sie ganz verschleiert hin
Zur liebekranken Königin,
Um ihr zu kondolieren.

Doch statt dem kleinsten Schlummerkorn
Zeigt sie ihr nur Gespenster,
Kaum guckt des Mondes Doppelhorn
Zu ihr herein durchs Fenster.

So glaubt sie bei der Hörner Schein,
Es guck' ihr sel'ger Mann herein
Und drohe, sie zu spießen.

Und weil die ganze Schöpfung trau'rt
Bei großer Häupter Leichen,
So ward die Fürstin auch bedau'rt
Von Kröten in den Teichen.
Die Unken sangen ung, ung, ung,
Das heißt: die Fürstin ist noch jung,
Wie leichtlich zu verstehen.

Des Himmels großer weiter Hut
Beflorte sich zur Feier,
Auch jeder Hügel war so gut
Und hüllte sich in Schleier,
Und weit, gar von dem toten Meer
Kam Äols Leichtrompeter her
Und blies in die Posaune.

Die Eulen sangen Nänien,
Wie sie noch nie gesungen,
So kläglich und so wunderschön,
Als wären sie gedungen
Nun kömmt's auch in ihr Kabinett:
Hier seufzt ein Tisch, da kracht ein Brett,
Dort grinst ein langes Handtuch.

„Ha, grinse nicht so gräßlich her,
Du, meines Mannes Schatten!
Ich komm', ich komme, Teuerster!
Um mich mit dir zu gatten."
So rief sie mit entschloßnem Ton,
Und zog ein langes Zopfband von
Äneas aus dem Busen.

Dies schlingt sie um den Hals, knüpft dann,
Auf einem Schemel stehend,
Es fest an einem Nagel an,
Die Augen schon verdrehend,

Und spricht in dieser Positur
Die letzten sieben Worte nur,
Gar rührend anzuhören

„Du süßes, ewig teures Band,
Das ich, o sel'ge Stunden!
Aneen oft mit eigner Hand
Um seinen Zopf gewunden!
O du, des schönsten Haares Zier,
Ach! nicht gemacht, die Gurgel mir
Dereinstens zuzuschnüren.

„O welch ein Zopf! Wie wunderschön
Ließ er an seinem Köpfchen!
Ja, gegen diesen einzigen
Sind alle Zöpfe Zöpfchen
Drum Band von aller Zöpfe Zopf!
Verschnüre mir nun auch den Kropf!
Auweh! ich hang' — ich sterbe!"

So lautete der Monolog,
Eh' sie vom Schemel schnappte,
Und ihre arme Seel' entflog,
Wo sie ein Loch ertappte.
Die Stund', da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, grauft sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Schiffe.

Und seit dem jämmerlichen Brauch,
Aus Liebe sich zu morden,
Ist unter unsern Damen auch
Das Hangen Mode worden:
Sie hegen gleichen Appetit
Und hangen sich, wenn einer flieht,
Sogleich — an einen andern.

2092 — dixitque novissima verba L. IV, v. 650 — 2094 Dulces exuviae — L. IV, v. 651 — 2100 — non hos quaesitum munus in usus L. IV, v. 647 — 2112ff. Die Stund', da . . zu Schiffe Die Stund, da sie verschieden war, | Wird bang dem Buben grauft sein Haar, Es treibt ihn fort zu Pferde Goethe — Das Citat ist aus dem Gedichte der untreue Knabe „Es war ein Knabe frech genung" aus Klaudine von Villa Bella, 1774/75 entstanden Vgl. meine Einleitung

Fünftes Buch.

Inhalt.

Wie der fromme Held Äneas seinen teuren Vater Anchises zum zweiten mal in Sicilien gar stattlich begraben und dabei seine treuen Gefährten in allerlei Spiel in Schimpf und Ernst üben thät', und was da weiter vorging.

Äneas hört' auf seinem Schiff
Ein klägliches Gewimmer
Und guckte mit dem Perspektiv
Zurück nach Didos Zimmer.
Er sah ihr End' und rief ihr zu:
„Der Herr geb' ihr die ew'ge Ruh'
Und mir ein ander Weibchen!"

Doch Didos Thränen, die der Schmerz
Ihr aus dem Aug' gemolken,
Erhoben sich nun himmelwärts
In schweren Regenwolken,
Und diese leerten mit Gebraus
Sich über unsern Flüchtling aus,
Um ihm den Kopf zu waschen.

Durchnäßt stand Palinur und frug
Den Herrn Neptun in Gnaden:
„Ei! habt ihr denn nicht Wasser gnug,
Uns Sterbliche zu baden?"
Äneas rieb die Augen sich
Und rief: „Die Tropfen beißen mich,
Gewiß sind's Weiberthränen!"

Doch Palinur rief aus Verdruß:
„Ich bin ein Barenhäuter,
Fahr' ich euch einen Buchsenschuß
Bei diesem Regen weiter:
Nach Welschland fahre, wer da will!
Ich halt' am nächsten Hafen still,
Uns Parapluies zu kaufen"

Um nun die Schneckenfahrt am Meer
Ein bißchen zu beleben,
Ließ er durch seine Ruderer
Der See die Sporen geben,
Und diese stießen auch nicht faul
Den tragen großen Wassergaul
Gewaltig in die Rippen.

Der Gaul schlug vorn' und hinten aus
Und brachte seine Reiter
Mit Schaumen, Toben und Gebraus
In wenig Stunden weiter:
Und nun ging's — freilich nicht hopp hopp,
Jedoch im laufenden Galopp
Hin in Aceftes Hafen

In eine Barenhaut genäht,
Mit Pfeilen ganz den Rücken,
Gleich einem Stachelschwein, besät,
Doch Freundschaft in den Blicken,
Erschien Aceftes an dem Strand
Und hieß in seinem kleinen Land
Die nassen Herrn willkommen.

Kaum war nun alles unter Dach,
So ging der Bratenwender,
Äneas aber suchte nach
In seinem Schreibkalender
Und fand, es sei gerad' ein Jahr,
Daß sein Papa gestorben war
Und hier begraben wurde.

2166 Horridus in jaculis et pelle Libystidis ursae. L. V, v. 37

Er ließ sogleich das Trojerheer
Bei sich zusammen kommen
Und sprach: „Ihr, die ihr übers Meer
Mit mir hieher geschwommen,
Und deren Stamm in jener Welt
Großväter, Basen, Tanten zählt,
Vernehmet, was ich sage!

„Ich mach' euch, liebe Dardaner,
Mit Thränen hier zu wissen:
Heut' ist's ein Jahr, daß, ach mein Herr
Papa ins Gras gebissen;
Drum zog der Himmel, wie wir sahn,
Heut diese tiefe Trauer an
Und weinte große Tropfen.

„Denn wißt, ein großer Herr kann nicht
So wie ein Hund krepieren,
Drum laßt uns itzt nach unsrer Pflicht
Den Jahrtag celebrieren! —
O gönne, Vater, gönne mir
Das Glück, dich alle Jahre hier
Von neuem zu begraben!

„Du bist gewiß ein Heiliger
Im Himmel, wie ich glaube;
Du warst ja stets ein Eiferer
Der unverfälschten Traube.
Drum, komm' ich nach Italien,
So laß ich mir Reliquien
Aus deinem Leibe machen.

„Mir soll der reiche Weinsteinquell
In deinem heil'gen Magen
Soviel, als das Aloysiuspulver
Den Jesuiten, tragen;

2183 — — Genus alto a sanguine Divum L V, v 45 — 2198 — — — atque haec me sacra quotannis Urbe velit posita templis sibi ferre dicatis L V, v 59 seq — 2205 — reliquias, divinique ossa Parentis L V, v 47 — 2208. Anm. (M.) Dieses Mittel, dessen beabsichtigte Wirkung aus seiner Benennung erkannt wird, hat den Namen von Aloysius Gonzaga, Marchese von Castiglione, einem Jesuiten, der wegen seiner außerordentlichen Keuschheit bekannt war. Daher seine Reliquien auch noch außerordentliche Wunder thun

Zum mindesten bin ich gewiß,
Mein Mittel wirkt wohl eh' als dies
Im Unterleib Miratel

„Drum trauert um meinen Herrn Papa
Und windet ihm zur Ehre
Pleureusen um die Potula
Und um die Fasser Flöre:
Und um auch des Champagners Knall
Zu dampfen, stecket überall
Sourdinchen in die Flaschen

„Neun Tage sei kein Trinkgelag
In allen Weinbehältern,
Der Winzer soll an diesem Tag
Statt Most nur Thränen keltern,
Der Schmerz soll Kellermeister sein,
Und dieser zapfe nun statt Wein
Uns Wasser aus den Augen

„Nun laßt uns die Exequien,
Wie sich's gebührt, erneuern
Und dann den Tod des Seligen
Mit frommen Spielen feiern."
Sprach's, und so wallte Paar und Paar
Im Leichenzug die Trojerschar
Zum Grab des frommen Trinkers.

Äneas selber ging voran
Und füllte nun mit Zähren
Den Tummler, den der sel'ge Mann
Gewohnt war auszuleeren:
Ihm folgten auch die andern nach
Und goßen manchen Thränenbach
In ihre leeren Flaschen.

Als Klerisei verschönerte
Den Zug ein Trupp Pauliner,
Ein Dutzend wohlgemästete,
Langbart'ge Kapuziner

[2215 Pleureusen, Trauerbänder — 2219. Sourdinchen, Dämpfer bei Streichinstrumenten.]

In braunen Mänteln, Paar und Paar,
Und endlich schlossen noch die Schar
Zwölf Paar Dominikaner.

Beim Grab des Toten ward zur Stund
Ein Kastrum aufgeführet,
Mit hundert Lampen aus Burgund
Gar schön illuminieret.
Er lag im Sarg' und um ihn her
Die Bruderschaften all, die er
Sein Lebenlang — getrunken

Und als der Sarg ward aufgethan,
So schrie ob dem Spektakel,
Das sich itzt zeigte, jedermann
Aus vollem Hals: Mirakel!
Denn sieh zum Zeichen, daß er noch
Ganz unverwesen wäre, kroch
Ein Wurm ihm aus dem Leibe.

„Du, der du hier die Rudera
Des Seligen verzehrest
Und dich von dem Ambrosia
Des heil'gen Leibes nährest,
Bist du des Frommen Genius,
Sag, oder nur der Famulus
An seiner Hinterpforte?"

So frug erstaunt der fromme Mann,
Doch, ohne ihn zu hören,
Fing unser durst'ger Schutzgeist an,
Die Lampen auszuleeren.
Er leerte sie den Augenblick
Und kroch dann wiederum zurück
In seinen Tabernakel.

2247 — — quinas de more bidentes, Totque sues, totidem nigrantes terga juvencos L V, v 96 seq — 2261 — — adytis cum lubricus anguis ab imis — — — — — — — Amplexus placide tumulum etc L V, v 48 seq — 2266 Incertus, genitumne loci, famulumne parentis Esse putet L V, v 95 seq — 2275 — — — rursusque innoxius imo Successit tumulo, et depasta altaria liquit L V, v 92 seq

Da Herr und Diener nun nichts als
Gestank zur Antwort gaben,
So eilte man itzt uber Hals
Und Kopf, sie zu begraben.
Man scharrte Sankt Anchisen ein,
Ein Rebenhugel, voll mit Wein,
Ward seine Grabestätte.

Aneas ließ das Grab zur Stund
Mit jungen Reben krönen
Und spritzte sie mit seinen und
Der Trojer heißen Thranen.
Woher es denn auch kommen mag,
Daß noch bis auf den heut'gen Tag
Die Rebenstocke weinen

Man ging nun und bereitete
Ein Mahl in großen Töpfen
Und kriegte das vierfüßige
Geleite bei den Köpfen.
Die meisten starben durch das Beil,
Ein Teil ward aufgehangt, ein Teil
Gespießet und — gebraten.

Doch wahrend die Trojaner sich
In Wein und Thränen baden,
Ward durch die Zeitung männiglich
Zu Spielen eingeladen,
Die Trojens frömmerer Achill
Dem, der durch Tokays Hektor fiel,
Zu Ehren geben wollte.

Die Trau'rnovenne war itzt um.
Als nun der Tag gekommen,
An dem Aurora wiederum
Ihr bißchen Rot genommen,

2286 Vinaque fundebat pateris — — L. V, v. 98 — 2296 — — — mactantque juvencos — — — — — — Subjiciunt verubus prunas, et viscera torrent — L. V, v. 101 seq — [2304 Trauernovenne, Zeit von neun Tagen.] — 2307 — — — nonamque serena Auroram Phaetontis equi jam luce vehebant L. V, v. 104 seq.

So stand, von Neugier hergebannt,
Das Volk, Hannshagel sonst genannt,
Schon da mit offnen Mäulern

Vier Luftballone, jeglicher
So groß, daß für Planeten
Die größten Astronomiker
Sie angesehen hätten,
Die lagen fertig, um nunmehr
Mit dem gesamten Sternenheer
Ein Tänzchen mitzumachen.

Und sieh, in einem jeglichen
Von diesen vier Planeten
Stieg eine der gepriesenen
Gelehrten Fakultäten,
Samt Kanzler und Magnifikus,
Dekan, Pedell und Syndikus
Und Fakultätsdirektor.

O Phöbus, der dem Erdenball
Stets Licht und Wärme bringet,
Und der sogar mit seinem Strahl
In Dichtersköpfe dringet,
Du bist ja selbst ein Luftballon,
Laß mich bei dieser Aktion,
Ich bitte dich, nicht stecken!

Im ersten Luftschiff schwamm empor
Madam Philosophia:
Ihr Schiff stellt' einen Falken vor,
Und das nicht ohne quia:
Denn wißt, ein Falke scheut kein Licht,
Er schaut der Sonn' ins Angesicht
Und kriegt nicht Augenschmerzen.

Das zweite Schiff, auf welches sich
Die Mediker begaben,
Trug schwarze Livree und glich
Leibhaftig einem Raben,

[2309 Hannshagel — dem jetzt gebräuchlicheren Hanhagel.] — 2311 Quatuor ex omni delectae classe carinae L. V, v. 115.

Weil dieser Vogel von Natur
Sich von dem Fluch der Menschheit nur,
Id est: vom Aase nähret

Das macht'ge Jus behauptete
Die dritte Luftkarjole,
Das Schiff, worauf es segelte,
War ähnlich einer Dohle,
Ein Tier, das Fäden gern verfitzt,
Viel schwatzt und alles wegstibitzt,
Soweit sein Schnabel reichet

Im vierten Schiff war endlich die
Theologie zu schauen,
Das schöne Luftpirutsch, das sie
Bestieg, glich einem Pfauen;
Denn, wenn dies Tier, sonst stolz gebaut,
Herab auf seine Füße schaut,
So schämt es sich verzweifelt

So stand, gefüllt mit eitel Dampf,
Die Wolkenflotte fertig
Und war, erpicht auf Sieg und Kampf,
Nur des Signals gewärtig,
Und dem Hannshagel, welcher sich
Versammelt hatt', ein furchterlich
A quatro vorzuspielen

An dem Plafond des Himmels sehn
Wir vier Gestirne hangen,
Von welchem diese streitenden
Parteien ausgegangen:
Vom Zeus der Pfau, vom Mars das Jus,
Der Rabe vom Merkurius,
Der Falke von der Sonne.

Dies war das Ziel, zu dem hinan
Die Luftgaleeren wollten,
Und wo sie reformiert sodann
Zurücke kehren sollten,

Weil jede nach der Ehre geizt,
Sie hätt' ein Stern herabgeschneuzt,
Als er den Schnupfen hatte.

Und weil sich jede Zunft der Welt
Für jährliche Gebühren
Im Himmelreich Agenten hält,
Die dort für sie agieren,
So waren auch die heiligen
Patronen dieser kämpfenden
Parteien hier zugegen.

Denn vor dem Himmelsthor erschien
Sankt Katharina scherzend,
Am Arm des Thomas von Aquin,
Den alten Ivo herzend,
An diese schlossen sich noch an
Sankt Kosmas und Sankt Damian
Mit Apothekerbüchsen.

Kaum tönte das Signal ins Ohr,
So flogen die Galljonen
Lautzischend in die Luft empor,
Gleich Stubers Tourbillonen,
Um ihre hocherleuchtete,
Gradierte Köpf' in wolkichte
Perücken einzuhüllen

So bricht, wenn es im Kopfe brennt,
Ein Dichter aus den Schranken,
Schwingt sich hinan zum Firmament
Auf luftigen Gedanken

2389 Sankt Katharina 1) (M.) Es gibt mehrere Heilige dieses Namens, von denen einige sehr berühmt sind, darunter gehört denn auch die heilige Katharina von Siena, vom Orden des heiligen Dominikus — 2390 (M.) Thomas von Aquin war ebenfalls vom Orden des heiligen Dominikus, und einer der berühmtesten Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts; er erhielt auch den Beinamen Docteur angelique, Engle des Theologiens, Ange d'Ecole — 2391 (M.) Ivo war ein bekannter Abt von St Denis aus dem zwölften Jahrhundert — 2393 (M.) St Kosmas und St Damian, Heilige und Märtyrer, deren Andenken in der katholischen Kirche gefeiert wird, und die sich besonders durch ihre Kenntnisse in der Heilkunde Verdienste um die leidende Menschheit erworben haben sollen. Im elften Jahrhundert hat es einen Orden gegeben, der nach ihnen benannt wurde — 2395. Stuber, der bekannte Feuerwerker in Wien

Und drohet, wenn man ihn nicht fest
Halt, oder ihm zur Ader läßt,
Den Himmel einzustoßen.

Und nun hob in dem Wolkenplan
Mit gräßlichem Getummel
Der Fakultäten Kampf sich an.
So einen Krieg am Himmel
Sah nicht der blinde Milton je,
Noch Sankt Johann, der Zehende,
In der Apokalypse

Die theologische Kriegesmacht
Mit aufgesperrtem Rachen
Gebot der philosophischen Jacht
Despotisch, Halt zu machen,
Und drohte, sonst durch ihren Duns —
Wie unlängst die Holländer uns —
Sie in den Grund zu bohren.

Itzt nahten sich die Kämpfenden;
Potz Element! wie hausten
Die polysyllogistischen
Kartätschen, und wie sausten
Die ofengabelförmigen
Dilemmen und gekketeten
Soriten in den Lüften!

Es hatte die Theologie
Ein ganzes Heer Doktoren,
Die packten die Philosophie
Gewaltig bei den Ohren.
Ein Doktor — sonst Mellifluus —
Gab für den kleinsten Bolzenschuß
Ihr eine Kanonade.

Laudone der Philosophie,
Sonst Helden ohne gleichen,
Sah man nun vor der Artill'rie
Der Theologen weichen:

[2420. Johannes Duns Scotus, gen. Doctor subtilis († 1308), ist gemeint. — 2425 ff. polysyllogistischen, Dilemmen, Soriten, scholastische Kunstausdrücke der Logik. — 2434. Mellifluus, Beiname des heiligen Bernhard von Clairvaux.]

Der eine ſtreckte das Gewehr,
Der warf es weg, ein anderer
Ließ ſich's ſogar vernageln.

Und kriegte die Theologie
Zuweilen einen ſchlauen
Freibeuter der Philoſophie
In ihre heil'gen Klauen,
So briet ſie ihn wie einen Fiſch,
Um ihn gebraten ſchon zum Tiſch
Des Satanas zu liefern.

Man tummelte ſich lang herum
Im Ziegenwollenzanke,
Da fiel das Jus canonicum
Dem Pfauen in die Flanke
Und ſchoß ihm, ohne viel Gebraus,
Ein Auge nach dem andern aus
Auf ſeinem langen Schweife.

Indes gewann der Falke Zeit,
Die Klauen ſich zu ſchärfen,
Und, was an ſeiner Langſamkeit
Schuld war, von ſich zu werfen:
Er warf — und machte nicht viel Wort —
Den Ariſtoteles vom Bord,
Samt ſeinen Quidditäten.

Er nahte ſich nun ſeinem Ziel,
Indes die kanonierten;
Der Pfau ſchoß zwar der Blitze viel
Nach ihm und den Allierten;
Doch Franklin und Febronius
Entkräfteten faſt jeden Schuß
Mit ihren Blitzableitern.

[2452 Ziegenwollenzanke, Anſpielung auf die Mönchskutten. — 2461 Quidditäten, ſcholaſtiſcher Kunſtausdruck. — 2469. Febronius, mit ſeinem eigentlichen Namen Johann Nikolaus von Hartheim, geb 1701, geſt 1790. Er verfocht in ſeinen Werken die Freiheit der katholiſchen Kirche gegenüber dem Papſte und wurde zum Widerruf genötigt.]

Nun, während sich im Kampf herum
Die drei Parteien trieben,
War das Collegium medicum
Ganz neuteral geblieben
Und nahm bloß mit dem Dienst vorlieb,
Daß es brav Nieswurz verschrieb
Und Ader ließ und schröpfte.

Am nächsten kam der Fall hinan
Zu seinem fernen Ziele,
Er wurde Sieger und gewann
Den ersten Preis im Spiele.
Er ward zum Adler, und zum Lohn
Ward unter lautem Jubel Kron'
Und Scepter ihm gegeben.

Nun kam auch von der Aktion
Das schlaue Jus zurücke,
Und dieses ward befreit zum Lohn
Von Rad' und Schwert und Stricke.
Doch die Facultas medica,
Die nur so zusah, was geschah,
Nahm ihren Lohn sich selber.

Nun kam in lächerlicher Hast
Der Pfau der Theologen
Mit einem Ruder ohne Mast
Und Segel angezogen:
Nur mühsam zog er seinen Schwanz,
Allein es waren doch nicht ganz
Die Flügel ihm gestutzet.

So baumt mit zischendem Getön
Die halb zertretne Schlange
In hundertfalt'gen Krümmungen
Sich unterm Fuß noch lange.

2485 — — viridique advelat tempora lauro L. V, v 246 — 2492 — — — argenti aurique talenta L. V, v 112 — 2496 Irrisam sine honore ratem — — agebat L. V, v 272 — 2499 Vela tacit tamen — — L. V, v 281. — 2503. Qualis saepe viae deprensus in aggere serpens etc L. V, v 273 seq.

Doch ging darum nicht ohne Lohn
Auch diese Fakultät davon!
Denn sie bekam itzt Weiber.

So nahm das schöne Schattenspiel
Für diesesmal ein Ende.
Ein Teil der Gaffer hielt sich still,
Ein Teil klopft' in die Hände,
Der eine pfiff, der andre schalt,
Dem dritten war' nicht warm noch kalt,
Und war doch alles gratis.

Im zweiten Spiele sah man nun,
Anstatt der Herrn Doktoren,
Vierfüß'ge Tiere Wunder thun
Mit ungleich kürzern Ohren.
Denn unser Held gab auf dem Gras
Ein Pferderennen itzt, und das
War veritabel englisch.

Zu diesem Rennen wurden all'
Die Pferde hergeladen,
Die je brillierten außer'm Stall,
Es kamen Ihro Gnaden
Der makedon'sche Seneschall,
Der weiland große Bucephal
Des kleinen Alexanders.

Auch kam mit einem Ritterstern
Der Rapp' herangeschritten,
Auf welchem einst die Tempelherrn
Und Heumondskinder ritten.
Nicht minder seine Herrlichkeit,
Der Konsul von der Stadt, wo heut-
Zutag der Papst regieret

Die Pferde, welche schon im Heer
Der Griechen debütierten
Und trotz dem göttlichen Homer
Ihr Griechisches parlierten,

2506 Olii servandatur L. V. v. 284 — [2531. Heumondskinder, Haimonskinder.]

Dann auch die Rosse, weiß von Haar,
Die bei den alten Deutschen gar
Prophetendienste thaten.

Es hatten diese wiehernden
Propheten, die den alten
Bewohnern unsrer Gegenden
Nur infallibel galten,
Schon manches Unglück prophezeit,
Allein ihr eignes Schicksal heut
Blieb ihnen, ach! — verborgen

So hatt' im finstern Walfischbauch
Einst Jonas vorgesehen,
Daß Ninive bald wurd' im Rauch
Und Flammen untergehen:
Doch daß die Laube über Nacht
Verdorre, die er sich gemacht,
Ließ er sich gar nicht träumen

Der teutsche Rosinante, der
Nicht mehr die Stuten wittert,
Dann Herkuls Pferde, die ihr Herr
Mit Königsfleisch gefüttert,
Die kamen und noch andere,
Die uns die leicht vergessene
Miß Fama vorenthalten

Die Renner harrten aufs Signal
Lautschnaubend in den Schranken;
Und nun erscholl der Peitsche Knall.
Sie flogen wie Gedanken,
Die oft ein Mädchen bei der Nacht
Mit Extrapost, wenn es erwacht,
An den Geliebten sendet.

Doch schneller, als der Sturmwind pfiff,
Und zehnmal noch behender
Als all die großen Herren lief
Ein magrer Engeländer,

Ein Tier, so schnell und leicht zu Fuß,
Als hätte Mylord Äolus
Es selbst Kurier geritten.

Nun folgten, aber weit zurück,
Die zween prophet'schen Schimmel;
Allein sie hefteten den Blick
Beständig nach dem Himmel
Und sahen drum die Pfütze, die
Vor ihnen lag, nicht eh, bis sie
Darinnen stecken blieben.

Indes fiel um ihr Büschchen Heu
Die arme britt'sche Mähre
Am Ziel' ermattet auf die Streu
Und starb den Tod der Ehre.
So liefen einst die griechischen
Athleten um ein Zweigelchen
Des Ölbaums sich zu Tode.

Doch dafür ward das edle Tier
In England sehr gepriesen
Und neben Lock' und Shakespeare
Ein Platz ihm angewiesen.
Das Monument des Seligen
Ist heutzutage noch zu sehn
In der Abtei Westmünster.

Und nun begann das dritte Spiel
Dem Volk zu guter Letze,
Das außerordentlich gefiel,
Denn es war eine Hetze.
Äneas kannte 's Publikum
Und wußte, daß die Wiener drum
Die Füße weg sich liefen.

Die Kämpfer rauften anfangs zwar
Gleich Hahnen nur um Körner,
Doch als man in der Hitze war,
Wies man sich auch die Hörner.

Drum setze, liebes Publikum,
Dich hübsch in einen Kreis herum
Und sieh die Autorhetze.

Es trat ein Kämpfer auf die Bahn,
Der fing euch an zu trotzen
Und seine Gegner, Mann für Mann,
Gewaltig anzuklotzen
Er hieb vor'm deutschen Publikum
So schrecklich in der Luft herum,
Als wollt' er alle fressen.

Sein großer Bengel, vorne schon
Mit Blei, statt Witz, beschlagen,
Bewies er, sei der Cestus, den
Die Alten einst getragen
Er warf nun diesen Cestus hin,
Und sieh! kein Gegner war so kühn,
Denselben aufzuheben

Er krähte schon Triumph, da trat
Ein großer deutscher Ringer
Hin zum lateinischen Goliath,
Und wies ihm seine Finger
Und sagte kühn ihm ins Gesicht:
Sein Kolben sei ein Cestus nicht
Sei nur ein Pressebengel.

Sie gingen auf einander los
Wie zween erzürnte Böcke,
Doch er bekam auf jeden Stoß
Des Gegners blaue Flecke.
Wie Hagel auf den Dächern saust
Des Siegers kampfgewohnte Faust
Um seine langen Ohren.

Allein ein kleiner Sieg erweckt
Stets Lust nach größern Siegen,
Er ließ den Prahler hingestreckt
Auf allen Vieren liegen

2612 Es trat u. s. w., Anspielung auf die litterarische Fehde zwischen Klotz und Lessing. — 2629 Constitit in digitos extemplo arrectus uterque. L. V. v. 426.

Und warf nun den polemischen
Fechthandschuh eines anderen
Hin auf den deutschen Boden.

Ein Ding, so stark, daß es im Nu
Den Kopf euch brechen könnte,
Und doch war dieser Fechthandschuh
Nicht ganz mehr, nur Fragmente
Von einem Fechthandschuh, womit
Ein braver Ringer den Alcid
Einst vor den Kopf geschlagen.

Ein Stier, der in Hammonien
Gern Apis werden möchte,
Geübt in dem polemischen
Gelehrten Stiergefechte,
Der lief wie wütig drum herum
Und brüllte, daß dem Publikum
Dabei die Ohren gellten.

Er rannt' auf seinen Gegner los,
Als wollt' er flugs ihn spießen;
Allein schon auf den ersten Stoß
Mußt' er den Frevel büßen.
Ein Schlag auf seinen dicken Kopf
Vom Gegner, und da fiel der Tropf
Zu Boden, wie ein Plumpsack.

Als Nachspiel dieser Aktion,
Dem Trotz des Volks zum Kitzel,
Kommt die Repräsentation
Der kleineren Scharmützel,
Worin die Autorjungen sich
Vorm Publikum so ärgerlich
Den Steiß einander zeigen.

Hier schlug ein Ochs nach einem Schaf,
Dort rauften Mäus' und Ratten,
Da schlug ein Esel aus und traf
Nur seinen eignen Schatten:

2667 Sternitur, exanimisque tremens procumbit humi bos. L. V. v. 481.

Hier lief ein Eber voller Zorn,
Dort stieß ein Bock sich selbst sein Horn
In hunderttausend Stücke.

Hier lag der Welt zum Skandalum
Ein Werwolf fast geschunden,
Dort balgt' ein andrer sich herum
Mit zwanzig Fleischerhunden:
Die Hetze schloß, als Feuerhund
Mit einem Eselsschweif im Mund,
Der baur'sche Ketzerbrater.

Zuletzt ließ seinen Herrn Papa
Askan noch invitieren
Er gab ein Karoussel, um da
Sich auch zu produzieren,
Und zeigte zu des Vaters Freud'
Unendlich viel Geschicklichkeit
Im Schmalzen und Kutschieren.

Indessen so sich alles wohl
Gethan auf Feld und Anger,
Ward Juno von dem alten Groll
Mit neuen Ranken schwanger
Sie rief ihr Kammerkätzchen her
Und schickte sie hinab ans Meer
Mit heimlichen Depeschen.

Die alten Jungfern, die einst teutsch
Aus Troja mit entliefen,
Weil sich an ihrem zähen Fleisch
Die Griechen nicht vergriffen,
Die lagen auf den Knieen da
Und schickten zu Sankt Pronuba
Manch brünstig Stoßgebetlein

Seit sieben Jahren segelten
Sie schon herum im Meere,
Gleich Ursulas Gespielinnen,
Mit dem Trojaner Heere

2709 Vox omnibus una. L. V. v. 61.

Und boten jeglichem Tyrann
Ihr welkes Jungferkränzchen an
Für eine Martertrone.

Zu diesen Jungfern kam in Eil'
Auf ihrem bunten Bogen
Herabgerutscht, als wie ein Pfeil,
Miß Iris angeflogen
Und trat, wie ihr befohlen war,
Mit dieser malkontenten Schar
Wie folgt, in Unterhandlung:

„Die ihr zur See so zweifelhaft
Herum nach Männern treibet,
Und auf der Sandbank — Jungfrauschaft —
So lange sitzen bleibet,
Wißt, daß der Ort, nach dem ihr zieht,
Stets um so weiter von euch flieht,
Je länger ihr drum segelt.

„Sucht lieber hier die Flott' am Meer
Durch Feuer aufzureiben
Und zwingt den Schlingel, der hieher
Euch führte, hier zu bleiben.
Äneas ist ein Schuft und fromm,
Er führt euch sonst mit sich nach Rom
Und macht euch da zu Nonnen.

„In einem Spinnhaus werdet ihr
Dort euern Leichtsinn büßen
Und weiße Wolle für und für
Zu Pallien spinnen müssen,
Die man dort auf das teuerste
Verkauft und instantissime
Bei alle dem verlanget." —

Nun trat hervor die Älteste
Aus allen, die da waren,
Ein Jüngferchen, so weiß wie Schnee,
(Versteht sich bloß an Haaren).

2730 Italiam sequimur fugientem. L. V. v. 629.

Sie war am Hof zu Ilion
Bei funfzig Prinzen Amme schon
Und hieß noch immer Jungfer

Die warf den ersten Feuerbrand
Wie wutig nach den Schiffen,
Ihr folgten mit gesamter Hand
Die andern. Sieh da griffen
Die Flammen Tau und Masten an
Und loderten die Strick' hinan
Lautknatternd zu den Wimpeln

Äneas, der von weitem schon
Das Feuer prasseln horte
Von der Illumination,
Womit man ihn beehrte,
Kam außer Atem an den Strand
Mit seinen Trojern hergerannt
Und schrie, man sollte loschen

Allein das Feu'r nahm uberhand,
Hier fraß es schon — o Jammer
Heißhungrig an dem Proviant,
Dort sprang die Pulverkammer
Hier brannt' ein Schiff am Vorderteil,
Dort leckten schon im Hinterteil
Des Orlogschiffs die Flammen

Da fing der fromme, heil'ge Mann
Voll Inbrunst an zu beten:
„O heiliger Sankt Florian!
Hilf uns die Schiffe retten!
Ich will auf diesem Platze hier
Fur diese große Wohlthat dir
Ein schones Kloster bauen"

Der Heilige, der dies vernahm,
Hatt' ihn beim Wort genommen;
Denn sieh, er selbst, o Wunder! kam
Auf Wolken hergeschwommen,

2751 Virg. tot Priami natorum regia nutrix. L. V. v. 645.

Mit einem Kübel in der Hand,
Und löschte den fatalen Brand
In wenig Augenblicken.

Allein Äneas wollte drum
Nicht länger hier verweilen,
Er kaufte neue Segel, um
Nach Latium zu eilen
Er dachte sich: das Kloster kann
Dort auch stehn, und Sankt Florian
Wird's so genau nicht nehmen

Indessen war bereits die Sonn'
Im Meer auf ihrer Reise,
Und allerorten herrschte schon
Der Tag der Fledermäuse.
Äneas schlief, es war schon spät,
Da trat ein Geist hin an sein Bett'
Und nahm ihn bei der Nase.

„Jesus, Maria, Joseph!" rief
Der Held, ohn' es zu wissen,
Und steckte seinen Kopf, so tief
Er konnt', hinein ins Kissen.
Allein der Geist blieb vor ihm stehn
Und sprach mit einem trotzigen
Gesichte diese Worte:

„Blick' auf, ich bin kein böser Geist,
Der nur von Schwefel stinket,
Ich bin, wo man Ambrosia speist
Und frischen Nektar trinket.
Ich, dein hochseliger Papa,
Bin selbst dich zu kuranzen da,
Weil du nicht Wort willst halten.

„Es läßt durch mich Sankt Florian
Sein Kloster vindizieren,
Das sollst du bau'n und es sodann
Mit gutem Wein dotieren

Wenn du nicht gleich den Bau anhebst,
So wird er dir, solang du lebst,
Den Durst mit Wasser löschen

„Zur Hölle wirst du dann sofort
Wie Pater Rochem gehen,
Und von dem Schwefeltrank alldort
Dein blaues Wunder sehen.
Doch sieh! man schließt die Himmelsthür,
Adieu! der himmlische Portier
Ist streng und hält auf Ordnung"

Kaum fing auf diese Schreckennacht
Der Morgen an zu grauen,
So ließ er gleich mit aller Pracht
Das neue Kloster bauen
Er nannte es: „Sankt Florian"
Und wies es solchen Leuten an,
Die zu nichts Bessrm taugen.

Die alten Urseln, die nicht mehr
Recht hinter den Gardinen
Zu brauchen waren, machte er
Zu Ursulinerinnen,
Allein die minder Häßlichen
Bracht' er im Land als Köchinnen
Bei Klosterpfarrern unter.

Er selbsten aber eilte nun,
Um in die See zu stechen:
Frau Venus durfte dem Neptun
Ein Schmätzchen nur versprechen,
So ging er mit dem Dreizack her
Und schlug die Wellen, die zu sehr
Sich hoben, auf die Köpfe.

Die allerschönste Nacht begann.
Hell fingen schon zu brennen
Die hunderttausend Lampen an,
Die wir sonst Sterne nennen.

2823 M. Rochem. Über diesen Pater Rochem giebt der Dichter selbst im folgenden mehr Aufschluß. — 2835 – – animos ad magnae laudis egentes. L. V, v. 751.

Der Steu'rmann Palinurus saß
Bei einem Gläschen Rum und maß
Es fleißig mit dem Senkblei.

Und als er so in seinem Glas
Die Tiefen stets sondierte
Und in dem blinkenden Kompaß
Die Sterne kalkulierte,
Da ward ihm ach! der Kopf so schwer,
Er fiel vom Bord und löscht' im Meer
Sich seinen Durst auf immer.

Dies ging Äneen, als er ihn
Vermißte, sehr zu Herzen,
Er lief ans Steuerruder hin
Und sprach mit vielem Schmerzen:
„Er daurt mich doch, der arme Narr!
Denn wenn er nicht besoffen war,
Regiert' er's unvergleichlich."

Sechstes Buch
in drei Abteilungen.

I
Inhalt der ersten Abteilung.

Wie der teure Held sich seiner künftigen Abenteuer halber bei der weisen Frau Sibylla erkundigen und mit ihr eine Fahrt in die Hölle anstellen that.

Äneas ließ sich Extrapost
Beim Äolus bestellen
Und kam nach Kuma nun getrost
Mit seinen Spießgesellen.
Die Anker bissen in den Sand,
Die Flotte drehte sich und stand
Und wies der Stadt den Hintern

Gleich Flöhen hupften an dem Strand
Die trojischen Kadettchen;
Der taufte sich ein Degenband,
Der andre suchte Mädchen,
Der ging auf eine Partie Whist:
Äneas, als ein frommer Christ,
Ging lieber in die Kirche.

Auf einem Berg erblickte man
Ein Schloß, so ungeheuer
Und prächtig als der Vatikan,
Und auch beinah so teuer.

2877 Obstrunt pelago proras, tum dente tenaci Ancbora fundabat naves, et littora curvae Praetexunt puppes. L. VI. v. 3 seq. — 2879 juvenum manus emicat ardens Litus in hesperium — — L. VI. v. 5

Hier hatte die berühmteste
Bauchrednerin, die kumische
Alraune, ihren Tempel.

Sie trieb ein Monopolium
Im Lande mit Orateln,
Sowie noch unser Sätulum
Es treibet mit Mirateln;
Drum ward ihr Tempel auch sehr schnell
So reich als wie Mariazell
Und wie Mariataferl.

Der Tempel selber ward vorher
In Kreta fabrizieret
Und dann nach Welschland übers Meer
Von Engeln transportieret.
Er war voll schöner Bilderchen,
Äneas blieb vor jedem stehn
Und machte seine Glossen.

Hier floh ein Sankt Aloysius
Vor einer Silhouette,
Da wählte sich Macarius
Ein Schnakennest zum Bette,
Und Simon Stock erweckte dort
Am Tisch mit einem einz'gen Wort
Vom Tode einen Stockfisch.

Hier predigt Sankt Antonius
Den Fischen Glaubenslehren,
Die Heiden dort statt seiner muß
Ein Esel ihm bekehren.
Hier springt Sankt Ignaz in den Teich.
Dort geht mit ihrem Schmerzenreich
Sankt Genoveva schwanger.

[2897. Mariazell, Wallfahrtsort in Niederösterreich. — 2898. Mariatafer, Wallfahrtsort in Steiermark. — 2906. St. Aloysius, vgl. S. 373.] — 2908. M. Macarius Magnus, oder der ältere, war ein berühmter Lehrer der christlichen Kirche, ein Schüler des hl. Antonius. Er brachte 60 Jahre seines Lebens in einer ägyptischen Wüste zu. Der jüngere dieses Namens soll dem ältern wenig nachgegeben haben. Dieser hat auch eine Regula monastica geschrieben. — [2910. Simon Stock, General der Karmeliter, † 1270.] — 2913. M. St. Antonius von Padua wurde vom Papst Gregor IX. kanonisiert. Außer ihm giebt es wohl noch fünfzig Bischöfe und Geistliche dieses Namens.

So ließ Aneas seinen Blick,
Sich zu desennuyieren,
Auf allen Bildern Stück für Stück
Gemach herumspazieren:
Da kam die Priesterin und schrie:
„Fi donc! Monsieur Maulaffe Fi!
Ist denn itzt Zeit zum Gaffen?

„Such' erst durch Opfer dich mit mir
Gehörig abzufinden,
Dann will ich auf dem Dreifuß dir,
Was du verlangst, verkünden."
Aneas that's sogleich, ging hin
Und opferte der Priesterin
Zum schönen Kalberbraten

Sie führte drauf ihn hin zum Thron,
Worauf sie residierte,
Und wo in eigener Person
Sie Satan inspirierte.
Ein Teufel, der aus Seefeld kam
Und hochdeutsch sprechen konnte, nahm
Itzt Platz in ihrem Leibe.

Ihr Haar erhob sich unterm Schleier,
Ihr Busen unterm Mieder,
Es fuhr ihr ein elektrisch Feuer
Zickzack durch alle Glieder:
Sie keuchte, wand und krümmte sich,
Verzog die Augen fürchterlich,
Als hätte sie die Kolik.

Doch rief sie, wie Xaverius:
„Mehr, mehr auf diesen Scheitel!"
Der Held verstand dies Amplius
Und leerte seinen Beutel.

[2938. Seefeld, eine Stadt in Niederösterreich. 1780 wurde dort ein besessenes Mädchen durch einen Kapuzinermönch von ihrem Teufel befreit. Die Sache machte viel Aufsehen. Vgl. Allg. Deutsch. Bibl. LVI. 2. 3.]

Drauf kniet' er vor die Priesterin
Mit aufgehobnen Händen hin
Und fing so an zu beten:

„O du, der es vergönnet ist,
Der Zukunft, die im Leben
So spröde sich vor uns verschließt,
Das Röckchen aufzuheben,
O sei so gut und zeige sie
Mir nun enthüllt bis übers Knie,
Ich bin damit zufrieden."

Indessen ging's erbärmlich zu
In Frau Sibyllens Höhle;
Der Teufel ließ ihr keine Ruh',
Er beutelte die Seele
Der Armen aus dem Leibe schier
Und drückt' und drängt' und preßt' an ihr,
Als wollt' er sie erdrosseln.

Und sieh, der Teufel, der sie ritt,
Fing stärker an zu rütteln,
Je mehr die Arme sich bemüht,
Ihn von sich abzuschütteln.
Nach langem Kreißen endlich wird
Die Jungfrau glücklich akkouchiert
Mit folgendem Orakel:

„Du wirst zwar Rom und Latien
Auf allen deinen Reisen
So wenig als Sankt Peter sehn,
Und doch wird man dich preisen,
Daß du der erste einen Dom
Daselbst dir stifteteſt und Rom
Zum Sitz der Päpste machteſt.

2961 — immanis in antro Bacchatur — L. VI, v. 77 — 2967 fingitque premendo Ostia — L. VI, v. 80 seq. — 2972 magnum si pectore possit Excussisse Deum: tanto magis ille fatigat — L. VI, v. 78 seq. — 2978 — in regna Lavini Dardanidae venient — Sed non et vensse volent — — L. V, v. 81 seq.

„Auch wird Tiber den Tiberstrom
Mit Christenblute färben:
Doch wirst du drum nicht minder Rom
Vom Konstantinus erben
Kommt gleich in seinem Testament
Kein Wörtchen von dir vor, so nennt
Dich doch das Alt' und Neue."

„Bei meinem Eid! das Ding," versetzt
Aneas, „laßt sich hören;
Allein Madam, ihr müßt anjetzt
Mir noch etwas gewähren:
Ich mochte, weil ich eben da
Die Holl' en miniature sah,
Sie auch im großen sehen.

„Denn um nicht so durch Berg und Thal
Auf eigne Faust zu laufen,
Will ich einst meine Reisen all'
Beschreiben und verkaufen
Und dann war's schlecht, hatt' ich nicht auch
Mich in der Erde weitem Bauch
Ein bißchen umgesehen.

„Es ist ja in den Tartarus
Schon Herkules gedrungen,
Und auch der Fiedler Orpheus
Hat sich hineingesungen:
Selbst Pater Kochem war sogar
Schon in der Holle, und der war
Doch nur ein Kapuziner!

„Darum versehet mich zuvor
Mit einem guten Passe,
Damit man mich am Hollenthor
Frei durchpassieren lasse;
Ihr lebt ja mit dem Cerberus
Auf einem sehr vertrauten Fuß,
Euch ist ja dies was Leichtes."

2984 Bella, horrida bella. Et Tyberim multo spumantem sanguine cerno. L. VI. v. 86 seq.

„Leicht ist zur Hölle das Entree,“
Versetzte sie betroffen,
„Und Tag und Nacht läßt Hekate
Ihr schwarzes Pförtchen offen;
Doch wer in diese Gegenden
Hinein sich wagt, der mag auch sehn
Wie er heraus könnt wieder.

„Doch willst du ungebraten denn
Dies Reich mit mir betreten,
So ist dazu ein Schlüsselchen
Von Gold dir höchst vonnöten!
Denn wiss', ein goldner Schlüssel ist
Ein wahrer passe-par-tout, er schließt
Die Höll' auf und den Himmel

„Allein im Augenblick, als wir
Von Höll' und Himmel sprachen,
Fuhr eben ein Kamrad von dir
Dem Teufel in den Rachen.
Er blies heut seinen letzten Baß,
Drum geh vorher noch heim und laß
Fein christlich ihn begraben.“

Und als Äneas heim kam, fand
Er seinen Feldtrompeter
Ersäuft, das Glas noch in der Hand;
Er war ein großer Wetter
Im Saufen, doch ein Reichsprälat
Soff ihn für dieses Mal schachmatt
Und strafte seinen Frevel.

Sonst that er Wunder in der Schlacht
Und hatte manchem Hasen,
Der Rechtsumkehrteuch schon gemacht,
Courage zugeblasen;

3018 facilis descensus Averni L. VI, v. 126 — 3021 Noctes atque dies patet atri janua L. VI, v. 127 — 3024 Sed revocare gradum — Hoc opus, hic labor est — — L. VI, v. 128 seq.

Doch bei Äneas blies er sich,
Als dieser Troja ließ im Stich,
Die Schwindsucht an die Gurgel.

Um also nicht für undankbar
Für all dies zu passieren,
Ließ ihn der Held mit Haut und Haar
Im Feuer destillieren,
Und seine Trojer sammelten
Die Quintessenz des Seligen
In einem großen Weinfaß.

Er aber selbst studierte sich
Halbtot indes beiseite,
Was doch der goldne Dieterich
Zu Plutons Reich bedeute
Ihn wurmte dies Geheimnis sehr,
Er sann darüber hin und her
Und konnt' es nicht ergründen.

Doch weil Frau Venus ihren Sohn
Von je so auferzogen,
Daß ihm, bereits gebraten schon,
Ins Maul die Vögel flogen,
So warf sie einen Beutel, der
Voll Gold war, vor ihm hin, daß er
Nur drüber stolpern durfte.

Mit diesem Schlüssel in der Hand
Sucht' er nun auf der Stelle
Voll Mut herum im ganzen Land
Den Eingang in die Hölle
Nach langem Suchen endlich roch
Er Schwefel, sieh! und fand das Loch
Für seinen goldnen Schlüssel.

Die Hölle riß sperrangelweit
Das Maul hier auf und gähnte,
Daß man ihr bis ins Eingeweid'
Hinabzusehen wähnte.

3059 Ossaque lecta cado. L. V. v. 228.

Dabei stieg Schwefeldampf und Rauch
Aus ihrem innervollen Bauch
Empor in dicken Wolken

Auch war so heiß ihr Atemzug,
Daß drob die Lüfte glüten,
Und sich bloß im Vorüberflug
Die Vögel alle brieten;
Sie stant dabei so jämmerlich,
Daß selbst die Stern' am Himmel sich
Die Nasen drob verbielten.

Und litt sie dann von Zeit zu Zeit
(Weil sie nichts pflegt zu käuen)
An einer Unverdaulichkeit,
So fing sie an zu speien
Als wie der Berg Vesuvius,
Und nur Sankt Januarius
Konnt' ihr das Brechen stillen.

„Du siehst," sprach itzt die Priesterin
Zu ihrem Kandidaten,
„Den Rauchfang hier von dem Kamin,
Wo die Verdammten braten
Weg alle, die ihr ungeweiht
Und nicht, wie wir, des Teufels seid,
Zurück von dieser Pforte!

Du aber, dem der Himmel gab,
Dies Heiligtum zu finden,
Stich einen schwarzen Bock itzt ab
Für alle deine Sünden;
Besprenge dann vorsichtiglich
Mit Weihbrunn und bekreuze dich,
Und dann marsch fort zum Teufel!"

3091 Spelunca alta fuit, vastoque immanis hiatu Quam super haud ullae poterant impune volantes Tendere iter pennis L. VI. v. 237 seq. — 3094 — — Talis sese halitus atris Faucibus effundens supera ad convexa ferebat L. VI. v. 240 seq. — [3100 St. Januarius, der Schutzheilige von Neapel.] — 3108 — — Procul, o procul este profani L. VI. v. 258. — 3111 atri velleris agnam. L. VI. v. 249.

II.

Inhalt der zweiten Abteilung.

Was für seltsame Abenteuer der fromme Held auf seiner Höllenfahrt bestand, und was er da alles an Augen, Nase und Ohren zu leiden hatt.

O du, der einst vom Höllenaas
So wunderschön geschrieben
Und bei dem Gartock Satanas
Die Kochkunst lang getrieben,
O Vater Kochem, großer Koch!
Hilf nur die Höllenküche doch
Nach Würden itzt beschreiben

Auf einer engen steilen Bahn,
Die nie ein Strahl besonnte,
Durch Finsternisse, welche man
Mit Händen greifen konnte,
Kam unsre Madam Mentorin
Mit ihrem Telemach bis hin
Zur höll'schen Antichamber

Des Plutos Hofgesind war hier,
Der Krieg sein Oberjager,
Das hohe Alter sein Kutschier,
Der Schmerz sein Wasserträger,
Der haare Neid sein Vorstehhund,
Sein Postillon das Fieber, und
Sein Leiblakei die Sorge.

Auch die Intoleranz war hier
Als Plutos Kammerheizer:
Der Geiz sein Großalmosenier,
Die Tyrannei sein Schweizer,
Die schwarze Lüge sein Friseur,
Die Schmeichelei sein Parfumeur,
Und dann der Tod — sein Kuppler

3122 Sit mihi fas audita loqui L. VI. v. 2[illegible]

Und in des Vorhofs weitem Raum
Sahn sie ein Bäumchen stutzen,
Es war ein Pfaffenkäppchenbaum,
Denn er hing voll Kapuzen.
Aus jeder sah mit langem Ohr
Ein mönchisch Vorurteil hervor
Und wartete des Pflückers.

Rund um den Baum her fanden sie,
Nicht ohne Furcht und Grauen,
Die höllische Menagerie,
Gar gräßlich anzuschauen.
Zuerst ein Tier, halb Weib, halb Hund,
Das bell und biß und schäumt' am Mund,
Genannt der Eheteufel.

Und dann ein Monstrum, blind und dumm,
Mit hundert Eselsschwanzen,
Die, stutzt man sie, sich wiederum
Im Augenblick ergänzen,
Ein Tier, so furchtsam wie ein Has,
Das nichts als Lutaszedel fraß,
Genannt der Aberglaube.

An dieses Tieres Brüsten sog
Ein Ungeheuer lange,
Wie Löwe grausam, geil wie Bock
Und giftig wie die Schlange:
Dies Tier, das oft die Kette riß,
Spie Feu'r, trank Menschenblut und hieß
Der mönch'sche Fanatismus.

Hier war auch König Gerjon, der
Sein Vieh mit Menschen speiste,
Dreifaltig an Person und sehr
Einfältig doch am Geiste.

3150 In medio ramos annosaque bracchia pandit Ulmus opaca ingens, quam sedem somnia vulgo Vana tenere ferunt, foliisque sub omnibus haerent L VI, v 282 seq — 3155 Multaque praeterea variarum monstra ferarum L VI, v 285 — 3157 — — Scyllaeque biformes L VI, v 286 — 3161 — — Bellua Lernae L VI, v 287 — 3171 — — Flammisque armata Chimaera L VI, v 288 — 3175 — — et forma tricorporis umbrae. L VI, v 289

Was ihn am meisten stets gefreut,
War dies, daß er zu gleicher Zeit
Drei Weiber küssen konnte

Und dann der Riese, der den Rat
Der Götter einst verscheuchte,
Und dem der Riese Goliath
Kaum an die Waden reichte.
Er war sehr stark, und gab daher
Auf einmal einst dem Jupiter
Zweihundert Nasenstüber

Auch die Harpyen fand der Held
Hier mit erstauntem Blicke:
Sie kamen von der Oberwelt
Itzt scharenweis zurücke
Und flogen hin nach Spanien
Und andern wärmern Gegenden,
Um Futter da zu suchen

Nun ließ der fromme Reisende
Von da sich weiter führen,
Sie hatten itzt die höllische
Kloake zu passieren.
Neumärmig floß allhier einher
Der Höllenkot und stank so sehr,
Wie zu Berlin die Sprea.

Hier kam ein alter Murrkopf hart
Ans Land herangerudert,
Das Alter hatte seinen Bart
Ihm schneeweiß eingepudert;
Doch ließ er ihn zerrauft und dicht
Und kämmt' und pflog' und putzt' ihn nicht
Wie unsre Kapuziner.

3185 Et centumgeminus Briareus — — L. VI, v. 287 — 3198. Turbidus hic caeno vastâque voragine gurges Aestuat — — L. VI, v. 296 seq. — 3206. — — — cui plurima mento, Canities inculta jacet. — — L. VI, v. 299 seq.

Ein Sack, so alt und grob als er,
Bedeckte seine Blöße,
Sein Ruder war ein knotiger
Portierstock seltner Größe.
Er war hier Bootsknecht und Portier
Und drum ein größrer Flegel schier,
Als selbst ein Klosterpförtner.

Unzählbar, gleich den Heringen,
Die in gedrängten Scharen
Ins Fischnetz der holländischen
Großheringskrämer fahren,
So drängten sich hier haufenweis
Die armen Seelen um den Greis
Und schrieen: Überfahren!

Da sprach der Held zur Priesterin:
„Was soll dies Lamentieren?
Ich glaube gar, sie bitten ihn
Sie über'n Dreck zu führen?
Und wie's hier stinkt, als häufte da
Sich all die Asa foetida
Der Höll' und Himmelsgötter."

„Hier ist," erwiderte Madam,
„Aus allen Höllenflüssen
Der schrecklichste, bei dessen Schlamm
Die Götter schwören müssen.
Sie kennen keinen andern Schwur;
Denn wahre Götter schwören nur
Bei ihren Exkrementen.

„Doch hier den Schlagbaum, der den Strom
Mit einem Zoll beleget,
Den hat die Datarie zu Rom
Hierorts sich angeleget,
Weil man bekanntlich ohne Geld
Mit Ehren weder in die Welt,
Noch aus der Welt kann reisen.

3211. Portitor — L. VI, v. 298.

„Da zahlt nun jeder Passagier,
Will er hier anders weiter,
Zwei Pfennige zur Mautgebühr
Dem Seelenüberreiter,
Der da ihn visitieren muß
Und darum auch Diobolus
Romanae rotae heißet.

„Doch der Zurückgelassenen
Unzähliges Gewimmel
Schwebt lange gleich Amphibien
Hier zwischen Höll' und Himmel
Und singet: Miseremini!
Bis sich wer findet, der für sie
Ein paar Siebzehner zählet" —

Es fand auch Palinur sich hier;
Der kam und sprach: „O lieber
Aneas, schwarze mich mit dir
Den Höllenfluß hinüber!
Ich bin sehr klein itzt, schnupfe mich
Als Schnupftabak und schneuze dich
Am andern Ufer wieder."

Allein die Alte sprach: „Laß ab,
So was von uns zu flehen,
Und warte, bis an deinem Grab
Drei Wunder sind geschehen,
Und man dich förmlich einst plombiert,
So wird dein Leib schon ausstaffiert
Auf einem Altar prangen."

Doch Charon, der die Reisenden
Itzt sah, fing an zu fluchen
Und rief: „Was habt, ihr Laffen, denn
In unserm Reich zu suchen?

[3248. Romana rota ist der Name eines päpstlichen Kollegiums, welches die höchste Instanz für weltliche und geistliche Sachen bildet. Diobolus, eine Münze mit Bezug auf die eben erwähnten zwei Pfennige. — 3255. Siebzehner, bairische und östreichische Silbermünze zu 17 Kr.] — 3259. Da dextram misero, et tecum me tolle per undas. L. VI, v. 370. — 3269. Nam tua finitimi longe lateque per urbes | Prodigiis acti coelestibus, ossa piabunt | Et statuent tumulum et tumulo solemnia mittent. L. VI, v. 378 seq.

Meint ihr die höll'sche Camera
Obscura sei für euch nur da,
Um drin herum zu schnüffeln?

„Da kömmt nun alle Augenblick'
Ein Schnapphahn voller Quinten
Zu uns herab, sucht hier sein Glück,
Begafft uns vorn und hinten,
Zieht dann nach seiner Oberwelt
Und läßt von uns für teures Geld
Infame Lügen drucken.

„Der eine malt uns Teufel weiß,
Der andre schwarz wie Mohren,
Der findet unsre Hölle heiß,
Der andere gefroren.
Der bringt aus Furcht uns Opfer dar,
Und jener nennt uns offenbar
Popanze für die Kinder.

„Der sagt, wir wären wasserscheu
Als wie die tollen Hunde,
Und der wirft Seelenmäklerei
Uns vor mit frechem Munde;
Der giebt uns Schwänz' und Pferdehaar,
Und jener sagt, wir sähen gar
So aus wie eure Hahnrei."

So schnurrte sie der Alte an:
Allein sein Zorn war eitel;
Denn flugs griff unser frommer Mann
In seinen seidnen Beutel
Und sprach: „Ihr werdet durstig sein,
Da habt ihr auf ein paar Maß Wein;
Geht, Alter, führt uns über!"

[3278. Quinten, Ränke, Listen. — 3287. gefroren Anspielung auf Dantes Hölle, wo Lucifer im Eise sitzt.]

Wer schmiert, der fahrt zu Land und See;
Denn sieh! der graue Schimmel
Nahm willig itzt die alte Fee
Und unsern großen Lummel
In seinen Kahn, ein kleines Ding,
Das leck schon war und Wasser fing
Als wie ein alter Stiefel

Das Wasser kam itzt in den Kahn
Durch manche große Lucke
Da frug der Held voll Angst, ob man
Das alte Zeug nicht flicke?
Doch Charon sprach: „Seit, wie ihr wißt,
Die Überfahrt verpachtet ist,
Wird nichts mehr reparieret"

Sie kamen dennoch endlich wohl
Behalten über'n Strudel,
Allein am andern Ufer voll
Ein großer schwarzer Pudel;
Der hält hier Wache auf der Streu
Und zwickt die Seelen, die vorbei
Passieren, in die Waden

Schon wollt' Äneas zitternd sich
Vor diesem Hund verstecken;
Allein Madam rief: „Kusche dich!"
Und warf ihm ohne Schrecken
Ein frisches Agnus Dei vor:
Und sieh! der Pudel hing das Ohr
Und kroch in seine Höhle.

Die Vorhöll war der erste Ort,
Den sie besahn in Eile.
Die kleinen Kinder hatten dort
Erbärmlich Langeweile

3305 — — Simul accipit alveo | Ingentem Aeneam L. VI. v 412 seq — 3311 — — gemuit sub pondere cymba | Sutilis — — L. VI. v 413 seq — 3330 — — offam Objecit — — — L. VI. v 420

Und weinten drum, hieher gebannt,
Im hohen kläglichen Diskant
Ein unaufhörlich Tutti.

Sie hielten hier nicht lang sich auf,
Verließen das Gewimmer
Von Kindern und erblickten drauf
In einem schwarzen Zimmer
Das hochnotpeinliche Gericht,
Wo man den Seelen 's Stäbchen bricht
Und sie justifizieret.

Sie mischten da sich in die Schar
Und sahn und hörten manches.
Als Richter saß hier Eskobar
Und Busenbaum und Sanches.
Dabei befand als Auskultant,
Mit taubem Ohr und offner Hand,
Sich ein Auditor Rotæ.

Hier schrieb auf eine Eselhaut
Ein Teufel alle Sünden,
Und dorten mußt' ein andrer laut
Die Sündentax' verkünden:
Wie teuer nämlich Hurerei
Und Meuchelmord und Blutschand sei,
Um absolviert zu werden,

Clement, der Königsmörder, ward
Soeben vorgeführet,
Er war in ihrer Gegenwart
Summarisch inquirieret:
Und sieh! man absolviert den Wicht
Und zweifelt noch, ob man ihn nicht
Auch heilig sprechen sollte.

3339 Infantumque animae flentes in limine primo L. VI, v. 427. — [3353 Auditor Rotae. Mitglied des S 406 erwähnten Kollegiums. — 3361. Clement ermordete 1589 Heinrich III von Frankreich.]

Drauf wurde dem Triumvirat
Herr Werther vorgeführet
Und von dem hollischen Senat
Sehr scharf examiniret;
Die Herrn votierten drauf, und da
Ward er Per unanimia
Dem Teufel übergeben

Hierauf kam eine Frau, die so
An ihren Sohn entbrannte,
Daß sie, weil dieser vor ihr floh,
Den Dolch ins Herz ihm rannte,
Doch weil sie fromm gestorben war,
So durfte sie nur auf ein Jahr
Den Höllenschornstein fegen.

Denn eine andre, die ihr Mann
Durch Geld zum Fall einst brachte,
Der als verkleideter Galan
Sich selbst zum Hahnrei machte,
Sie kriegte, weil der Wille zwar
Sehr schlecht, doch echt der Partus war,
Nur sieben Vaterunser.

Hierauf Madam Eryphyle,
Die nicht viel besser dachte
Und eine zweite Bethsabee
An ihrem Ehmann machte,
Die wurde, weil ihr Herr Galan
Ein König war, dem Urian
Auf ewig überliefert.

Drauf kam Evadne, die sich kühn
Das Leben einst verkürzte
Und sich zu ihrem Ehmann in
Den Scheiterhaufen stürzte;

3363 — — — qui sibi lethum | Insontes peperere manu — — L. VI, v. 434 seq. — 3378 — Phaedram — — L. VI, v. 445 — 3385 — — Procrinque — — L. VI, v. 445 — 3392. — — moestamque Eryphylen L. VI, v. 445 — 3399 Evadenemque — — L. VI, v. 447

Auch dieser ward mit scharfem Ton,
Daß sie der Inquisition
Ins Handwerk griff, verwiesen.

Und dann Laodamia, die
Mit ihres Mannes Schatten
Sich noch aus lauter Sympathie
Versuchte zu begatten.
Doch weil sie um Vergebung bat,
So sprach Herr Sanches: „Transeat!
Sie war in der Verzückung.“ —

Äneas schlich sich fort, noch eh
Die Herrn ihn absolvierten,
Und kam itzt in die Seufzallee,
Wo die Verliebten girrten.
Es wehten hier nur Seufzerchen,
Und auf den Blumen zitterten,
Anstatt des Taues, Thranen.

Hier mußt' ein armer Seladon
Die Hosen durch sich knieen,
Da war ein Donquischottchen schon
Bereit sie auszuziehen;
Dort stand Petrark, der arme Narr,
Und sah, wie Laura sich ihr Haar
In seine Lieder wickelt.

Auch die verlaßne Dido fand
Äneas hier in Thränen.
Er küßte zärtlich ihr die Hand
Und wollte sie versöhnen:
Doch die erzürnte Schöne griff
Nach einer Nadel, und da lief
Der Held, so weit er konnte.

3406 — — — His Laodamia | It comes — — L. VI. v. 447 seq. — 3413 — quos durus amor crudeli tabe peredit L. VI. v. 442 — [3417. Seladon, der Held des Schäferromans Astree von d'Urfé; vgl. Geich. d. Rom. I. 430. — 3420 auszuziehen; Cervantes Don Quijote Bch. III. cap. 11.]

Und nun begegnet' ihm voll Schmerz
Sichaus, Didos Gatte,
Mit welchem er einst Didos Herz
Und Bett halbieret hatte
Der Held erkannte ihn mit Müh',
Denn ach, er sah euch aus, als wie
Der Mond im ersten Viertel.

Nun kam er endlich zur Partei
Der Helden, die im trüben
Und langen Kampf mit Tyrannei
Und Aberglauben blieben,
Und welche der Verfolgung Hand
In diese Gegend hergebannt,
Um da nun auszuschnaufen

Viel ruhiger als in Paris
Schlief hier bei seinem Bruder
Der Hugenott, und Luther hieß
Hier nicht zum Spott ein Luder:
Und, frei vom blutigen Komplott,
Aß ruhig hier sein Vesperbrot
Der Franzmann mit dem Walschen.

Und hier ereiferte gewiß
Sich kein zelot'scher Schreier
Domingos für den Glauben bis
Zum Scheiterhaufenfeuer:
Im Kühlen gingen hier einher
Die frischgebratnen Martyrer
Aus Lissabon und Goa.

Kein Synodus ließ hier dem Huß
Die Finger mehr verbrennen,
Hier durfte sich Febronius
Bei seinem Namen nennen;

3434 — — aequatque Sichaeus amorem L. VI, v. 474 — 3437 — qualem primo qui surgere mense | Aut videt, aut vidisse putat per nubila lunam L. VI, v. 453 seq. — 3458 — — falso damnati crimine mortis L. VI, v. 430 — [3461. Febronius, vgl. Z. 381, Anm. zu V. 2469.]

Und auch der ehrliche Jean Jacques
Sucht' hier, ohn allen Schabernack,
Nach Wahrheit und nach Krautern. —

Indes stach schon die Sonn' erhitzt
Die Menschen auf die Köpfe
Und guckte durch den Schornstein itzt
In ihre vollen Töpfe.
Da sprach Sibylle: „Schon zwölf Uhr
Vorbei, und wir sind immer nur
Noch in der höll'schen Vorstadt!"

„Du siehst hier," fuhr sie fort, „vor dir
Zween wohlbetretne Pfade;
Der geht nach Elysium hie,
Und jener führt gerade
Zur großen Tartarei uns hin,
Wo Lucifer von Anbeginn
Als Tartarchan regieret"

Der Held sprach: „Zeigt mir vor der Hand
Die höllischen Kalmucken:
Das himmlische Schlaraffenland
Will ich hernach begucken."
Da führte nun die Priesterin
Zur Teufelsburg den Helden hin,
Die sieben Thore hatte.

Am ersten Thore fing man schon
Die Trummel an zu rühren,
Und eine ganze Legion
Von höll'schen Grenadieren
Macht' unsern beiden Fremdlingen
Parade mit hellglühenden
Kanonen auf der Schulter.

[3463. Jean Jacques Rousseau trieb aus Liebhaberei Botanik] — 3469 — — roseis Aurora quadrigis | Jam medium aethereo cursu trajecerat axem L VI, v. 535 seq — 3477 — — — ad Tartara mittit L VI, v 545

Sie waren equipiert, als wie
Gewöhnliche Soldaten,
Nur mit dem Unterschied, daß sie
Die Zopf am Hintern hatten:
Sie waren rot und schwarz; dazu
Montiert, ganz à la Marlborough,
Wie unlangst unsre Damen.

Sie präsentierten das Gewehr
Vor unserm frommen Helden,
Und dieser ließ bei Lucifer
Als Gesandter sich melden;
Der war so gnadig und befahl,
In seinem Zuchthaus überall
Ihn frei herum zu führen.

Die große Höllenküche sah
Der Held nicht ohne Regung,
Viel tausend Hände waren da
Soeben in Bewegung,
Um für des Satans leckere
Gefräßigkeit ein groß Souper
Auf heute zu bereiten.

Als Oberküchenmeister stand
Mit einem Herz von Eisen
Hier Pater Rochem und erfand
Und ordnete die Speisen.
Er ging beständig hin und her
Und kommandiert' als Oberer
Das Küchenpersonale.

Hier sott man Wucherseelen weich,
Dort wurden Advokaten
Gespickt, da sah man Domherrnbäuch'
In großen Pfannen braten;
Und dort stieß man zu köstlichen
Kraftsuppen die berühmtesten
Genies in einem Mörser.

Hier pökelt man Prälaten ein,
Dort fritassiert man Fürsten,
Da hackt man große Geister klein
Zu Cervelatenwürsten;
Da hängt man Schmeichler in den Rauch
Und räuchert sie, dort macht man auch
Aus Kutscherseelen Roastbeef.

Hier steckt ein Aristoteles
Im Kohl bis an die Füße,
Und dort dreht sich Origenes
Als ein Kapaun am Spieße:
Daneben träht ein Recensent,
Und aus dem süßen Herrchen brennt
Man dorten Zuckerkandel.

Der richtet feige Memmen zu
Und brät sie wie die Hasen,
Der kocht ein köstliches Ragout
Aus lauter Schurkennasen:
Der giebt ein paar Tyrannen hier
Mit Menschenblute ein Klystier
Und macht aus ihnen Plunzen.

Hier bäckt man feines Butterbrot
Aus weichen Menschenseelen,
Statt Krebsen findet dort sich rot
Ein Schock von Kardinälen;
Der macht Gelee aus Witzlingen,
Und dort hofiert ein Teufelchen
Als Bock Diabolini.

Zu diesem Mahl ließ Lucifer
Den frommen Helden laden;
Allein Äneas dankte sehr
Für alle diese Gnaden
Und exkusierte sich damit:
Er habe seinen Appetit
Auf lange Zeit verloren.

[3549. Plunzen, Plinsen, eine Art Eierkuchen.]

Thu' also hier auf Appetit
Nach Höllenfleisch zu warten,
Ging er, um Luft zu schopfen, mit
Madam in Satans Garten
Sie fanden ihn abscheulich schon,
So gut war mit dem Graßlichen
Das Schone hier vereinigt

Der Hölle siebenfache Nacht,
Die nie ein Tau befeuchtet,
War hier in furchterlicher Pracht
Mit Bonzenfett erleuchtet
Ein Stuck Illumination,
Das manche schwere Million
Den Christen schon gekostet.

Die wunderschonsten Blumen sah
Man in den Blumenbeeten,
Als Teufelsaugen gluhten da
Leichtfertige Kotetten,
Und dort saß, ohne Zopf und Schopf,
Ein Stutzerchen als Totenkopf
Auf einem Teufelsabbiß.

Die Damen, die dereinst die Scham
In Buchschen bei sich fuhrten
Und sie, wenn sie die Luft ankam,
Sich auf die Wangen schmierten,
Sah man als Feuerrosen hier,
Und ach! sie übergluhten schier
Das Abendrot der Hölle.

Hier winkten alte Jungferchen
Umsonst als Herbstzeitlosen,
Da wiegten sich Mistkaferchen
Auf feilen Skabiosen,
Dort paradierten Könige,
Mätressen, Grafen, Herzoge
Als Amsterdamer Tulpen.

[3584 Teufelsabbiß, Scabiosa succisa.]

Hier auf den Bäumen zitterten
Statt Espenlaub Soldaten,
Die einst sich aus dem feindlichen
Gedräng geflüchtet hatten,
Und statt der Nachtigallen plärrt
Im tausendstimmigen Konzert
Ein Mönchschwarm dort die Mette.

Allein nichts glich den Statuen,
Die hier sich ließen sehen:
Man sah hier die lebendigen
Originale stehen
Von Leuten, die die Oberwelt
In Copia für teures Geld
Auf Postamenten ehret.

Die Männer, die ins schwarze Buch
Der Menschheit sich durch Thaten,
Belastet mit der Erde Fluch,
Einst eingeschrieben hatten,
Die sah man hier auf feurigen
Piedestalen glühend stehn,
Sich selbst zum ew'gen Denkmal.

In großer Glorie stand da
Mit seiner frommen Schwester
Pachomius, der Urpapa
Der Mönch- und Nonnenklöster,
Und trug, zur Erde tief gebückt
Und wie vom schwersten Stein gedrückt,
Den Fluch von Millionen.

Dann auch die bösen Päpste, die,
Um Blut nicht verzugießen,
Am Feuer der Orthodoxie
Die Ketzer braten ließen;

3616 Ausi omnes immane nefas. L. VI, v. 621 — 3625 Saxum ingens volvunt alii — — L. VI, v. 616.

Als ewiges Autodafé
Stand drum hier auch der spanische
Mordbrenner, Sennor Brandturm.

Der erste Menschenjäger, der
Gleich Tieren Menschen jagte,
Der erste weiße Teufel, der
Die armen Neger packte,
Die standen beide glühend hier
Und riefen laut: „Ihr Schinder ihr!
Lernt doch das Jus naturae!“

Herr Höllenbrand, der einst die Herrn
Im schwarzen Rock so plagte
Und selbst der Liebe Predigern
Das Lieben untersagte,
Der lag auf einem Felsen hier,
Und ach! der Geier der Begier
Frißt ewig ihm am Herzen

Und als ein zweiter Jupiter
Mit nachgemachten Blitzen,
Mußt' hier auf seinem Throne sehr
Ein Franziskaner schwitzen,
Für das erfundne Pulverchen,
Das Menschen frißt zu Tausenden
Und schwarz ist, wie sein Name

Auch Tonti, der die Sterblichen
Das Lottospielen lehrte
Und durch getäuschte Hoffnungen
Der Menschen Elend mehrte,
Den lehrte hier Tisiphone
Mit einer Rute bessere
Aquationen machen.

[illegible] Turre cremata. [Brandturm, Thomas de Torquemada bis 1498 Großinquisitor in Spanien. — 3637. packte, es ist wohl gegen die Überlieferung plackte zu lesen.] — 3640. Discite justitiam! — L. VI, v. 620. — 3641. Nec non et Tytion — L. VI, v. [illegible] — [Höllenbrand, Anspielung auf Gregor VII.] — 3647. — — per tota novem cui jugera corpus, Porrigitur, rostroque immanis vultur obunco | Immortale [illegible] tundens, foecundaque poenis | Viscera, rimaturque epulis, habitatque sub alto Pectore, nec fibris requies datur ulla renatis. L. VI, v. 596 seq. — 3649. Vidi et crudeles dantem Salmonea poenas. Dum flammas Jovis et sonitus imitatur Olympi. L. VI, v. 585 seq.

Und der zum feindlichen Duell
Der Zeit, die lang ihm worden,
Die erste Karte als Kartell
Geschickt, um sie zu morden.
Der spielte mit der Ewigkeit
Hier um den letzten Stich schon seit
Mehr als vierhundert Jahren

Madam Sorel, die einst im Haar
Den ersten Schmuck getragen,
Und auch Kleopatra, die gar
Einst Perlen trug im Magen;
Die büßten ihre teure Lust
Und trugen hier um Hals und Brust
Die schönsten Feuersteine

Doch als sie weiter einen Mann
An Ohren, Nas' und Armen
Verstümmelt und zerrissen sah'n,
So frug ihn voll Erbarmen
Der Held: „Du armer Narr, was hast
Denn du gethan? Du bist ja fast
Wie Marsyas geschunden!"

„Ich bin ein Jesuit," sprach er
„Der Klassiker edierte,
Doch jeden dieser Herrn vorher
Mit frommer Hand kastrierte;
Und wie ich den Ovidius
Der Welt gab, so verstümmelt muß
Ich hier mich produzieren."

Allein nichts fand er gräßlicher
Im ganzen Höllengrunde,
Als eine Koppel wütiger
Ergrimmter Fleischerhunde,

[3670. Schmuck, genauer Diamanten.] — 3675 laniatum corpore toto Deiphobum vidit, lacerum crudeliter ora, | Ora, manusque ambas, populataque tempora raptis | Auribus, et truncas inhonesto vulnere nares. L. VI, v. 494 — [3683. Jesuit, die „purifizierten" Ausgaben der Jesuiten rühren von verschiedenen Bearbeitern her, ein einzelner ist nicht gemeint. — 3690 ff. Die hier beschriebene Scene stellte das Titelkupfer der Originalausgabe vor.]

Die mit heißhungriger Begier
Aus einem Menschenschadel hier
Das Hirn, ganz warm noch, fraßen

„Wer sind denn diese Bestien?“
Begann der Held zu fragen:
„Die hier zu ganzen Dutzenden
An einem Schadel nagen?
Und ach! Wer ist der arme Tropf,
Der den Canaillen seinen Kopf
Zum Futter geben mußte?“

„Nachdrucker sind (erwiderte
Sibylle) diese Hunde,
Das allerunverschamteste
Gezucht im Höllenschlunde,
Das stets nur nach Autoren jagt,
Die Armen bei den Köpfen packt
Und ihr Gehirn verzehret“

„Auch ich,“ versetzt Äneas, „bin
Nicht sicher vor den Tieren“,
Und ließ von seiner Priesterin
Sich eilends weiter führen
Madam Sibylle ging voraus
Und wies ein großes Vogelhaus
Ihm in dem Höllengarten.

Hier fand der Held die ganze Schar
Der Aner, Iner, Isten
In einem Käfig, unzählbar,
Als Papageien nisten:
Sie disputierten allerhand,
Wovon der Held kein Wort verstand
Als hier und da ein — „Spitzbub!“

Drauf sah der Held am Ende noch
Auf einem Haufen, größer
Als der vom Römermist jedoch
Nicht um ein Härchen besser,

[3719. Aner, Iner, Isten, scherzhafte Bezeichnung von Mönchsorden, philosophischen Schulen u. dergl. nach den Endsilben ihrer Namen, z. B. Dominikaner, Kapuziner, Piaristen, Realisten, Karteſianer.]

Das übrige, hier modernde
Und täglich sich vermehrende
Auskehricht unsrer Erde.

Und sollt' ich, liebe Damen, um
Die Zeit euch zu vertreiben,
Euch all den Mist, der hier herum
Beisammen lag, beschreiben,
So müßtet ihr zum mindesten
Dazu mir eure Züngelchen,
Die nicht ermüden, leihen.

III.

Inhalt der dritten Abteilung.

Wie der teure Held nach Elysium kam, um seinen Vater heimzusuchen, und was er da für Wunderdinge sehen und hören thät.

Voll Schrecken, Angst und Furcht verließ
Der Held den Ort der Buße
Und kam itzt in das Paradies
Der ewig frohen Muße,
Wo man, auf Rasen hingestreckt,
So ganz die süße Wonne schmeckt
Des sel'gen Far niente.

Hier trug um jede Jahreszeit
Das Firmament zur Freude
Der Herrn Elysier ein Kleid
Von himmelblauer Seide,
Mit sanftem Purpurrot verbrämt,
Sowie wenn sich ein Mädchen schämt
Bei offenen Gardinen.

Das Wasser war hier Milchkaffee,
Das Erdreich Schokolade,
Gefrornes aller Art der Schnee,
Die Seeen Limonade,

3735 Non, mihi si linguae centum sint, oraque centum | Ferrea vox, omnes scelerum comprendere formas, | Omnia poenarum percurrere nomina possim L VI, v 625 seq — 3750 Largior hic campos aether, et lumine vestit | Purpureo — — L VI, v 640 seq

Der Rasen lauter Thymian,
Die Berge Zuckerhut' und dran
Die Felsen Zuckerkandel

Champagner, Sekt und Met sah man
An den Kaskaden schaumen,
Es wuchsen Torten, Marzipan
Und Krapfen auf den Baumen:
Die Flüsse führten Wein und Bier,
Und Maulwurfshügel waren hier
Die köstlichsten Pasteten

Gebraten kommt hier ein Fasan,
Das Sauerkraut zu zieren,
Gespickt läuft dort ein Has' heran
Und fleht, ihn zu trenchieren
Hier legt die Henn' auf den Salat
Ihr Ei, dort walzt ein Schwein, anstatt
Im Kot, sich in der Sauce.

Hier kriegt ein armer Schüler statt
Des Brots Prälatenfutter,
Da haut ein wackerer Soldat
Sich ein in Kas' und Butter,
Dort schifft ein Admiral daher
Auf einem ganzen roten Meer
Von köstlichem Burgunder.

Gold gab's wie Mist, und doch heißt man
Hier niemand Ihro Gnaden,
Die Bankozettel brauchte man
Nur auf den Retiraden,
Und o! Brillanten trug man hier
An jedem Finger, größer schier
Als unsre Quadersteine.

Man sah hier Menschen aller Art:
In Jacken und Soutanen,
Mit langem und geschornem Bart,
Mit Mützen und Turbanen,

Mit Hüten von verschiednem Schnitt,
Doch ach! sehr wenige nur mit
Birretten und Tiaren.

Hier flochten Jungfern einen Kranz
Der Jungferschaft zu Ehren,
Da hüpften sie im Reihentanz
Bei der Musik der Sphären,
Dort zog ein frommer Ehemann
Die Eh'standshosen wieder an,
Die einst sein Weib getragen.

Hier schmauchen Solon, Wilhelm Penn,
Konfuz und Zoroaster
Und Montesquieu beim himmlischen
Bierkrug ihr Pfeifchen Knaster
Und lesen dann, wenn ihnen sehr
Die Zeit lang wird, den Erlanger
Und Schlözers Staatsanzeigen

Sankt Locke hier anatomiert
Bis auf die ersten Keime
Die Wahrheit, dort realisiert
Sankt Plato seine Träume,
Da lehret und katechisiert
Sankt Sokrates und dirigiert
Die himmlische Normalschul'

Hier singt beim frohen Dichtermahl
Anakreon Gleims Lieder,
Und dort umarmen Juvenal
Und Swift sich als zween Brüder,
Da stimmt man Klopstocks Hymnen an,
Dort trinkt Horaz und Lucian
Auf Wielands Wohlergehen

[3794 Birretten, Nebenform von Barett] — 3798 Pars pedibus plaudunt choreas, et carmina dicunt L. VI, v. 644 — [3802 W. Penn, der Gründer von Pennsylvanien, geb. 1644, gest. 1718 — 3807 Erlanger, vielleicht meint Bl. die von Hufnagel herausgegebene Zeitschrift „Für Christentum, Aufklärung und Menschenwohl", welche in Erlangen erschien — 3808 Schlözers Staatsanzeigen erschienen von 1783–93, wo sie verboten wurden]

Hier disputieret über Wahn
Sankt Pyrrho mit Sankt Lessing,
Und da begleitet Ossian
Mit seinem Horn von Messing
Ein Lied von Kleist, dort greift Homer
Auf seiner Harfe hin und her
Und singet die Lenore.

Hier kann an einer Opera
Sich Ohr und Auge weiden,
Da spielet Sankt Cecilia
Ein groß Konzert von Haydn,
Und dorten singen Engelchen
In Maras Ton und Gluckischen
Akkorden Alleluja.

Drauf sahn sie noch die himmlischen
Und großen Raritäten,
Als — Pfarrer ohne Kochinnen
Allein in keuschen Betten,
Poeten ohne Eitelkeit,
Dann Reiche, die das Geben freut,
Und Fürsten ohne Buhlschaft.

Und alle diese Glücklichen,
Die unter Edens Bäumen
Hier, frei von allen Kränkungen,
Die Ewigkeit durchträumen,
Die gingen hier en négligé
Und hatten musselinene
Schlafhauben auf den Köpfen.

Nun dacht' Äneas erst daran,
Anchisen nachzufragen.
Er frug den nächsten besten Mann:
„Kann mir der Herr nicht sagen,

[3824 Pyrrho, der Stifter der älteren skeptischen Schule, gest. 288 v. Ch.] — 3840 Quique sacerdotes casti L. VI, v. 661 — 3841 Quique pii vates L. VI, v. 662 — 3842 Quique sui memores alios fecere merendo L. VI, v. 664 — 3850 Omnibus his nivea cinguntur tempora vitta L. VI, v. 665.

Wo hier mein Herr Papa logiert?
Er hat hieher mich invitiert
Und heißt: Herr von Anchises."

„Der wohnt im Wirtshaus dort, wo man
Den besten Lethe schenket,
Der so besoffen machen kann,
Daß man an nichts mehr denket,
Die Seelen, welche von hier fort
Marschieren müssen, trinken dort
Noch den Johannissegen."

Äneas lief ins Wirtshaus hin,
Genannt zur goldnen Tonne,
Und kaum erblickt' Anchises ihn,
So rief er voller Wonne:
„Nu, bist du endlich einmal da?
Schon glaubt' ich dich in Lybia
So gut als eingepökelt!

„Ich habe dich hieher zitiert,
Um dir, was aus den Rassen
Der Römer einst noch werden wird,
In nuce sehn zu lassen.
Drum komm auf den Altan zu mir
Herauf, mein Sohn, ich will dir hier
Die künft'gen Römer zeigen.

„Sieh da auf jene Wiese hin:
Zween Knaben, die sich baxen,
Die werden, ehe noch am Kinn
Die Haare ihnen wachsen,
Dereinst an deiner Römer Hof
Der als ein kleiner Erzbischof
Und der als Bischof glänzen.

3864 — — Lethaei ad fluminis undam | Securos latices, et longa oblivia potant L. VI, v 714 seq — [Johannissegen, Abschiedstrunk.] — 3869 Venisti tandem — L. VI, v 637 — 3871 Quam metui, ne quid Lybiae tibi fata nocerent. L. VI, v 694 — 3875 — qui maneant Italia de gente nepotes, | Expediam dictis — L. VI, v 757 seq — 3878 — — Hanc aspice gentem | Romanosque tuos — L. VI, v 788 seq — 3880 Qui juvenes quantas ostentant aspice vires L. VI, v 771 — 3884 Erzbischof, Herbert Graf von Vermandois ließ im Jahre 925 seinen Sohn Hugo, der noch kaum fünf Jahre alt war, zum Erzbischof von Rheims erwählen, und Papst Johann X bestätigte diese Wahl — 3885. Bischof glänzen. Papst Sixtus IV. bewilligte Alphonsen, einem unechten Sohn Ferdinands, Königs von Aragonien, ehe er noch sechs Jahre hatte, das Bistum von Saragossa.

„Dem wird das Papsttum sein Papa
Einst erblich hinterlassen,
Und den wird seine Frau Mama
Zum Papste machen lassen,
Eh' er ins Mannesalter tritt,
Und dem dort küßt man gar schon mit
Zwölf Jahren den Pantoffel

„Der hier wird einst die weltlichen
Monarchen imitieren,
Und sich, der erste, für souv'ran
Gleich ihnen deklarieren:
Ja, was kein König prätendiert,
Sogar sein eigner Vater wird
Papa ihn schelten müssen

„Der hier wird einst den Erdenball
Mit Abfahrtgeld besteuern,
Und der die Woche ein paarmal,
Den Stockfisch sehr verteuern
Dort dein Herr Namensvetter wird,
Wenn er dereinst in Rom regiert,
Nach dir sich Pius nennen

„Der wird mit Dispensation
Und Indulgenzen handeln
Und jede Absolution
In bares Geld verwandeln,
Und der dort mit dem Judashaar
Verschachert dir dereinst sogar
Die päpstliche Tiare

3886 f. Papst Silverius war ein Sohn des Papstes Hormisdas. — 3888 f. Die mächtige Marozia ließ bekanntlich im Jahre 931 ihren Sohn, der noch nicht 25 Jahre hatte, unter dem Namen Johann XI. zum Papste erwählen. — 3891 f. Benedikt IX. war, als man ihn im Jahre 1033 zum Papste wählte, nicht älter als zwölf Jahre. — 3896 Regem regumque parentem. L. VI, v. 765. — 3898 f. Theodor I. war der erste, der sich Summus Pontifex nennen ließ, und der letzte, den seine Mitbischöfe Brüder nannten. — 3900 f. Clemens V., Urheber der Annaten. — 3906 — — Et qui te nomine reddet Sylvius Aeneas. L. VI, v. 768 seq. — 3907 ff. Leo X. und vornehmlich Johann XXII. Unter ihnen entstanden die Taxae Cancellariae apostolicae, et poenitentiariae apostolicae, die im Jahre 1514 in Rom, und nachher oft und vielmal, ja erst noch im Jahre 1744 in 12° gedruckt wurden. — 3912 f. Benedikt IX. trat Gregorn VI. das Papsttum für eine Summe von 1500 Livres Deniers ab.

„Auf den hier harrt ein schrecklicher
Krieg über die Kapuzen:
Dort unter dem wird man nicht mehr
Die Engeländer stutzen:
Von dem, der hier Tobak schnupft, wird
Der Schnupftobak einst kondemniert,
Von jenem dort die Bibel.

„Doch sieh! dort zeiget sich am Strom
Ein Mann von seltnen Gaben;
Denn dieser Lieutenant von Rom
Wird einst die Keckheit haben,
Mit einer Hand die Mächtigen
Der Erd' und mit der anderen
Den Himmel selbst zu packen.

„Er hält wie Jupiter die Welt
Mit seinen Augenbrauen
Und wird, wohin sein Blick nur fällt,
Zerstören oder bauen;
Denn sieh nur, sieh! die mächtige
Gebogne Nas' und drauf die Ple-
nitudo Potestatis!

„Er wird sich eine zweite Kron'
Um seine Kappe winden
Und dann sich eine Rute von
Gestähltem Eisen binden:
Damit wird er, wie irdene
Gefäße, dann die Könige
Zu tausend Scherben schlagen,

„Zwei Schwerter werden immer fest
In seiner Scheide stecken:
Sein Reich wird er von Ost bis West,
Der Sonne gleich, erstrecken,

3914f. Johann XXII — 3916f. Dies war unter Papst Hadrian im Jahre 787 verboten. — 3918f. Urban VIII — 3920. Gregor IX — 3922f. Bonifaz VIII — 3927 En huius, nate, auspiciis illa inclyta Roma | Imperium terris animos aequabit Olympo. L. VI, v. 781 seq. — 3936. — Viden', ut geminae stent vertice cristae L. VI, v. 779. — Bonifaz VIII umgab die päpstliche Tiare mit einer zweiten Krone. 3940f. Aller dieser Ausdrücke bediente sich Bonifaz VIII in einer seiner Bullen. — 3944f. Super et Garamantas et Indos | Proferet imperium. L. VI, v. 794 seq.

Und seine weise Satzungen
Bis auf den allergeistlichsten
Artikel auf die Münzen.

„Mit ihm beginnt der Christenheit
Das goldne Jubilaum:
Da lauft denn alles weit und breit
Zum römischen Te Deum
Und singt den Panegyrikus:
Heil, Heil dem Bonifazius,
Qui nihil boni fecit!

„Und o! wer wird dich ungenannt,
O Cossa, präterieren!
Du wirst zu Wasser und zu Land
Als ein Korsar regieren:
Und wenn du, Hocherlauchter Fürst,
Einst dieses Handwerks müde wirst,
Wirst du ein Reitknecht werden.

„Der dort, ein zweiter Julius,
Wird Cäsarn imitieren
Und in pontificalibus
Armeeen kommandieren,
Um zu beweisen als ein Held:
Sein Reich sei nicht von dieser Welt —
Subaudi — unterschieden.

„Doch der wird mit dem Federkiel
Weit trefflicher hantieren
Und jedem — der's erobern will —
Ein schönes Land cedieren.

3947 f. In seiner Bulle: Ausculta fili machte Bonifaz VIII Philipp dem Schönen, König in Frankreich, bittere Vorwürfe über die Veränderung der Münzen, die derselbe in seinem Reiche vornahm. — 3950 — — aurea condet | Saecula — — L. VI, v. 792 seq. — Er war auch der Urheber des Jubilaums. — 3957 Quis — tacitum te Cosse relinquat — L. VI, v. 841. — Johann XXIII hieß mit seinem Geburtsnamen Cossa. — 3959. Hujus in adventu jam hinc et Caspia regna | Et septem gemini turbant trepida Ostia Nili. L. VI, v. 798 seq. — 3961 f. Er war in seinen jüngern Jahren ein Seeräuber, und als ihn das Konsilium zu Konstanz absetzen im Begriff war, entfloh er, als ein Reitknecht verkleidet, aus Konstanz. — 3964 — — hic Caesar et omnis Juli Progenies — — L. VI, v. 789 seq. — 3966 f. Julius II belagerte Mirandola in eigener Person.

Mit Königen wird er so wie
Im Schachbrett und mit Kronen wie
Mit Haselnüssen spielen,

„Und dort der finstre, stolze Mann
Wird einst sehr wenig lachen:
Er wird sein Schwert — man sieht ihm's an —
Zum Henkerschwerte machen:
Das größte Monument, das je
Die Ehrbegier sich meißelte,
Wird er sich selbst errichten.

„Hier siehst du endlich einmal den
Dir oft versprochnen Weisen:
Ihn wird als den Gesegneten
Die späte Nachwelt preisen.
Was einst Voltair' ihm dediziert,
Und die Sorbonne kondemniert,
Wird er als Weiser schätzen.

„Doch sieh! dort kömmt der größte Mann,
Der, wenn man ihm's vergönnte,
Uns, was Rom Böses je gethan,
Vergessen machen könnte.
Er wird den heil'gen Müßiggang,
Der ein Fünftel des Jahrs verschlang,
Zum Wohl der Menschen mindern.

„Es wird einst, den Giganten gleich,
Ein Orden auf sich türmen,
Der wird, wie sie, das Himmelreich,
Und Kirch' und Staat bestürmen:
Und dieser mächtige Koloß
Wird, sowie Troja, lang dem Stoß
Der Fürsten widerstehen.

3975 f. Innocenz III. — 3980 — — Saevasque secures Accipiet — — L. VI, v. 819 seq. — Sixtus V. Um sich zu verewigen, ließ er den großen Obelisk aufstellen, den Caligula aus Spanien nach Rom hatte bringen lassen. — 3983 — utcunque ferent ea facta minores. | Vincet amor — laudumque immensa cupido. L. VI, v. 822 — 3985 Hic vir, hic est, tibi quem promitti saepius audis. L. VI, v. 791 — 3986 Benedikt XIV. — 3991. Clemens XIV. [welcher 1773 den Jesuitenorden aufhob. Um die Verminderung der Feiertage machte sich übrigens Benedikt XIV. verdienter.] — [3988 Was ernst ꝛc. den Mahomet.] — 3994 — — Tu maximus ille es, | Unus, qui — nobis restituis rem. L. VI, v. 845 seq. — 3995 Otia qui rumpet patriae. L. VI, v. 813

„Dem argen Volke wird er keck
Dereinst die Halse brechen
Und unsere Parvistenböck'
An ihren Lehrern rächen;
Allein nur zeigen, ach, wird man
Der Welt den edlen teuren Mann,
Und ihr ihn wieder nehmen."

So ließ er alle Römlinge
Die Musterung passieren,
Da führt' er beide Reisende
Zu zwei verschiednen Thüren:
Die eine war von Elfenbein,
Die andre von den Hirschgeweihn
Zweibeiniger Zehnender.

Durch diese konnte nun getrost
Der Held nach Hause gehen.
Er ließ vom nächsten Ost-Süd-Ost
Sich nach Kajeta wehen.
Dort, liebe Leser! mag er denn
Solang, bis wir ihn wieder sehn,
Gemach vor Anker liegen.

4006 Fructus Argos — L. VI, v. 838. — [4007 Parvistenböck', Parvisten hießen die Schüler der untersten Klassen der Jesuitenkollegien.] — 4008 Ultus avos — templa et temerata Minervae. L. VI, v. 840. — 4011 Ostendent terris hunc tantum fata neque ultra Esse sinent. L. VI, v. 869 seq. — 4018 — — quarum, altera fertur Cornea — — L. VI, v. 893 seq.

Siebentes Buch.

Inhalt.

Wie der fromme Held Aneas endlich in Welschland anlandet, und wie sich ob einem frommen Traum des Königs und einem gottlosen Hündlein ein blutiger Krieg entspinnen thät.

Eh' sich der Held von hier begab,
Ließ er noch seiner alten
Vierfüß'gen Amme, deren Grab
Hier war, Exequien halten:
Die Ziege war ein gutes Tier,
Drum hatt' Äneas sich an ihr
So lämmchenfromm gesogen.

Die nächste Nacht, da Meer und Wind
Ein bißchen quiescierten,
Ging unser Held und sein Gesind
Zu Schiff. Es convoierten
Zephyre den Trojanerschub,
Der Mond ging als Laternenbub
Voran mit der Laterne.

Auf einmal sah der Schiffertroß
Auf seiner nassen Fahrte
Ein Eiland und ein prachtig Schloß,
Das Circen zugehörte:

1030 — — — — Aenoia nutrix. L. VII. v. 1 — 1039 — — — nec candida Circe | Luna negat — — L. VII. v. 8 seq.

Frau Circe nannt' es Mon Bijou,
Das Eiland aber selbst ward Frau
Madame zubenamset.

Hier travestiert die Zauberin
Die Herren Passagiere,
Die hin nach diesem Eiland ziehn,
Zum Spaß in lauter Tiere:
Da ist kein Volk, kein Menschenstand,
Den sie mit zauberischer Hand
Nicht metamorphosieret

Hier singt ein Goldschmiedbub' als Fink
Ein junger Engelander,
Dort schimpfet als ein Rohrsperling
Ein toller Niederlander,
Als Windspiel läuft hier ein Franzos,
Dort bittet ein Holländertroß
Als Frösch' um einen König.

Hier kommt als Truthahn stolz ein Don
Hidalgo angeschritten,
Ein Deutscher als Chamäleon
Schnappt dort nach fremden Sitten,
Als Faultier schlaft ein Romer hier,
Verwandelt in sein Murmeltier
Tanzt dort ein Savoyarde.

Als Gimpel singen hier im Saal
Sehr schön zwei Eminenzen,
Dort wiehern in dem Pferdestall
Ein Dutzend Excellenzen,
Kadettchen hüpfen hier als Flöh',
Dort muß ein niedlicher Abbe
Als Pudel apportieren.

4045 f. So heißt eine der drei kleinen Vertiefungen an der steilen Küste der Insel Guadeloupe. S. Allg. Hist. der Reisen zu Wasser und zu Lande. Leipzig 1759. 4° XVII Bd. S. 532 — 4054. Eine in Österreich übliche Benennung des Finkengesanges

Hier heult ein hungrig Dichterlein
Mit Wölfen in die Wette,
Dort gehn St. Franzens Jüngerlein
Als Schwein' in Kot zu Bette.
Hier brüllt als Stier ein Prediger,
Da brummt ein altes Weib als Bar,
Dort schreit ein Ratsherr: Jha!

Äneas, um nicht auch als Schaf
Am Ufer hier zu grasen,
Bat den Äol, er möchte brav
In seine Segel blasen.
Er floh in Angst und glaubte schon
Allhier als Schöps aus Ilion
Sein griechisch Bä zu blöken.

Aurora färbte nun das Meer
Mit ihrem Rosenschimmer,
Trieb ihre Füchse vor sich her
Und stieg in ihren Schwimmer:
Auf einmal hielt Äol, der Schuft,
Den Atem ein, still ward die Luft,
Und alles litt an Winden.

Kaum einen starken Büchsenschuß
Den Schiffen gegenüber
Umarmt' ein großer gelber Fluß
Das Meer, es war die Tiber.
Der Held erkannte gleich den Strom,
Der alles Gold der Welt nach Rom
Auf seinem Rücken schleppte.

Nun landet' an dem nahen Strand
Die ganze Karawane;
Äneas stieg sogleich ans Land
Mit einer weißen Fahne.

4076 Hinc exaudiri gemitus — — | — et formae magnorum ululare luporum L. VII, v. 15 seq. — 4078 Setigerique sues — — L. VII, v. 17. — 4080 — — — atque ursi saevire — — L. VII, v. 17 seq. — 4081 — — rudentum L. VII, v. 16. — 4092 — — — aethere ab alto Aurora in roseis fulgebat lutea bigis [Schwimmer war eine Art bedeckter Wagen, in Riemen hangend und daher von sehr sanfter Bewegung.] L. VII, v. 25 seq. — 4095 — — omnisque repente resedit | Flatus. — — L. VII, v. 27 seq. — 4098 — — — multa flagris arena L. VII, v. 31.

„Kraft Konstantins Donation,"
Rief er, „nehm' ich für meinen Sohn
Besitz von diesem Lande."

Ihr Leser werdet nun ein schwer
Und schon Stück Arbeit sehen:
Äneas wird die Rutuler
Wie Gras zusammenmahen;
Denn nichts nimmt mehr die Köpfe her,
Als wenn zwei Herrn von ungefähr
Um Land und Weib sich zanten.

O Mars! verleih mir itzo Mut
Und hilf mir hau'n und schießen:
Aus meinem Federkiel soll Blut
Anstatt der Tinte fließen:
Und Damen, die hier etwan sich
Vor bloßen Schwertern scheu'n, bitt' ich,
Das Büchlein wegzulegen.

Damals regiert' in Latien
Latinus. Dieser König
Macht', außer einem Töchterchen,
In dieser Welt sehr wenig,
Er aß und trank, ging nie zu Fuß
Und war, laut dem Quae maribus,
Des männlichen Geschlechtes.

Des Königs Töchterlein war schön
Und auch schon flugg' geworden,
Drum ließen itzt sich Freier sehn
Von Ost, Süd, West und Norden,
Denn wer aus unsern großen Herrn,
Wenn es drauf ankommt, trägt nicht gern
Zu gleicher Zeit zwei Kronen?

4111 Magus opus moveo — L. VII. v. 45 — 4120 — — — dicam horrida Bella L. VII. v. 41. — 4132 Jam matura viro, jam plenis nubilis annis L. VII, v. 53.

Allein die Königin, die man
Die Vielgeliebte nannte,
Weil vor ihr jeder Unterthan
Als wie vor'm Teufel rannte,
Die hatte, wie es pflegt zu gehn,
Schon einen Mann sich ausersehn
Für ihre Miß Lavendel.

Prinz Turnus war's, von dessen Bart
Sie sich ein Heer von Enkeln
Versprach, ein Mann von seltner Art,
Allein so stark von Schenkeln,
Daß man ins Ohr sich raunt', er sei
Aus seines Vaters Liverei
Zum Prinzen avancieret.

Allein dem alten König hatt',
Als er einst zu Loretto
Um einen jungen Nachwuchs bat,
Geträumt, ihm werd' ein Detto
Beschert in einem Töchterlein,
Und diese werde dann einst frein
Ein frommer Prinz aus Troja.

Auch hatt' ihm ein Prophet, den er
Dereinst darum befraget —
Und das war zuverlässiger
Als Ziehen — weisgesaget,
Die Erde bis ans Land der Enns
Werd' unter seines Töchterchens
Pantoffel einst noch beben.

Miß Fama weilte nicht, dies all'
Äneen anzudeuten;
Allein er ließ ein großes Mahl
Vor allem zubereiten,

4139 Amata — 4141 Lavinia — 4162 Ziehen, vgl. die Anm. zu Jobsiade I, 37, 29. — 4165. — — — quorumque a stirpe nepotes | Omnia sub pedibus, qua sol utrumque recurrens, | Aspicit Oceanum, vertique regique videbat. L. VII, v. 99 seq.

Denn, ach! sein Magen schrie so laut,
Daß er darüber Thron und Braut
Und Latium nicht hörte.

Doch als sie bei der Suppe schon
Im engen Kreis gesessen,
Da hatte man in Ilion
Das Tischzeug rein vergessen; –
Sie halfen flugs sich meisterlich
Und schnitten Löffel, Teller sich
Und Becher aus Kommißbrot.

Zum Schluß der Tafel rief Askan:
„Leer sind nun Küch' und Keller,
Doch höret mich: ein braver Mann
Frißt auch noch seinen Teller!"
Des Prinzen Witz als Butter strich
Nun jeder aufs Kommißbrot sich
Und würgte es hinunter.

Äneas, der mit frommer Hand
Den vollen Becher schwenkte,
Rief: „Sei gegrüßt, gelobtes Land,
Das uns die Vorsicht schenkte!
Hier bauen wir den Vatikan,
Drum laßt uns erst dies Kanaan
Von blinden Heiden säubern!"

Drauf sandt' er Boten, die mit Fleiß
Das Land rekognoscierten,
Und diese kamen voller Schweiß
Zurück und rapportierten,
Hier spräche jedermann Latein,
Drum müßten hier ansässig sein
Lateiner oder Ungarn.

4187 Hoc etiam mensas consumimus, inquit Iulus. L. VII. v. 116. — 4190 Salve satis mihi debita Tellus. L. VII. v. 120. — 4191 Hic domus, haec patria est. L. VII. v. 122.

Der Held ließ nun sein ganzes Heer
Die Infimam studieren
Und die geschicktesten in der
Rhetorik exerzieren:
Flugs war mit Hülfe des Le Jay
Und eines Cornu Copiae
Ein Dutzend Redner fertig.

Die zogen in Prozession,
Geziert mit Lorbeerkränzen,
Bis hin vor des Latinus Thron,
Der eben Audienzen
Den Völkern seines Reiches gab;
Sein Scepter war ein Bischofstab
Sein Kleid ein Vespermantel.

Zur Rechten saß ihm sein Souffleur,
Ein Pfaff mit schwarzem Kragen:
Der rief die jungen Redner her,
Ihr Pensum aufzusagen,
Und vor des Königs Majestät
Begann itzt laut mit Gravität,
Wie folgt, ihr Cicerone:

„Wir kommen, Serenissime!
Zu dir, als reichem Prasser!
Verleih' uns benignissime
Ein bißchen Luft und Wasser!
Wir brannten im Diluvio
Vor Troja wie das liebe Stroh
Beinah zu Staub und Asche.

„Drum, Domine, exaudi nos
Und unsern großen Helden,
Der nie ein Tröpfchen Blut vergoß,
Und — ohne Ruhm zu melden —

[4202 ff. Infimam, die unterste Klasse, Anfangsgründe. — Le Jay, Jesuit und Verfasser eines Lehrbuchs der Rhetorik, welches im XVIII. Jahrh. sehr verbreitet war. — Cornu Copiae, etwa dasselbe wie Konkordanz, Sammlung von Phrasen und Sentenzen.] — 4207 Centum oratores augusta ad moenia regis Ire jubet. L. VII, v. 153 seq. — 4213 Ipse Quirinali lituo parvaque sedebat Succinctis trabea. — — L. VII, v. 187 seq. — 4225 — — undamque auramque patentem. L. VII, v. 230. — 4226 Diluvio ex illo — — L. VII, v. 228.

In deinem ganzen weiten Staat
Gewiß nicht seinesgleichen hat
An Frommheit und Courage.

„Laß dir auch unsre Minera
Gehorsamst präsentieren:
Mit diesem großen Messer da
Ließ Priam sich rasieren,
Sieh diesen Kamm der Helena,
Es sind noch drauf die Funera
Schnellfüßiger Trojaner

„Den Sieger Hektors fand Ulyß
In diesen Weiberrocken:
In dieser schönen Scheide ließ
Sein Schwert Held Paris stecken,
Dies Fingerhutchen sammelte
Die Thranen der Andromache
Um ihren teuern Gatten.

„Sieh, auch Tiaren bringen wir
Dir mit aus unserm Troja,
Drum nick' uns Supplikanten hier
Ein allergnädigst C ja!
Du bist ein Rex in Solio,
Wir arme Narr'n in Folio,
Drum sei uns gnädig, Amen!"

Der König saß da wie ein Stock
Mit stierem, starrem Blicke,
Drum hielt sich schon der schwarze Rock
Bereit zu der Replike,
Allein am Ende faßten doch
Des Königs Majestät sich noch
Und sprachen allergnadigst:

„Ja, ja! wir sagen herzlich gern
Zu euern Bitten Amen!
Sagt dem Äneas, eurem Herrn,
Viel Schön's in meinem Namen:

1251 — — — Sacerque Tiaras L. VII, v. 247 — 1257 — — Soloque immobilis haeret L. VII, v. 350

Er soll mir recht willkommen sein,
Wenn er mit einem Gläschen Wein
Bei mir vorlieb will nehmen.

„Er ist der Mann, ich merk' es schon,
Den Gott mir ausersehen,
Durch ihn als meinen Schwiegersohn
Wird mir mein Traum ausgehen.
Sagt ihm, d' Lavendel sei schon alt
Genug für ihn, er soll nur bald
Zum Großpapa mich machen.

„Sagt ihm, er sei mein Tochtermann,
Und das, so wahr ich lebe!
Er komme nur, mein Mittyrann,
Daß ich die Hand ihm gebe;
(Denn wisset per Parenthesin:
Auch gute Fürsten hieß man kühn
Tyrannen, sagt Ruäus.)"

Der König war so froh anjetzt,
Als saß' er schon im Himmel,
Er schickt' Äneen noch zuletzt
Zwölf wohldressierte Schimmel,
Weiß wie der Schnee, sie waren all'
Aus Circens oberwähntem Stall
Und lauter Excellenzen.

Sie waren prächtig equipiert
Mit purpurnen Schabracken,
Mit Blumen um und um brodiert,
Gleich unsern Modefracken.
Des Königs Bild en Medaillon
Hing jedem als Prätension
Bis auf die Brust hinunter.

4281 Pars mihi pacis erit dextram tetigisse tyranni L. VII. v. 266. — 4284 Ad hunc locum Siehe Virgilii Opera cum Interpret. et notis Ruaei. Soc. Jesu. Tyrnaviae Typ. Acad. Soc. Jesu 1750. Tom. II, pag. 810. — 4290 Illorum de gente — quos daedala Circe — — — creavit L. VII, v. 282 seq. — [4297 Prätension, ein noch heut in Schwaben gebräuchlicher Ausdruck.] — 4298 Aurea pectoribus demissa monilia pendent L. VII. v. 278.

Nun wären also Fried' und Eh' —
Und auch dies Werk — geschlossen.
Allein Frau Juno schüttelte
Den Kopf und machte Glossen
Und hielt, in ihr Boudoir versperrt,
Wenn nur ich ihr zugehört,
Dies Selbstgespräch darüber:

„Was? mir, die selbst dem Donnerer
Die Hosen weggenommen,
Mir soll itzt so ein sterblicher
Hans Hasenfuß entkommen?
Mir, als der Himmelskönigin,
Fährt eine Memme durch den Sinn;
Pfui schäme dich, Frau Juno!

„Nein, nichts, bei meiner Ehre, nichts
Soll unversucht mir bleiben,
Um dir elendem Taugenichts
Den Kitzel zu vertreiben.
Und hören mich die Götter nicht,
So soll der Teufel dir das Licht
Bei deiner Hochzeit halten.

„Zum mindsten soll mein Turnus brav
Dein Eselsfell dir gerben,
Und deine Braut, das dumme Schaf,
Mag dann mit Blut sich farben.
Denn glückt's dir auch am Ende noch,
So will ich eine Weile doch
Dich erst herumkarbatschen."

Nun forderte Frau Jupitrin
Die Furien aus der Hölle:
Und sieh, auf ihr Geheiß erschien
Erinnys auf der Stelle.

4302 Tum quassans caput, haec effundit pectore dicta L. VII. v. 292 — 4314 — — — nil linquere inausum L. VII. v. 308 — 4319 Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo L. VII. v. 312 — 4325 Sanguine Tegaeo et Rutulo dotabere Virgo L. VII. v. 318

Ganz nach der neusten Mode war
Der Furie Putz, ihr Schlangenhaar
Gekraust in hundert Löckchen.

Die heiße Höllenflamme hatt'
Ihr Antlitz schön bronzieret,
Ihr Kleid war schwarz und nakarat,
Mit Drachengrün punktieret,
Die schlappen Zitzen wohlverwahrt,
Die steckten nach der neusten Art
In einer Flortrompeuse.

Die sollte Latien entzwei'n
Zu Haß und blut'gen Kriegen.
Sie ging den Vorschlag willig ein;
Denn ihr war an Intriguen
Und List der Teufel selbst nicht gleich,
Drum hieß sie auch in ihrem Reich
Die höllische La Motte.

Sie machte sich sogleich davon,
Amaten aufzuhetzen,
Die riß den Ehkontrakt, der schon
Geschrieben war, in Fetzen,
Schlug ihn dem Herrn Gemahl ums Maul,
Und Miß Lavendel mußt' ein Gaul
Ins nächste Kloster tragen.

Da konnte sich Mamsell nun satt
An ihrem Siegwart herzen,
Sie trug, wie Marianne that,
Pleureusen in dem Herzen.
Und an Äneen zeigte sich
Ihr schon im Geist der jämmerlich
Erfrorne Kapuziner.

[4336. nakarat, hochrot. — 4347 La Motte hieß die Gaunerin, welche in der bekannten Halsbandgeschichte die Hauptrolle spielte. — 4357 Marianne, die Geliebte Siegwarts; Siegwart starb als Mönch auf dem Grabe Mariannes.]

Auch zu Prinz Turnus trug die Fee
Der Hölle schwarzer Knäuel
Der lag auf seinem Kanapee
Und schnarchte wie ein Igel
Sie ließ dem Eifersüchtigen
Nun folgendes Spektakel sehn,
Versteht sich bloß im Traume

Er sah, und glaubte zu vergehn,
Aneens Liebaetändel
Bei seiner angebeteten
Geliebten Miß Lavendel
Er hörte ihrer Seufzer Knall,
Sah, wie der Held auf dies Signal
Die Festung attaquierte

Sah, wie er die Redouten bald
Mit seinen Lippen stürmte,
Bald sich in einem Hinterhalt
Vor ihrem Rächer schirmte,
Und dann die große Batterie
Mit ausstudierter Strategie
Fast gänzlich dementierte

Wie er ein leichtes Corps voran
Erst weislich detachierte
Und mit den Kürassieren dann
Bedächtlich nachmarschierte,
Wie kein Verhau, kein Ravelin,
Ja selbst kein blinder Lärmen ihn
Im Approchieren schreckte,

Wie er die Festung allgemach
Zum Kap'tulieren brachte,
Sah schon die weiße Fahn' — und ach,
Ihr Götter! hier erwachte
Der arme Narr aus seinem Traum,
Sprang aus dem Bett und faßte kaum
In Eifersucht sich selber.

[4387 Ravelin, eine Art Schanze.]

Er tobt' und fluchte fürchterlich
Bei allen Sakramenten,
Daß selbst Italiener sich
An ihm erspiegeln könnten,
Es schäumte wild ihm Mund und Kinn,
Als hätte sein Barbierer ihn
Soeben eingeseifet.

Der Kniff der Furie schlug nicht fehl,
Denn in der ersten Gahrung
Schrieb er ein blutiges Kartell,
Statt einer Kriegserklärung,
Und forderte den Helden drin,
Den König und die Königin
Heraus vor seine Fuchtel.

Die Furie ließ sich nun auch
Hin zu den Trojern tragen.
Da unterhielt nach Prinzenbrauch
Askan sich just mit Jagen
Den Umstand wußte sie nun gleich
Zum trefflichsten Ministerstreich
Nach ihrer Art zu nützen.

Die Försterin des Walds, wo er
Sich itzt im Schießen übte,
Besaß ein Hündchen, das sie mehr
Als ihren Eh'mann liebte.
Es war ein Bologneserchen
Und just so zottelhaaricht schön,
Wie unsre Damentöpfe.

Dies Hündchen trank mit ihr Kaffee
Und fraß ihr aus dem Munde,
Oft suchten sie einander Flöh'
Und scherzten manche Stunde.

4403 — magno veluti cum flamma sonore | Virgea suggeritur costis undantis aheni etc L. VII, v. 462 seq. — 4410 Se satis ambobus Teucrisque venire Latinisque L. VII, v. 470 — 4420 Cervus erat forma praestanti etc L. VII, v. 483 seq. — 4421 Cornibus ingens L. VII, ib. — 4427 Pectebatque ferum — L. VII, v. 489

Das Hausgesind in corpore
Scheint nur der kleinen Bestie
Im Haus allein zu dienen.

Der kleine Hund ging eben itzt
Mit einer Magd spazieren,
Askan, von Ruhmbegier erhitzt,
Kann sich nicht moderieren,
Sieht dieses Hündchen Lobesan
Für einen kleinen Löwen an
Und pfeifet seinen Hunden.

In diese war der Teufel, der
Schon vor zweitausend Jahren
Einst in die Schweine fuhr, nunmehr
Mit aller Wut gefahren
Die zausten nun dem armen Hund
Den Pelz und schickten kahl und wund
Der Alten ihn nach Hause

Potz Himmel tausend! was entstand
Darob nicht für ein Zetter,
Die Alte griff nach einem Brand
Und tobte wie das Wetter:
Und sieh, das ganze Hausgesind,
Griff nun vor Wut und Taumel blind,
In Eile zu den Waffen

Die Kriegswut fuhr der Küchenmagd
Am ersten in die Adern,
Sie griff mit Ingrimm unverzagt
Nach einem nassen Hadern,
Die mordgewohnte Köchin nahm
Ein Nudelbrett zum Schild und kam
Mit einem langen Bratspieß.

4434 Ipse etiam, eximiae laudis succensus amore, Ascanius, etc. L. VII. v. 496 seq. — 4442 Hic subitam canibus rabiem Cocytia Virgo | Objicit — — L. VII. v. 479 seq.

Der Hausknecht, der just Scheiter klob,
Lief her mit seinem Schlägel,
Die Drescherschar im Hof erhob
Zum Streit die raschen Flegel,
Mit Striegeln kam der Kutscher Troß,
Das tapfre Stubenmädchen schloß
Den Zug mit einem Borstwisch.

Doch konnten all die Reisigen
Dem Prinzen wenig schaden,
Denn diesen Herrn verteidigten
All seine Schulkamraden,
Und diese wehrten ritterlich
Mit Steinen und mit Säbeln sich
Und kleinen Schlüsselbüchsen.

Bei dem Scharmützel wurde doch
Viel Jungfernblut vergossen,
Der Köchin ward ein großes Loch
Durchs Nudelbrett geschossen,
Das Stubenmädchen kam davon
Mit einer kleinen Kontusion,
Nicht weit vom Perinaeo.

Des Turnus blut'ger Fehdebrief
Kam nun auch vor den König.
Der Alte, der gern ruhig schlief,
Erschrak darob nicht wenig
Und ließ in seinem ganzen Reich,
Den frommen Niederländern gleich,
Betstunden indizieren.

Allein indessen ging im Land
Schon alles drunt' und drüber,
Den Bauern und den Bürgerstand
Ergriff das Kriegesfieber.

[4460. klob, spaltete] — 4461 Quadrifidam quercum cuneis ut forte coactis Scindebat etc. L. VII, v. 509 seq. — 4470 — — nec non et Troja pubes Ascanio auxilium castris effundit apertis. L. VII, v. 521 seq.

Statt in die Kirchen liefen sie
Zum König hin, und alles schrie:
„Krieg wider die Trojaner!“

Des guten Königs Milchnatur
Bestand aus lauter Frieden,
Ihm war in seinem Leben nur
Ein einz'ger Krieg beschieden,
Der war, wenn nachts mit ihm im Bett
Der Ehkonsortin Majestät
Ein bißchen harzelierte

Drum kriegten Seine Majestät
Vor Angst auch das Lavieren,
Sie ließen in ihr Kabinett
Die Großen all zitieren
Und gaben hier auf ihrem Thron
Die letzte Deklaration
Von sich mit diesen Worten:

„Ihr alle seid auf Krieg erpicht,
Doch wir von Gottes Gnaden,
Wir wollen unsre Hände nicht
Im Trojerblute baden.
Wir denken an die zehn Gebot',
Und da befiehlt der liebe Gott
Ja klar: du sollst nicht töten!

„Drum haben wir von Anbeginn,
Da wir dies Reich verwalten,
Im Lande weder Magazin
Noch Arsenal gehalten,
Und außer unsrer Leibwach' ist
Im ganzen Lande, wie ihr wißt,
Kein Ladstock von Soldaten.

„Die Ruhe war uns jederzeit
Bekanntlich angeboren,
Doch wollt ihr mit Gewalt den Streit,
So laßt mich ungeschoren,

4521 Nam mihi parta quies — L. VII. v. 598

Und nehmt mir auch von meinem Reich
Die Zügel ab, sonst hust' ich euch
In eure Königstrone."

So sprach er und verschloß sich stumm
In seine Retirade,
Allein das Ministerium
Erklärte ohne Gnade
Sich für den Krieg und ließ gleich mit
Demselben auch ein Don gratuit
Im ganzen Reich verkünden.

Itzt war im Land der Teufel los.
Es rüstete, vom Siege
Geblendet, sich nun klein und groß
Zum fürchterlichsten Kriege.
So einen Kriegesapparat
Hat man bis itzt in keinem Staat
Auf Erden noch gesehen.

Man ließ für hunderttausend Mann
Sogleich Monturen schneidern,
Und drauf warb man Soldaten an,
Die paßten zu den Kleidern.
Wenn einer allzudicke war,
Entließ man ihn auf ein paar Jahr,
Damit er dünner würde.

Zugleich ließ man das ganze Land
Im kleinen porträtieren,
Und um — ob auch des Malers Hand
Es traf — zu judizieren,
Ließ man das Bild den Feind besehn
Und fragen, ob er Latien
In dem Porträt erkenne.

Man baut' aus Brettern Festungen
Und trug sie an die Grenzen,
Die Vorspannochsen mußten gehn
Nach kriegrischen Kadenzen;

1528 — — rerumque reliquit habena- L. VII, v. 600 — 1531 Sepsit se tectis — — L. VII, v. 600 — [1535 Don gratuit, freiwilliger Beitrag.]

Aus Mangel an Makulatur
Ließ man aus der Registratur
Des Staats Patronen machen

Aus allen Klöstern machte man
Itzt überall Kasernen,
Vom Weibe mußte jeder Mann
Das Kommandieren lernen;
Und auf den Kanzeln und zu Haus
Erscholl itzt nichts als: Brust heraus!
Und Marsch! und rechts umkehrt euch!

Aus den Metallen jeder Art
Schuf man itzt lauter Waffen,
Aus jeder Eisengabel ward
Ein Bajonett geschaffen,
Zur Lanze ward ein Bratspieß hier,
Zum Harnisch für den Kuraßier
Ward dort ein Eisenhut

Zu Kugeln schmolz man auch das Blei
An allen Fensterscheiben:
Kein Eisenriegel durfte frei
Von der Verwandlung bleiben,
Er ward zum Dolche zugespitzt,
Aus Kasserolen schoß man itzt
Anstatt der Knödel Bomben

Kaum hörte nun der Unterthan
Die erste Trommel schnarren,
So wurde vollends jedermann
Vor lauter Krieg zum Narren.
Die Liebe zu dem Vaterland
Schuf jede Zunft und jeden Stand
Zu lauter Patrioten.

Die Schuster schmierten schon erhitzt
Ihr Pech auf Feuertronen,
Die Pfeffertramer machten itzt
Statt Tuten nur Patronen:

Der Tapezier mit flinker Hand
Verkehrte seine span'sche Wand
Wie Blitz in einen Schanzkorb.

Hier zeigte als Sappierer sich
Das Corps der Totengräber,
Dort deployierten meisterlich
Zehn Eskadronen Weber
Da zogen Schneider über Hals
Und Kopf mit schnellen Füßen als
Chevaux legers zu Felde.

Die Pred'ger wurden enrolliert
Zu lauter Trommelschlagern,
Die Rauchfangkehrerzunft formiert'
Ein Regiment von Negern.
Und weil am Pulver Mangel war,
Ließ sich die Apothekerschar
Zu Pulvermachern brauchen.

Und der Agenten Legion
Erbot sich zu Spionen,
Die Kammerdiener-Division
Bediente die Kanonen,
Zuletzt als schwere Kavall'rie
Bewegten sich mit vieler Müh'
Domherrn und Sesselträger.

Charpien nur beschäftigten
Der Damen zarte Hände,
Die Kaffeehäusler wetteten
Schon auf des Krieges Ende.
Und laut in jedem Bierhaus scholl
Das Lied: süß ist's und ehrenvoll
Fürs Vaterland zu — trinken.

Zur Taktik stellte man noch an
Das Corps der Notenschreiber,
Zum Convoiren brauchte man
Die Zunft der Eseltreiber,

4627 Dulce et decorum est pro patria — mori

Und um auch einen Feldmarschall
Zu finden, wurden überall
Konkurse promulgieret.

Doch ach! wer nennt mir noch zuletzt
Der Völkerschaften Namen,
Die her von Süd und Norden jetzt
Um mitzuraufen kamen?
Darum, o liebe Muse! sag
Mir ein itzt, denn der Teufel mag
Die Namen alle merken.

Von weiten Landen kamen die
Baschkiren und Tschuhwaschen,
Die Thautschu, die Wogulitschi,
Mitsamt den Kisilbaschen,
Tschetschengen und Jukagiri
Mitschessen und Nogaizi,
Ihr Führer war Toktamisch.

Die Mestscheraken, Teptjarei,
Kiptschaki, Kamaschinzi,
Die Tscheremissen, Chabarthei,
Koibalen und Kystinzi:
An alle diese Völker schloß
Sich an ein Amazonentroß
Von Wienerfratschlerweibern.

4641 Pandite nunc Helicona Deae etc. Et meministis enim, Divae, et memorare potestis. L. VII, v. 641 seq. — 4655 Hos super advenit Volsca de gente Camilla Bellatrix. L. VII, v. 803 seq. — [Wienerfratschlerweiber, Hökerweiber.]

Achtes Buch.

Inhalt.

Wie der fromme Held Äneas auf Eingebung des Himmels zum alten König Evander zeucht, und was große Wunder er da von seinem künftigen Reiche vernehmen that.

Die Königin ließ nun den Rat
Nach ihrem Plan agieren
Und dem Prinz Turnus ihre Stadt
Zum Kriegsplatz offerieren.
Prinz Turnus kam als wie der Blitz
Und macht' aus ihrem Witwensitz
Sein großes Waffencentrum.

Und um der Kämpfer Blutbegier
Noch stärker aufzuwecken,
Begann er gleich sein Kriegspanier
Daselbsten aufzustecken:
Dabei erscholl ein Hörnerpaar
So laut und stark, daß es sogar
Der alte König hörte.

Äneas sah den Apparat,
Ihm ward in dem Gedränge
Für sich und seinen neuen Staat
Der Brustlatz mächtig enge.
Er ging umher, rieb sich die Stirn,
Es brutete sein Heldenhirn
Und konnte nichts erbrüten.

4669 — — rauco strepuerunt cornua cantu. L. VIII, v. 2.

Doch wußt' er als ein frommer Mann
Sich augenblicks zu faſſen
Und dacht': ich will, was ich nicht kann,
Dem Himmel überlaſſen,
Vielleicht rät der im Traume mir,
Worüber ich mir wachend hier
Den Kopf umſonſt zerbreche.

So denkend ſchlief er ruhig ein
Auf ſeinem weichen Kuſſen,
Ein gleiches thaten itzt auch ſein
Die Tiere mit vier Füßen,
Nur mit dem Unterſchied, daß ſie
So ſchön wie unſer Held itzt nie
In ihrem Leben traumten.

Der heilige Tiberius
In einem Strahlenſaume,
Als Schutzpatron vom Tiberfluß,
Erſchien ihm itzt im Traume
Und ſang in fließendem Latein,
Wie folgt, ihm an zu prophezei'n
Und ihn zu inſtruieren:

„Du biſt am Ziel. Ruh' aus, mein Sohn,
Von deinen großen Thaten,
Denn wiß', die Vogel fliegen ſchon
Ins Maul dir itzt gebraten
Hier an den Ufern meines Stroms
Wird einſt die Zinne deines Doms
Ihr ſtolzes Haupt erheben.

„Und wo du finden wirſt ein Schwein
Einſt unter einer Eiche
Mit dreißig Jungen, da wird ſein
Der Sitz von deinem Reiche;

1687 — pecudumque genus sopor altus habebat L. VIII. v. 27. — 1695 Hic tibi certa domus. — L. VIII. v. 39. — 1705 Litoreis ingens inventa sub ilicibus sus | Triginta capitum fetus enixa iacebit | — — — — — — | Hic locus urbis erit. — L. VIII. v. 43.

Denn wo dies Schwein sich Eicheln sucht,
Wird einst sich deiner Enkel Zucht
Von deutschen Eicheln mästen.

„Um itzt mit Helfershelfern dich
Zum Kriege zu verbinden,
Wird jenseits meines Flusses sich
Ein Heer Zigeuner finden.
Denn von der Welterschaffung war
Das Römerländchen immerdar
Bewohnt von Raubgesindel.

„Einst grasten Bruta nur umher
In diesem schönen Staate,
Wovon das Volk der Brutier
Den edlen Namen hatte.
Nun herrscht in dem gelobten Land
Ein Fürst, Evander zubenannt,
Mit einem Heer Zigeuner.

„Und weil dies Land das Pechland heißt,
So ward in Adams Tagen
Auch über einen Stiefel-Leist
Das ganze Land geschlagen;
Weswegen auch der Stiefelfuß
Dem Herrn des Lands gebühren muß,
Als Knecht von diesem Stiefel.

„Und eben dieser Stiefelknecht
Wird sich dann sehr bemühen,
Den Fürsten durch das Kirchenrecht
Den Stiefel auszuziehen:
Darauf beweist er ihnen kühn,
Es habe schon Fürst Konstantin
Ihm selben angemessen.

[4721. Brutier Ursprünglich hieß nur die Gegend um die Tiber Italien, und ihre ersten Einwohner hießen die Brutier.] 4726. das Pechland Der grundgelehrte Bochartus leitet das Wort Italia, ursprünglich Itaria, vom hebräischen Itar (Pech) her, von dessen Überfluß und Güte das Land den Namen Italien soll bekommen haben. — 4729 f. Man weiß, daß Italien auf der Karte die Figur eines Stiefels hat. — 4739. Haud incerta canit. L. VIII. v. 19.

„Drei Opfer nur will ich dafür
Von euch mir ausbedingen,
Die sollen Romuls Enkel mir
Mit frohem Danke bringen:
Ein Papst soll einst in corpore,
Ein andrer in effigie
In meine Fluten wandern

„Dann soll man ein Erzbischoflein
Mir noch pulverisieren,
Den Staub in meine Fluten streun
Und mich damit fetieren;
Und dies, weil ich von Anbeginn
Des Himmels großter Liebling bin
Aus allen Erdenflussen"

So sprach itzt von der Dinge Lauf
Der Schutzpatron der Tiber
Und weckte unsern Helden auf
Mit einem Nasenstieber.
Der Held sprang auf, lief an den Strand,
Soff Wasser aus der hohlen Hand
Und betete, wie folget:

„Du großer Holzversilberer
Del popolo cornuto,
Sieh auf mich Armen gnädig her,
Anch'io sono Bruto.
Du Christoph aller Flusse, trag
Auf deinem Rucken huckeback
Mich hin itzt zu Evandern."

1743 — — — Mihi victor honorem Persolves L. VIII, v. 61 seq. — 1744 Papst Stephan VI. ließ bekanntlich den Korper seines Vorfahrers, des Papstes Formosus, ausgraben und in die Tiber werfen. — 1745 Der romische Pobel, aufgebracht uber das neue Inauguration-gefangnis, welches Papst Paul IV. in Rom hatte erbauen lassen, riß dasselbe nach seinem Tode zusammen und warf die Statue des Papstes in die Tiber. — 1750ff. Der unglückliche Bischof Markus de Dominis, der in der Engelsburg zu Rom am Gifte starb und nachher samt seinem Werke: De Republica Ecclesiastica öffentlich verbrannt wurde. Seine Asche wurde in die Tiber gestreut. — 1753 — — Coelo gratissimus amnis L. VIII, v. 64. — 1759 — rite Cari undam de flumine palmis | Sustulit — — — L. VIII, v. 69. — 1761f. Corniger Hesperidum fluvius regnator aquarum L. VIII, v. 77.

Zum Prinz Evander ward itzt ein
Kellhammer flugs bemannet,
Und Handwerksburschen wurden drein
Statt Segel eingespannet,
Das Schiff in ihren Händen lief
Schnell wie das Regensburger Schiff,
Genannt die Ordinari.

Das neue Schiff bewunderten
Der Berge kahle Gipfel,
Die nahen Bäume schüttelten
Vor Wunder ihre Wipfel,
Sogar die Wellen hüpften auf,
Um dieses neuen Schiffes Lauf
Neugierig anzugucken.

Kaum war die Somm' im Centrum an
Der blauen Himmelsscheibe,
So war auch schon die Karawan'
Evandern auf dem Leibe.
Äneas ging sogleich ans Land,
Mit einem Ölzweig in der Hand
Und eilte zu dem König.

Sobald Evander vom Willkomm
Sich nach Gebühr entledigt,
So führt' er gleich in seinen Dom
Die Gäste zu der Predigt.
Da hörte, weil just Kirchweih war,
Die sämtliche Trojanerschar
Nachstehendes Mirakel:

Wie nämlich einst dies Kanaan
Ein Räuber thät verheeren,
Gen den Kartusch und Tullian —
Sonst Lips — Spitzbuben wären,

4769. Kellhammer, die größte Gattung der auf der Donau gebrauchlichen Schiffe — 4773 Olli regimio noctemque diemque fatigant L. VIII, v. 94 — 4774 Ordinari [es ist etwa „Post" zu ergänzen]. — 4778 Miratur nemus insuetum L. VIII, v. 92 — 4781. — · mirantur et undae L. VIII, v. 91 — 4787 f. Paciferaeque manu ramum praetendit olivae L. VIII, v. 116 seq. — 4793 Forte die solennem illo rex Arcas honorem etc. L. VIII, v. 102 seq. — 4797 — — — semperque recenti Caede tepebat humus L. VIII, v. 195.

Wie dieser Signor Furchterlich
Vom tapferen Rinaldo sich
That Rinaldini schreiben

Wie dann um diesen Urian
Mit Spießen und mit Stangen
Die Sbirren, stark zweihundert Mann,
Zu fahen ausgegangen,
Und er das samtliche Piquet
Gar schrecklich malchisieren thät
Samt ihrem Barigello.

Wie man gen diesen Unhold dann
Vier Kompagnien sandte,
Und sie mit Schießgewehr und Bann
Und Dolchen wohlbemannte,
Und wie dann als ein anderer
Alcid Held Piccoli, dies Heer
Soldaten kommandierte.

Wie drauf mit vier von seinem Troß
Der Kerl sich retirierte
Und sich in einem schönen Schloß
Mit ihnen einquartierte,
Und wie Held Piccoli darin
Drei Tage lang vergebens ihn
Mit seinem Volk bloquierte.

Wie dann der Himmel wunderbar
Den Helden hätt' erleuchtet,
Nachdem er seine Sünden gar
Reumütiglich gebeichtet,
Daß er das ganze schöne Schloß
Mitsamt dem argen Räubertroß
In Asche soll' verwandeln.

4802 Huic monstro Vulcanus erat pater — L. VIII. v 198 — 4808. malchisieren, [vgl. Ev. Joh. XVIII. 10] — [4809. Barigello, Anführer der Sbirren.] — 4815. Piccoli [vermag ich nicht nachzuweisen]. — 4816 — — — maximus ultor | Alcides aderat — L. VIII. v 202 seq — 4823 — — ter saxea tentat | Limina nequidquam ter fessus valle residit L. VIII. v 231 seq — 4830 — involvitque domum caligine caeca — — commistis igne tenebris L. VIII. v 253 seq.

Wie auch der große Piccoli
Dies augenblicks vollführte,
Worauf der Räuber ohne Müh
Von selbst kapitulierte,
Wie dann, vor Hunger schon halb tot
Die tapfere Soldatenrott'
Ihn ins Gefängnis schleppte.

Und wie sie jährlich diesen Tag
Mit Pauken und Trompeten
Und Essen, was der Bauch vermag,
Als Kirchweih feiern thäten,
Für dieses Wunder, welches sie
Nächst Gott dem großen Piccoli
Zu danken hätten. Amen!

Gleich nach der Predigt führte man
Die fremden Herrn nach Hause:
Drauf setzten alle, Mann für Mann,
Sich hin zum Mittagsschmause:
Sobald der Held bei Tische saß,
Ward eilig ausgetrommelt, daß
Der Held Äneas esse.

Und um nach Tisch Kommotion
Zu machen, ging der König
Mit unsern Herrn aus Ilion
Im Land herum ein wenig,
Als unser Held nicht weit vom Strand
Die Sau mit dreißig Jungen fand,
Das Sinnbild seiner Staaten.

„Nun weiß ich erst den rechten Fleck,
Worauf mein Rom wird stehen,"
Rief er, „drum laß in einem weg
Die Gegend uns besehen."

4837 — — pedibusque informe cadaver | Protrahitur — — L. VIII, v. 261 seq. — 4844 Ex illo celebratus honos, laetique minores | Servavere diem — L. VIII, v. 268 seq. — 4846 Exin se cuncti divinis rebus ad urbem | Perfectis referunt L. VIII, v. 306 seq. — 4848 — — — Ocius omnes | In Mensam — L. VIII, v. 278 seq. — 4851 Vesci tur Aeneas — L. VIII, v. 182 — 4858 Candida per silvam cum foetu concolor alba | Procubuit, viridique in litore conspicitur sus L. VIII, v. 82

Nun ging er den Evander an,
Ihm auf dem Platz den kunft'gen Plan
Von Rom zu explizieren

Der alte Herr Evander that's
Und wies in Or'ginali
Ihm itzt den großen Tummelplatz
Der Salti immortali
Der alten Römer und auch den
Um gute zehnmal kleineren
Der heut'gen Pagliazzi.

Er wies die Ureinwohner Roms
In armen kleinen Hütten
Ihm itzt jenseits des Tiberstroms,
Ein Volk von groben Sitten
Drum war und blieb auch stets allhier
Das Sesseltrager Hauptquartier
Der alt und neuen Römer

Dann zeigt' er einen Berg ihm an,
Wo man den Gott verehrte,
Durch dessen Hulf' und Furbitt man
Die Kinder reden lehrte:
Worauf, weil Kinder immerdar
Die Wahrheit sprechen, unfehlbar
Der Vatikan geworden.

„Hier ist," begann Evander itzt,
„Ein Poltergeist verstecket,
Der gleich dem Donnergotte blitzt
Und nachts die Bauern schrecket:

4865 — — singula laetus | Exquirit. L. VIII, v. 311 seq. — 4872 — audit que virum monumenta priorum. L. VIII, v. 312. — 4876 Gensque virum truncis et duro robore nata | Quis neque mos neque cultus erat. L. VIII, v. 315 seq. — Die heutigen Trasteveriner, die selbst in den Augen der Italiener das sind, wie sie hier Virgil beschreibt. Diese Leute behaupten, das Blut der alten Römer unvermischt erhalten zu haben. — 4879. Nach dem Zeugnisse des Lipsius hatten einst die Sanftentrager da ihr Quartier. — 4883 Varro leitet den Namen Mons Vaticanus von dem Deo Vaticano her, der die neugebornen Kinder die ersten Töne bilden lehrte und auf diesem Hügel einen Tempel hatte. Aul. Gel. XVI, 17. — 4886 — — — Carmentis honorem Vatis fatidicae, cecinit quae prima futuros | Aeneadas magnos. L. VIII, v. 339 seq. — 4890 Jam tum religio pavidos terrebat agrestes | Dira loci — — L. VIII, v. 349 seq.

Es sei ein Gott, geht hier die Sag',
Allein von welchem neuen Schlag,
Das mag der Teufel wissen."

Drauf kam ein Wald, wo Romulus,
Sein Städtchen zu peuplieren,
Zuerst es unternahm, das Jus
Asyli einzuführen,
In welche hofbefreite Stadt
Sich dann vor Galgen, Schwert und Rad
Die Stifter Roms salvierten;

Auf welchem Platz jedoch nachher
Die Römer Krieg und Frieden
Als Fürsten und Eroberer
Der halben Welt entschieden:
Allein wo nun des Morgens früh
Nur Ochsen, Rinder, Schaf' und Küh'
Und Schweine Reichstag halten.

Dann noch ein Plätzchen in dem Hain,
Das einst die Rostra zierten,
Wo mit allmächtigem Latein
Die Ciceros plädierten,
Und wo, vom süßen Wein erhitzt,
Sein Rauderwälsch den Bänken itzt
Ein Franziskaner predigt.

Und dann die höchste Herrlichkeit
Der künft'gen Erdengötter,
Das hohe Kapitol, anheut
Das römische Bicetre.

1893. — hunc, inquit, frondoso vertice collem (Quis Deus, incertum est) habitat Deus L. VIII, v. 351 seq. — 1897. Hinc lucum ingentem, quem Romulus acer Asylum | Retulit — — L. VIII, v. 342 seq. — 4907. Eben dieser Platz, den Romulus zum Asylum machte, ward in der Folge das bekannte Forum Romanum, itzt heißt das Forum Romanum Campo Vaccino und ist der Ochsenmarkt. — — passimque armenta videbant | Romanoque foro et lautis mugire Carinis L. VIII, v. 360 seq. — 1917. Hinc ad Tarpeiam sedem, et Capitolia ducit L. VIII, v. 347. — 4918. In dem untern Teile des neuen Kapitols sind die Gefängnisse für gemeine Missethäter

Dann einen Fels, das heidnische
Und späterhin das geistliche
Luperkal Alexanders.

Sodann auch die geräumigen
Und großen Katakomben,
Wo immer seit Jahrhunderten
In ganzen Hekatomben
Jud', Heid' und Christ beisammen lag,
Die Rumpelkammer heutzutag
Der alten heil'gen Leiber.

Hierauf zwei überprächtige
Badstuben großer Kaiser,
Itzt Scheunen und Gefängnisse
Langbärtiger Karthäuser;
Dann auch den unterird'schen Dom
Der Göttin, der man itzt zu Rom
Auf allen Gassen opfert.

Und dann das Feld des Mars, wo man
Das Waffenspiel nur liebte,
Und wo Roms Jugend sich fortan
Im Welterobern übte —
Wo zwischen Hökerweibern itzt
Ein Paar Salamekrämer sitzt,
Sein Alla mora spielend.

Die Ehrensäulen, die der Welt
Der Römer große Thaten
Zu Haus, zu Wasser und im Feld
So laut verkündet hatten:
Ein Ding, das bei den Römern nun
Zween andere Herolde thun,
Marforio und Pasquino.

4921 Alexanders VI. Siehe: Specimen Hist. Arcan. Alexandri VI ex Diario Joh. Burchardi edente G. G. L. Hannoverae, 1696. 4to pag. 77. — et gelida monstrat sub rupe Lupercal. L. VIII. v. 315 seq. — 4928 Reliquias, veterum monumenta virorum. L. VIII. v. 356 seq. — 4932 Die Bäder des Karakalla und Diokletian, welche letztere zu Kornmagazinen und einem Karthäuserkloster verbaut worden. — 4935 Die Göttin Cloacina. — 4942 Der große Platz Navona, vormals ein Teil des Campus Martius, worauf itzt Wochenmarkt gehalten wird. — 4949 Haec duo praeterea disiectis etc. L. VIII. v. 355. — Marforio und Pasquino, zwei Statuen in Rom, an welche man Pasquille anzuschlagen pflegt, die sogar von der letzteren den Namen bekommen haben. M.

All dieſe Wunder und noch mehr
Dergleichen produzierte
Evander itzt dem Trojerheer.
Äneen fürprenierte
Der Dinge wunderbarer Lauf,
Er ſperrte Maul und Augen auf
Und rief zu allen: Cazzo!

Indem nun auf der Unterwelt
Den Trojern dies begegnet,
Und ſich der fromme tapfre Held
Darüber kreuzt und ſegnet,
Begann in ihrem Himmelbett
Frau Venus dieſes tête à tête
Mit ihrem alten Lahmfuß:

„Du! hörſt du, alter Hauspatron!
Du kannſt wohl für mein Wachen
Bei dir im Bette meinem Sohn
Zum Krieg itzt Waffen machen;
Er iſt doch unſer Sohn und wär'
Er tot, du lieber Gott, woher
Dann einen zweiten nehmen?

„Du biſt ein lieber guter Mann!
Du haſt es ja der alten
Frau Thetis und Auror' gethan,
Trotz ihren vielen Falten
Thu mir's nun auch, Herr Ehgemahl,
Und laß durch dieſen Kuß einmal
Dich wiederum erwärmen."

Elektriſiert durch dieſen Schmatz
Vom Kopf bis zu den Zehen,
Sprach er: „Was du verlangſt, mein Schatz!
Soll augenblicks geſchehen,

4956 Miratur — — — — capturque locis L. VIII, v. 310 seq. — Cazzo, ist ein gemeines italienisches Wort, Verwunderung auszudrücken, wie Ei Tausend! M. — 4963 At Venus — — | Vulcanum alloquitur, thalamoque haec coniugis aurea Incipit, et dictis divinum aspirat amorem L. VIII, v. 387 seq. — 4973 — — — Te filia Nerei | Te potuit lacrimis Tithonia flectere coniux L. VIII, v. 383 seq. — 4977 Dixerat, et niveis hinc atque hinc Diva lacertis Cunctantem amplexu molli fovet L. VIII, v. 387 seq. — 4979 — — — Ille repente | Accepit solitam flammam, notusque medullas | Intravit calor, et labefacta per ossa cucurrit L. VIII, v. 388 seq.

So gut ich's kann.“ Umarmte sie
Und schlief in ihrem Arm, bis früh
Sanft Peters Hahn ihn weckte.

Sowie die emsige Hausfrau, die
Auf Wirtschaft sich verstehet,
Im ganzen Haus herum sich wie
Ein rascher Kreisel drehet,
Die Domestiken kujoniert,
Den armen Hausknecht maulschelliert
Und gar den Kutscher prügelt,

So fleißig macht sich Herr Vulkan
Des Morgens aus dem Bette,
Zieht sein berußtes Schurzfell an,
Schleicht aus dem Kabinette
Heraus auf seinen Zehen schier,
Nimmt seinen Weihbrunn an der Thür
Und eilt in seine Werkstatt.

In Ätnas tiefstem Flammenschlund
Brennt eine Feueresse,
Von höllischer Erfindung und
Von ungeheurer Größe
In dieser großen Schmieden wird
Der Waffenvorrat fabriziert
Für's Vatikanische Zeughaus

Bei Blasebalgen, die gefüllt
Mit Seeleneifer blasen,
Sieht man den Fanatismus wild
In hohen Flammen rasen,
Und donnernd hört man Tag für Tag
Der Theologen Hammerschlag
Auf ihres Glaubens Amboß.

4982 Quidquid in arte tua possum — — | Quod fieri — liquidove potest electro. Quantum ignes animaeque valent L. VIII. v. 401 seq. — 4984 — — — ea verba locutus. Optatos dedit amplexus, placidumque petivit | Coniugis infusus gremio per membra soporem L. VIII. v. 404 seq. — 4991 cum femina — Noctem addens operi, famulasque ad lumina longo | Exercet penso etc. L. VIII. v. 408 seq. — 4998 Haud secus Ignipotens, nec tempore segnior illo | Mollibus e stratis opera ad fabrilia surgit L. VIII. v. 414 seq. — 5012 Antra Aetnaea tenant, validique incudibus ictus | Auditi referunt gemitus L. VIII. v. 419 seq.

Hier schmieden, in ein rußig Heer
Cyklopen umgeschaffen,
Merz, Zaccaria, Weißlinger
Et Socii die Waffen
Für's große Römerarsenal,
Wovor so sehr der Erdenball
Seit kurzem noch gezittert.

Hier liegt in Kammern wohl verwahrt
Ein Haufen von Censuren
Und Interdikten aller Art,
Nebst andern Armaturen,
Auch groß' und kleine Donnerteil'
Für'n Vatikanschen Zeus, zum Teil
Noch stumpf, zum Teil gespitzet

Auch Ketten, den Ungläubigen
Bestimmt, Suspensionen
Nebst all den Eidentbindungen
Und Absolutionen,
Mit welchen man vom Vatikan
Aus oft den treuen Unterthan
Mit seinem Herrn entzweite.

Dies mächtige Cyklopencorps
Hielt hier mit glüh'nden Zangen
Just einen Ketzer bei dem Ohr
Am Amboß wie gefangen,
Hebt hoch die schweren Hämmer itzt
Und schlägt drauf los, der Schädel spritzt
Das Hirn von sich wie Funken.

Zu dieser Arbeit kam Vulkan
Und sprach: „Gebt euch zufrieden!
Wir müssen einem frommen Mann
Itzt eine Rüstung schmieden;

5016 — — — vasto Cyclopes in Antro | Brontesque, Steropesque, et nudus membra | Pyracmon L. VIII, v. 41 seq — 5017. Weißlinger allein schrieb ein ganzes Armamentarium Catholicum. Argentinae 1749. fol — 5021 Strictarae Chalybum L. VIII, v. 421 — 5026 His informatum manibus jam parte polita | Fulmen erat - quae plurima coelo, Dejecit in terras; pars imperfecta manebat L. VIII, v. 426 seq — 5033 — quibus ille viros, quibus excitat urbes L. VIII, v. 431 — 5040 Illi inter sese multa vi brachia tollunt | In numerum, versantque tenaci forcipe massam. L. VIII, v. 452 seq — 5044 Arma acri facienda viro. L. VIII, v. 441.

Die wird zu Rom erst konsekriert,
Dann schicken wir sie verpetschiert
Ihm auf der Diligence"

Nun ging der große Blasbalg los
Wild sausend in die Flammen:
Das Eisen, Gold und Silber floß
In einem Brei zusammen;
Und auf den Schild, der draus entstand,
Gmas pinkepank, mit flinker Hand,
Daß Erd' und Amboß bebten

Indessen die Cyklopen hier
Aus allen Kräften hämmern,
Fing oben in dem Weltrevier
Der Morgen an zu dämmern:
Das Wachtelmännchen schlug wau wau,
Die Sonne färbte grau in grau
Die Welt mit ihrem Lichte.

Die Fliegen, die den Großen gern
Auf ihre Nasen flecken,
Die hatten sich erboßt, den Herrn
Evander aufzuwecken!
Der ging mit ungekämmtem Haar
Und ganz in Albis, wie er war,
In des Äneas Zimmer.

Er setzte sich zum Trojerherrn
Aufs Bett und sprach voll Sorgen:
„Ich wollt' eu'r Liebden herzlich gern
Mein ganzes Kriegsheer borgen,
Doch ich bin selbst ein armer Narr
Und unaufhörlich in Gefahr,
Daß man mein Land mir kapert

5051 — — fluit aes rivis, aurique metallum L. VIII. v. 445 — 5054 — — gemit impositis incudibus antrum L. VIII. v. 451 — 5059 Et matutini volucrum sub culmina cantus L. VIII. v. 456 — 5067 — — tunicaque inducitur — L. VIII. v. 457

„Doch da mich die Hochmögenden
Zum König postulieret,
Nachdem sie jüngst den ihrigen
Großgünstig exilieret,
Und da mein Alter, wie ihr wißt,
Hierzu schon zu baufällig ist,
So will ich's euch cedieren.

„Sie sind zwar mit dem vor'gen Herrn
Verzweifelt umgegangen,
Sie nahmen Kron' ihm, Band und Stern
Und hätten ihn gehangen,
Ja, hielten Dolch und Strang bereit,
Wenn er nicht noch zu rechter Zeit
Zum Turnus war' entwischet.

„Sie sagten: einen Volkstyrann,
Den durfte man verjagen,
Und so was läßt der Pöbel dann
Sich nicht gern zweimal sagen,
Seit Busenbaum und Kompagnie
Die fromme Monarchomachie
Die Unterthanen lehrte.

„Indes erlaubt mir, euch ins Feld
Mein Söhnchen mitzugeben.
Der Bursche flucht schon wie ein Held,
Springt über alle Gräben,
Und prügelt den gemeinen Mann,
Man säh' ihm so was gar nicht an,
Schon itzt ganz unvergleichlich."

Äneas dankt' und machte gleich
Sich wieder reisefertig.
Man war im herrenlosen Reich
Auch seiner schon gewärtig
Prinz Pallas, des Evanders Sohn,
Ward Chef von einer Estadron
Dragoner seines Vaters.

Schon equipiert als General
  Von seines Vaters Sackel,
Stak er in einem Futteral
  Von steifen Pappendeckel,
Sein Helm, ganz von Papier mache,
War einstens der vollständige
  Traité de l'Art de guerre.

Zu seinem Harnisch hatte man
  Vorsichtig einen ganzen
Vauban verbraucht, um unsern Mann
  Vorm Feinde zu verschanzen.
Den ganzen Montecuculi
Samt Belidors Artillerie
  Hatt' er an seinen Fingern.

Und wer an seinem Brustschild sich
  Vermessen wollte wagen,
Der mußte einen Friederich,
  Eugen und Moritz schlagen.
Folard bedeckt' ihn bis ans Knie,
Und Frontins ganze Strategie
  Trug er an seinen Füßen.

So hüllt sich oft ein Kritiker
  In ganze Folianten,
Giebt seinem Text ein fremdes Heer
  Von Noten zu Trabanten,
Prahlt dann in diesem Aufputz sich
Und schreiet: „Alles das bin ich!"
  Und gilt für einen Helden.

So väterlich mit Schild und Speer
  Versorget, ritt der kleine
Prinz Pallas mit dem Trojerheer
  Nun über Stock und Steine,

5114 — — — pictis conspectus in armis. L. VIII. v. 588. — 5120 Vauban, der bekannte Militärschriftsteller, † 1707. — 5122 Montecuculi, berühmter östreichischer General, † 1681. — 5123 Belidor, berühmter französischer Ingenieur, † 1761. — 5129 Folard, franz. Militärschriftsteller, † 1752. — 5130 Frontin, römischer Kriegsschriftsteller, † ca. 106 n. Chr.! — 5138 Qualis ubi Oceani pertusus Lucifer unda etc. L. VIII. v. 589.

Und der vierfüß'ge Ton im Feld
Vom Pferdehuf glich wohl gezählt
Just Versen von vier Füßen.

Doch als die Herren Ilions
Zu einem Wirtshaus kamen
Und gleich den Sachsenpostillons
Ein Schnäpschen zu sich nahmen,
Da blieb der Held Äneas vor
Dem Wirtshaus stehn und hatt' am Thor
Itzt eine Haupterscheinung.

Er sah in einer Glorie
Den Schild vor'm Wirtshaus prangen,
Wobei, als ob es donnerte,
Die Wort' ins Ohr ihm drangen:
„Dies Bild, gemalt vom Gott der Zeit,
Wird deines Reiches Herrlichkeit
Und Zukunft dir enthüllen."

Der Held riß Maul und Augen auf,
Als wollt' er ihn verschlingen,
Und sah die größten Wunder drauf
Ihm in die Augen springen
Er stellte hin sich vor dem Schild
Und ließ auf diesem Wunderbild
Den Blick herumspazieren

Er sah auf einem Wolkenthron
Ein irdisch Wesen sitzen,
Den Mund gefüllt mit Donnerton,
Die Rechte voll mit Blitzen,
Zwei Schwerter in der Linken, bloß,
Ein Doppeladler, waffenlos,
Als Schemel ihm zu Füßen

5145 Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum L. VIII. v. 596 — 5150 Arma inter nubem caeli in regione serena | Per sudum rutilare vident, et pulsa tonare L. VIII. v. 528 seq. — 5159 Hic res Italas, Romanorumque triumphos, Haud vatum ignarus, venturique inscius aevi, | Fecerat Ignipotens Illic genus omne futurae Stirpis ab Ascanio, pugnataque in ordine bella | — Famamque et fata Nepotum L. VIII. v. 627 seq. — 5161 — — oculos per singula volvit L. VIII. v. 618

Er sah, wie da mit voller Hand
Die halbe Welt ihm frohnet,
Und er dafür dann Leut und Land
Mit zweien Fingern lohnet,
Auf ihre Gaben gnädig sieht
Und seinen goldnen Thron damit
Gebietet auszuschmücken

Wie tiefgebeuget vor ihm her
Besiegte Völker wallen,
Und Fürsten und Eroberer
Als seines Reichs Vasallen
Hin vor ihm knien, gebückt und stumm,
Und er mit ihrem Eigentum
Die Bittenden belehnet

Allein die größte Herrlichkeit
Von diesem Reiche strahlte
Aus jenen Wundern, so die Zeit
Im Hintergrunde malte
Wie hier ein Hirt, der Schafe saugt,
Als Wolf zugleich die Zähne zeigt,
Womit er sie zerreißet

Wie dort im fei'rlichen Komplott
Ein Weiberraub beginnet,
Und da das Blut auf dem Schafott
Von einem König rinnet,
Des fürchterlich gerächter Tod
Den Sikulern das Vesperbrot
Auf immerdar vergallte

5180 Ipse sedens [illegible] | Dona recognoscit populorum, aptatque superbis | Postibus [illegible] — L. VIII, v. 520 seq. — 5182 — incedunt victae longo ordine gentes | L. VIII, v. 722 — 5194 — viridi foetam Mavortis in antro | Procubuisse lupam; geminos huic ubera circum | Ludere pendentes pueros, et lambere matrem | Impavidos [illegible] teretis cervice reflexam etc. | L. VIII, v. 630 seq. — 5196 — raptas sine [illegible] | [illegible] Circensibus actis | L. VIII, v. 635 seq. — 5197 f. Des Prinzen Konradin, des letzten Zweiges aus dem schwäbischen Hause der Hohenstaufen. Er ward in Neapel öffentlich enthauptet, weil er sein Erbteil, das Königreich Sizilien, in Besitz nehmen wollte, mit welchem Papst Clemens IV. den Herzog Karl von Anjou belehnt hatte. — 5200 — — Sparsi rorabant sanguine vepres | (Vepres Siciliennes) L. VIII, v. [illegible]

Wie dort mit bloßem Haupt und Fuß
Der Herr von einer Krone
Vor einem Schloßthor frieren muß,
Bis endlich vom Balkone
Ein ungezogner Schlossersſohn
Die Sündenabſolution
Hochzürnend ihm erteilet.

Wie dort ein Fürſt ſich krönen läßt,
Und dann der Papſt beim Kuſſe
Die Krone von dem Haupt ihm ſtößt
Mit ſeinem heil'gen Fuße,
Und dorten eines Schuſters Sohn
Gar nach dem deutſchen Kaiſerthron
Die kühnen Hände ſtrecket.

Wie dorten ein Univerſal-
Monarch ſich präſentieret,
Der den geſamten Erdenball
Mit einem Strich halbieret
Und alles unentdeckte Land
Zween Fürſten ſchenkt mit hoher Hand,
Wenn ſie's entdecken wollen.

Wie dort mit Scepter und mit Kron'
Ein Kaiſer ausgezieret
Dem Papſte, als ein frommer Sohn,
Am Altar miniſtrieret,

5206. Gregor VII, eines Schlossers Sohn Cave in Vita Greg. VII, Vol II, p. 151 — 5208 Illum indignanti similem, similemque minanti | Aspiceres — — L. VII, v 649 — 5212. Papſt Coleſtin III ſoll bei der Krönung Kaiſer Heinrichs VI ihm mit dem Fuß die Krone wieder vom Kopf geſtoßen und auf die Erde geworfen haben, um anzuzeigen, daß er auch die Macht beſitze, ihn vom Reiche zu ſtoßen, wenn er es verdiente. Baronius ad an 1191. — 5213. Johann XXII war der gemeinen Sage nach eines Schuhflickers Sohn. Balluz in annot ad Vit Pap Avenion T I, p 689. — 5215 Dieſer Papſt erklärte bei Gelegenheit des Streites zwiſchen Ludwig dem Baiern und Friedrich von Öſtreich um die Kaiſerkrone in einer Bulle vom letzten März 1317 das Reich für erledigt und ſich für den kaiſerlichen Reichsvikarius — 5220 ff Um die Streitigkeiten der Spanier und Portugieſen über die Entdeckungen im neuen Weltteil beizulegen, zog Papſt Alexander VI vom Nord- zum Südpol eine Linie und teilte ſo alle künftig zu machenden Entdeckungen zwiſchen beiden Mächten Bullar Rom T I, p 454 — 5226 — — ante aram — — | Stabant — — L VIII, v 640 seq — Kaiſer Heinrich VII, der bei ſeiner Krönungsfeier in Rom als Subdiakon am Altar dienen mußte. Thomas. Discip Eccles p 130 seq

Ihm dann in Reitknechts Liverei
Den Bügel halt und als Lakai
Mittags die Teller wechselt

Wie hier im hohen Vatikan
Ein schwaches Weib regieret
Und im Triumph den Papst, den man
Vertrieb, zurücke führet
Wie Rom ihm jauchzend huldiget,
Und ihm ein Weib zur Seite geht
Als seine Mitregentin

Wie Schlendriane dort der Welt
Gesetze promulgieren,
Ein Isidor sie fälscht ums Geld,
Und Dunse kommentieren,
Und wie dies Buch vom Römerstuhl
In den Gerichts- und Predigtstuhl
Und andre Stühle wandert.

Im Vordergrund sah noch der Held
Als päpstliche Vasallen
Die Fürsten einer halben Welt
Zu diesem Halbgott wallen,
Sie gingen in Prozession,
Um ihm auf seinem hohen Thron
Den heil'gen Fuß zu küssen.

5228 Kaiser Friedrich, der dem Papst Alexander III. bei seiner Aussöhnung zu Venedig den Steigbügel hielt. Bowers Historie römisch. Päpste 7. Tl. S. 336. — 5229 — — — pateras que tenentes L. VIII. v. 40. — Dies thaten Karl der Hinkende, König von Sizilien und sein Sohn Karl Martel, König in Ungarn, dem Papst Bonifaz VIII. bei Gelegenheit eines Jubeljahrs. Bolland. T. XV. p. 132. — 5235 — Pontificem ejectum Theodora subdidit. Accipere — — — — L. VIII. v. 646 seq. — 5236 Sergius III. behauptete das Papsttum durch die mächtige Partei der Theodora, mit deren Tochter Marozia er den nachherigen Papst Johann XI. erzeugte. — sequiturque, nefas! Marozia conjux. L. VIII. v. 688. — 5238 — — — dantem iura Catonem. L. VIII. v. 670. — [5241 Die sogenannten Pseudoisidorischen Dekretalen, entstanden um die Mitte des 9. Jahrhunderts. Sie gingen trotz ihrer Unechtheit teilweise in die offiziellen Sammlungen des Kirchenrechts über. — 5245 Das Corpus Juris Canonici und besonders die Dekretalen, welche Papst Gregor IX. in seiner Bulle bei allen Gerichtsstellen und in allen Schulen zu gebrauchen befahl. — 5247 Diese Idee hatte vermutlich der Verf. des Prooemii Clement. im Sinne, da er darin den Papst also anredet: Nec Deus es, nec homo, quasi neuter inter utrumque.

Und sieh, auf dieser Seite von
Dem Schild, wo sich die alten
Und neuen Wunder Roms als schon
Geschehne Dinge malten,
Stand unten an des Schildes Rand: —
Dies Haus, das steht in Gottes Hand
Und heißt: zum röm'schen Papsten.

Der Held, den dieses schöne Bild
Der Größe Roms erfreute,
Beguckte nun den Wunderschild
Auch auf der andern Seite,
Und darauf präsentierte sich
In noch ganz frischem Pinselstrich
Nachfolgendes Spektakel:

Er sah hier einen edlen Mann
Sich seines Thrones freuen,
Und Segen auf den Unterthan
Mit vollen Händen streuen:
Erhöht schien darum nur sein Thron,
Um Wohl und Weh der Nation
Darauf zu übersehen.

Er sah, wie ganze Völker da
Hin zu den Edlen ziehen,
Mit Dank im frohen Blick; doch sah
Er keinen vor ihm knieen,
Weil streng der weise Mann verbot,
Vor jemand andern, als vor Gott,
Ein Menschenknie zu beugen.

Wie er, der Wahrheit nur getreu,
Die Herrscherrechte kennet
Und von der Geistestyrannei
Mit scharfem Blick sie trennet,
Und wie ihm da kein Donnerton
Und kein gemalter Acheron
Auf seiner Bahn erschrecket.

5259 — — Rerumque ignarus imagine gaudet L. VIII, v. 730 — [5265. Joseph II.]

Wie er, was seinem Thron gebührt
Und ihm die Zeit entrissen,
Mit mut'gem Arme vindiziert,
Und wie zu seinen Füßen
Ein Genius an seinen Thron
Der Römer Usurpation,
Das Non plus ultra schreibet.

Wie drob der Dinge Lauf in Rom
Sich wunderbarlich wendet,
Und man vom fernen Tiberstrom
An ihn Gesandte sendet,
Und wie in einem Reisekleid
Von Sanftmut und Bescheidenheit
Zu ihm Roms Bischof wallet.

Wie ob dem neuen Phänomen
Der Alpen Gipfel zittert;
Doch nicht den Festentschlossenen
Auf seinem Thron erschuttert,
Wie er mit deutscher Gastfreiheit
Dem Kommenden die Rechte beut
Und fürstlich ihn bewirtet.

Wie er im Innern seines Staats
Herum den Fremden führet
Und ihm da jeden seltnen Schatz
Des Landes produzieret,
Dann vom Balkone, hocherfreut,
Des Fürsten größte Herrlichkeit,
Sein frohes Volk, ihm zeiget.

Wie er nun freie Macht ihm läßt,
Dem Volk mit beiden Händen
Sowie zu Rom im Jubelfest,
Den Segen auszuspenden,
Und drauf ihn, wie er kam, entließ.
Der Schild auf dieser Seite hieß:
Zum römisch deutschen Kaiser.

5288. Hinc Augustus agens Italos — | Cum patribus etc L. VIII, v. 678 seq — 5299. — — ibat jam mollior L. VIII, v. 726.

Neuntes Buch.

Inhalt.

Wie der heidnische Prinz Turnus die Flotte der frommen Trojaner wollt' verbrennen, und er dann unter selben ein Blutbad anrichten that, gar jämmerlich zu lesen.

Indes Äneas wundervoll
Im Buch der Zukunft blättert,
Kam Junos Stubenmagd vom Pol
In Eil' herabgeklettert,
In einem Röckchen aus Paris,
Rot, gelb und grün: die Farbe hieß
Vomissement de Reine.

Sie huschte schnell zum Turnus hin
Und sprach zu diesem Helden:
„Ich soll von Madam Jupitrin
Ein Kompliment Euch melden:
Indes Äneas Bilder schaut,
Sollt Ihr, noch eh der Morgen graut,
Die Trojer überrumpeln."

Prinz Turnus, um den glücklichen
Moment nicht zu verlieren,
Ließ diese Nacht noch auf den Zeh'n
Sein halbes Heer marschieren.

5324 Irim de coelo misit Saturnia Juno | Audacem ad Turnum L IX, v 2 seq. — 5334 Rumpe moras omnes etc L IX, v 13

Und daß der Feind nichts hörte, war
Das Schneuzen und das Niesen gar
Bei Lebensstraf' verboten.

Sowie der Donaustrom als Held
Zugleich auf sieben Seiten
Dem Meer in seine Flanke fällt
Und, ohne viel zu streiten,
Mit siebenfachem Arm zugleich
In seines macht'gen Feindes Reich
Auf zwanzig Meilen dringet:

So naht den Herrn aus Ilion
Auch Turnus sich jetzunder:
Doch Lucifer, der Erzspion,
Verriet den ganzen Plunder.
Er war noch kaum dem Lager nah,
So schrie man schon: „Der Feind ist da!"
Und wies ihm kühn die Zähne.

Prinz Turnus hielt es nun zu schwer,
Das Lager zu verbrennen,
Und fand furs erste thunlicher,
Die Flotte zu verbrennen,
Die dort am nahen Ufer stand
Und ungebeten in sein Land
Die Trojer hergetragen.

Doch während zu den Schiffen er
Hinritt auf seinem Schecken,
Ließ Cybele den Jupiter
Aus seinem Schlafe wecken,
Und rot von Wein und Eifer wie
Ein Kardinalshut eilte sie
Laut schreiend in sein Zimmer.

5342. Cen septem surgens sedatis amnibus altus Per tacitum Ganges etc L IX. v 30 seq — 5355 Ferte citi ferrum, date tela, et scandite muros Hostis adest' etc — L IX. v 47 seq — 5361 — — maculis quem Thracius albis Portat equus etc — L IX. v 49 — 5369 — — vox horrenda per auras | Excidit etc — — L IX. v 112 seq

„Wiß, ein verdammter Heide – Gott
Verzeih mir meine Sünden –
Erfrecht sich, mir und dir zum Spott,
Die Kriegsschiff' anzuzünden,
Und der elende Menschenzwerg
Denkt nicht, daß auf dem Sonntagberg
Das Holz dazu gewachsen

„Du kannst den Schimpf als Schutzpatron
Von diesem Berg nicht dulden,
Man bringt uns so zum Opfer schon
Des Jahrs kaum einen Gulden
Drum rüste dich, o großer Zeus,
Nimm deine Donner all und scheuß
Den Frevlern auf die Köpfe!"

„Geduld!" rief Zeus, „dem Taugenichts
Will ich ein Mäschen drehen,
Er soll anstatt der Schiffe nichts
Als hübsche Mädel sehen,
Und wenn der Tausendsapperment
Mir dann die Menscher noch verbrennt,
Soll ihn der Teufel holen!"

Urplötzlich sah Prinz Turnus all
Die Schiffe sich verändern:
Die Wimpel an dem Admiral-
Schiff ward zu Haubenbändern,
Der Mast zur Taille, schlank und rund,
Zum Halstuch jedes Segel und
Der Mastkorb zur Bouffante

5373 — facibus pubes accingitur atris. | Diripere focos etc. L. IX, v. 74 seq. — 5375 Ein vormals sehr besuchter Wallfahrtsort in Oftreich. — 5376 Phrygia formabat in Ida | Aeneas classem etc. L. IX, v. 80 seq. — 5380 — — — quo sacra ferebant. L. IX, v. 86. — 5385 Dem Adler taunet Ins Ohr Herr Zeus, | Und wenn er taunet: So spricht er: Scheuß | Mit Donnern bewaffnet vom Himmel herab. (Siehe Musenalmanach auf das Jahr 1788, herausg. v. Voß und Gockingk S. 53.) — 5387 — — — magnique jubebo | Aequoris esse Deas. L. IX, v. 101 seq. — 5397 — Hinc virgineae, mirabile monstrum, | — — — — — — | Reddunt se totidem facies. L. IX, v. 120 seq.

Die Strick' und Tau' verwandelten
Zum Schnurriem sich am Mieder,
Und die Matrosen kletterten
Als Floh' dran auf und nieder,
Und unter dem Verdecke war —
Bis höchstens auf ein einzig Paar —
Kein Schießloch mehr zu sehen.

Als drob das Heer erschrak, da rief
Prinz Turnus: „Eitel Fabel!
Was ist's denn auch? Dies Schnabelschiff
Ist nun ein Weiberschnabel!
Drum greift nur an, ihr Memmen ihr,
Die Galliönen entern wir
Ja nur um desto leichter."

Dann ließ er gleich im vollen Lauf
Sein Kriegsheer aufmarschieren,
Das mußte pelotonweis drauf
Im Feuer exerzieren.
Dann rief er: „Satis! Einmal ist
Genug, man kann zu dieser Frist
Das Pulver weiter brauchen!"

Die Schiffe wurden in den Grund
Gebohrt, und alle sanken!
Allein des Turnus Kriegsheer stund
Nicht lang hier in Gedanken;
Es machte nur mit dem Gewehr
Rechtsum, um auch das Trojerheer
Von hinten anzugreifen.

Allein die Trojer hatten sich
Umschanzt bis an die Nasen;
Dies war dem Turnus ärgerlich,
Drum hieß er alle Hasen.

5406 — — Nil me fatalia terrent L. IX. v. 133. — 5416. Sat — Venerique datum L. IX. v. 135. — 5417. — — semel satis est L. IX. v. 140. — 5420. — — demersis aequora rostris | Ima petunt — — — L. IX. v. 119 seq. — 5425. — — aditumque per avia quaerit L. IX. v. 58. — 5429. — — Teucrum miratur inertia corda. Non aequo dare se campo, non obvia ferre | Arma viros, sed castra fovere L. IX. v. 75 seq.

Doch weil sie perpendikulär
Verschanzt sich hatten, war es schwer
Den Kerlen beizukommen.

„Die Herren wollen sich," rief er,
„Von mir forcieret sehen."
Indes eröffnete sein Heer
Schon wirklich die Trancheen,
Und auf der ersten Batterie,
Die fertig war, begann man, sie
Von hinten zu bestreichen.

Nun ihr neun Musen, steht mir bei
In meinen Dichternoten,
Helft mir die Totenlitanei
Und das Profundis beten
Für all die Helden, alt und jung,
Die während der Belagerung
Halb oder ganz gestorben!

Die Trojer hatten einen Turm
Vorm Lager aufgeführet,
Der ward sogleich durch einen Sturm
Von Turnus allarmieret,
Der Feind war auf die Festung stolz,
Allein der Plunder war von Holz
Und stand gar bald in Flammen.

Dies machte nun verzweifelt heiß
Den trojischen Soldaten,
Der ward in seinem eignen Schweiß
Gesotten, der gebraten,
Dem ward die Rüstung glühend warm,
Und dort brannt' ein Soldatenschwarm
Schon gleich den armen Seelen.

5439 — — — obsidere portas | Cura datur Messapo etc. L. IX, v. 159 seq. — 5446 Vos, o Calliope, precor aspirate canenti, | Quas ibi tunc ferro strages, quae funera Turnus Ediderit, quem quisque virum demiserit Orco, | Et mecum ingentes oras evolvite belli, | Et meministis enim, Divae, et memorare potestis. L. IX, v. 525. — 5448 Turris erat vasto suspectu etc. L. IX, v. 530 seq. — 5453 Princeps ardentem conjecit lampada Turnus Et flammam affixit lateri, quae plurima vento | Corripuit tabulas, et postibus, haesit adesis. L. IX, v. 535 seq.

Doch litten sie nicht gar soviel
In ihren heißen Flammen,
Denn eh' sie sich's versahen, fiel
Der Teufel gar zusammen:
Da purzelte die Garnison
Halb roh und halb gebraten schon
Den Feinden auf die Köpfe.

Und als Prinz Turnus wahr dies nahm,
Da fing man erst das große
Gemetzel an und sieh, da kam
Zum Braten auch die Sauce.
Der ward wie ein Kapaun tranchiert,
Der wie ein Has' anatomiert,
Der wie ein Lachs zerstückelt

Auf Kapys, der ans Hinterteil
Just mit der Hand gegriffen,
Kam unversehns ein rascher Pfeil
Her durch die Luft gepfiffen
Und nagelte dem armen Mann
Die Hand fest an das Platzchen an,
An welchem er sich kratzte.

Des Arcens Sohn, dem die Mama
Die Uniform gesticket,
Und den ins Feld sein Herr Papa
Zum Zuschau'n nur geschicket,
Ein Burschchen, nur zu Tanz und Spiel
Und Lieb' und Wein geschaffen, fiel
Itzt durch Mezenzens Schleuder.

Asyl nahm dem Salathiel
Mit einem Schuß das Leben,
Dem aber hat Zorobabel
Sogleich den Rest gegeben,

5464 — — — tum pondere turris | Procubuit subito. L. IX, v. 540 seq. — 5471 — — pugna aspera surgit. L. IX, v. 667. — 5481 — — alis allapsa sagitta Et laevo infixa est lateri manus. — L. IX, v. 578 seq. — 5483 Pictus acu chlamydem. L. IX, v. 582. — 5485 — — genitor quem miserat Arcens. L. IX, v. 58[illegible]. — 5487 Insignis facie ib. v. eod. — 5488 Stridentem fundam positis Mezentius armis. Ipse ter adducta circum caput egit habena etc. L. IX, v. 586 seq.

Dem aber gab's Ortygius,
Dem Ortyx aber Cäneus,
Dem Cäneus aber Turnus.

Der Held Helenor wehrte lang
Sich wie ein toller Eber,
Doch Turnus gab ihm gleich den Fang
Und stach ihn durch die Leber.
Der schnelle Lykus nur entrann,
Allein Prinz Turnus spießt' ihn an
Im Fliehn gleich einem Hasen.

Am Speer des Turnus winselten
Die trojischen Soldaten,
Gleich Vögeln, die zu Dutzenden
An einem Spieße braten.
Wer ihre Namen wissen will,
Mag unbeschwert bei dem Virgil
Den Totenzettel lesen.

Kurz, wie im Schach die Königin
Nur ausgeht, um zu siegen,
Und ihr die Bauern, wo sie hin
Sich wendet, unterliegen,
So fielen vor des Turnus Schwert,
Wohin er sich nur immer kehrt,
Zu Boden die Trojaner.

Da nun dies schnelle Glück im Feld
Der Feinde Mut erfrischte,
So trat itzt ein Kanonenheld,
Der sonst Kanonen wischte,
Am Wahlplatz auf, er hieß Petit
Und war des großen Piccoli
Leibhafter Ururenke!

5485 Ortygium Caeneus, victorem Caenea Turnus L. IX, v. 573. — 5502. Qualis ubi aut leporem etc. L. IX, v. 563. — 5509. Turnus Itym, Clonimumque Dioxippum, Promolumque | Et Sagarim etc. L. IX, v. 571 seq.

Der Held Petit, vom Maule groß,
Fing an zu thrasonieren:
Er woll' allein den Trojertroß
Zusammenkanonieren.
Das wahre Jus Canonicum
Wiß' er allein und habe drum
Zu Löwen einst studieret

Astan vernahm den Löwenmut,
Und siehe, das Verlangen
Nach Kampf trieb ihm das Heldenblut
Empor in beide Wangen.
Er wappnete nun ritterlich
Mit einem Schienziemer sich
Und betete, wie folget:

„O Jupiter! du großer Stier,
Sieh her auf deinen Nervum,
Und laß auf diesem Romler hier
Itzt tanzen meinen Nervum!"
Sprach es und ließ nun dem Signor
Kanonikus Petit ums Ohr
Den Schienziemer sausen

Apoll, der vom Olymp herab
Dem Streite zugesehen,
Sprach zum Astan: „Halt ein, laß ab,
Mir ist genug geschehen
An diesem tollen Kanonier;
Die Götter gratulieren dir
Zu der Kanonikade."

5525 — — magnoque sese clamore ferebat L. IX, v. 957 — [thrasonieren, prahlen. Thraso ist eine Figur des Plautus.] — 5534 Talia iactantem dictis et dira minantem Non tulit Ascanius L. IX, v. 621 — 5537 — — nervoque observus equino | Constitit ante Jovem supplex per vota precatus L. IX, v. 622 seq. — 5540 Cui Remulo cognomen erat L. IX, v. 593 — 5544 — — sonat una letifer arcus, Perque caput Remuli venit L. IX, v. 631 seq. — 5546 Aetherea tum forte plaga crinitus Apollo etc. L. IX, v. 638 seq. — 5548 Sit satis Aeneade, etc. L. IX, v. 653 — 5551. — — hanc tibi magnus Apollo | Concedit laudem. L. IX, v. 654 seq.

Dies Wunder gab, wie's billig iſt,
Den Trojern neue Kräfte:
Und nun ward eine Kriegesliſt
Ihr dringendſtes Geſchäfte,
Und dieſe war nichts weniger,
Als die geſamten Rutuler
Den Mäuſen gleich zu fangen.

Den neuen Kniff begünſtigte
Auch wirklich itzt der Himmel:
Denn ſieh! ein paar vierſchrötige,
Baumſtarke, große Lümmel
Eröffneten das Lagerthor
Und ſtellten trotziglich davor
Sich hin als ein paar Schweizer.

Sowie die Grundeln haufenweis
In offne Reuſen dringen
Und um ihr Leben ſich mit Fleiß
Und ihre Freiheit bringen:
So lief auch itzt manch armer Tropf
Hinein zum Thore mit dem Kopf
Und heraus ohne ſelben.

So gar Prinz Turnus wollte kühn
Das offne Thor erreichen
Und bahnte ſich den Weg dahin
Auf lauter Trojerleichen:
Denn was ſich ihm nur widerſetzt,
Das ſchießt und haut und ſticht und fetzt
Er augenblicks zuſammen.

Held Antiphates, der ſich ihm
Entgegen wollte wagen,
Empfand der erſte ſeinen Grimm:
Sein Spieß drang durch den Magen

5562. Abietibus juvenes patriis in montibus aequos L. IX, v. 674 — 5565 Quales aeriae liquentia flumina circum, | Sive Padi ripis, Athesim seu propter amoenum | Consurgunt gemmae quercus L. IX, v. 679 — 5572 Et jam collecti Troes glomerantur eodem L. IX, v. 689 — 5579 — — Immani concitus ira Dardaniam ruit ad portam L. IX, v. 694 seq.

Ihm bis in den Zwölffingerdarm
Und fand da den Kapaun noch warm,
Den er gefrühstückt hatte.

Den großen Schweizer, der vorher
Zu diesem Totentanze
Das Thor geöffnet, nagelt' er
Mit seiner großen Lanze
Ans Thor, gleich einer Fledermaus,
Und drang als wie zum Heldenschmaus
Hinein ins offne Lager.

Der andre Schweizer schmiß im Nu
Des Thores beide Flügel
Itzt hinter unserm Helden zu
Und schob davor den Riegel:
Und als das Trojerheer dies sah
Schrie alles laut: „Victoria!
Der Gimpel ist gefangen!"

Wie wenn in einem blutigen
Madrider Stiergefechte
Ein Stier aus Andalusien,
Von heidnischem Geschlechte —
Hiezu versehn mit päpstlicher
Lizenz — die edlen Spanier
In wildem Grimme spießet:

So wütete Prinz Turnus itzt,
Von Junos mächt'gem Arme
Vor Schutz und Hieb und Stich geschützt,
Herum im Trojerschwarme
Und gab den Triumphierenden
Manch unerwartet Specimen
Von seiner Hieb- und Stoßkraft.

Aphyd ward zum ἀκέφαλος
Von seiner Hand kreieret,

5586 — — stomachoque infixa sub altum. Pectus abit, reddit specus atri vulneris undam. Spumantem, et fixo ferrum in pulmone tepescit. L. IX, v. 699. — 5590 — — portasque infigitur hasta. L. IX, v. 746. — 5597 Portam vi multa converso cardine torquet, Obnixus latis humeris etc. L. IX, v. 724 seq. — 5611 — veluti pecora inter inertia tigrim. L. IX, v. 730. — 5614 Agnoscunt faciem invisam, atque immania membra. L. IX, v. 734. — [5615. ἀκέφαλος, kopflos. Die

Dem Phegeus ward das Sacrum Os
Mit Hasenschrot lädieret,
Und dieser Schuß, der tötlich war,
Kurierte nun auf immerdar
Ihn von der goldnen Ader.

Dem Amycus, der aus sich gab
Für einen großen Jäger,
Hieb Turnus den Cremaster ab
Mitsamt dem Hosenträger.
Dem Gyges, welcher vor ihm her
Als wie ein Schneider lief, hieb er
Entzwei den Schneidermäusel.

Dem Halys spaltet' er das Kinn,
Dem Dickkopf Amyater
Gab er mit seinem Schwert im Fliehn
Eins auf die dura Mater
Und schlug dem armen Narr'n dabei
Die Crista Galli-wurz entzwei,
Nah beim Foramen Caecum.

Dem Versemacher Kreteus
Hatt' er urplötzlich mitten
Im Dichterkopf den Calamus
Scriptorius verschnitten.
(O möchte doch dem ganzen Heer
Der tolle Musenbändiger
Prinz Turnus Federn schneiden!)

Der alte Mnestheus fluchte sehr
Bei allen den Scharmützeln,
Und um das feige Trojerheer
Beim Point d'Honneur zu kitzeln,

folgenden anatomischen Ausdrücke existieren im wissenschaftlichen Gebrauch nur lateinisch und würden durch eine Übersetzung nicht deutlicher werden.]

5618 — — tugentibus ingerit hastas | In tergum L. IX, v. 763 seq. — 5623 — — — inde ferarum | Vastatorem Amycum etc. L. IX, v. 771 seq. — 5628 — — et succiso poplite Gygen L. IX, v. 726 — [Schneidermanſel, Schneidermuskel, hier — Kniekehle.] — 5635 — hunc uno dejectum communus ictu | Cum galea longe jacuit caput etc. L. IX, v. 770 — 5636 — — et amicum Cretea Musis, Cretea Musarum comitem, cui carmina semper | Et citharae cordi, numerosque intendere nervis, | Semper equos, atque arma virum, pugnasque canebat L. IX, v. 774 seq. — 5644 Tandem ductores audita caede suorum | Conveniunt Teucri, Mnestheus etc. L. IX, v. 778 seq.

Rief er erzurnt: „Ihr Memmen ihr!
Wollt also von dem Lummel hier
Euch alle spießen lassen?“

Flugs setzte dieser seine Stich
Der Trojer Mut in Flammen,
Sie drangten um den Turnus sich
Itzt haufenweis zusammen;
Und vorn und hinten schlugen sie
Nun wacker auf ihn los als wie
Auf eine turk'sche Trommel

Doch wie ein hungarischer Stier,
Dem's Ohr voll Hunde hanget,
Im Hetztheater hin zur Thür
Mit letzter Kraft sich dranget:
So suchte, fest vor Hieb und Schuß,
Auch Turnus itzt den Tiberfluß
Vor allen zu erreichen.

Und siehe, Wunder! kaum erschien
Der Fluß vor seinen Blicken,
So beutelt' er die Trojer kühn
Vom Leib' ab, gleich den Mucken,
Sprang in den Fluß, und dieser trug
Ihn sanfter, als Sankt Nepomuk
Die Moldau einst getragen.

Allein wohin der Wundermann
Mit heiler Haut geschwommen,
Und was er in der Folge dann
Noch ferner unternommen,
Dies, liebe Leser, will ich euch
(Geschieht es auch nicht jetzo gleich)
Im nächsten Buche sagen.

5649 Unus homo, — — o cives! — | — tantas strages impune per urbem Ediderit — — — L. IX, v. 783 seq. — 5653 — — — agmine denso | Consistunt — — — L. IX, v. 788 seq. — 5656 Strepit assiduo cava tympana circum | Tinnitu galeae — — L. IX, v. 808 seq. — 5660 — — Ceu saevum turba leonem Cum telis premit infensis etc. L. IX, v. 792 seq. — 5670 — — Ille suo cum gurgite flavo | Accepit venientem, ac mollibus extulit undis L. IX, v. 816 seq. — [5677 Die Fortsetzung ist nie abgefaßt worden. Vgl. v. Hofmann-Wellenhof S. 51, Anm. 1.]

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Georg Christoph Lichtenberg.

Einleitung (mit Porträt und Faksimile Lichtenbergs) 5
Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers über sich selbst . . 9
Philosophische Bemerkungen 34
Psychologische Bemerkungen 78
Moralische Bemerkungen 93
Beobachtungen über den Menschen 103
Physiognomische und pathogn. Beobachtungen und Bemerkungen . 129
Anschlagzettel im Namen von Philadelphia 177
Fragment von Schwänzen 180
Verzeichnis einer Sammlung von Gerätschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauktioniert werden sollen 187

Theodor Gottlieb von Hippel.

Einleitung (mit Porträt und Faksimile Hippels) 197
Aus Hippels „Lebensläufe ꝛc.“ 205

Aloys Blumauer.

Einleitung (mit Porträt Blumauers) 299
Virgils Aeneis 305
Erstes Buch 307
Zweites Buch 324
Drittes Buch 336
Viertes Buch 344
Fünftes Buch 371
Sechstes Buch 394
Siebentes Buch 431
Achtes Buch 451
Neuntes Buch 473